## Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.



Band 20 2011

# Geschichte in Bergheim Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

hrsg. von Heinz Andermahr und Helmut Schrön



Band 20

2011

Die Abbildung auf dem Umschlag zeigt Haus Leck und die Pfarrkirche St. Remigius in Bergheimerdorf. Das Aquarell stammt aus dem Jahr 1871 und befindet sich im Bestand des Bergheimer Stadtarchivs.



#### Inhaltsverzeichnis

Petra Tutlies/Claus Weber	
Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis 2010	7
Martha Aissen/Stefanie Troll	
Eisenzeitliche Siedlungsspuren und ein römischer Töpfereibezirk in Bergheim-Fliesteden	17
Lutz Jansen	
Eine Grabplatte des frühen 14. Jahrhunderts aus der ehemaligen Pfarrkirche Alt St. Simon und Judas zu Thorr	29
Dieter Kempkens	
Ein Bild mit vielen Geheimnissen - Das Epitaph für Georg Caesius in Bergheim	65
Volker Mayweg	
Informationen zur Familie Frentz aus dem 16 bis 18. Jahrhundert (I)	91
Volker Mayweg	
Informationen zur Familie Frentz aus dem 16. bis 18. Jahrhundert (II). Der Streit über die Erbschaft der Maria Christina von Frentz, geb. Wolff, in Angelsdorf	130
Helmut Schrön	
Der Bau des Wasserwerks des Landkreises Bergheim	151
Heinz Gerd Friedt	
Sally Simons und Rosa Eckstein aus Ichendorf. Die Geschichte ihrer Deportation ins Ghetto Riga und ihre Rückkehr	192

Astrid Machuj	
Märchen, Sagen und Legenden rund um Bergheim	224
Helmut Schrön	
Erftländischer Leckerfress (II)	253
Korrekturen	255
Ingeborg Angenendt	
Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2010	257

#### Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2010

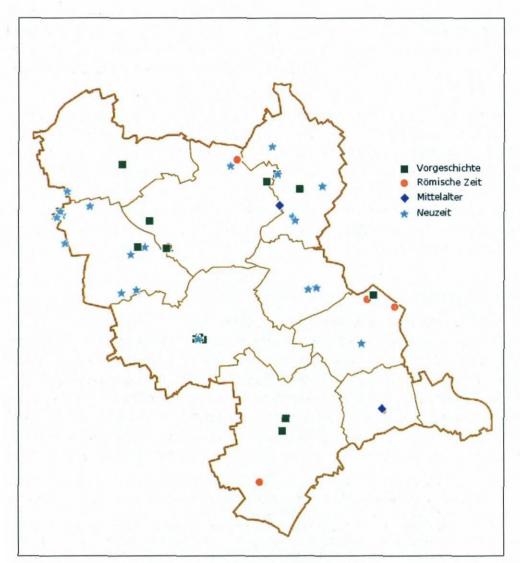


Abb. 1: Verteilung der archäologischen Aktivitäten im Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2010. Graphik: C. Weber, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Auch im zurückliegenden Jahr 2010 ließ der Baudruck in den unterschiedlichen Entwicklungsräumen des Rhein-Erft-Kreises nicht nach. Mittlerweile sind die Beteiligungen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland im Rahmen der öffentlichen Trägerbeteiligung längst von den Planungsträgern standardisiert. So wird im

partnerschaftlichen Abwägen der öffentlichen Belange bei Planvorhaben ein Konsens erzeugt, der die archäologische Denkmalpflege sachgerecht berücksichtigt. Die Folge ist – wenn das Bodendenkmal nicht am Ort erhalten bleiben kann – eine geplante archäologische Ausgrabung im Auftrag des Planungsträgers durch eine archäologische Fachfirma. Dies geschieht weit im Vorfeld der eigentlichen Planungsrealisierung und führt dazu, dass sich das überraschende und bei Bauherren unbeliebte Auftreten archäologischer Hinterlassenschaften mit einer dadurch möglicherweise einhergehenden Bauverzögerung reduziert. So wurden auch im Berichtsjahr zahlreiche Ausgrabungen durchgeführt, deren Ergebnisse hier nur kursorisch vorgestellt werden können<sup>1</sup>.

Archäologische Fachfirmen führten 26 zum Teil umfangreiche Untersuchungen durch, die wiederum wichtige Ergebnisse für die Rheinische Geschichtsforschung erzielten. Auch im Berichtsjahr konnten überraschende und wichtige Erkenntnisse bei den Grabungen im Vorfeld des kommenden Abbaus im Braunkohlentagebau Hambach gewonnen werden. Jedoch sind einige der Maßnahmen immer noch nicht abgeschlossen bzw. die Ergebnisse der teilweise monatelangen Ausgrabungen noch nicht ausgewertet, so dass eine Zusammenfassung dieser Maßnahmen späteren Jahresberichten vorbehalten sein wird.

#### Vorgeschichte

Nördlich von **Erftstadt-Lechenich** war am Kölner Ring die Errichtung einer Sportanlage geplant. Eine im Vorfeld durchgeführte archäologische Prospektion ergab erste Hinweise auf mögliche erhaltene Siedlungsreste der Vorgeschichte. Die 2010 durchgeführten Grabungen bestätigten diese ersten Hinweise<sup>2</sup>. Als Überraschung und besonders seltene Befunde gelten zwei Körpergräber, die in die Zeit der Großgartacher Kultur datiert werden. Damit wird eine mittelneolithische Kultur bezeichnet (ca. 4900-4800 v. Chr.)<sup>3</sup>, die vorwiegend in Süd- und Westdeutschland bis hin zur Kölner Bucht verbreitet war. Sie folgt zeitlich auf die Bandkeramische Kultur und trägt erste Züge

Die Autoren danken Th. Vogt, Bonn, sowie den archäologischen Fachfirmen Artemus GmbH in Frechen, Fundort GmbH in Köln und Goldschmidt in Düren für die bereitwillige Überlassung von Unterlagen und Mithilfe bei der Recherche. Die nachfolgende Aufstellung soll einen allgemeinen Überblick über die neu hinzugewonnenen Erkenntnisse bieten; alle Ergebnisse liegen dem Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bzw. der Außenstelle Nideggen des Amtes vor. Über die Codierungen der Fundplätze (NW...) in den folgenden Anmerkungen können die Akten im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn, ermittelt werden.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> NW 2010/1046; Fa. Artemus GmbH.

Benannt nach einem Fundplatz in Großgartach, Gemeinde Leingarten, bei Heilbronn. A. ZIMMERMANN, J. MEURERS-BALKE, A. J. KALIS, Das Neolithikum. In: J. KUNOW, H.-H. WEGNER (Hrsg.), Urgeschichte im Rheinland (Köln 2006), S. 177-185; Seite "Großgartacher Kultur". In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 27. Januar 2011. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Fgartacher Kultur (Abgerufen: 30. Januar 2011).

der nachfolgenden Rössener Kultur. Die Siedlungen liegen meistens in der Nähe von Flussläufen und bestehen aus kleinen Gruppen einzelner Gehöfte, z.T. nur aus einzelnen Gehöften. Weiterhin gibt es im Rheinland vereinzelt unbesiedelte Ringgrabenund Grabanlagen wie diejenigen in Jülich oder Aldenhoven im Kreis Düren. Erkennbar ist die Großgartacher Gruppe an den waagerechten und girlandenartigen Dekorationsbändern auf Knickwand- und Fußbechern, Zipfelschalen und Schiffchen. Die Lechenicher Körpergräber sind wie die meisten der Großgartacher Bestattungen Nordwest-Südost orientiert und reich mit Beigaben ausgestattet. Sie enthielten zeittypisch verzierte Gefäße, daneben Mahlsteine, einen Schlagstein und Feuersteinklingen. Dabei verweisen die beiden gefundenen Mahlsteine auf weibliche Bestattete, da die Tätigkeit des Getreidemahlens durch Frauen ausgeführt wurde. Offenbar hatte man hier den Rand eines größeren Gräberfeldes erfasst.



Abb. 2: Erftstadt-Lechenich. Gefäß der Großgartacher Gruppe. Bildautor: Fa. Artemus GmbH.

Die Besiedlungsstrukturen der Älteren Eisenzeit konnten in der Rheinischen Lösszone (ca. 800-475 v. Chr.) in den vergangenen Jahren durch zahlreiche Ausgrabungen und wissenschaftliche Auswertungen weitgehend geklärt werden. Es überwiegen Mehrhausgehöfte, denen eine Hofstelle aus mehreren kleineren Gebäuden besteht. Von diesen haben sich in der Regel nur die Unterkanten der Pfostengruben erhalten, in denen die eingesetzten Pfosten der Fachwerkhäuser standen. Sie dienten als Wohn-, Stallund Speicherbauten. Die Gehöfte waren gelegentlich von einem Gra-

ben oder einer Palisade umgeben. Um die Gehöfte lagen die Nutzflächen, Äcker, Weiden, Gärten, Wälder.

Da jedoch die Strukturen der Besiedlung in den kleinräumiger zu betrachtenden landschaftlichen Räumen – den sog. Siedlungskammern – noch weitgehend unbekannt sind, bekommen auch zunächst unscheinbare Ergebnisse von Beobachtungen und Ausgrabungen eine hohe Bedeutung. So konnten neben den beiden Gräbern der mittleren Jungsteinzeit in **Erftstadt-Lechenich** auch Pfostenlöcher und Gruben eines früheisenzeitlichen Gehöfts dokumentiert werden<sup>4</sup>. Allerdings waren die Befunde nur noch schlecht erhalten, so dass weitergehende Schlüsse auf Hausgrundrisse und Siedlungsstrukturen nicht möglich waren.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> NW 2010/1046; Fa. Artemus GmbH.

Im Baugebiet Kasterer Acker in **Bedburg-Kaster** begannen die archäologischen Voruntersuchungen bereits Ende 2008 und wurden bis 2010 mit Unterbrechungen fortgesetzt<sup>5</sup>. Auch hier wurden Reste eines früheisenzeitlichen Einzelgehöfts nachgewiesen. Gefunden wurden Pfostenlöcher, die sich teilweise zu Hausgrundrissen ergänzen ließen, sowie Gruben, die zunächst der Lehmentnahme dienten und später für die Entsorgung von Abfall genutzt wurden. Da sich die Ausgrabungen baubedingt auf einen Ausschnitt der Siedlung beschränkten, konnte nicht belegt werden, ob es sich um eine isoliert liegende Hofanlage handelte oder ob die angetroffenen Bauten innerhalb eines Weilers mit mehreren Hofstellen lagen.

Ein weiterer eisenzeitlicher Fundplatz wurde in **Elsdorf** dokumentiert<sup>6</sup>. Im Vorfeld der Erschließung des Gewerbegebietes Oststraße überprüfte die Grabungsfirma die bei einer Prospektion 2009 ermittelten Hinweise auf im Boden erhaltene Relikte einer eisenzeitlichen Siedlung. Der Fundplatz konnte mit einigen Pfosten- und Grubenbefunden abgegrenzt werden, die als Reste eines Hofgutes zu erklären sind. Reste einer römischen Straße, deren Verlauf hier ebenfalls vermutet worden war, ließen sich jedoch nicht belegen.

#### Römische Zeit

Über Untersuchungen an der römischen Wasserleitung aus der Eifel nach Köln wurde bereits mehrfach in diesem Jahrbuch berichtet<sup>7</sup>. Bei **Brühl-Pingsdorf** konnte im Zuge der Errichtung eines Mehrfamilienhauses an der Bonner Landstraße erneut ein Abschnitt untersucht werden<sup>8</sup>. Es zeigte sich der bekannte Aufbau mit Kanalwangen aus Gussmauerwerk über einer Grauwackestickung. Das Gewölbe als Abdeckung der Leitung fehlte; vermutlich ist es dem nachantiken Steinraub zum Opfer gefallen. Die Leitung wurde im Übrigen nicht an der bislang interpolierten Stelle, sondern um mehrere Meter nach Westen verschoben aufgefunden. Diese Diskrepanz hängt mit der Rekonstruktion des Verlaufes der Wasserleitung zwischen zwei bekannten Aufschlüssen zusammen. Die Interpolation orientiert sich an den an der Oberfläche erkennbaren Höhenlinien. Über den Resten der Leitung können sich aber in nachrömischer Zeit Bodenschichten ablagern (z.B. durch eine Akkumulierung von erodiertem Boden). Diese Schichten verändern dann das ehemalige Höhenniveau in einem Maße, dass die Rekonstruktion des Leitungsverlaufs nicht mehr verlässlich ist. So zeigt sich wieder einmal, dass auch kleine archäologische Maßnahmen einen großen Nutzen für das Gesamtbild der archäologischen Kulturlandschaft haben.

NW 2008/1065; Fa. Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, Düren. Jahrb. Bergheimer Geschver. 19, 2010, S. 8.

<sup>6</sup> NW 2010/1023; Fa. Goldschmidt.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Zuletzt: Jahrb. Bergheimer Geschver. 18, 2009, S. 13.

NW 2010/1014; Fa. archaeologie.de. K. Grewe, Atlas der römischen Wasserleitungen nach Köln. Ausgrabungen im Rheinland 26 (Köln/Bonn 1986), Kartenblatt 51.

Auch Grabungsteams der Außenstelle Nideggen im LVR-Amt für Bodendenkmalpflege waren im Berichtsjahr im Rhein-Erft-Kreis tätig: in **Pulheim-Geyen** wurden die archäologischen Geländearbeiten am nördlichen Ortsrand im Vorfeld der Errichtung eines neuen Feuerwehrgerätehauses abgeschlossen<sup>9</sup>. Schon die Namen der benachbarten Straßen "Römerfeldstraße" und "Am Römerhof" deuteten auf eine hier am Ort ehemals bestehende römische Siedlung hin. Diese wurde in den 1970er Jahren bei der Anlage des damaligen Neubaugebietes aufgedeckt<sup>10</sup>. Ein Grabungsteam der AS Nideggen grub daher in der Zeit von September 2009 bis April 2010 auf einer Fläche von etwa 4000 gm Strukturen des nördlichen Randes der römischen Land-



Abb. 3: Brühl-Pingsdorf. Kanal der römischen Wasserleitung im Profil der Baugrube. Photo: Fa. archaeologie.de

siedlung, einer so genannten villa rustica, aus. Neben der nördlichen Hofbegrenzung durch eine Palisade wurde die Stickung von einem römischen Gebäude ermittelt. Wie so häufig in den intensiv landwirtschaftlich bewirtschafteten Flächen in der Niederrheinischen Bucht war auch hier die Befunderhaltung nicht die Beste. Nur noch wenige Zentimeter der alten Sauberkeitsschicht unter der Fundamentmauer (Fundamentstickung) hatten der langjährigen Pflugtätigkeit getrotzt.

Direkt im räumlichen Anschluss wurde ein Werkstattbereich des Hofes (Eisenverarbeitung) ermittelt. Dass der Baugrund zu römischer Zeit nicht erstmalig genutzt wurde, zeigten viel ältere Bauspuren: Pfostengruben, die zwar nicht zu Gebäuden sinnvoll ergänzt werden konnten, konnten einer vorrömischen Siedlung zugewiesen werden. Gruben, aus deren Verfüllung zeittypische Keramikbruchstücke geborgen werden konnten, zeigen an, dass auch im ältesten Abschnitt des Neolithikums, der so genannten Linearbandkeramischen Zeit (5.300 – 4.900 v. Chr.), Menschen am Ort siedelten.

Am westlichen Ortsrand von **Bergheim-Thorr** wurden ebenfalls archäologische Sondagen erforderlich: unmittelbar nördlich der als Neubaugebiet überplanten Fläche waren oberflächig die Reste einer weiteren römischen Siedlung aufgetreten. Ob diese

NW 2009/0065. R. SMANI / J. STEFFENS, Spuren römischer Besiedlung in Pulheim-Geyen. In: Archäologie im Rheinland 2010 (Stuttgart 2011) im Druck.

U. Heimberg, Die römische Villa von Pulheim-Geyen. In: Ausgrabungen im Rheinland `78 (Bonn 1979) 105 f.

ins Plangebiet hineinreichten, sollte durch zwei Suchschnitte geklärt werden<sup>11</sup>. An dieser Stelle konnte jedoch der Blick in den Unterboden zeigen, dass sich die römische Siedlung nicht ins Plangebiet hineinzog.



Abb. 4: Bergheim-Thorr: Untersuchungsfläche für die Entwicklung eines Neubaugebietes. Bildautor: P. Tutlies, LVR-ABR.

#### Mittelalter und Neuzeit

Die Sintherner Ölmühle, auch Olligsmühle genannt, liegt am Pulheimer Bach nordöstlich von Bergheim-Glessen<sup>12</sup>. Die Mühle wurde um 1500 errichtet und gehörte bis zur Säkularisation zur Abtei Brauweiler. Bis etwa 1950 nutzte man sie als Getreidemühle. Das Mühlengebäude ist noch erhalten und wird heute als Wohnhaus genutzt. Westlich an das Mühlengebäude schlossen sich zwei Teiche an, die die Wasser des Pulheimer Baches stauten und für den Antrieb der Mühle sorgten. Im Zuge der Renaturierung des Pulheimer Baches tangierte man den westlichen der ehemaligen Mühlenteiche. Bei den vorab erfolgten archäologischen Untersuchungen konnte der westliche unbefestigte Abschluss des Teiches dokumentiert werden. Im Osten war er durch einen Damm verstärkt. Dieser bildete die Wasserscheide zu dem weiter östlich

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> NW 2010/0082.

NW 2010/1035; Fa. Artemus GmbH. Zur Mühle s.: <a href="http://www.bachverband.de/">http://www.bachverband.de/</a>index.php?pcid=24&pdid=63 (Abgerufen 29.1.2011).

gelegenen Mühlenteich. Über den Damm führte ein alter Weg, heute zur Straße ausgebaut. Die in der Verfüllung des Mühlenteiches geborgenen Funde verdeutlichen, dass der Teich bis ins frühe 19. Jh. offen stand. Unterhalb der Teichverfüllung erfasste hochmittelalterliche Feuchtsedimente lassen vermuten, dass hier schon vor der historisch belegten Mühlengründung um 1500 Wasser auf natürliche oder künstliche

Abb. 5: Pulheim-Brauweiler, 3. Grabungskampagne auf dem Guidelplatz. Bildautor: M. El-Kassem, LVR-ABR.

Weise gestaut wurde.

Auch in **Brühl-Pingsdorf** wurde im Vorfeld einer Bauplanung eine archäologische Sachermittlung durchgeführt. Sie diente dem Ziel, frühzeitig zu ermitteln, ob sich der Pingsdorfer Töpferbezirk bis in dieses Gebiet hinein erstrecken könnte<sup>13</sup>. In mehreren Suchschnitten wurde tatsächlich die nördliche Grenze des Töpfereibezirkes erfasst. Innerhalb des Areals konnten die für einen Töpfereibetrieb üblichen Befunde Ofen-

reste, Arbeitsgruben und Scherbenlager sowie Keramik des 12. bis 13. Jahrhunderts geborgen werden, so dass die Zugehörigkeit zum Pingsdorfer Töpfereibezirk eindeutig zu belegen war. Die jetzt dokumentierten Befunde werden im weiteren Bauleitverfahren durch die Stadt berücksichtigt. Außerhalb der Töpfereien wurde weiterhin ein römischer Graben dokumentiert, die räumliche Zugehörigkeit dieses Befundes zu weiteren zeitgleichen Befunden gelang nicht.

In **Pulheim-Brauweiler** wurde 2010 die letzte Grabungskampagne am Guidelplatz vor dessen Umgestaltung durchgeführt<sup>14</sup>. Wie schon in der Kampagne in 2005/2006 wurden Erdkeller aufgedeckt, die durch eine deutlich sichtbare Brandschicht und verkohlte Balkenspuren auf ihrer Sohle erkennbar einem Schadfeuer zum Opfer fielen. Zumindest einer dieser Keller ist jünger als die bisher ergrabenen und barg in seiner Verfüllung Keramik des fortgeschrittenen 13. Jahrhunderts<sup>15</sup>. Neben den Fundamenten des erst in den 1950er Jahren niedergelegten Hauses Lohscheider wurden weitere bislang unbekannte Mauerreste im rückwärtigen Geländeteil ermittelt. Schließlich

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> NW 2010/1022; Fa. archaeologie.de.

NW 2010/0040. Vgl. auch: A. SCHULER, Archäologische Ausgrabungen zur Brauweiler Laiensiedlung auf und um den Guidelplatz. In: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 32 (2007) 7-77.— Ders., Hochmittelalterliche Laiensiedlung im Schatten der Abtei Brauweiler. In: Archäologie im Rheinland 2006 (Stuttgart 2007) 175-178.

Freundliche mündliche Mitteilung M. El-Kassem, LVR-ABR.

konnte die Zahl der niedergelegten Tierkadaver, die möglicherweise mit einer urkundlich belegten Seuche im ausgehenden 18. Jahrhundert verknüpft werden könnten, weiter erhöht werden. Insgesamt werden nun acht Deponierungen von einem oder mehreren Haustieren (zumeist Rinder und Pferde) auf dem Gelände des Guidelplatzes gezählt.

Nach wie vor sind es jedoch auch die Fundmeldungen, zumeist von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Metallsuchern<sup>16</sup>, die zu einer Verdichtung des "Puzzles der archäologischen Kulturlandschaft im Rheinland" führten. So stammt das



Abb. 6: Pulheim-Brauweiler, Erdkeller 8005 mit verstürzten und verkohlten Balkenresten und Verziegelungsspuren. Bildautor: M. El-Kassem, LVR-ABR.

Fragment eines kleinen römischen Öllämpchens, das auf der Drehscheibe hergestellt worden war, als Einzelfund von einer Ackerfläche bei Hürth-Stotzheim<sup>17</sup>. In direkter Umgebung ist seit einigen Jahren eine römische Siedlungsstelle bekannt, zu deren Ausstattung auch diese kleine Lampe gehört haben dürfte. Aus der Nähe des gleichen Fundplatzes stammen ebenfalls erheblich ältere Funde<sup>18</sup>. die von der Ackeroberfläche abgelesen wurden:

Spitzklinge aus Feuerstein, der Abschlag einer geschliffenen Beilklinge sowie das Bruchstück eines Reibsteines deuten auf einen Siedlungsplatz aus dem Jungneolithikum, also aus der Zeit um 4.300 – 3.500 v. Chr. Aus **Pulheim-Ingendorf**<sup>19</sup> wurde ebenfalls bei einer Ackerbegehung eine römische Siedlungsfläche ausgemacht: rauwandige römische Keramik in Form von Topf- und Schüsselbruchstücken, die auf eine Besiedlung ab dem ersten Jahrhundert bis in das vierte Jahrhundert nach Christus hindeutet, weist ebenso auf einen Gebäudestandort hin wie die Bruchstücke von Liedberger Quarzit, der hier sicherlich verbaut wurde. Bruchstücke von Hohlziegeln lassen erahnen, dass in bestimmten Gebäudeteilen (Bad oder zentrale Wohnteile)

Die Suche nach archäologischen Funden mittels eines Metallsuchgeräts ist in Nordrhein-Westfalen nach dem Denkmalschutzgesetz erlaubnispflichtig. Die Suche wird von der Oberen Denkmalbehörde des Rhein-Erft-Kreises unter Auflagen gewährt. Derzeit gibt es im Rhein-Erft-Kreis ca. zwanzig in dieser Weise lizensierte Metallsucher.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> NW 2010/0077.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> NW 2010/0076.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> NW 2010/0078.

eine Fußbodenheizung installiert war. Schließlich wurde bei Gartenarbeiten in **Hürth**<sup>20</sup> ein stark abgeriebener römischer Sesterz gefunden.

Nicht auszuschließen ist im bodendenkmalpflegerischen Alltag, dass die Kapazitäten



Abb. 7: Pulheim-Brauweiler, Kadaver eines Rindes und eines Schafes oder einer Ziege. Bildautor: M. El-Kassem, LVR-ABR.



Abb. 8: Frechen, Hauptstraße. Scherbenlager mit Keramik des 18.-19. Jahrhunderts. Bildautorin: H. Schlicker, Stadtverwaltung Frechen.

der Außenstelle Nideggen erschöpft sind, so dass eine Fundmeldung mit einer sich anschließenden erforderlichen Baustellennicht von beobachtung einem Grabungsteam übernommen werden kann. So griff die Untere Denkmalbehörde Frechen in abgesprochener Weise zur Selbsthilfe und barg ein Scherbennest in der Hauptstraße21. Unter dem Unterbau der Pflasterung in der Fußgängerzone wurde bei Erdarbeiten der Befund angeschnitten: es handelt sich um ein Schuttpaket, in dem zahlreiche Bruchstücke von Steinzeug und Irdenwaregefäßen sowie Brennhilfen Frechener Produktion eingebettet lagen. Sie datieren in das 18. und 19. Jahrhundert und stammen von einem Töpfereibetrieb sicherlich in direkter Nähe

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> NW 2010/0113.

NW 2010/0105. Frau Schlicker und zahlreichen Helfern sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Im Jahr 2010 erschienene archäologische Literatur (ohne Geschichte in Bergheim. Jahrb. Bergheimer Geschver.):

M. Aeissen / C. Höpken, Eine frühe römische Töpferei im Kölner Hinterland. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 71-73 [Grabung Bergheim-Fliesteden]; St. Ciesielski, Achtung, drei Römer auf der Bahnstrecke. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 94-96 [Grabungen römischer Siedlungsplätze in Elsdorf und Kerpen1: P. Fischer / A. Hilgers / St. Kaltwasser / A. Kass / J. Protze / F. Lehmkuhl / R. Gerlach, Geoarchäologische Untersuchungen eines keltisch-römischen Gräberfeldes in Bergheim-Paffendorf. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 54-56; W. Gaitzsch, Römische Zaumbeschläge mit Delphinmotiv. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 113-115 [Grabungsfunde aus Kerpen-Manheim]; L. Giels, Ein vorgeschichtlicher Hausgrundriss von Pulheim-Freimersdorf. Die Jungsteinzeit in der Stadt Pulheim. Pulheimer Beiträge zur Geschichte 33, 2008, S. 7-18; R. Gottschalk, Zur spätrömischen Grabkultur im Kölner Umland. Zwei Bestattungsareale in Hürth-Hermülheim, Erster Teil: Die Gräber und ihre Befunde. Bonner Jahrb. 207, 2007 S. 211-298; St. Kaltwasser / A. Kaas / Th. Sambale, 1000 Jahre am gleichen Platz. Arch. in Deutschland 2/2010, 48 f. [Grabung Bergheim-Paffendorf]; P. Tutlies / A. Shahriar Mousavian, Obst und Gemüse für den Kurfürst? Ausgrabungen im Schlosspark Augustusburg. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 181-182; C. Ulbert, Töpferscheibenfunde aus dem Rheinland. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 19-21 [Töpferscheibe von Brühl u.a.]; C. Ulbert / M.-L. Sobczak, Restaurierung und Präsentation eines mittelalterlichen Brennofens aus Brühl. Archäologie im Rheinland 2009 (Stuttgart 2010), S. 200-201.

### Eisenzeitliche Siedlungsspuren und ein römischer Töpfereibezirk in Bergheim-Fliesteden

#### Einführung

Die Kreisstadt Bergheim plant am südöstlichen Ortsausgang des Stadtteils Fliesteden die Einrichtung eines Wohngebietes. Fliesteden liegt auf der lößbedeckten Mittelterrasse, welche in mehreren Stufen Richtung Rheinebene abfällt und von einem System von Trockenrinnen durchzogen ist, die ehemals in den Rhein entwässerten. Das Baugebiet befindet sich auf einer bis auf 85 m ü. NN ansteigenden Kuppe, der "Manstedter Höhe", oberhalb des "Alten Fließes", die einen weiten Blick nach Osten freigibt. Im Westen verbirgt sich hinter hohen Bäumen die Fliestedener Unterburg "Kitzburg".

Da in nächster Nähe des Plangebietes Hinweise auf Bodendenkmäler vorlagen, wurden im Vorfeld der Baumaßnahmen archäologische Untersuchungen notwendig. Sie wurden in einem dreistufigen Verfahren durchgeführt: Zunächst sollten im Herbst 2009 große, über das gesamte Gelände verteilte Suchschnitte der Fa. Archaeonet, Bonn, erste Auskunft über Vorhandensein und Erhaltung von möglichen Befunden, also Relikten in Form von Pfostengruben, Gruben, Fundamenten o. ä., geben. Diese Sachverhaltsermittlung fand zwischen dem 27.10. und 11.12.2009 statt. Sie ergab den Nachweis einer eisenzeitlichen Siedlung und eines römischen Töpfereibetriebs. Es wurde nur eine kleine Auswahl von Befunden untersucht, um einen Eindruck von der Befunderhaltung und Fundmaterial zur Datierung zu gewinnen.

Im zweiten Schritt erfolgte vom 05.10. bis 14.10.2010 durch die Fa. Wurzel Archäologie, Jülich, die notwendig gewordene Flächengrabung. Sie bezog sich zunächst nur auf die geplanten Erschließungsstrassen und einen 6 m breiten Schnitt zwischen der nördlichen und der südlichen Erschließungsstrasse. Die am Verlauf der zukünftigen Straßen ausgerichteten Grabungsflächen erhielten die Bezeichnungen Fläche Stelle 3 bis Stelle 7<sup>1</sup>. Ab dem 01.12. 2010 wurde eine Flächenerweiterung beiderseits der Erschließungsstrassen von in der Regel 1,25 Metern ausgeführt. Zudem wurde bis zum 15.12.2010 der Bereich des zukünftigen Lärmschutzwalles parallel zur L187 unter der Bezeichnung Fläche Stelle 140 untersucht. In diesem Abschnitt erfolgte

Die Dokumentation erfolgte im sog. Stellensystem, bei dem alle auf einer Grabung vorkommenden Dinge wie Befunde, Profile, Ausgrabungsflächen, Arbeitsbereiche eine mit dem neutralen Begriff "Stelle" bezeichnete Nummer erhalten, um sie eindeutig ansprechen zu können.

ausschließlich eine Planumsaufnahme, da die geplante Baueingriffstiefe sehr gering war. Die Grabung umfasste eine Fläche von ca. 2.500 qm. (siehe Phasenplan Abb. 1) Von den Ergebnissen sollte eine weitere Flächenausweisung abhängig gemacht werden.

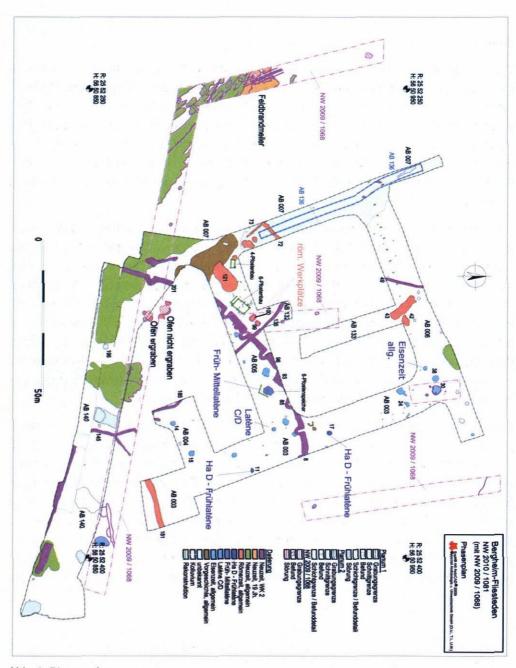


Abb. 1: Phasenplan

Letztendlich wurde das Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland - Außenstelle Nideggen-Wollersheim - tätig und untersuchte die übrigen Befunde, soweit sie durch die geplante Bebauung gefährdet sind. Diese Arbeiten wurden im Frühjahr 2011 begonnen und waren zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags noch nicht abgeschlossen.

Die übliche Vorgehensweise bei der archäologischen Feldarbeit unterscheidet sich bei den verschiedenen Maßnahmen nicht. Zunächst wird mittels eines Kettenbaggers mit glattschneidigem Böschungslöffel der Oberboden (Humus) abgetragen und eine ebene, saubere Fläche (Planum) erstellt, in der sich die Befunde, meist Erdverfärbungen, abzeichnen. Alle Befunde werden dokumentiert, d. h. manuell sauber freipräpariert, dann fotografiert, gezeichnet und beschrieben sowie mit einem elektronischen Tachymeter lagegenau eingemessen und nivelliert. Der nächste Arbeitsschritt besteht aus der eigentlichen Befunduntersuchung, d. h. bei Erdbefunden gewöhnlich aus der Anlage eines Profilsschnittes zur Ermittlung von Tiefe und Form. Eventuell auftretende Funde werden dabei schichtgetreu geborgen, der Befund wird durch die Ausgrabung letztlich zerstört.

#### Ergebnisse

Neben der Lokalisierung eines eisenzeitlichen und eines römischen Fundplatzes erbrachte die Sachverhaltsermittlung Erkenntnisse zum Bodenaufbau des Geländes. Im Westen des Untersuchungsgebiets, direkt neben der Straße "Am Alten Fließ", wurde ein großflächiger (ca. 115 x 60 m) Bodenabtrag zur Lehmgewinnung festgestellt, der im Zusammenhang mit einem dort errichteten Feldbrandofen stehen dürfte. Hier wurden gegen Ende des 19. Jhs. Backsteine im offenen Meilerbrand produziert.

Auf der östlich anschließenden Kuppe war der Bt-Horizont der Parabraunerde erst etwa oberhalb der 83-m-Höhenlinie erhalten, welche somit das potentielle Befundareal umschreibt. Für die Qualität der Befunde bedeutet dies, dass oberhalb von 83 Metern eine gute bis mittlere Befunderhaltung vorlag. Ergänzende Beobachtungen während der Flächengrabung zeigten, dass jenseits der Höhenlinie Richtung Fließ Erosionskräfte die Sedimente in Hanglage angriffen, welche als kolluviale Ablagerungen am Hangfuß zum Liegen kamen. In den Hangbereichen scheint die größte Erosion schon ab der Eisenzeit stattgefunden zu haben; das Kolluvium² begann wenige Meter unterhalb der Geländekuppe. Ein neuzeitliches Kolluvium befand sich deutlich tiefer im Bereich der Unterhanges.

Durch die Sachverhaltsermittlung wurden insgesamt 74 Befunde aufgedeckt, wobei ein recht großer Anteil auf den Feldbrandofen und damit im Zusammenhang stehen-

Als Kolluvium werden durch Erosion verlagerte Sedimente bezeichnet.

de Schichten sowie Lehmabbaugruben entfiel. Nur sechs Befunde ließen sich der eisenzeitlichen Siedlung zuordnen. Elf Befunde gehörten nach dem ersten Eindruck der römischen Töpferei an. Mit Ausnahme zweier eisenzeitlicher Gruben und acht römischer Befunde (zwei Brennöfen mit Heizergruben, eine Grube mit Töpfereiabfall, drei weitere Gruben bzw. Pfostengruben) wurden alle eisenzeitlichen und römischen Befunde im Zuge der Flächengrabung erneut erfasst und untersucht.

Die Flächengrabung erbrachte insgesamt 189 Befunde. Befundspektrum und Zeitstellung glichen derjenigen der Voruntersuchung, jedoch war nun der Anteil der eisenzeitlichen Befunde deutlich angewachsen. Die Bandbreite der römischen Befunde hatte ebenfalls zugenommen, so dass beide Fundplätze, der eisenzeitliche und der römische, nun schärfere Konturen erhielten, auch wenn sie bei weitem noch nicht vollständig untersucht waren. Als jüngste Befundgruppe traten zudem die Hinterlassenschaften des 2. Weltkriegs hervor.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen in chronologischer Reihe der Besiedlung dargestellt.

#### Eisenzeitliche Befunde

52 Befunde<sup>3</sup> konnten eisenzeitlich datiert werden. Drei Befunde datierten aufgrund des Fundinventars in die Phasen Hallstatt D bis Frühlatène (600 - 250 v. Chr.), eben-

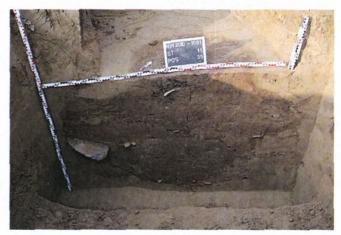


Abb. 2: Lagerraum mit Stufen

falls drei Befunde ließen sich etwas präziser frühlatènezeitlich (475 – 250 v. Chr.) datieren. Die restlichen 44 Befunde waren nur allgemein eisenzeitlich zu datieren. Hieraus ergibt sich, dass das Gelände seit dem Beginn der mittleren Eisenzeit besiedelt wurde.

Die ältesten Befunde lagen im Osten des untersuchten Geländes. Hier wurde der

Erdkeller Stelle 11 dokumentiert, welcher einen noch 1,75 m tief erhaltenen schachtartigen Einstieg besaß. Er war ursprünglich überdacht, zwei Pfostengruben flankierten den Einstieg. Diese waren nur noch sehr fragmentarisch erhalten. Der Befund verbreiterte sich in der unteren Hälfte deutlich und besaß eine rundliche, teilweise

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> 50 Befunde der Flächengrabung, zwei Befunde der Voruntersuchung.

abgetreppte Sohle (Abb. 2). Der Einstieg erfolgte sehr wahrscheinlich über eine Leiter. Aus seiner Verfüllung wurde eine große Anzahl fragmentierter Gefäßkeramik geborgen, darunter überwiegend dickwandige Scherben von Vorratsgefäßen, welche ehemals hier gelagert wurden. Sie datieren den Befund in den Übergang der Stufe Hallstatt D zu Frühlatène.

25 Meter nördlich lag ein weiterer Befund, der an den Beginn der mittleren Eisenzeit gehört. Hierbei handelte es sich um die kegelstumpfförmige, 2,20 m breite und 1 m tiefe Vorratsgrube Stelle 17, welche aufgrund des Inventars in das Frühlatène datiert



Abb. 3: Speichergrube Stelle 79

werden konnte. Das Fehlen von weiteren Pfostengruben im Umfeld dieser Befunde belegt, dass in diesem Geländeabschnitt nur die sehr tief eingegrabenen Speichergruben erhalten blieben. Aufgrund des weichen Sedimentes ist davon auszugehen, dass die Speichergruben tiefer eingegraben wurden als in tonhaltigeren Böden.

Westlich dieser beiden Befunde lag die ebenfalls frühlatènezeitliche Grube Stelle 86. Hierbei handelte es sich um eine relativ große Grube mit einem Durchmesser von bis zu 2,97 m, welche eine sehr unregelmäßige Sohle besaß und die vermutlich der Lehmentnahme diente, wie auch die bereits bei der Sachverhaltsermittlung im Südosten des Geländes ausgegrabene Grube Stelle 54. Sie überdeckte einen sechspfostigen Speicherbau<sup>4</sup>, welcher NO-SW orientiert war (Stellen 87 bis 90). Aufgrund der unspezifischen Keramik in den Pfostengrubenverfüllungen ließ sich dieses 2,25 m breite und 3 m lange Gebäude nur allgemein eisenzeitlich datieren.

Etwa mittig zwischen den drei genannten Gruben wurde ein weiterer Befund freigelegt, welcher sich über die Keramik in der Verfüllung recht präzise datieren ließ. Die Speichergrube Stelle 79 (Abb. 3) konnte aufgrund des Fundinventars ebenfalls frühlatènezeitlich datiert werden. Der im Planum runde Befund besaß einen Durchmesser von 1,25 m, im Profil hatte er die für Speichergruben typische kegelstumpfartige Form und war 0,87 m tief erhalten. Die genannten frühlatènezeitlichen Befunde verteilten sich über eine etwa 35 x 35 m große Fläche im Zentrum des zukünftigen Baugebietes.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Zu metallzeitlichen Pfostenbauten und ihrer Funktion s. A. SIMONS, Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung in den Rheinischen Lößbörden (1989) 114ff.

Die allgemein eisenzeitlichen Befunde, die sehr wahrscheinlich der frühlatènezeitlichen Besiedlung zuzurechnen sind, ließen sich in zwei räumlich getrennte Komplexe einteilen: Zum einen wurden am westlichen Ende von Fläche Stelle 5 mehrere fragmentarisch erhaltene Gebäude angetroffen, zum anderen konnten im Osten des Untersuchungsgebietes lose gruppierte Vorratsgruben und Erdkeller dokumentiert werden.

Ein Sechspfosten-Gebäude mit vorgezogenem Giebel an der Südwestseite wurde unter den Stellen 102, 104, 108, 111, 112, 113, 114, 117 und 118 aufgenommen. Das Gebäude besaß eine Länge von 5 m und eine Breite von 2,50 m<sup>5</sup>, das Vordach im Südwesten ragte ca. 0,80 m vor. Die innen liegenden Pfosten Stellen 105 und 107 bildeten vermutlich eine Trennwand zwischen zwei Räumen. Im direkten Umfeld des Hauses lagen weitere Pfostengruben, welche sich zu keinem Gebäudegrundriss rekonstruieren ließen und anderen Bauphasen zugehörig waren. Zehn Meter westlich lag ein weiteres Gebäude, von welchem drei Pfosten erhalten blieben (Stellen 122, 123 und 125), während die vierte Pfostengrube durch einen römischen Befund zerstört worden war. Die Gebäudebreite lag ebenfalls bei 2,50 m. Aufgrund der nur sehr fragmentarisch erhaltenen Bebauung ließen sich keine Gehöftgruppen<sup>6</sup> bilden, die allgemein eisenzeitliche Datierung ließ ebenfalls keine genauere Zuweisung zu Gruben o. ä. zu.

Im Südosten befanden sich in Fläche Stelle 4 die beiden Speichergruben Stellen 14 und 15. Im weiteren Umkreis dieser Befunde wurden keine Gebäude vorgefunden, was nach dem üblichen Siedlungsmuster der Eisenzeit, einzelnen Gehöftkomplexen, nur bedeuten kann, dass die Pfostengruben und Standspuren nicht erhalten blieben. Ein ähnliches Bild zeichnet sich im Nordosten des Untersuchungsgebiets ab. Dort wurden drei weitere, teilweise sehr tiefe Speichergruben dokumentiert (Stellen 24, 30 und 38), welche ebenfalls ohne die zugehörigen Häuser und Speicher vorgefunden wurden. Sie lagen nahe der 83 -Meter-Höhenlinie, welche den Beginn der Erosionszone bezeichnet, so dass ein Fehlen der Bebauung hier nicht verwundert.

Es zeichnete sich insgesamt mit den verstreut liegenden Speichergrubenkomplexen und weiteren, tief erhaltener Gruben auf der Gesamtfläche ab, dass der Bereich ursprünglich flächendeckend mit Streugehöften besiedelt war. Die Befunderhaltung war allerdings nur mäßig, so dass in weiten Teilen nur die tiefgründigen Befunde erhalten

Metallzeitliche Sechspfosten-Bauten weisen häufig Grundflächen von 8 – 12 m² auf. Vgl. Simons, a. a. O. 107.

Für die spätbronze- und früh- bis mitteleisenzeitliche Besiedlung des Rheinlands wird eine lockere Streusiedlungsweise mit Einzelgehöften angenommen. Jedes Gehöft bestand dabei wiederum aus Gebäuden unterschiedlicher Größe sowie Vorrats- und Lehmabbaugruben. Vgl. SIMONS a. a. O. 114ff., 118ff.; P. TUTLIES, Siedlungsgeographische Untersuchungen zur älteren vorrömischen Eisenzeit, in: Bronzestreif am Horizont. 1000 Jahre vor Kelten, Römern und Germanen (2007) 39ff.

blieben. Einzig in Fläche Stelle 5 ließen sich wenige Gebäude rekonstruieren.

Unterhalb der 83-Meter-Höhenlinie wurden keine weiteren eisenzeitlichen Befunde erfasst. Das in Fläche Stelle 7 und der Sondage Stelle 136 auf einer Länge von 41,50 Metern dokumentierte, durchschnittlich 30 cm mächtige eisenzeitliche Kolluvium Stelle 71 zeigt unmissverständlich den Verlust an eisenzeitlichen Befunden in Mittel- und Unterhanglage aufgrund einer massiven Erosion an.

#### Römische Befunde

Nur 16 Befunde<sup>7</sup> ließen sich der römischen Epoche zuweisen. Die markantesten bil-



Abb. 4: Der Ofen Stelle 41 nach Freilegung der Lochtenne. Im Vordergrund die Heizergrube

deten zweifellos die beiden am Südrand des Geländes gelegenen Brennöfen, von denen einer während der Sachverhaltsermittlung vollständig ausgegraben wurde. Die dabei geborgene Keramik ließ sich auf das mittlere 1. Jh. n. Chr. datieren. Die Töpferei arbeitete somit in einer Zeit, als die Provinz Germania Inferior mit ihren regulären Institutionen noch nicht eingerichtet war.

Beide, nur etwa 4 m voneinander entfernte Öfen waren durch den Baggereinsatz der vorausgehenden Kampfmittelräumung in Mitleidenschaft gezogen worden. Der größere der beiden Brennöfen (Stelle 56), der ebenso wie die Grube mit Töpfereiabfall noch nicht untersucht wurde, hatte einen Durchmesser von 2,90 m. Vergleiche mit in Köln ausgegrabenen Öfen legen es nahe, dass er aufgrund seiner Maße der Produktion von großen Vorratsfäs-

sern, sog. Dolien, diente. Bruchstücke solcher Gefäße wurden in großer Zahl gefunden. Einige der Dolienbruchstücke weisen als besonderes Merkmal auf dem Rand einen kreuzförmigen Stempel auf, den der Töpfer eventuell anbrachte, um seine Produkte zu kennzeichnen.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Acht Befunde der Flächengrabung, acht Befunde der Voruntersuchung.

An dem zweiten Ofen (Stelle 41) (Abb. 4) war der runde, 1,90 m große Brennraum noch bis zum Ansatz der Kuppel vorhanden. Den Boden des Brennraums bildete die sog. Lochtenne, auf der einst das Brenngut aufgestapelt wurde. Sie ruhte auf einem Mittelsteg und je vier seitlich angeordneten Stegen, die allesamt durch die Hitze starke Versinterungen aufwiesen (Abb. 5). Die Löcher in der Tenne gewährleisteten das

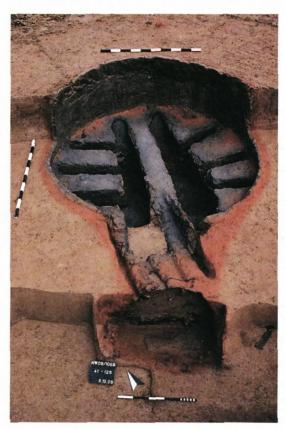


Abb. 5: Ofen Stelle 4. Nach dem Entfernen der Lochtenne werden die Stege und Züge des Feuerungsraumes sichtbar. Im Vordergrund der verziegelte, verfüllte Schürkanal

Aufsteigen der erhitzten Luft zum Brenngut. Die darunter befindliche Feuerkammer war durch die Stege in zwei Hauptzüge und je drei Seitenzüge eingeteilt. Sie wurde über den Schürkanal, eine unterirdische, röhrenähnliche Verbindung zwischen Feuerungsraum und Heizergrube, von der davor gelegenen Arbeitsgrube aus beheizt. Der Ofen entspricht aufgrund der Konstruktionsmerkmale einem mehrfach in Köln belegten Typ<sup>8</sup>.

Der Komplex hatte eine Länge von 3,85 m und eine Breite von knapp 2 m; die maximale Erhaltungstiefe betrug 1,08 m. Bis auf die Kuppel des Brennraums war die gesamte Anlage einst ins Erdreich eingegraben gewesen. Die mit 1,40 m recht kleine und steilwandige Heizergrube war wohl über eine Leiter erreichbar. Ofenwandung, Lochtenne und Auskleidung des Feuerungsraums bestanden aus schwarzgrau bis bläulich grau verbranntem Lehm, ein

Zeichen dafür, dass während des Brandes kein Sauerstoff zugeführt wurde, der Ofen also reduzierend gefahren wurde. Zur Überbrückung der Züge und Versteifung der Tenne waren große Fragmente von Dolien in die Tenne eingebaut worden (Abb. 6). Dennoch war die Tenne über einem der Hauptzüge eingebrochen und eine Flickung notwendig geworden, die sich als flacher Lehmbatzen deutlich abzeichnete (Abb. 7).

Die wohl in diesem Ofen hergestellte Keramik umfasste mit einfachen rauwandigen Töpfen und Schüsseln ein recht begrenztes Formenspektrum. Bruchstücke fanden

<sup>8</sup> C. HÖPKEN, Die römische Keramikproduktion in Köln (2005) 29ff.

sich neben den bereits genannten Dolienfragmenten in der Verfüllung des Brennraums und der Heizergrube (Abb. 8), die nach der Aufgabe des Ofens eingebracht worden war.



Abb. 6: Große Dolienfragmente über dem östlichen Hauptzug

Ein weiterer Ofen wurde während der Flächengrabung nicht entdeckt, aber im Westen des Geländes wurden etwa 40 m nordwestlich der Öfen zwei Gräben dokumentiert, welche möglicherweise den Töpfereibetrieb begrenzten. Der im Profil muldenförmige Graben Stelle 72 war NO-SW orientiert und besaß eine Breite von 1,23 m bis 1,70 m. Ihm schloss sich rechtwinklig der nach Südosten abknickende, im Profil wannenförmige Graben Stelle 73 an. welcher mit einer Breite von 0.60 m deutlich schmaler war. Nicht auszuschließen ist aber auch, dass es sich bei den Gräben um eine Flurbegrenzung handelte. In diesem Zusammenhang ist der Graben Stelle 181 im Südosten des Areals in Fläche Stelle 3 zu erwähnen, welcher aufgrund von Ziegelfragmenten in der Verfüllung möglicherweise römisch zu datieren

ist. Mit 1,83 Metern war er breiter als die beiden anderen Gräben, auch das Verfüllsediment differierte ein wenig. Vielleicht gehört er aber zu einem Grabensystem, welches den Töpfereibetrieb umschloss.

25 Meter östlich der o. g. Gräben wurden zwei Werkplätze dokumentiert, welche rechtwinkelig zueinander lagen und die gleiche Orientierung wie die Gräben aufwiesen. Die im Planum rechteckige Stelle 100 war 1,91 m lang und 1,47 m breit und 0,36 m tief erhalten. Der im Profil kastenförmige Befund wies in seiner Verfüllung an der Sohle Holzkohle, Brandlehm und Ziegelbruch mit Glaskopf-Glasur auf. Dies wies auf einen Werkplatz hin. Der östlich liegende Werkplatz Stelle 99 wies eine identische Form auf, war mit 1,61 x 1,17 m ein wenig kleiner und nur 0,09 m tief erhalten. Auch er besaß in der Verfüllung Holzkohle und Brandlehm.

Zehn Meter südwestlich von Stelle 100 wurde eine große Lehmentnahmegrube dokumentiert (Stelle 121). Der im Planum unregelmäßig ovale Befund besaß eine Länge von 10,26 und eine Breite von 5,21 m. Im Profil war er wannenförmig, 0,74 m tief und hatte im NO einen treppenartigen Einstieg. Eisenausfällungen an der Sohle und lamellenartige Schichtungen zeigten, dass die Grube eine Weile offen stand und sich Wasser in ihr sammelte. Es ist anzunehmen, dass hier der tonige Lehm zur Errichtung und Flickung der Ofenwände abgebaut wurde. Aus ihrer Verfüllung wurde eine große Menge teilweise nur grob zerscherbter Keramik geborgen, bei welcher es sich wohl um Töpfereiabfall handeln dürfte. Sie datiert die Lehmabbaugrube in das 1. Jh. n. Chr. Die Funktion der benachbarten Grube Stelle 124, welche im Planum einen abgerundet eckigen Umriss aufwies, blieb unklar. Im Profil kasten- bis trapezförmig war sie 0,57 m tief erhalten. Neben wenig Keramik enthielt die Verfüllung etwas Brandlehm. Der Befund störte den angrenzenden, oben beschriebenen eisenzeitlichen Vierpfostenbau.

Ein weiterer, der Grube Stelle 121 ähnlicher Befund mit treppenartigem Einstieg lag im Norden des Untersuchungsgebiets. Hier wurde die im Planum 9,74 mal 2,90 m messende Grube Stelle 43 dokumentiert. Auch hier handelte es sich vermutlich ehemals um eine Lehmentnahmegrube, die fortgeschrittene Erosion ließ keine präzisere Interpretation zu. Direkt östlich schloss sich die Grube Stelle 42 an, welche nur 0,22 m flach war. Diese beiden vereinzelten Befunde hatten eine Entfernung von ca. 75 m

zu den beiden Töpferöfen.



Abb. 7: Aufsicht auf die Lochtenne mit der Flickung

Als Ergebnis ist festzuhalten, dass sämtliche, zeitlich genauer zu fassenden Befunde frührömisch datierten und ausschließlich industriellen Ursprungs waren. Da bisher aber nur zwei Brennöfen entdeckt wurden und auch das Warenspektrum sich auf das mittlere 1. Jh. n. Chr. einengen lässt, ist mit einer nur für kurze Zeit bestehenden, kleinen Produktionsstätte zu rechnen. Es wurden keine sicheren Hinweise vorgefunden, die auf eine Wohnbebauung schließen ließen. Diese befand sich mögli-

cherweise jenseits der heutigen Landstraße L187, wo römische Oberflächenfunde bekannt sind.

#### Neuzeitliche Befunde

Schon bei der Voruntersuchung wurden 14 neuzeitliche Materialentnahmegruben dokumentiert. Auch bei den weiteren Untersuchungen wurden mehrere große Materi-

alentnahmen vorgefunden. Außerdem wurde unter den Stellen 8, 85, 93, 96, 196 und 201 ein bogenförmiger, von Ost nach S verlaufender Schützengraben dokumentiert, welcher in regelmäßigen Abständen von 8 m Splitterschutzausbuchtungen besaß. Etwa im Zentrum der Untersuchungsfläche zweigte rechtwinklig ein weiterer, etwas schmalerer Schützengraben (Stellen 96,135) ab, welcher vermutlich mit den südlich liegenden Gräben Stellen 49 und 50 der Voruntersuchung und Stellen 145 und 185 ein zusammenhängendes System darstellte. Im Norden bildete in Fläche Stelle 6 der Graben Stelle 49 sehr wahrscheinlich die nördliche Fortsetzung dieses Schützengrabens.

#### Zusammenfassung

Auf der Manstedter Höhe wurden im Vorfeld der Realisierung eines zukünftigen Baugebiets archäologische Untersuchungen notwendig. Sie ergaben, dass das Gelände



Abb. 8: Rauwandige Keramik in der Verfüllung der Heizergrube

seit dem Beginn der mittleren Eisenzeit (Frühlatène, ab 475 v. Chr.) besiedelt wurde. Aus dieser Zeit stammen drei Befunde, die Gruben Stellen 17, 79 und 86. Der Erdkeller Stelle 11 mit den flankierenden Pfosten Stelle 12 und 13 ist mit ziemlicher Sicherheit auch in diese Zeit zu datieren, wie auch die allgemein eisenzeitlich datierten Befunde vermutlich in diese Siedlungsphase gehören.

Ein am Nordwesthang der Kup-

pe auf einer Länge von 41,50 Metern dokumentiertes eisenzeitliches Kolluvium zeigt unmissverständlich den Verlust an eisenzeitlichen Befunden aufgrund einer massiven Erosion an. Auch das Fehlen von Pfostenspuren auf dem größten Teil der Fläche verdeutlicht den Bodenverlust. Ausschließlich in einer Fläche in der Südhälfte des Untersuchungsgebietes konnten drei eisenzeitliche Gebäude rekonstruiert werden. Erhalten blieben vor allem tief reichende Befunde wie Speicher oder Erdkeller. Diese lagen hauptsächlich im Osten des untersuchten Areals und waren teilweise erstaunlich gut erhalten. So besaß die Speichergrube Stelle 30 eine Tiefe von 1,92 m, der Erdkeller Stelle 11 reichte sogar 2,12 m unter die heutige Oberfläche. Die regelmäßige Streuung dieser Befunde zeigt, dass von einer flächendeckenden Besiedlung mit Streugehöften ausgegangen werden kann.

Eine zweite Nutzung des Geländes erfolgte in römischer Zeit. Der frührömische Be-

trieb, welcher bei der Sachstandsermittlung am Südrand des Geländes durch zwei Brennöfen mit zugehörigen Arbeitsgruben und eine Grube mit Töpfereiabfall nachgewiesen wurde, konnte um zwei Werkplätze, zwei Gräben, zwei unspezifische Gruben und zwei Lehmabbaubereiche erweitert werden, die sich in einer Entfernung von bis zu 70 m von den Töpferöfen befanden. Die tatsächliche Ausdehnung des Betriebes lässt sich erst fassen, wenn die Ausgrabungen der Außenstelle Nideggen abgeschlossen sind.

Die jüngsten Befunde stammten aus der Neuzeit. Im Westen, neben der Straße "Am Alten Fließ", wurde ein Feldbrandofen des 19. Jhs. dokumentiert. Im Zusammenhang mit der Ziegelproduktion könnten die zahlreichen, im Süden des Geländes vorgefundenen, teilweise tief reichenden Lehmentnahmegruben stehen. Im Bereich der 84-Meter-Höhenlinie wurde ein Schützengraben mit einzelnen, acht Meter auseinander liegenden Splitterschutzausbuchtungen dokumentiert. Von ihm zweigten weitere Laufgräben ab.

#### Lutz Jansen

## Eine Grabplatte des frühen 14. Jahrhunderts aus der ehemaligen Pfarrkirche Alt St. Simon und Judas zu Thorr

#### Einleitung\*

Der Bergheimer Stadtteil Thorr liegt abseits der wichtigen Verkehrswege der Gegenwart: Die ehemalige Durchgangsstraße (Römerstraße) wurde in den 1980er Jahren durch den Bau der Autobahn BAB 61 von Koblenz nach Venlo zur Sackgasse. Der Ort ist in den historischen Wissenschaften besonders durch die römische Etappenstation Tiberiacum an der antiken Fernstraße von Köln (Colonia Claudia Ara Agrippinensium), der Hauptstadt der Provinz Niedergermanien (Germania inferior), über Jülich (Juliacum) und Aachen (Aquae Granni) nach Tongeren (Aduatuca Tungrorum) in Belgien bekannt<sup>1</sup>. Die beiden wichtigsten Baudenkmäler in der Ortslage, die eine noch weitgehend geschlossene Bebauung von dörflichem Charakter besitzt, stellen das Herrenhaus des Adelssitzes Thorr am westlichen Ende des Dorfes, ein Renaissancebau mit aufwendigem Portal<sup>2</sup>, und der spätgotische Westturm der ehemaligen Pfarrkirche Alt St. Simon und Judas am entgegengesetzten Ortsausgang dar. Das Langhaus der Kirche wurde 1905 abgebrochen. Im Frühjahr 2005 konnte Hubert Rosellen (Thorr) bei ehrenamtlichen Renovierungsarbeiten im Fußboden des Kirchturmes eine durch Erdreich verdeckte Grabplatte aus dem frühen 14. Jahrhundert freilegen, die für die ländliche Region zwischen Köln und Aachen ein ganz außergewöhnliches Denkmal darstellt3.

Verwendete Siglen: AHVN = Annalen des Historischen Vereins für den Niederhein; BBEE = Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft; BJb = Bonner Jahrbücher; DI = Die Deutschen Inschriften; HAK = Historisches Archiv der Stadt Köln; HStAD = Hauptstaatsarchiv Düsseldorf; JBGV = Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins; JKGV = Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins; KD = Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz; KHBII = Kerpener Heimatblätter; PBGH = Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde; PGRG = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde; RA = Rheinisches Archiv; RhVjbII = Rheinische Vierteljahrsblätter; ZAGV = Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins.

H. HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 47 u. 244 [Nr. 23 / 25]; H. ANDERMAHR, Das römische Tiberiacum bei Bergheim. Versuch einer Lokalisierung und siedlungstypologischen Bestimmung. In: KHBII 27 (2), 1989, S. 277–288; H. ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), Jülich 2005, S. 17–22.

L. JANSEN, Der Adelssitz Thorr bei Bergheim. Historische Annäherungen an ein schwieriges Objekt (Schriften zur Bergheimer Geschichte 6), Bergheim / Erft 2011, S. 131–142.

Hubert Rosellen gebührt für seine Unterstützung bei der Abfassung dieses Beitrages, insbesondere bei der Anfertigung von Aufnahmen der Grabplatte, mein herzlichster Dank.

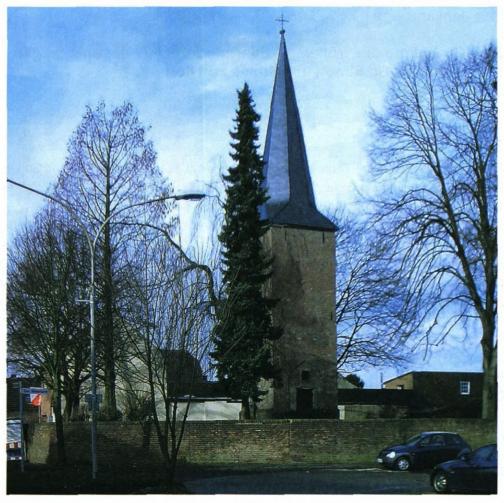


Abb. 1: Thorr bei Bergheim. Der Westturm der ehemaligen Pfarrkirche Alt St. Simon und Judas auf dem Kirchhügel von Südosten (Aufnahme 2011)

#### Zur Geschichte des Ortes Thorr und seiner Pfarrkirche

Der dreigeschossige quadratische Westturm ist der letzte erhaltene oberirdische Teil der ehemaligen Pfarrkirche Alt St. Simon Zelotes und Judas Thaddäus<sup>4</sup>. Der Sakralbau stand nördlich der Hauptstraße (*Römerstraße*) am östlichen Ausgang des his-

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Zu den Apostelheiligen Simon und Judas (Tag: 28. Oktober) vgl. L. Korth, Die Patrocinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens und der kirchlichen Organisation in den Rheinlanden, Düsseldorf 1904, S. 194 f. [Nr. 156]; K. KÜNSTLE, Ikonographie der Heiligen, Freiburg i. Br. 1926, S. 359 f. mit Abb. 166 u. S. 538 f. mit Abb. 256; W. Stüwer, Die Patrozinien im Kölner Großarchidiakonat Xanten. Beiträge zur Kultgeschichte des Niederrheins, Bonn 1938, S. 76; J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, Sp. 389–391 mit Abb. 207 u. Sp. 663–666 mit Abb. 365; H. Sachs / E. Badstübner / H. Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten, Leipzig <sup>3</sup>1988, S. 202 u. 317; J. Gülpers, Kirchenpatrone im ehemaligen Landkreis Bergheim. Entstehung und Bedeutung der Patrozinien, Grevenbroich-Langwaden 2005, S. 165–169.

torischen Ortskernes auf dem von einer Backsteinmauer umgebenen Kirchhof in leicht erhöhter Lage. Die Kirche war erst kürzlich Gegenstand eines Beitrages in dieser Reihe<sup>5</sup>. Wir werden uns daher auf Informationen konzentrieren, die der Ergänzung dieses Artikels dienen bzw. für die Einordnung der Grabplatte notwendig sind.

Die mittelalterliche Niederlassung Thorr hat sich nicht unmittelbar aus der erwähnten römischen Zivilsiedlung entwickelt. Die Wurzeln des langgestreckten Straßendorfes liegen vielmehr in der karolingisch-ottonischen Epoche<sup>6</sup>. Der Ort erscheint in indirekter Form zuerst in mehreren verfälschten Urkunden des Kölner Erzbischofs Pilgrim (1021–1036) und König Heinrichs III. (1028–1056) für das Benediktinerkloster Brauweiler bei Köln, die angeblich in den Jahren 1028<sup>7</sup> bzw. 1051<sup>8</sup> abgefaßt worden sind, als eine in allen Quellen gleichlautende Lagebezeichnung: "Cui etiam abbati singulariter duas paludes, unam inter Sinthere et Glessene, alteram circa fluvium arnefe a silva quercea usque ad pontem Turre". Die Brücke (bei) Thorr belegt, daß im 11. Jahrhundert der – wahrscheinlich hölzerne – Übergang über die Erftniederung in der Trasse der antiken Fernstraße noch benutzbar gewesen ist<sup>9</sup>. Von der Existenz des

H. Schrön, Alt St. Simon und Judas-Thaddäus in Thorr. In: JBGV 17, 2008, S. 167–178. Beschreibungen der Kirche bei P. Clemen / E. Polaczek (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (KD 4,III), Düsseldorf 1899, S. 155–157 mit Fig. 76–77; A. OHM / A. Verbeek, Kreis Bergheim 2: Heppendorf – Kerpen (Die Denkmäler des Rheinlandes 16), Düsseldorf 1971, S. 23; H. E. Kubach / A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler 2: L–Z (Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1976, S. 1071; U. Reinke, Spätgotische Kirchen am Niederrhein im Gebiet von Rur, Maas und Issel zwischen 1340 und 1540, Bd. 2 [Katalog], Diss. Münster 1977, S. 369. Vgl. H. G. Kirchhoff, Bergheim links der Erft im Frühmittelalter. In: JBGV 17, 2008, S. 14–30, hier S. 15 f.

JANSEN, Thorr (Anm. 2), S. 11–21.

Th. J. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 1, Düsseldorf 1848, S. 102 f. Nr. 164; Fr. W. OEDIGER, Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1: 313–1099 (PGRG 21), Bonn 1954–1961, S. 215–218 Nr. 733 (S. 216); E. WISPLINGHOFF (Bearb), Rheinisches Urkundenbuch 1: Aachen – Deutz (PGRG 57), Bonn 1972, S. 102–110 Nr. 88a/b.

LACOMBLET, Urkundenbuch 1 (Anm. 7), S. 114–116 Nr. 184; H. BRESSLAU / P. KEHR (Hg.), Die Urkunden Heinrichs III. (Monumenta Germaniae historica, Diplomata 4,5), Berlin <sup>2</sup>1957, S. 365–369 Nr. 272 (S. 367); OEDIGER, Regesten (Anm. 7), S. 215–218 Nr. 733 (S. 216); WISPLINGHOFF, Urkundenbuch (Anm. 7), S. 112–120 Nr. 90a/b.

H. Pabst, Die Brauweiler Geschichtsquellen. In: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 12 (1/2), 1874, S. 80–200, hier S. 112–141; Bresslau / Kehr, Urkunden (Anm. 8), S. 362–365; L. Ennen, Historisch-kritische Erörterungen zur Geschichte der Pfalzgrafschaft am Niederrhein mit besonderer Berücksichtigung des Auelgaues und der Abtei Brauweiler. In: AHVN 15, 1864, S. 19–51, hier S. 43–51; O. Oppermann, Die älteren Urkunden des Klosters Brauweiler. Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Grundbesitzes an der Mosel und am Niederrhein. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 22, 1903, S. 184–236, hier S. 217–225 u. 233 f.; O. Oppermann, Rheinische Urkundenstudien 1: Die kölnisch-niederrheinischen Urkunden (Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwse Geschiedenis der Rijks-Universiteit te Utrecht 7,1 = PGRG 39,1), Utrecht / Bonn 1922, S. 170–198; E. Wisplinghoff, Die Urkundenfälschungen aus dem Benediktinerkloster Brauweiler bei Köln: In: JKGV 31/32, 1856/57, S. 32–73; E. Wisplinghoff, Die Benediktinerabtei Brauweiler (Germania Sacra N. F. 29: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Erzbistum Köln 5), Berlin / New York 1992, S. 38 f.

Ortes Thorr im 11. Jahrhundert ist jedenfalls auszugehen, selbst wenn bisher hochmittelalterliche Funde nicht bekannt sind. Hier wäre ein Ansatz für gezielte Forschungen gegeben, die neben der Kartierung von Oberflächenfunden aus den Hausgärten und der angrenzenden Feldflur auch Ausgrabungen in der Ortslage selbst, insbesondere im Bereich der alten Pfarrkirche und des Adelssitzes als den beiden historischen Kristallisationspunkten der mittelalterlichen Siedlung, beinhalten müßten.

Die Gründung der Thorrer Kapelle und späteren Pfarrkirche St. Simon und Judas, der wichtigsten sakralen Institution am Ort<sup>10</sup>, dürfte im mittleren 11. Jahrhundert erfolgt sein. Das Patrozinium setzt die Präsenz von (postulierten) Reliquien der beiden Titelheiligen voraus. Im frühen und hohen Mittelalter ist mitunter eine gewisse Schwerpunktbildung bei der Vergabe von Patrozinien für neu gegründete Kirchen insbesondere durch die obersten Schichten der Gesellschaft – Könige, Bischöfe und den Hochadel – oder auch in einzelnen Diözesen festzustellen. Deutlich machen dies etwa die "königlichen" Martins-Patrozinien der Merowingerzeit, die karolingischen Dionysius-Patrozinien sowie die Hausse der Laurentius-Patrozinien nach der siegreichen Schlacht König Ottos I. des Großen gegen die Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg am 10. August 955, dem Festtag dieses Heiligen<sup>11</sup>. Darüber hinaus konnte auch die Gründung von hochrangigen geistlichen Institutionen zu einer allgemeinen Aufwertung der Patrozinien in der betreffenden Region führen.

Im Fall von Thorr gibt es Hinweise auf eine regelrechte Translationskette der betreffenden Reliquien: Der Hersfelder Abt Meginher (1036–1059) hatte Kaiser Heinrich III. die bisherigen Hersfelder Hauptreliquien der Apostel Simon und Judas anläßlich der Gründung eines reichsunmittelbaren Stiftes in Goslar geschenkt. Das Domstift St. Simon und Judas war ursprünglich für Aachen projektiert gewesen, wurde aber erst 1040 durch Heinrich III. (1039–1053) – er war im Jahr 1017 am Festtag der beiden Heiligen (28. Oktober) geboren worden – in der Silberbergbau-Metropole am nordwestlichen Harzrand realisiert<sup>12</sup>. Der spätere Kölner Erzbischof Anno II. war durch

Noch 1669 hat in Thorr an einer bisher nicht ermittelten Stelle ein Hospital bestanden: HStAD, Jülich-Berg III, R Amt Bergheim, Nr. 211, Bl. 14 r.

W. DEINHARDT, Patrozinienkunde. In: Historisches Jahrbuch 56, 1936, S. 174–207, hier S. 191–196; E. HEGEL, Geschichtsschreibung der kölnischen Pfarrei als Aufgabe. In: RhVjbll 14, 1949, S. 176–189, hier S. 181–186; J. TORSY, Zur Entwicklung und Geschichte der kölnischen Landpfarrei. In: AHVN 160, 1958, S. 25–49, hier S. 37–42; L. WEINRICH, Laurentius-Verehrung in ottonischer Zeit. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 21, 1972, S. 45–66; H. BEUMANN, Laurentius und Mauritius. Zu den missionspolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen. In: H. BEUMANN (Hg.), Festschrift für Walter Schlesinger 2, Köln 1974, S. 238–275.

E. NÖLDEKE, Verfassungsgeschichte des kaiserlichen Exemtstiftes SS. Simon und Judae zu Goslar. Von seiner Gründung bis zum Ende des Mittelalters, Diss. Göttingen 1904, S. 11–14; G. STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen (Vorträge und Forschungen, Sonderband 29), Sigmaringen 1984, Teil I, S. 419–426; P. SCHULER, Goslar. In: Lexikon des Mittelalters 4: Erzkanzler bis Hiddensee, München 2003, Sp. 1568–1570, hier Sp. 1569 f.; T. Lohse, Das Goslarer Pfalzstift St. Simon und Judas – Eine Stiftung für die Ewigkeit? In: Harz-Zeitschrift 54/55, 2002/2003, S. 85–106.

Heinrich III. als Kaplan an den kaiserlichen Hof berufen worden, der ihn um 1054 zum Propst von Gosłar und 1056 zum Erzbischof von Köln erhoben hat. In der Stiftungsurkunde der Benediktinerabtei St. Michael bei Siegburg von 1064 wird nun erwähnt, daß Erzbischof Anno die nahegelegene Kirche in Hennef an der Sieg zusammen mit dem dortigen Zehntrecht der Abtei Siegburg übertragen hat. Wenn die Kirche St. Simon Zelotes und Judas Thaddäus in Hennef durch Anno († 1075) gegründet worden sein sollte, so dürfte er entsprechende Reliquien von Goslar an den Niederrhein transferiert haben. Vor diesem Hintergrund erscheint auch die Gründung der Thorrer Kapelle St. Simon und Judas im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts denkbar<sup>13</sup>.

Der älteste Beleg für die Existenz einer Kapelle in Thorr waren die romanischen Bauteile des dreischiffigen Hallenlanghauses, das vor reichlich einhundert Jahren zusammen mit den spätgotischen Erweiterungen und dem im späten 17. Jahrhundert erneuerten Chor abgebrochen worden ist. In das Mittelschiff waren Teile eines einschiffigen Saalbaues aus Tuff- und Sandstein integriert, der wohl aus dem 11. Jahrhundert stammte. Das südliche Seitenschiff, das ebenfalls aus Feldsteinen erbaut war, wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert angefügt<sup>14</sup>. Die Kapelle wird im *Liber valoris* aus dem frühen 14. Jahrhundert, einem zuverlässigen Verzeichnis der Pfarrkirchen der Erzdiözese Köln, nicht erwähnt<sup>15</sup>. Der Thorrer Sakralbau hat also zum Zeitpunkt der hier vorzustellenden Bestattung nicht den Status einer regulären Pfarrkirche besessen, der das Recht zur Erteilung sämtlicher sieben heiligen Sakramente umfaßt: Taufe, Firmung, Abendmahl (*Eucharistie*), Beichte, Ehe, Priesterweihe (*Presbyterat*) und Krankensalbung (*Letzte Ölung*) umfaßt<sup>16</sup>.

Die politischen bzw. Grundbesitzverhältnisse in Thorr, dessen Umgebung im Frühmittelalter zum fiskalischen Kützgau und später zum Gericht *in der Lohe* gehörte, im hohen Mittelalter sind im Detail noch ungeklärt. Der Kölner Erzbischof Bruno II. von Berg (1131–1137) nahm im Jahr 1136 das kurz zuvor gegründete Benediktinerinnen-

Weitere Kirchen mit dem nicht eben häufigen Patrozinium der hll. Simon und Judas befinden sich in Oberembt bei Elsdorf (Filiale von Niederembt, um 1580 zur Pfarrkirche erhoben; Patronat bei der Abtei St. Pantaleon zu Köln als Grundherrn und dem Herzog von Jülich als Landesherrn): Gülpers, Kirchenpatrone (Anm. 4), S. 169–172, in Distelrath bei Düren (Frühzeit unerforscht) und in Villip bei Meckenheim (886 Martinskirche; das heutige Patrozinium erst 1665 belegt). Die Benediktinerabteikirche St. Pantaleon zu Köln besitzt ein entsprechendes Nebenpatrozinium: H.-J. KRACHT, Geschichte der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln 965–1250 (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 11), Siegburg 1975, S. 21.

CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 154–157 mit Fig. 76–77; OHM / VERBEEK, Kreis Bergheim (Anm. 5), S. 23; KUBACH / VERBEEK, Baukunst (Anm. 5), S. 1071; REINKE, Kirchen (Anm. 5), S. 369.

Fr. W. OEDIGER (Bearb.), Die Erzdiözese Köln um 1300, 1. Heft: Der Liber Valoris (PGRG 12 = Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinlande 9), Bonn 1967 [S. 59].

W. JANSSEN, Die Differenzierung in der Pfarrorganisation in der spätmittelalterlichen Erzdiözese Köln. Bemerkungen zum Verhältnis von "capella dota", "capella curata" und "ecclesia parochialis". In: RhVjbll 55, 1991, S. 58–83; L. JANSEN, In vielen Abschnitten bis zur Vollendung: Die Pfarrkirche St. Laurentius zu Quadrath. In: JBGV 15, 2006, S. 17–107, hier S. 26 mit Anm. 28.

kloster Königsdorf unter seinen Schutz und bestätigte dem dortigen Konvent sämtliche Besitzungen, darunter zwei Hausstätten und acht Morgen Wiesen "in uilla Turre duae areae et ad illas VIII iugera de patris pertinentia"<sup>17</sup>. Das wenig bedeutende Kloster Königsdorf hatte in der Frühphase seines Bestehens hauptsächlich solche Ländereien in Besitz, die ihm von der Kölner Mutterabtei St. Pantaleon überlassen worden waren<sup>18</sup>. Der Kölner Erzbischof Friedrich II. von Berg (1156–1158) nahm im April 1158, schließlich Papst Hadrian IV. am 23. Mai 1159 das Kloster Königsdorf ebenfalls unter seinen Schutz. Beide Kirchenoberen bestätigten mit den dazu ausgestellten Urkunden die Besitzungen des Konvents, darunter wiederum "in uilla Turre duas areas et ad illas viii iugera de pratis pertinentia"<sup>19</sup>.

Die Einwohner von Thorr gehörten bis zum mittleren 17. Jahrhundert zu verschiedenen Pfarreien: Jene nördlich der Hauptstraße zur Pfarre St. Pankratius zu Paffendorf, die Einwohner südlich davon zur Pfarre St. Dionysius zu Heppendorf<sup>20</sup>. Der Kölner Erzbischof Heinrich II. von Virneburg (1304/06–1332) bestätigte am 24. Dezember 1324 dem Stift St. Gereon die Inkorporation der Pfarrkirche u. a. von Heppendorf<sup>21</sup>. "Everhardus rector eccle[sie] in Eppindorpe" wurde seinerzeit aus Ländereien "apud villam Turre et apud Wedendorpe et apud molendinum de Esch et apud villam

Th. J. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 4, Düsseldorf 1858, S. 772 Nr. 621; R. KNIPPING (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 2: 1100–1205 (PGRG 21), Bonn 1901, S. 51 Nr. 322. Vgl. H. WOLTER, Frühgeschichte des Klosters Königsdorf 1136–1300. In: JKGV 47, 1976, S. 7–46, hier S. 9 f., 17 f. u. 30; H. WOLTER, Geschichte des Benediktinerinnenklosters Königsdorf 1136–1802 (PBGH, 11. Sonderveröffentlichung), Pulheim 1995, S. 30 u. 128.

KRACHT, St. Pantaleon (Anm. 13), S. 122, 157 u. 181–183; Wolter, Geschichte (Anm. 17), S. 30–34 u. 119–129.

H. CARDAUNS, Rheinische Urkunden des X.–XII. Jahrhunderts. In: AHVN 26/27, 1874, S. 332–371, hier S. 361–363 Nr. 18 (S. 362); A. GOERZ (Hg.), Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellen-Materials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurzen Auszügen 2: Vom Jahre 1152 bis 1237. Nebst Nachträgen zum I. Theil, Koblenz 1879, S. 588 (Nachträge, zu 1158); KNIPPING, Regesten (Anm. 17), S. 105 f. Nr. 651; WOLTER, Frühgeschichte (Anm. 17), S. 12, 19 f. u. 30; WOLTER, Geschichte (Anm. 17), S. 31 u. 128. – Zu 1159: J. RAMACKERS, Niederrheinische Urkunden und Briefe des 12. und 13. Jahrhunderts aus französischen und belgischen Archiven und Bibliotheken. In: AHVN 121, 1932, S. 61–78, hier S. 64–67 Nr. 2; WOLTER, Geschichte (Anm. 17), S. 128 f.

W. Graf von Mirbach, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Jülich. In: ZAGV 11, 1889, S. 98–159, hier S. 114; K. Füssenich, Was bedeutet im "liber valoris" der Ausdruck "vicarius"? In: AHVN 79, 1905, S. 169–175, hier S. 174; O. R. Redlich, Jülich-bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit 2: Visitationsprotokolle und Berichte 1: Jülich (1533–1589). Mit urkundlichen Beilagen von 1424–1559 (PGRG 28), Bonn 1911, S. 45–47 (die Kollation von Heppendorf unterstand dem Stift St. Gereon zu Köln) u. 62–64. M. Petry, Der Paffendorfer Zehntstreit. Ein Papierrotulus über die Prozeßauslagen des Stiftes Essen (1353–1355), Siegburg 1978, S. 26 mit Anm. 55, S. 31 u. 44 (die Kollation von Paffendorf unterstand dem Stift Essen). Clemen / Polaczek, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 155 f., haben diese offensichtlich topographisch – durch die den Ort durchquerenden Fernstraße – begründete Zuordnung vertauscht.

W. KISKY (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 4: 1304–1332 (PGRG 21), Bonn 1915, S. 362 Nr. 1503.

*Grůven*" versorgt<sup>22</sup>. In der Gemarkung Thorr waren im 13. und 14. Jahrhundert indessen weder das Kölner Kanonikerstift St. Gereon als der maßgebliche Grundherr in Heppendorf noch das adelige Damenstift St. Cosmas und Damian in Essen als derjenige in Paffendorf begütert<sup>23</sup>. Auch die Benediktinerabteien Kornelimünster bei Aachen und Brauweiler bei Köln, die im Bergheimer Raum über ausgedehnten Grundbesitz und Einkünfte verfügten, waren in Thorr nicht begütert<sup>24</sup>.

Im mittleren 13. Jahrhundert verfügten die Grafen von Jülich über Eigenbesitz in Thorr: Walram I. von (Jülich-) Bergheim und Münstereifel (urk. 1231–1265, 1276 †), der jüngere Bruder des regierenden Grafen Wilhelm IV. von Jülich (urk. seit 1225, † 1278), trug mit dessen Einverständnis am 22. Oktober 1243 dem Lütticher Bischof Robert I. von Thourotte (1240–1246) mehrere allodiale Güter bei Thorr und Giesendorf sowie drei Mühlen bei Bergheim ("bona mea apud Turre, Ginsindorf et tria molendina apud Berthem") für 300 Mark zu Lehen auf<sup>25</sup>. Dietrich Luf von Kleve hatte vor

P. JOERRES (Hg.), Urkundenbuch des Stiftes St. Gereon zu Köln, Bonn 1893, S. 313–325 Nr. 307 (S. 319).

Der Kölner Erzbischof Sigewin von Are (1078-1089) hat am 22. März 1080 dem Stift St. Gereon zu Köln das Dekanat Gillgau mit Sitz in Bergheimerdorf übertragen: LACOMBLET, Urkundenbuch 4 (Anm. 17), S. 763 Nr. 607; JOERRES, Urkundenbuch (Anm. 22), S. 10 f. Nr. 6; K. FÜSSENICH, Der Propst von St. Gereon zu Köln und die Bergheimer Christianität. In: AHVN 82, 1907, S. 132~148, hier S. 132; OEDIGER, Regesten (Anm. 7), S. 344 Nr. 1140; Fr. W. OEDIGER (Bearb.), Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Geschichte des Erzbistums Köln 1), Köln 31991, S. 207 f. Zum Umfang des Decanatus Berchemensis vgl. OEDIGER, Liber Valoris (Anm. 15), S. 57-64. - Ein Zehntverzeichnis des Stiftes Essen aus dem Jahr 1350 nennt "... Tuyrs villarum infra limites parrochiae ecclesiae villae de Paffendorf ...": LACOMBLET, Urkundenbuch 1 (Anm. 7), S. 44 Anm. 1; W. FABRICIUS, Die Karten von 1450 und 1610, 1. Hälfte: Die kölnische Kirchenprovinz (Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 5,1), Bonn 1909, S. 50 f. Nr. 99; PETRY, Zehntstreit (Anm. 20), S. 26 mit Anm. 55, S. 31 u. 44. Der Oberhof des Stiftes Essen lag in Türnich; vgl. Mirbach, Beiträge (Anm. 20), S. 114; W. Holbeck, Zur mittelalterlichen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Kanonichenkapitels am hochadligen Damenstift Essen bis 1600, Essen 1919, S. 17 f.

N. KÜHN, Die Reichsabtei Kornelimünster im Mittelalter. Geschichtliche Entwicklung – Verfassung – Konvent – Besitz (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 3), Aachen 1982, S. 50–109; ANDERMAHR, Bergheim (Anm. 1), S. 41 f. u. 95–97. – WISPLINGHOFF, Benediktinerabtei Brauweiler (Anm. 9), S. 148–150 u. 169–183; P. SCHREINER, Die Geschichte der Abtei Brauweiler bei Köln 1024–1802 (PBGH, 30. Sonderveröffentlichung), Pulheim <sup>2</sup>2009, S. 81 f. u. 86–88.

St. Bormans / E. Schoolmeesters (Hg.), Cartulaire de l'église Saint-Lambert de Liège 1, Brüssel 1893, S. 447 f. Nr. 363 (1243 Mai 17), S. 458 f. Nr. 372 (1243 Oktober 22) u. S. 527 Nr. 433 (ohne Datum, 1240–1246); Mirbach, Beiträge (Anm. 20), S. 148; H. Andermahr, Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim (1234–1335) (Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins 8), Jülich 1986, S. 10; Th. R. Kraus, Jülich, Aachen und das Reich. Studien zur Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Jülich bis zum Jahre 1328 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 5), Aachen 1987, S. 100–121, 239 u. 253; H. Andermahr, Aspekte der Verfassung der Stadt Bergheim / Erft im 14. und 15. Jahrhundert. Mit einer Edition der Stadtprivilegien aus den Jahren 1402, 1433, 1437, 1500 und 1527. In: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 10, 1999, S. 100–148, hier S. 110, H. Andermahr, Die drei Mühlen der Jülicher Landesherrn in der Stadt Bergheim. In: JBGV 7, 1998, S. 105–111, hier S. 105 f.; Andermahr, Bergheim (Anm. 1), S. 52; R.

dem 12. Juni 1314 u. a. das Gericht in Heppendorf an Graf Gerhard von Jülich verpfändet<sup>26</sup>. Am 24. Juni 1348 erhielten der Ritter Dietrich von *Mylberg* (Malberg? Mirbach?) und seine Frau Metza von Merode bei einem Vergleich mit Markgraf Wilhelm von Jülich u. a. den Hof und die Vogtei zu Heppendorf zugesprochen, die aus dem Heiratsgeld der erwähnten Mechthild erworben worden waren<sup>27</sup>.

Die Kapelle zu Thorr wird erstmals 1352/53 im Zusammenhang mit dem sog. Paffendorfer Zehntstreit erwähnt<sup>28</sup>. Am 6. Juni 1488 bekannte Hermann Lambert, *Prister* und Altarist am Liebfrauen- und Katharinenaltar zu *Thuir*, vor den Schöffen des Gerichtes Bergheim, der genannten Kirche und den beiden Altären insgesamt 150 oberländische Rheinische Gulden schuldig zu sein. Als Sicherheit setzte er sein Haus in Thorr mit 8 Morgen Ackerland<sup>29</sup>.

Im frühen 16. Jahrhundert ist ein weitgehender Neubau der Thorrer Kirche erfolgt, der zu der großen Gruppe der niederrheinischen ländlichen Sakralbauten der Spätgotik gehörte<sup>30</sup>. In das dreischiffige Langhaus wurde umfängliches Mauerwerk des zweischiffigen romanischen Vorgängerbaus integriert. Die Gestalt der spätgotischen Kirche ist in mehreren, erst kürzlich von Helmut Schrön veröffentlichten Aufmaßen des 19. Jahrhunderts überliefert<sup>31</sup>. Die Architekturformen des dreigeschossigen Westturmes<sup>32</sup> und die inschriftlich "1512" datierte Marienglocke<sup>33</sup> weisen auf seine Errichtung

KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland (Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte 5), Aachen 1996, S. 331–333.

KISKY, Regesten (Anm. 21), S. 179 f. Nr. 831. D. KASTNER, Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 11), Düsseldorf 1972, behandelt diese Güter nicht.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> HStAD, Herzogtum Jülich, Urk. Nr. 205. G. DREWES (Bearb.), Quellen zur Geschichte von Kaster aus dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. In: H. SCHLÄGER (Hg.), Kaster (BBEE 5), Bedburg / Erft 1964, S. 69–168, hier S. 73 Nr. 19.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> PETRY, Zehntstreit (Anm. 20), S. 41 u. 44.

HStAD, Familienarchiv Haus Thorr, Urk. Nr. 1 (Abschrift 18. Jahrhundert). G. DREWES, Quellen zur Geschichte von Stadt und Amt Bergheim aus dem Staatsarchiv Düsseldorf (BBEE 2), Bedburg / Erft 1960, S. 126. Thorr unterstand zur (nördlichen?) Hälfte dem jülich'schen Stadtgericht Bergheim: W. Graf von Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogthums Jülich. Beilage zu den Programmen der Ritterakademie Bedburg von 1874 und 1881. Düsseldorf 1881, S. 19.

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> U. REINKE, Spätgotische Kirchen am Niederrhein im Gebiet von Rur, Maas und Issel zwischen 1340 und 1540, Bd. 1 [Text], Diss. Münster 1977, S. 154–163 u. 185–191; JANSEN, Laurentius (Anm. 16), S. 34–92.

Schrön, St. Simon (Anm. 5), S. 168 u. 175–178 Abb. 7–11. Aufrisse, Schnittzeichnungen und Grundriß des Architekten August Lange von 1872 bzw. des Architekten Hans Dreher von 1893 befinden sich im Pfarrarchiv Thorr, eine weitere Bauaufnahme aus dem Jahr 1894 im Archiv des LVR-Amtes für Denkmalpflege in Brauweiler.

CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 155 f. mit Fig. 76; OHM / VERBEEK, Kreis Bergheim (Anm. 5), S. 23, Abb. 87; REINKE, Kirchen (Anm. 5), S. 369. Der Westturm besitzt einen Sockel und im mittleren Teil eine Eckquaderung aus Buntsandsteinquadern: SCHRÖN, St. Simon (Anm. 5), S. 18 mit Abb. 1. Der Turm wurde 1952/53 instand gesetzt, der Sockel um 1970 mit Backsteinen verblendet.

am Beginn des 16. Jahrhunderts hin. Der baueinheitliche Sockel des Turmes mit dem umlaufenden Schmiegensims besteht aus Natursteinquadern, woraus irrig auf eine Datierung dieses Bauteils in romanische Zeit geschlossen worden ist<sup>34</sup>. Bei der letzten umfassenden Sanierung im Jahr 1958 wurde der untere Bereich des Turmes vollständig mit Backsteinen verkleidet. Das hohe Turmerdgeschoß wurde von einem Kreuzrippengewölbe überdeckt, von dem sich über den Eckkonsolen lediglich die rot gefaßten Ansätze der Birnstabrippen erhalten haben. Das Rechteckportal des Südseitenschiffes aus grauem Sandstein, der wahrscheinlich aus Brüchen bei Drove stammt, wurde nach dem Abbruch des Langhauses (1905) in die zugesetzte Spitzbogenöffnung eingefügt, die zuvor das Erdgeschoß des Westturmes mit dem Mittelschiff verbunden hat<sup>35</sup>. Die seitlichen Blattkonsolen unter dem stark gedrückten Eselsrückenbogen weisen auf eine Entstehung im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts hin<sup>36</sup>.

Bei der jülich'schen Visitation vom 23. bis 26. Juni 1550 besaß die Kapelle zu *Torre* lediglich fünf heilige Sakramente; Taufe und Krankensalbung fehlten damals noch<sup>37</sup>. Erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts, eventuell im Zusammenhang mit den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges, ist die Erhebung zur kirchenrechtlich eigenständigen Pfarrkirche erfolgt. Angeblich wurde die Pfarrei Thorr zwischen 1670 und 1681 eingerichtet<sup>38</sup>. Doch verlautet in der Deskription des Amtes Bergheim von 1669:

CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 157 f. Die verschlissene Glocke wurde 1907 eingeschmolzen und bei dem Guß der drei neuen Glocken verwendet. Dasselbe geschah mit der Simon und Judas-Glocke des Kölner Gießers Johann Brodermann von 1411; vgl. J. POETTGEN, Glocken der Spätgotik. Werkstätten von 1380 bis 1550 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft XII / 4), Köln 1997, S. 18 f. u. 45; J. POETTGEN, 700 Jahre Glockenguß in Köln. Meister und Werkstätten zwischen 1100 und 1800 (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 61), Worms 2005, S. 100.

CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 155 f. mit Fig. 77, Fr. W. Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Oberlahnstein <sup>2</sup>1928, S. 111 ("ursprünglich romanischer Kirchturm"), G. Vetten, Thorr und die Römerstraße. In: An Erft und Gilbach – Beilage der Kölnischen Rundschau 3 (7), 1949, S. 25, und H. Peters, Die Baudenkmäler in Nord-Rheinland. Kriegsschäden und Wiederaufbau (Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 19), Kevelaer 1951, S. 354, datieren den Quaderunterbau in romanische Zeit. Diesbezüglich "neutrale" Beschreibung bei OHM / VERBEEK, Kreis Bergheim (Anm. 5), S. 23. Die korrekte Datierung bei Kubach / Verbeek, Baukunst (Anm. 5), S. 1071.

<sup>35</sup> SCHRÖN, St. Simon (Anm. 5), S. 169 Abb. 2; REINKE, Kirchen (Anm. 5), S. 369.

<sup>&</sup>lt;sup>36</sup> Die bei Онм / Verbeek, Kreis Bergheim (Anm. 5), S. 23, angegebene, flüchtig eingeritzte Jahreszahl "[1]678" auf dem Gewände ist nicht mehr zu erkennen.

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> REDLICH, Kirchenpolitik (Anm. 20), S. 62. Die Kollatur lag damals bei der Gemeinde, der Zehnt wurde durch die Kölner Abtei St. Pantaleon eingezogen; vgl. B. HILLIGER (Hg.), Die Urbare von St. Pantaleon in Köln (Rheinische Urbare 1), Bonn 1902, S. 112, 163 u. 246 [Nr. 45]: "Item de Thurre 8 mlr. Siliginis domino ... abbati ad hospitale in die beati Remigii de uno allodio 30 iumalium terre in campis ibidem".

OHM / VERBEEK, Kreis Bergheim (Anm. 5), S. 23. Nach CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 156, und Noll, Heimatkunde (Anm. 34), S. 111, erfolgte die Erhebung zur Pfarrei am Ende des 16. Jahrhunderts, nach H. Schläger, Thorr (Gem. Heppendorf, LK Bergheim). In: Fr. Petri / G. Droege / K. Flink (Hg.), Nordrhein-Westfalen (Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 3), Stuttgart <sup>2</sup>1970, S. 717 f., hier S. 717, um 1600. Umfangreiche Archivalien des 16. bis 18. Jahrhunderts zur Thorrer Kirche befinden sich im Stadtarchiv Aachen, Sammlung von Fürth, Konvolut I-11.

"Daß dorf Thorr gehoert in den gerichtszwang undt burgerschaft Bercheimb, hat neuiche eine Pfarrkirch undt besonderen Pastoren undt ist Collatien der Pastoreyen der gemeinde altaris s. Catharina in der kirchen, ist Collator d. drost im dorf Thorr, befinden sich groß und klein 66 hauß platzen, deren zehen unbebawt anitzo ligen, under den ubrigen ist daß Hospital undt Rittmeister drosten hof ist adlich frey mit begriffen."39 Die Erhebung von St. Simon und Judas zu einer selbständigen Pfarrkirche ist demnach bereits um 1660 erfolgt. Aus den folgenden Jahren liegen mehrere Weihenachrichten vor, die auf erhöhte kirchliche Aktivitäten am Ort deuten: "benedicta alba et humerale pro ecclesia Torrensi" (1. Mai 1663); "benedicta mappa altaris pro ecclesia Thorrensi" (29. März 1665); "benedictum corporale pro ecclesia Thorrensi" (1. April 1665); "consecrata patena cum calice pro capella in Thorren" (14. November 1674)<sup>40</sup>. Der älteste Grabstein auf dem alten Thorrer Friedhof um die Pfarrkirche stammt aus dem Jahr 1662<sup>41</sup>. In diese Zeit weisen auch die ältesten Kirchenbücher mit Eintragungen der Getauften, Getrauten und Gestorbenen in der Pfarrei Thorr seit 1643 (?), seit 1682 bzw. seit 1703<sup>42</sup>. Der <sup>5</sup>/<sub>8</sub>-Chor der spätestgotischen Kirche und wohl auch das gegenüber dem nördlichen Pendant deutlich schmalere und ein Joch kürzere südliche Seitenschiff waren (um) 1688, eventuell unter finanzieller Beteiligung des Bernhard Kox auf Haus Thorr, über älteren Fundamenten weitgehend neu errichtet worden. Von der damaligen Ausmalung hatte sich am Hauptchorgewölbe über dem Hochaltar das Allianzwappen Kox / Wevorden gen. Drove bis zum Abbruch erhalten<sup>43</sup>.

Das Kirchengebäude war im mittleren 19. Jahrhundert für die erheblich angewachsene Pfarrgemeinde zu klein und überdies baufällig geworden. Das Erdbeben vom 26. August 1878, dessen Epizentrum im Bereich von Tollhausen bei Elsdorf lag und das eine Magnitude von etwa 5,8 auf der Richterskala erreichte, verschlechterte den baulichen Zustand sehr wahrscheinlich noch<sup>44</sup>. Jedenfalls soll das Mauerwerk der Kirche

<sup>39</sup> HStAD, Jülich-Berg III, R Amt Bergheim, Nr. 211, Bl. 14 r.

J. Torsy, Die Weihehandlungen der Kölner Weihbischöfe 1661–1840 nach den weihbischöflichen Protokollen (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 10), Düsseldorf 1969, S. 499.

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> OHM / VERBEEK, Kreis Bergheim (Anm. 5), S. 25.

Vgl. A. TILLE (Bearb.), Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 1 (PGRG 19), Bonn 1899, S. 106; J. KRUDEWIG (Bearb.), Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 4 (PGRG 19), Bonn 1915, S. 406.

CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5), S. 156 f. (verlesen "ROX"); REINKE, Kirchen (Anm. 5), S. 369; KUBACH / VERBEEK, Baukunst (Anm. 5), S. 1071. – Bernhard Kox, Drost zu Merode (urk. 1660, † 1688), war in erster Ehe mit Sybilla Gudula Katharina von Wevorden gen. Drove zu Thorr († 1666) verheiratet: JANSEN, Thorr (Anm. 2), S. 119 f. Die Anbringung des Wappens könnte aber auch mit einer Stiftung von Kirchengerät zusammenhängen; vgl. K.-H. SPIEß, Liturgische Memoria und Herrschaftsrepräsentation im nichtfürstlichen Hochadel des Spätmittelalters. In: W. RÖSENER (Hg.), Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Formen der Erinnerung 8), Göttingen 2000, S. 97–123, hier S. 117 f.

SCHRÖN, St. Simon (Anm. 5), S. 167 (nach Gemeindearchiv Elsdorf, HA IIIb/58: Schulchronik der Volksschule Thorr, 1874–1936 [S. 8]); H. MEIDOW, Rekonstruktion und Reinterpreta-

anschließend erhebliche Risse aufgewiesen haben. Nach der Fertigstellung des neogotischen Neubaues im Ortszentrum, dessen Entwürfe der Kölner Architekt Johann ("Hans") Hubert Dreher<sup>45</sup> geliefert hat (Grundsteinlegung 22. März 1893, Einsegnung 12. Oktober 1893, Übertragung des Hauptaltares 28. Oktober 1893, Konsekrierung durch den Kölner Weihbischof Antonius Fischer 20. Mai 1898<sup>46</sup>), blieb die alte Pfarrkirche seit 1896 ungenutzt. Sie ist in ihrer topographischen Situation auf dem 1826 aufgenommenen Urkatasterblatt dargestellt, das im Wesentlichen die Ortslage Thorr umfaßt<sup>47</sup>. Das Langhaus und der Chor des zunehmend verfallenden Gotteshauses wurden 1905 abgebrochen<sup>48</sup>.

tion von historischen Erdbeben in den nördlichen Rheinlanden unter Berücksichtigung der Erfahrungen bei dem Erdbeben von Roermond am 13. April 1992, Diss. Köln 1995, S. 97–112 u. 233–305.

- SCHRÖN, St. Simon (Anm. 5), S. 167 (nach Festschrift zur 100-Jahr-Feier der Grundsteinlegung der Pfarrkirche Thorr, Bergheim-Thorr 1993). U. THIEME / F. BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart 9: Delaulne - Dubois, Leipzig 1913 [S. 548], und G. MEISSNER (Hg.), Saur - Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker 29: Donny - Du, München / Leipzig 2001 [S. 356-360], enthalten keine Angaben über den Architekten. Dreher lieferte die Entwürfe für die Kapelle Maria, Königin des Rosenkranzes, des Klosters der Barmherzigen Brüder von Montabaur in der Kölner Neustadt (Brüsseler Straße 26), die am 9. Juni 1894 geweiht worden ist: H. KIER. Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 23), Düsseldorf 1978), S. 131 u. 191; W. SCHAFFER, Klöster in der Kölner Neustadt. In: J. OEPEN / W. SCHAFFER (Hg.), Kirche, Kanzel, Kloster. Pfarrgründungen, Kirchenbau und Seelsorge in der Kölner Neustadt 1880-1920, Köln 2006, S. 159-175. hier S. 168 f. (mit Abb.). Von Dreher stammen die Pläne für die neue Wallfahrtskapelle Muttergotteshäuschen in Düren (Weihe 1895) an der B 56 nach Zülpich: Handbuch des Bistums Aachen, hg. vom Bischöflichen Generalvikariat Aachen, Mönchengladbach <sup>3</sup>1994, S. 338. Bei der Kirche St. Maria Himmelfahrt in Kalrath bei Titz (Entwürfe von Wilhelm Langer / Köln: 1890-1891) war Dreher als örtlicher Bauleiter tätig: Handbuch (wie vor), S. 486 f. Für die nach Plänen von Erasmus Schüller (Köln) unter der örtlichen Bauleitung von Wilhelm Langer errichtete Kirche St. Cosmas und Damian in Titz (1889-1893) entwarf Dreher die östlichen Seitenschiffabschlüsse und die Ausstattung: Handbuch (wie vor), S. 497 f. Jan Richarz, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, danke ich für Auskünfte.
- Die Daten sind der Website: http://www.simonundjudas-thorr.de/html/pfarrkirche.html der Katholischen Pfarrgemeinde St. Simon und Judas Thaddäus Thorr entnommen. Schrön, St. Simon (Anm. 5), S. 167 (nach Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Landkreis Bergheim und den Kreis Köln vom 1. November 1893), zufolge fand die (provisorische?) Weihe am 28. Oktober 1893 durch den Dechanten des Dekanates Kerpen statt. Diese Position bekleidete vom 8. Februar 1889 bis zum 21. März 1895 der Hemmersbacher Pfarrer Simon Sistenich (\* 14. Februar 1823, † 28. März 1896; Priesterweihe 3. September 1848). Reimund Haas, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, danke ich für freundlich erteilte Auskünfte. G. Dehlo, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I: Rheinland, bearb. von R. Schmitz-Ehmke, München <sup>2</sup>1977, S. 236, sowie G. Dehlo, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I: Rheinland, bearb. von C. Euskirchen / O. Gisbertz / U. Schäfer u. a., München / Berlin 2005, S. 1136, nennen als Jahr der (baulichen) Fertigstellung der neuen Kirche "1895".
- <sup>47</sup> "Regierungsbezirk Cöln Kreis Bergheim Bürgermeisterei Heppendorf. Parzellar-Carte von der Flur № VI genannt Thorr". Original im Vermessungs- und Katasteramt des Rhein-Erft-Kreises in Bergheim. Holger Meusch danke ich für seine Unterstützung.

<sup>&</sup>lt;sup>48</sup> REINKE, Kirchen (Anm. 5), S. 369, nennt das Jahr "1896" für den Abbruch, desgleichen DEHIO, Nordrhein-Westfalen [1977] (Anm. 46), S. 236, und DEHIO, Nordrhein-Westfalen

Seitdem steht der dreigeschossige spätgotische Backstein-Westturm im charakteristischen Blockverband des 15. bis frühen 16. Jahrhunderts als markanter Solitär auf dem etwa 2 m erhöhten, ummauerten Friedhofsgelände. Der Friedhof wurde 1948 für Bestattungen aufgelassen. Bei der Verbreiterung der östlich nach Norden vorbeiführenden Straße "Zum Römerturm" ist 1954 die Böschungsmauer um einige Meter nach Westen versetzt worden. Sie liegt nun 17,50 m von der Ostseite des Turmes entfernt und damit unmittelbar in Höhe des ehemaligen Chorhauptes. Die Fundamente des Langhauses und des Chores stecken also noch im Boden des Kirchhügels.

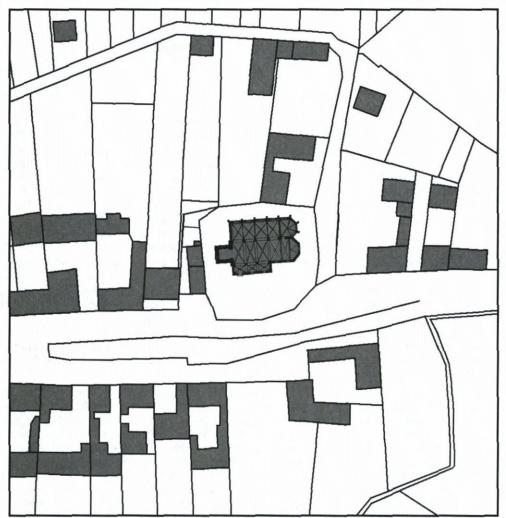


Abb. 2: Thorr bei Bergheim. Ausschnitt aus dem Urkatasterblatt Heppendorf Flur VI von 1826 (berichtigt bis 1925). In die Umzeichnung ist der 1893 durch den Architekten Johann Hubert Dreher erstellte Grundriß der Pfarrkirche Alt St. Simon und Judas im ummauerten Kirchhof projiziert. Maßstab 1:1000

[2005] (Anm. 46), S. 1136; SCHRÖN, St. Simon (Anm. 5), S. 167, gibt dagegen das Jahr "1906" an (nach Festschrift zur 100-Jahrfeier der Grundsteinlegung der Pfarrkirche Thorr, Bergheim-Thorr 1993, ohne Pag.).

## Die Grabplatte - Auffindung und Beschreibung

Am 29. März 2005 legte Hubert Rosellen im Fußboden des Kirchturmes eine durch Erdreich verdeckte Grabplatte frei<sup>49</sup>. Das Monument ist gegenwärtig mit einem Teppich abgedeckt, auf dem ein einfacher Altartisch steht. Die erhaltene Länge der rechteckigen monolithischen Schieferplatte beträgt 1,65 m, die Breite 0,85 m, die Stärke etwa 9 cm. In Abständen von 12 bzw. 21 cm zu den Außenkanten laufen zwei parallele Ritzlinien um das rechteckige Mittelfeld, zwischen denen sich die einzeilige Inschrift aus 6 cm hohen eingravierten Buchstaben befindet. Die untere, (heute) nach Süden weisende Schmalseite der Grabplatte ist zerstört, ebenso die anschließenden Teile der beiden Längsseiten. Gerade hier war aber der Name des Adeligen, denn um einen solchen handelte es sich bei dem Bestatteten zweifellos, angegeben. Die Buchstaben weisen mit ihren Fußenden nach innen; die Umschrift war also sozusagen auf eine Lesung von der Mitte der Grabplatte konzipiert. Eine Lesung der Inschrift durch Lothar Müller-Westphal (Düren) auf der Grundlage einer ungenügenden Fotografie mußte unvollständig bleiben<sup>50</sup>. Am 19. Mai 2010 hat der Verfasser gemeinsam mit Hubert Rosellen und Heinz Andermahr die Grabplatte besichtigt und eine (vollständige) Lesung der Inschrift versucht. Die durch Abtretung teilweise verflachten Gravuren und die schwierigen Lichtverhältnisse erschwerten die Anfertigung einer Fotografie. Dennoch gelang es auf der Basis eines am 20. Juli 2010 bei einem erneuten Ortstermin angefertigten Digitalbildes, die zuletzt noch unklare Tagesangabe (nach dem Wort "CRASTINO") zu transkribieren<sup>51</sup>. Die Umschrift lautet demnach wie folgt:

```
ANNO \circ D(OMI)NI \circ MCCC / XV \circ CRASTINO \circ ASSVNCIO(N)IS \circ B(EA)TE \circ MAR[IE ... / ... ... [O(BIIT)] ... ... / ... ]CE REQUI(ESCAT) \circ [I(N \circ P(ACE)] \circ AMEN
```

Im Jahre des Herrn 1315 am Tag nach Mariae Himmelfahrt ... / ...... [ist ... gestorben] ...... / ... Er ruhe in Frieden, Amen

Die Umschrift in lateinischer Sprache entspricht dem kanonischen Aufbau, mit der Jahresangabe an der oberen Schmalseite beginnend. Ungewöhnlich ist das Fehlen

<sup>&</sup>lt;sup>49</sup> Zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Grabmälern: E. Borgwardt, Die Typen des mittelalterlichen Grabmals in Deutschland, Diss. Freiburg i. Br. 1939; A. SEELIGER-ZEISS, Grabstein oder Grabplatte? – Anfragen zur Terminologie des mittelalterlichen Grabmals (Grundsatzreferat). In: W. Koch (Hg.), Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-Table-Gespräche (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Denkschriften 213 = Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters 2), Wien 1990, S. 283–291, hier S. 285–287; W. SCHMID, Grabmalforschung im Rhein-Main-Mosel-Raum. Konzepte und Ergebnisse. In: W. SCHMID (Hg.), Regionale Aspekte der Grabmalforschung, Trier 2000, S. 1–21; H. GIERSIEPEN / C. BAYER, Inschriften - Schriftdenkmäler. Techniken, Geschichte, Anlässe, Niedernhausen / Taunus 1995, S. 54–70.

<sup>50</sup> Schreiben von Lothar Müller-Westphal an Hubert Rosellen vom 7. April 2005.

<sup>&</sup>lt;sup>51</sup> Helga Giersiepen danke ich für ihre freundliche Unterstützung bei der Transkription.

des Kreuzes in der linken oberen Ecke, das auf fast allen gotischen Grabplatten dem Wort "ANNO" vorangestellt ist. Die eingravierten Kerben sind dreieckig, im Bereich der keilförmigen Verbreiterungen der Schaft- und Balkenendungen sowie der Bogenschwellungen trapezförmig ausgebildet. Die Wörter sind durch halbkugelig vertiefte Punkte von 1 cm Durchmesser in halber Zeilenhöhe getrennt<sup>52</sup>.

Das Fest der Himmelfahrt Mariae wird von der katholischen Kirche am 15. August begangen. Der Begriff "CRASTINO" bezeichnet den Folgetag eines bestimmten Datums. Die unter der Grabplatte bestattete Person ist demnach am 16. August 1315, einem Sonntag, verstorben<sup>53</sup>. Das Mittelfeld zeigt im oberen Teil in flacher Gravur einen elfmal geteilten, d. h. mit fünf Balken belegten Schild, der mit drei (2,1) aufgerichteten Löwen belegt ist. In den Ecken des Mittelfeldes sind kleine griechische Kreuze mit verbreiterten Hastenendungen eingraviert. Die Kreuze in den oberen Ecken sind mit leichter Schrägstellung in das Wappen eingearbeitet. In das Zentrum des Mittelfeldes ist ein fünftes Kreuz eingraviert, dessen vertikaler Balken deutlich länger als der Querbalken ausgeführt ist. Die untere Hälfte des Mittelfeldes ist nicht wesentlich abgelaufen, wie der Zustand der beiden Kreuze in den Ecken zeigt. Eventuell war in diesem Bereich ein Dekor oder eine Inschrift aufgemalt: Neben den häufigeren Grabplatten, die in der oberen Hälfte des Mittelfeldes eine Wappendarstellung in Gravur oder im flach erhabenen Relief aufweisen<sup>54</sup>, gibt es solche Monumente, deren glatte Mittelfelder bei nur geringer Abnutzung der Umschrift keinerlei Reste einer eingravierten Wappendarstellung zeigen<sup>55</sup>.

Punkte in halber Zeilenhöhe begegnen bereits auf dem Kölner Judenprivileg von 1266 (s. oben). E. J. NIKITISCH (Bearb.), Die Inschriften des Landkreises Bad Kreuznach (Deutsche Inschriften 34 = Mainzer Reihe 3), Wiesbaden 1993, S. LIII, hat für den dortigen Bestand in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausschließlich halbkugelig vertiefte Punkte in halber Zeilenhöhe als Worttrenner konstatiert, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nur noch vereinzelt verwendet wurden. In dem erheblich reicheren Wormser Bestand werden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Gotische Majuskel durch die Gotische Minuskel bzw. die trennenden Punkte durch kleine vierstrahlige Sterne abgelöst.

H. GROTEFEND, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover <sup>13</sup>1991, S. 147; H. GROTEFEND, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit 1: Glossar und Tafeln, Hannover 1891, S. 13, 31 u. [37] Taf. XXIX.

<sup>BORGWARDT, Typen (Anm. 49), S. 33 u. 57 f.; R. FUCHS (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Worms (DI 29 = Mainzer Reihe 2), Wiesbaden 1991, S. 60–63, Taf. 7 Abb. 19 (1295?) u. 20 (1299); S. 79 f., Taf. 11 Abb. 29 (1308); S. 115, Taf. 15 Abb. 42 (1357); S. 119 f., Taf. 16 Abb. 44 (1369); S. 134, Taf. 17 Abb. 48 (1393); Y. MONSEES (Bearb.), Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises (DI 43 = Mainzer Reihe 5), Wiesbaden 1997, S. 29 Nr. 20, Taf. 6 Abb. 9 (1311), S. 34 f. Nr. 25, Taf. 6 Abb. 10 (1316), S. 36 Nr. 27, Taf. 9 Abb. 16 (1320), S. 43 Nr. 35, Taf. 9 Abb. 17 (1326), S. 44 Nr. 36, Taf. 9 Abb. 18 (1327) u. S. 46 Nr. 39, Taf. 8 Abb. 15 (1329).</sup> 

FUCHS, Inschriften (Anm. 54), S. 59 f., Taf. 7 Abb. 18 (1295); S. 80 f., Taf. 11 Abb. 31 (1309); S. 92, Taf. 13 Abb. 37 (1321); S. 125 f., Taf. 16 Abb. 45 (1380); Monsees, Inschriften (Anm. 54), S. 41 f. Nr. 33, Taf. 8 Abb. 14 (1311).

## Der Bestattungsplatz

Die Abmessungen der Grabplatte entsprechen der für eine Körperbestattung nach christlichem Ritus erforderlichen Fläche. Auch wegen der (wenn auch geringen) Abnutzung der Oberseite ist davon auszugehen, daß die Grabplatte ein eingetieftes Flachgrab im Inneren der Thorrer Kirche, und zwar im Niveau des Fußbodens überdeckt hat. Bestattungen in (Kloster-) Kirchen waren im hohen Mittelalter Angehörigen des Königshauses, Bischöfen und Äbten vorbehalten. Erst seit dem 13. Jahrhundert rückten zunehmend privilegierte Laien, d. h. weltliche Förderer aus dem (niederen) Adel und Klerus sowie aus dem Stadtbürgertum in diese Positionen vor<sup>56</sup>. In diesem Zusammenhang ist etwa die Verleihung des Begräbnisrechtes an das Machabäerkloster zu Köln durch den päpstlichen Legaten Guido, Bischof von Palestrina, im Jahr 1201 von Bedeutung: "... Eapropter dilecte filie in Christo vestris iustis precibus inclinati sepulturam monasterii vestri liberam esse decernimus, ut eorum devocioni et extreme voluntati qui se illic sepeliri deliberaverint, nisi forsan excommunicati vel interdicti sint, nullus obsistat, sed iuxta consuetudinem aliarum ecclesiarum conventualium in Colonia ecclesia vestra exinde devotione fidelium favore et incremento profi-

Ph. Hofmeister, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte. In: Archiv für katholisches Kirchenrecht 111, 1931, S. 450-487, hier S. 452-469; H. VALENTINITSCH, Die Aussage des spätmittelalterlichen Grabmals für die adelige Sachkultur. In: H. APPELT (Red.), Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau 22. bis 25. September 1980 (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5), Wien 1982, S. 273-292, hier S. 276 f.; K. J. PHILIPP, Pfarrkirchen. Funktion - Motivation -Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 4), Marburg 1987, S. 37 f.; Chr. SAUER, Fundatio und Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild 1100-1350 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 109), Göttingen 1995, S. 26-32 u. 89 f.; A. ANGENENDT, Das Grab als Haus des Toten. Religionsgeschichtlich - christlich - mittelafterlich. In: W. MAIER / W. SCHMID / M. V. SCHWARZ (Hg.), Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit, Berlin 2000, S. 11-29, hier S. 24-28; B. SCHOLKMANN, Die Kirche als Bestattungsplatz. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum. In: J. JARNUT / M. WEMHOFF (Hg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch-Historisches Forum (Mittelalterstudien des Instituts zur interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 3), München 2003, S. 189-218, hier S. 212-218. - Zu den Verhältnissen im frühen Mittelalter vgl. O. POECK, Laienbegräbnisse in Cluny. In: Frühmittelalterliche Studien 15, 1981, S. 68-179; M. BORGOLTE, Stiftergrab und Eigenkirche, Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, S. 27–38; S. Scholz, Das Grab in der Kirche – Zu seinen theologischen und rechtlichen Hintergründen in Spätantike und Frühmittelalter. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 84, 1998, S. 270-306; SCHOLKMANN, Grabbrauch (wie vor), B. SCHOLKMANN, Normbildung und Normveränderung im Grabbrauch des Mittelalters – Die Bestattungen in Kirchen. In: D. RUHE / K.-H. SPIEß (Hg.). Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa, Stuttgart 2000, S. 93-117, hier S. 96-110; SCHOLKMANN, Bestattungsplatz (wie vor), S. 194-212; A. ZETTLER, Herrscher, Heilige, Prälaten - wer lag im Reichenauer Münster des 8. Jahrhunderts begraben? In: N. KROHN (Hg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen -Methoden - Ergebnisse (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 76), Darmstadt 2010, S. 155-184, hier S. 173-184.

ciat."<sup>57</sup> Dabei wurde für den Bestattungsplatz die größtmögliche Nähe zum Altar mit den Reliquien angestrebt, an dem der Priester die heilige Messe zelebrierte<sup>58</sup>. Die Masse der ländlichen (*rustikalen*) Bevölkerung wurde auch weiterhin auf den zuständigen Kirchhöfen (= Pfarrfriedhöfen) bestattet; ihre Grabstätten waren seit der frühen Neuzeit zumeist durch vergängliche Holzkreuze gekennzeichnet, bei wohlhabenden Familien durch solche aus Stein oder aus Gußeisen<sup>59</sup>.

Der ursprüngliche Aufstellungsort des Monumentes ist unbekannt. Wir können aber davon ausgehen, daß die Grabplatte nicht aus einer anderen Kirche nach Thorr übertragen wurde. Das Grabmal zeigt sowohl durch seine Form als auch durch die Bestattung innerhalb der Kirche die gehobene soziale Stellung des verstorbenen Laien an. Es stellt darüber hinaus einen Beleg für Bestattungen in der hiesigen Kirche bereits im späten Mittelalter dar.

<sup>&</sup>lt;sup>57</sup> H. CARDAUNS, Rheinische Urkunden des 13. Jahrhunderts. In: AHVN 38, 1882, S. 1–49, hier S. 2 f. Nr. 1.

P. LEX, Das kirchliche Begräbnisrecht historisch-kanonistisch vorgestellt, Regensburg 1904, S. 24-34; HOFMEISTER, Begräbnisstätte (Anm. 56), S. 469-473; S. ULRICH-BOCHSLER, Von Traufkindern, unschuldigen Kindern, Schwangeren und Wöchnerinnen. Anthropologische Befunde zu Ausgrabungen im Kanton Bern. In: J. Schibler / J. Sedlmeier / H. Spycher (Hg.), Festschrift für Hans R. Stampfli. Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie, Basel 1990, S. 309-318; M. ILLI, Begräbnis, Verdammung und Erlösung - Das Fegefeuer im Spiegel von Bestattungsriten. In: E. JEZLER (Red.), Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalogbegleitbuch zur Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums in Zusammenarbeit mit dem Schnütgen-Museum und der Mittelalterabteilung des Wallraf-Richartz-Museums der Stadt Köln, München / Zürich <sup>2</sup>1994, S. 59-68, hier S. 60 f.; SCHOLKMANN, Grabbrauch (Anm. 56), S. 110-113; B. THEUNE-GROßKOPF, Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition. In: K. Fuchs (Red.), Die Alamannen. Ausstellungs-Begleitband, hg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 21997, S. 471-480; C. FEY, Die Begräbnisse der Grafen von Sponheim. Untersuchungen zur Sepulkralkultur des mittelalterlichen Adels (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 107), Mainz 2003, S. 35-52.

J. SCHWEIZER, Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten, Linz a. d. Donau 1957, S. 115-123; N. KYLL, Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte ihres Brauchtums im Trierer Lande und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuches des Regino von Prüm († 915) (RA 81), Bonn 1972, S. 80–88, 101–106 u. 112–114; M. ILLI, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich 1992, S. 13-19; St. RÖTTGEN, Der Südliche Friedhof in München. Vom Leichenacker zum Campo Santo. In: S. METKEN (Hg.), Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum München vom 4. Juli bis 9. September 1984, München 1984, S. 285-312; N. OHLER, Sterben und Tod im Mittelalter, München <sup>3</sup>1997, S. 144-150; Fey, Begräbnisse (Anm. 58), S. 46 f.; M. BORGOLTE, Das Grab in der Topographie der Erinnerung. Vom sozialen Gefüge des Totengedenkens im Christentum vor der Moderne. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 111, 2000, S. 291-312, hier S. 307-111; R. SÖRRIES, Zu den Anfängen und zur Geschichte des gekennzeichneten Grabes auf dem Friedhof. In: Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal / Museum für Sepulkralkultur Kassel, Berlin 2009, S. 13-34, hier S. 20-30.

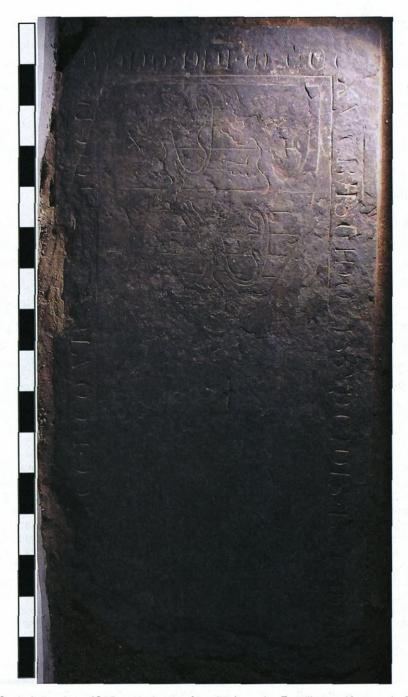


Abb. 3: Grabplatte eines 1315 gestorbenen Angehörigen der Familie von Heppendorf (?) im Westturm der ehemaligen Pfarrkirche Alt St. Simon und Judas (Aufnahme 2010). Länge des Maßstabes 1,60 m

Die betreffende Person hat ihre letzte Ruhestätte allerdings mit Gewißheit nicht am heutigen Standort der Grabplatte im Erdgeschoß des Westturmes gefunden, sondern war im Langhaus oder im Chor beerdigt worden. Hierauf deutet nicht nur die exzeptionelle Lage im Turm hin, sondern insbesondere auch der Umstand, daß die Platte gegenwärtig in Nord-Süd-Richtung verlegt ist. Die Orientierung über dem ursprünglichen Grab hat dagegen mit Gewißheit dessen Längsachse entsprochen, für die nach althergebrachtem christlichem Brauch eine Orientierung nach Osten vorgesehen ist.

## Bemerkungen zur Grabform

Die Grabplatte von Thorr repräsentiert mit dem Wappen im oberen Teil des sonst schmucklosen Mittelfeldes und der Umschrift die übliche zeitgenössische Form dieser Denkmalsgruppe für Angehörige des ländlichen (niederen) Adels, die in Mitteleuropa im späten 13. Jahrhundert aufgekommen ist und in den anschließenden Jahrzehnten die dominierende Form für Grablegen dieser Bevölkerungsgruppe war<sup>60</sup>. Der verstorbene Adelige wird an seinem Bestattungsplatz nicht als Individuum, sondern in erster Linie über den Tod hinaus in einer Art von Sozialcode als Angehöriger seiner Sippe bzw. seines Standes präsentiert<sup>61</sup>. Die Wappengrabplatten werden in der spätmittelalterlichen Sepulkralkultur an künstlerischem und finanziellem Aufwand noch durch die

BORGWARDT, Typen (Anm. 49), S. 33 f., 43-48 u. 57 f.; K. BAUCH, Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa, Berlin / New York 1976, S. 286-292; VALENTINITSCH, Sachkultur (Anm. 56), S. 274 mit Anm. 10; E. J. NIKITSCH, Zur Sepulkralkultur mittelrheinischer Zisterzienserklöster. In: Koch, Epigraphik (Anm. 49), S. 179-193, hier S. 185, 187 u. 190-192; D. TERPITZ, Figürliche Grabdenkmäler des 15. bis 17. Jahrhunderts im Rheinland, Leipzig 1997, S. 37-43 u. 83-88. Gute Parallelen zu dem Thorrer Monument stellen die Grabplatten des Sigelo von Wattenheim († 1299) im Kloster Hochheim bei Worms und die Grabplatte des Tilmann von Heinzenberg († 1308) im Zisterzienserkloster Disibodenberg bei Bad Kreuznach, beide mit Wappen im Flachrelief, sowie die Grabplatte des Siegfried von Dotzheim († 1316) im Kloster Eberbach (Rheingau) mit einem eingravierten Wappen im oberen Teil des Mittelfeldes dar, das jeweils von einer einzeiligen Inschrift in Gotischer Majuskel umgeben ist: J. SCHALK, Die Grabsteine des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Maria Himmelskron zu Worms-Hochheim. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 32, 1980, S. 203-240, hier S. 208 f., Taf. 1 Abb. 1; Nikitsch, Sepulkralkultur (wie vor), S. 191, Abb. 16; E. J. Nikitsch (Bearb.), Die Inschriften des Landkreises Bad Kreuznach (DI 34), Wiesbaden 1993, S. 22 f. Nr. 19, Taf. 7 Abb. 12; Y. Monsees, Grabdenkmäler im Kloster Eberbach im Rheingau. In: Nassauische Annalen 98, 1987, S. 105-122, hier S. 112 Abb. 2 u. S. 118.

Vgl. O. Neubecker, Heraldik. Wappen – ihr Ursprung, Sinn und Wert, Frankfurt am Main 1977, S. 6 f.; W. Paravicini, Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter. In: O. G. Oexle / A. von Hülsen-Esch (Hg.), Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), Göttingen 1998, S. 327–389, hier S. 339–348; R. Fuchs, Adel und Nicht-Adel in epigraphischen Zeugnissen des Mittelalters. In: K. Andermann / P. Johanek (Hg.), Zwischen Nicht-Adel und Adel (Vorträge und Forschungen 53), Stuttgart 2001, S. 383–415.

skulptierten Grabdenkmäler übertroffen, die weitgehend den Angehörigen des Hochadels und hochrangigen Klerikern vorbehalten waren<sup>62</sup>.

In der ländlich strukturierten Köln-Aachener Bucht waren so gut wie keine spätmittelalterlichen (Wappen-) Grabplatten ausfindig zu machen<sup>63</sup>. Selbst in den Wirtschaftszentren Aachen, Düren, Köln und Bonn sind, trotz der ehemals reichen Ausstattung
mit klösterlichen Institutionen, keine vollständigen Grabplatten des 14. Jahrhunderts
für Adelige erhalten<sup>64</sup>. Die immensen Bestandsverluste mögen zwei Zitate verdeutlichen: An der Pfarrkirche Alt St. Martin in Langerwehe war zu Beginn des 20. Jahrhunderts "die Treppe zum Kirchhof z. T. aus zertrümmerten Grabsteinen hergestellt;
zu erkennen ist noch mehrfach das Merodesche Wappen, 16.–17. Jh."<sup>65</sup>. Viele Grabplatten aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Eschweiler wurden zu derselben Zeit
"zersägt und [befinden sich] nun im Besitz des Bauunternehmers J. H. Faensen in

Im Arbeitsgebiet ist dieser Grabmaltyp durch das Hochgrab des Gottfried von Bergheim († 1335) in der Stiftskirche St. Chrysanthus und Daria zu Münstereifel repräsentiert: E. POLACZEK (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Rheinbach (KD 4,II), Düsseldorf 1898, S. 96 f., Taf. 6. Den ländlichen Adel vertritt die Grabplatte des geldrischen Erbkämmerers Arnold von Harff zu Nierhoven († 1505) mit einer gerüsteten Liegefigur und 32 Ahnenwappen in der Pfarrkirche St. Paul zu Lövenich bei Erkelenz: E. RENARD, Die Kunstdenkmäler der Landkreise Erkelenz und Geilenkirchen (KD 8,II), Düsseldorf 1904, S. 85 f. mit Fig. 51; TERPITZ, Grabdenkmäler (Anm. 60), S. 300 f. [Nr. 89].

Die Denkmalinventare der Zeit um 1900 - Kreise Aachen-Land, Erkelenz, Geilenkirchen, Heinsberg, Gladbach, Krefeld, Grevenbroich, Neuss, Jülich, Düren, Bergheim, Köln-Land, Euskirchen, Rheinbach, Bonn-Land - enthalten erst Grabplatten ab dem 15. Jahrhundert. Die steinernen Grabkreuze des 17. und 18. Jahrhunderts auf den Kirchhöfen werden in dieser Reihe nur bisweilen und pauschal erwähnt. In den ehemaligen Klosterkirchen am südlichen Niederrhein sind fast ausschließlich Grabplatten des 16. bis 18. Jahrhunderts erhalten, so etwa in Wenau: P. HARTMANN / E. RENARD (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren (KD 9,I), Düsseldorf 1910, S. 340 f.; H. CANDELS, Das Prämonstratenserinnenstift Wenau, Conventus sancte Katerine de Wenowe (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 33), Mönchengladbach 32004, S. 90-94. In Frauweiler gehörte die älteste Grabplatte dem Prior Johann von Mecheln († 1489): A. Онм, Die Klosterkirche von Frauweiler. In: H. Schläger (Hg.), Frauweiler - Garsdorf - Wiedenfeld. Dörfer im Abbaugebiet der Braunkohle (BBEE 3), Bedburg / Erft 1961, S. 101-112, hier S. 109. Die älteste Grabplatte in Brauweiler gehört dem Abt Adam I. von Hertzenrath († 1483): H. E. STIENE. Die Inschriften der Grabplatten für die Äbte in der ehemaligen Abteikirche St. Nikolaus zu Brauweiler. In: PBGH 16, 1992, S. 99-146, hier S. 122 f. (mit Abb.). In Ellen bei Düren sind überhaupt keine älteren Grabmäler vorhanden: H. CANDELS, Ellen, Kreis Düren. Geschichte des Dorfes und des Klosters der Prämonstratenserinnen (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 37), Mönchengladbach 1979. In Knechtsteden bei Dormagen lediglich eine neuzeitliche Grabplatte an der südlichen Innenwand.

H. GIERSIEPEN (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Aachen (DI 32 = Düsseldorfer Reihe 2), Wiesbaden 1993, enthält keine entsprechenden Denkmäler. – Auch die fünf Bände aus der Reihe "Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln: Die kirchlichen Denkmäler" weisen keine entsprechenden Strücke aus. Die entsprechenden Bände der DI sind noch nicht erschienen. – H. GIERSIEPEN (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Bonn (DI 50 = Düsseldorfer Reihe 4), Wiesbaden 2000, S. XLII u. 51 f. [Nr. 37], weist im Stadtgebiet Bonn lediglich ein (!) Fragment einer Grabplatte mit einer Inschrift in Gotischer Majuskel aus der Stiftskirche Dietkirchen nach, die aus dem mittleren oder späten 14. Jahrhundert stammt.

<sup>&</sup>lt;sup>65</sup> HARTMANN / RENARD, Kunstdenkmäler (Anm. 63), S. 187.

Eschweiler<sup>66</sup>. Eine Nachkriegsfotografie des 1965 abgebrochenen Mausoleums der Familie Raitz von Frentz zu Schlenderhan auf dem Kirchhof von Quadrath zeigt zahlreiche, regellos aufgestellte Grabkreuze aus Stein und Gußeisen, darunter ein nasenbesetztes Exemplar mit achteckigem Schaft und Querbalken vermutlich aus dem 16. Jahrhundert, die bei der ebenfalls 1965 durchgeführten Neugestaltung des Friedhofes fast sämtlich abgeräumt worden sind. Am südlichen Rand des Kirchhofes in Boslar bei Linnich konnten im August 1995 zahlreiche aufeinander gestapelte Grabkreuze aus Kalkstein beobachtet werden. Erheblich sind auch die Bestände der im frühen 19. Jahrhundert unter französischer Herrschaft säkularisierten Klöster in Westdeutschland dezimiert worden. Steinerne Grabplatten des späten 13. und 14. Jahrhunderts mit umlaufenden Inschriften sind immerhin in z. T. beträchtlicher Anzahl in einigen westfälischen und mittelrheinischen Klosterkirchen erhalten, die durch den ländlichen Adel der Umgebung finanziell gefördert worden sind<sup>67</sup>.

H. Reiners (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Landkreise Aachen und Eupen (KD 9,II), Düsseldorf 1912, S. 98.

Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst bei Osnabrück (6 Grabplatten, 1264-1335): J. LUCKHARDT, Grabdenkmäler in Zisterzienserkirchen. Eine Studie zu den Werken in Marienfeld, Gravenhorst und Fröndenberg. In: G. Jászai (Hg.), Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Katalog zur Austellung im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, 26. September bis 21. November 1982, Münster 1982, S. 459-472, hier S. 463-466 mit Abb. 5-10; G. Böнм, Mittelalterliche figürliche Grabmäler in Westfalen von den Anfängen bis 1400 (Kunstgeschichte 19), Münster / Hamburg 1993, S. 108-118 u. 323-327 Abb. 35-39. Weitere Fragmente von Wappengrabplatten mit einzeiligen Umschriften in Gotischer Majuskel wurden bei Ausgrabungen gefunden: R. PIEPER, Was Spolien aussagen. Fragmente von Architektur und Innenausstattung. In: B. MÜNZ-VIERBOOM (Hg.), Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999 bis 2002, Mainz 2008, S. 163-174, hier S. 170 f. mit Abb. 14-17. - Zisterzienserkloster Disibodenberg bei Bad Kreuznach (ca. 30 Grabplatten, 1302-88): NIKITSCH, Inschriften (Anm. 60), S. 21-61 Nr. 18-71 (mit Lücken!), Taf. 6-22 Abb. 11-48 (mit Lücken!). Vgl. E. J. Nікітscн, Bemerkungen zu einigen neu aufgefundenen Grabplatten und Inschriften des Klosters Disibodenberg. In: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 33 (1), 1987, S. 19-32. - Zisterzienserkloster Otterberg bei Kaiserslautern (6 Grabplatten, 1281-1329): A. ECKARDT / T. GEBHARD (Bearb.), Stadt und Landkreis Kaiserslautern (Die Kunstdenkmäler der Pfalz 9), München 1942, ND München / Berlin 1975, S. 406-409 mit Abb. 313. - Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau (ca. 50 Grabplatten, 1269[?]-1382): Monsees, Inschriften (Anm. 54), S. XXII-XXVI, XLII-LVII, 23-114 Nr. 13-122 (mit Lücken!), Taf. 6-20 Abb. 8-44 (mit Lücken!). Vgl. Y. Monsees. Entwicklung und Typologie der Abtsgrabplatten im Zisterzienserkloster Eberbach. In: Mainzer Zeitschrift 82, 1987, S. 25-38, hier S. 25-28 mit Abb. 2. - Dominikanerinnenkloster Hochheim bei Worms (ca. 30 Grabplatten, 1292-1463): Fuchs, Inschriften (Anm. 54), S. 57-178 Nr. 55-255 (mit Lücken!), Taf. 7-18 Abb. 18-52 (mit Lücken!); E. WÖRNER, Kreis Worms (Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen, Provinz Rheinhessen), Darmstadt 1887, S. 79-81; SCHALK, Grabsteine (Anm. 60), S. 206-235 mit Abb. 1-13.

#### Die Inschrift

Die Inschrift ist in einer Gotischen Majuskel ausgeführt. Diese Schriftform hat sich im 13. Jahrhundert in einem regional differenziert verlaufenden Prozeß aus der Romanischen Majuskel entwickelt<sup>68</sup>. Tendenziell gehen im 13. und 14. Jahrhundert die Inschriften auf sog. weichen Materialien, etwa Glocken und anderen Gegenständen aus Metall, auf Wandmalereien und auf Glasfenstern, bei der stilistischen Entwicklung der Gotischen Majuskel den Lapidardenkmälern (Bau- und Grabinschriften) um eine bis zwei Generationen voraus. Einzelne Buchstaben treten während dieser Zeit in sehr unterschiedlicher Kombination im weiteren Rheingebiet bei der Grundsteininschrift von St. Quirin in Neuss (nach 1209)<sup>69</sup>, auf dem Spruchband am Standbild des Bischofs Dietrich III. von Isenburg († 1226) im Paradies des Domes zu Münster (vor 1240)<sup>70</sup>, auf dem Judenprivileg im Kölner Dom (1266)<sup>71</sup>, auf den Grabsteinen für Graf

K. Fr. BAUER, Mainzer Epigraphik. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Monumentalschrift. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 9 (2/3), 1926, S. 1-45, hier S. 38-41; K. BRANDI, Grundlegung einer deutschen Inschriftenkunde. In: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 1 (1), 1937, S. 11-43, hier S. 29-33 mit Taf. III.4-7) (Wiederabdruck in: K. BRANDI, Ausgewählte Aufsätze, Als Festgabe zum 70. Geburtstag am 26. Mai 1938. Dargebracht von seinen Schülern und Freunden, Oldenburg i. O. / Berlin 1938, S. 64-89); R. FUNKEN, Die Bauinschriften des Erzbistums Köln bis zum Auftreten der gotischen Majuskel (19. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1981, S. 23-28 (mit Formtabelle); Fuchs, Inschriften (Anm. 54), S. LVIII-LXII; R. M. KLOOS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Die Kunstwissenschaft), Darmstadt <sup>2</sup>1992, S. 125–132; Monsees, Inschriften (Anm. 54), S. LXVI f.; Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung, erarb, von den Mitarbeitern der Inschriftenkommissionen der Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Wiesbaden 1999, S. 17, 20-22, 28 f. mit Abb. 5 u. S. 31-45; W. Koch, Auf dem Wege zur Gotischen Majuskel. Anmerkungen zur epigraphischen Schrift in romanischer Zeit. In: W. KOCH / Chr. STEININGER (Hg.), Inschrift und Material. Inschrift und Buchschrift. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Ingolstadt 1997 (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse N. F. 117), München 1999, S. 225-247, hier S. 241-247; E. J. NIKITSCH (Bearb.), Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises 1 (Boppard, Oberwesel, St. Goar) (DI 60 ≈ Mainzer Reihe 8), Wiesbaden 2004, S. LVIII f.; W. KOCH, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (Oldenburger Historische Hilfswissenschaften), Wien / München 2007, S. 207–216.

Fr. X. KRAUS (Hg.), Die christlichen Inschriften der Rheinlande 2: Von der Mitte des achten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1892, S. 286 Nr. 621, Taf. 28,2; P. CLEMEN (Hg.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (KD 3,III), Düsseldorf 1895, S. 69 f.; FUNKEN, Bauinschriften (Anm. 68), S. 26 u. 147–150 [Nr. 28].

J. KLEIN, Die Skulpturen des 13. Jahrhunderts im Dome zu Münster, Berlin 1914, S. 99–116; M. GEISBERG (Bearb.), Die Stadt Münster 5: Der Dom (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41,V), Münster 1937, S. 53 Abb. 1394 u. S. 64; W. SAUERLÄNDER, Die kunstgeschichtliche Stellung der Figurenportale des 13. Jahrhunderts in Westfalen. Zum Stand der Forschung. In: Westfalen 49, 1971, S. 1–76, hier S. 28 f. mit Abb. 27; R. NEUMÜLLERS-KLAUSER, Fragen der epigraphischen Schriftentwicklung in Westfalen (1000–1300). In: H. GIERSIEPEN / R. KOTTJE (Hg.), Inschriften bis 1300. Probleme und Aufgaben ihrer Erforschung. Referate der Fachtagung für mittelalterliche und frühneuzeitliche Epigraphik. Bonn 1993 (Abhandlungen der nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften 94), Opladen 1995, S. 47–84, hier S. 66 Abb. 15 u. S. 79.

Dieter III. von Katzenelnbogen († 1276) in Mainz<sup>72</sup> und für Agnes von Heinzenberg im Zisterzienserkloster Himmerod bei Wittlich (Eifel) (letztes Viertel des 13. Jahrhunderts)<sup>73</sup> sowie auf dem Grabbogen für den Trierer Erzbischof Heinrich II. von Finstingen († 1286) in Erscheinung<sup>74</sup>.

Die klassische Gotische Majuskel des ausgehenden 13. Jahrhunderts paßt den Umriß der Buchstaben in ein Viereck ein, so daß eine geschlossene Form mit etwa quadratischen Proportionen entsteht. Typisch sind außerdem die Mischung von kapitalen und unzialen Buchstaben, breite Bogenschwellungen und keilförmige Verbreiterungen der Schaftenden. Bei der Inschrift auf der (nach?) 1293 angefertigten Grabplatte des Konventualen Heinrich in der Karmeliterkirche zu Boppard zeigen die ausgesprochen schlanken, nur mit leichten Schwellungen versehenen Buchstaben stark keilförmig verbreiterte Enden; die Bögen laufen vereinzelt in umgebogenen Zierlinien aus<sup>75</sup>. Dagegen weisen die Buchstaben auf der nominell um eine Generation jüngeren Grabplatte der Adelheid von Katzenelnbogen in der Stiftskirche St. Goar in St. Goar am Rhein († 1329) beinahe quadratische Proportionen auf<sup>76</sup>. Die schlanke Ma-

L. ENNEN / G. ECKERTZ (Hg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Köln 2, Köln 1863, S. 543 Nr. 495; E. WEYDEN, Geschichte der Juden in Köln am Rhein von den Römerzeiten bis auf die Gegenwart. Nebst Notizen und Urkunden, Köln 1867, S. 150–152 u. 356 f. Nr. 9; CLEMEN u. a. (Bearb.), Der Dom zu Köln (KD 6,III), Düsseldorf <sup>2</sup>1938, ND Düsseldorf 1980, S. 314–316 mit Fig. 240; Z. ASARIA (Hg.), Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959, Abb. S. 34 u. S. 39; K. BAUER, Judenrecht in Köln bis zum Jahre 1424 (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 26), Köln 1964, S. 32–36; W. MÜLLER, Urkundeninschriften des deutschen Mittelalters (Münchener Historische Studien, Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften 13), Kallmünz / Opf. 1975, S. 87–89 [Nr. 31]; J. OEPEN, Das Judenprivileg im Kölner Dom. In: B. WACKER / R. LAUER (Hg.), Der Kölner Dom und "die Juden". Fachtagung der Karl Rahner-Akademie Köln in Zusammenarbeit mit der Dombauverwaltung Köln vom 18. bis zum 19. November 2006 (Kölner Domblatt 73), Köln 2008, S. 59–92, hier S. 59–61 mit Abb. 1 u. S. 68–75. Die Inschrift wurde 1867 von der Südwand der abgebrochenen Domschatzkammer in die Westwand der Erdgeschoßhalle des Südturmes und schließlich 1981 in den nördlichen Chorumgang transferiert.

P. KUTTER, Die ältesten figuralen Grabmäler im Rheinland. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 1, 1924, S. 62–89, hier S. 72 Abb. 6 u. S. 74 f.; Fr. V. ARENS / K. F. BAUER (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650 (DI 2 = Heidelberger Reihe 2), Stuttgart 1958, S. 365 Nr. 673 (mit Abb.); BAUER, Epigraphik (Anm. 68), S. 36 f. mit Abb. 63.

E. WACKENRODER (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich (KD 12,IV), Düsseldorf 1934, S. 173 f. mit Fig. 90.

R. Fuchs (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Trier I (bis 1500) (DI 70 = Mainzer Reihe 10), Wiesbaden 2007, S. 389 f., Taf. 45 Abb. 133a-b.

A. Freiherr von LEDEBUR / H. CASPARY (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises 2: Ehemaliger Kreis St. Goar 1: Stadt Boppard 1 (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 8), München 1988, S. 372 f. (ohne Abb.); NIKITSCH, Inschriften (Anm. 68), S. LVIII u. 21–23 Nr. 18, Taf. 8 Abb. 18.

NIKITSCH, Inschriften (Anm. 68), S. LVIII u. 31–33 Nr. 26, Taf. 12 Abb. 29. Vgl. zu diesem zweiteiligen Grab(denk)mal C. FEY, Hochgrab und Wanddenkmal. Ausdrucksformen adliger Sepulkralkultur im Wandel. In: RÖSENER, Erinnerungskulturen (Anm. 43), S. 125–143, hier S. 133 f.

juskel auf der Grabplatte der Lucardis von Milwalt († 1337) in St. Goar-Werlau zeigt gegen den Duktus ein ausgesprochen breites P mit weit unter die Schaftmitte gezogenem Bogen und außerdem mit zwei nach unten durchgebogenen, also nicht geschwungenen Schrägschäften<sup>77</sup>.

Im mittleren 14. Jahrhundert ist eine zunehmende Ausziehung der Sporen an den Enden der Hasten und Bögen festzustellen, die in der zweiten Jahrhunderthälfte – mit regionalen Unterschieden – insbesondere bei den nun zumeist ausgesprochen schlank proportionierten Buchstaben C, E und M als sehr feine, geschlossene Abschlußstriche ausgebildet sind<sup>78</sup>. Charakteristisch für diese späte Phase der Gotischen Majuskel sind die Grabplatten der Agnes von Malberg, geb. von Manderscheid († 1357 ?), in der Stiftskirche St. Thomas an der Kyll<sup>79</sup>, des Ritters Conrad Malle Starke von Dirmstein († 1357) aus Worms-Hochheim<sup>80</sup> sowie des Abtes Jakob des Klosters Disibodenberg in der Pfalz († 1371)<sup>81</sup>. Im späten 14. Jahrhundert wurde die Gotische Majuskel im nördlichen Rheinland durch die Gotische Minuskel abgelöst<sup>82</sup>.

Die Thorrer Inschrift stellt mit ihren breiten Buchstaben eine ausgebildete Gotische

<sup>77</sup> NIKITSCH, Inschriften (Anm. 68), S. LVIII u. 37 f. Nr. 31, Taf. 12 Abb. 31.

<sup>&</sup>lt;sup>78</sup> Bei der Proportion der Einzelbuchstaben ist ein regionales Nebeneinander von breiten und schlanken Formen zu konstatieren: Monsees, Inschriften (Anm. 54), S. LXVII.

K. E. Becker, Die Grabplatten der Krypta von St. Thomas. In: St. Thomas an der Kyll. Zeit und Geist. Beiträge zu der Geschichte der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei, hg. vom Bischöflichen Priesterhaus St. Thomas an der Kyll, St. Thomas 1980, S. 235–257, hier S. 235–238 (mit Abb.). Nach dem Duktus der Schrift – trapezoides A, geschlossenes C, E und D – gehört die Platte wohl in das mittlere oder späte 14. Jahrhundert. G. Bärsch (Hg.), Beschreibung des Regierungs-Bezirks Trier 1: Enthaltend die Verhältnisse des Regierungs-Bezirks in allen seinen Beziehungen, Trier 1849, S. 294, nennt die Jahreszahl "1237", und E. WACKENRODER, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg (KD 12,I), Düsseldorf 1927, S. 285 f. mit Fig. 203 ("Inschrift bis auf das Zahlenende nicht zweifelhaft"), gibt die Jahreszahl "1322" an. Auf der dort reproduzierten Zeichnung ist aber beispielsweise "ANNO DII" statt sicherlich "DNI" zu lesen. In der Lücke zwischen "MCCC" und "XVII" könnte also auch ein "L" gestanden haben; die Platte würde dann in die Zeit ab 1367 gehören.

<sup>&</sup>lt;sup>80</sup> Fuchs, Inschriften (Anm. 54), S. 115, Taf. 15 Abb. 42.

<sup>&</sup>lt;sup>81</sup> Nıкıтscн, Bemerkungen (Anm. 67), S. 24–26 mit Abb. 6–7.

E. CROUS / J. KIRCHNER, Die gotischen Schriftarten, Leipzig 1928, S. 16–20, Taf. 12–14; BRANDI, Inschriftenkunde (Anm. 68), S. 35–39 mit Taf. IV,1–4; Terminologie zur Schriftbeschreibung (Anm. 68), S. 24, 46 f. mit Abb. 7–8 u. S. 51–65; KLOOS, Epigraphik (Anm. 68), S. 134–138; R. NEUMÜLLERS-KLAUSER, Schrift und Sprache in Bau- und Künstlerinschriften. In: K. STACKMANN (Hg.), Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse 3,151), Göttingen 1986, S. 62–81, hier S. 63–73; R. EPP, Eine epigraphische Minuskel zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die Gotico-Antiqua in den Inschriften. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 47/48, 2001/2002, S. 167–221; MONSEES, Inschriften (Anm. 54), S. LXX–LXXII; FUCHS, Inschriften (Anm. 54), S. LXI–LXIII; B. BISCHOFF / W. KOCH, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin 42009, S. 171–183.

Majuskel ohne die Merkmale der Spätphase dar<sup>83</sup>. Das trapezförmige pseudounziale A mit oberem Haarstrich, das mit geradem Haarstrich geschlossene C, das kapitale D, das offene unziale E, das symmetrische (offene) unziale M, das runde N, das R mit stark einwärts gekrümmter Cauda und das runde T mit stark aufgebogenem Schaft entsprechen den Inschriften auf den Grabplatten für den Ritter Gerhard von Wachenheim († 1308) und für Heinrich gen. Finco von Nordheim († 1309) aus Worms-Hochheim bzw. im Liebfrauenstift zu Worms<sup>84</sup> sowie auf der Grabplatte für Heinrich Schetzel von Lorch († 1311) im Kloster Eberbach<sup>85</sup>. Die Grabplatte von Thorr datiert nach epigraphischen Merkmalen in die frühe Phase der ausgebildeten Gotischen Majuskel. Die Anfertigung des Stückes ist noch in dem darauf angegebenen Sterbejahr 1315 oder mit nur geringem zeitlichem Abstand erfolgt.

## Die Wappendarstellung

Die Grabplatte ist für einen Adeligen geschaffen worden, der in Thorr oder der näheren Umgebung ansässig war. Als Standort für seinen Sitz kommen neben Haus Thorr die Orte Zieverich, Bergheim(erdorf), Kenten, Berrendorf und Grouven sowie der Adelssitz Laach<sup>86</sup> in Betracht. In Zieverich, Bergheimerdorf, Berrendorf und Grouven ist um 1300 kein Ortsadel nachzuweisen. Das Wappen der Edelherren von Kenten ist nicht durch Siegel oder entsprechende Quellen überliefert<sup>87</sup>.

Ein Wappen mit einem Querbalken und drei (2,1) aufgerichteten Löwen bzw. ein solches mit einem aufgerichteten Löwen in einem mehrfach geteilten Schild führten im Umkreis der Grafen von Jülich die niederadeligen Familien von Birgel, Bock von Lichtenberg, von der Heiden, von Hocherbach, von Ketg(z)en, von Roßmühlen, Rost von Holzweiler, Weisweiler gen. von Vercken, Vögte von Willich und von Zoppenbroich. Hier ist im Zusammenhang mit dem Ausbau der Landesherrschaft in der westlichen

<sup>&</sup>lt;sup>83</sup> Vgl. KLoos, Epigraphik (Anm. 68), S. 130 Abb. 7.

<sup>&</sup>lt;sup>84</sup> Fuchs, Inschriften (Anm. 54), S. 79–81, Taf. 11 Abb. 29 u.31.

<sup>&</sup>lt;sup>85</sup> Monsees, Inschriften (Anm. 54), S. 29 [Nr. 20], Taf. 6 Abb. 9.

Die dem endgültigen Verfall preisgegebenen Reste des Adelssitzes Laach liegen etwa 500 m südwestlich von Thorr in der freien Feldflur. Vgl. E. von Oidtman, Haus Laach im Kreise Bergheim und seine Besitzer. In: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 1 (7), 1916, S. 228–234; H. J. Bremer, Rittersitz Laach bei Thorr. In: Erftland. Beiträge zur Geschichte der Heimat 3 (6), 1926, S. 41–45; E. Rattinger, 700 Jahre Haus Laach. Mittelalterliche Hofburg des Erftlandes. In: Jahrbuch des Kreises Bergheim 1938, S. 79–86; Fr. Kretschmar, Kulturregion Erftkreis – Verluste einer Denkmal-Landschaft (Erftkreisveröffentlichung 144), Köln 1991, S. 36–39 (mit Abbildungen); J. Frielingsdorf, Der Baumeister Heinrich Wolff (1843–1924). Ein Beitrag zur rheinischen Architekturgeschichte, Wuppertal 1992, S. 151 f. mit Abb. 99; H. Andermahr, Haus Laach – Eine untergegangene Bergheimer Burg. In: JBGV 10/1, 2001, S. 77–109.

<sup>87</sup> L. JANSEN, Der mittelalterliche Burghügel ("Motte") in Kenten. Ein vergessenes Bodendenkmal? In: JBGV 4, 1995, S. 17–41, hier S. 21 f.

Köln-Aachener Bucht während des 12. und 13. Jahrhunderts offensichtlich eine Wappengruppe entstanden, die sich nicht aus einer unmittelbaren Abstammung, sondern aus dem Lehnsverhältnis der Vasallengeschlechter erklärt.

Das auf der Thorrer Grabplatte dargestellte Wappen mit drei Löwen auf fünf Querbalken ist für die Familien von Heppendorf<sup>88</sup> und von Widdendorf (-Wiedenau) belegt.

Heinz Andermahr nimmt die Abstammung des letzteren Geschlechtes von der Familie von Laach oder von Thorr an, die indessen fünf bzw. sechs Balken mit einem aufgerichteten Löwen im rechten Obereck im Wappen führten Beschlecht von Genealogen Ernst von Oidtman enthält keine Mappe über das Geschlecht von Heppendorf (Eppindorpe). Er hat lediglich einige frühe Nachrichten über die Familie "von Rheydt" zusammengestellt, die im 13. Jahrhundert aus einer Seitenlinie der Edelvögte von Köln hervorgegangen ist Beschlecht seine Quellen, die einen unmittelbaren Bezug der Familie von Heppendorf zu ihrem eponymen Herkunftsort bei Bergheim beinhalten. Die Überlieferung setzt mit dem erzbischöflichen Ministerialen Herimannus de Heppendorp (urk. 1138–1158) ein, der seit 1140 die später erbliche Stellung des advocatus ecclesiae Coloniensis innehatte 1140 die später erbliche Stammfolge dieser Familie ist durch zahlreiche Quellen bis zur Wende des 13./14. Jahrhunderts belegt 2. Nach 1302 bricht die politische Tätigkeit der Edelvögte von Heppendorf im Umfeld der Kölner Erzbischöfe abrupt ab.

Abweichend von der Darstellung auf dem Siegel (s. unten) gibt A. FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden 1: Stammfolge und Wappenbuch A–Z, Köln 1848, S. 437 (mit Abb.), nur sechs Balken ohne Löwen für das Wappen der Vögte von Köln an.

H. ANDERMAHR, Burg Wiedenau bei Bergheim. In. JBGV 11, 2002, S. 32–47, hier S. 36 f. – H. ANDERMAHR, Das Geschlecht von Laach. Eine Jülicher Ministerialenfamilie. In: Beiträge zur Jülicher Geschichte 53, 1985, S. 16–22, hier S. 17. – JANSEN, Thorr (Anm. 2), S. 36 f., 48 f., 209 Abb. 1,1 u. S. 210 Abb. 2.

H. M. Schleicher (Bearb.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln 13: Mappe 995–1070 Reven–Scheidt gt. Weschpfennig (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 88), Köln 1997, S. 71–92: Mappe 999 Rheydt aus den Edelvögten von Köln, hier S. 72 f.

LACOMBLET, Urkundenbuch 1 (Anm. 7), S. 219 Nr. 329, S. 224 Nr. 334, S. 225 Nr. 335 u. S. 246 Nr. 359; KNIPPING, Regesten (Anm. 17), passim; W. PÖTTER, Die Ministerialität der Erzbischöfe von Köln vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 9), Düsseldorf 1967, S. 36 f.

LACOMBLET, Urkundenbuch 1 (Anm. 7), passim; KNIPPING, Regesten (Anm. 17), passim; R. KNIPPING (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 3,1: 1205–1261 (PGRG 21), Bonn 1913, passim; R. KNIPPING (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 3,2: 1261–1304 (PGRG 21), Bonn 1913, passim. – FAHNE, Geschlechter 1 (Anm. 88), S. 437. Zur Kölner Erbvogtei vgl. L. SCHMITZ-KALLENBERG (Bearb.), Kreis Steinfurt (Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen 1,4), Münster 1907, S. 59; W. BORNHEIM GEN. SCHILLING, Untersuchungen zur Herkunft der Erbmarschälle von Alfter. In: AHVN 149/150, 1950/51, S. 30–45, hier S. 32–34; G. ADERS, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen Alpen, Bedburg, Hackenbroich, Hel-

Die im Zusammenhang mit der Grabplatte interessierende Generation umfaßt die Nachkommen des Edelvogtes Rutger I. von Heppendorf zu Rheydt (urk. seit 1256, Edelvogt seit 1259, † 10. Januar 1268 im Straßenkampf der Kölner Geschlechter "Weisen" und Overstolzen) und seiner Ehefrau Gertrud von Rile. Die einzige Tochter Hedwig war mit dem Edelherrn Theoderich von Wevelinghoven (urk. 1271-1273) verheiratet. Ihr Bruder Rutger II. von Heppendorf (urk. 1263) etablierte Rheydt bei Mönchengladbach als selbständige Unterherrschaft. Er nannte sich 1272, 1288 und 1290 "dominus" bzw. "miles de Reyde / Rheide"93. Seine Ehefrau war Mechthild von Tüschenbroich. Ein Eintrag im Nekrolog der Benediktinerabtei Mönchengladbach nennt "Rutgherus miles dom(i)nus de Reide qui legauit sex. sol. pro anniversario suo", der am X kal., also an einem 23. Juli verstorben ist<sup>94</sup>. Am 11. August 1312 siegelte Rutger II. mit sechs Balken und einem fünflätzigen Turnierkragen, dem Beizeichen der nachgeborenen Söhne bzw. jüngeren Nebenlinien (Brisur), und der Legende: S. RUTGERI DOMINI DE REIDE<sup>95</sup>. Auch das Heroldsbuch des Jülicher Hubertusordens aus dem Jahr 1480 überliefert dieses Wappen der Herren von (Heppendorf-) Rheydt<sup>96</sup>. Ein Mitglied dieser Linie zu Rheydt kommt demnach nicht als die in Thorr bestattete Person in Betracht.

Der ältere Bruder des Rutger II. von Rheydt, Gerhard III. von Heppendorf, Herr zu Alpen (urk. 1263–1302), ist seit 1271 als Edelvogt zu Köln belegt. Im Kampf der Overstolzen gegen die "Weisen" 1268 gefangen genommen, schwor er 1271 Urfehde;

penstein, Linnep, Wevelinghoven und Wülfrath sowie der Erbvogtei Köln (INA 21), Köln / Bonn 1977, S. 287 f.

FAHNE, Geschlechter 1 (Anm. 88), S. 437; L. SCHMITZ (Hg.), Rheydter Chronik. Geschichte der Herrschaft und Stadt Rheydt 1, Rheydt 1897, S. 12–14, Stammtafel nach S. 10; H. MÜLLERS, Die Herren von Rheydt im 14. Jahrhundert und ihr genealogischer Zusammenhang. In: Jülich-Bergische Geschichtsblätter 13, 1936, S. 33–39, hier S. 37 f.; W. LÖHR, Rheydt im Mittelalter. In: W. LÖHR (Hg.), Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte 1, Köln 1994, S. 387–418, hier S. 391 mit Anm. 38. F. E. Freiherr von MERING, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen nach archivalischen und andern authentischen Quellen 7, Köln 1844, S. 123 f., äußert sich nicht zum Ursprung der Herren von (Heppendorf-) Rheydt im 13. Jahrhundert.

G. ECKERTZ, Das Verbrüderungs- und Todtenbuch der Abtei M.-Gladbach. In: ZAGV 2 (3/4), 1880, 191–294, hier S. 237; MÜLLERS, Rheydt (Anm. 93), S. 37, mit dem Jahr "1313".

SCHMITZ, Chronik (Anm. 93), Taf. nach S. 12; im Text Rutgerus miles et dominus de Reyda: P. ROPERTZ (Hg.), Quellen und Beiträge zur Geschichte der Benediktiner-Abtei des hl. Vitus in M. Gladbach, Mönchengladbach 1877, S. 111; P. NORRENBERG, Geschichte der Pfarreien des Dekanates M. Gladbach (Geschichte der Pfarreien der Erzdiöcese Köln 21), Köln 1889, S. 275 f. Nr. 22; E. BRASSE, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Stadt und Abtei Gladbach 1: Mlttelalter, Mönchengladbach 1914, S. 114 f. Nr. 176; SCHLEICHER, Mappe Rheydt (Anm. 90), S. 73; LÖHR, Rheydt (Anm. 93), Abb. S. 392. – Zu Beizeichen bzw. Wappenminderung vgl. PARAVICINI, Repräsentation (Anm. 61), S. 360–363 mit Anm. 182.

LÖHR, Rheydt (Anm. 93), Abb. S. 391. Auch die nachfolgenden Generationen der Herren von (Heppendorf-) Rheydt führten im 14. Jahrhundert dieses Siegel: Müllers, Rheydt (Anm. 93), S. 37.

1288 war er Vasall der Stadt Köln. Gerhard III. war in erster Ehe (1278) mit einer Elisabeth und danach (1294) mit einer Kunigunde verheiratet<sup>97</sup>. Sein ältester Sohn Rutger III. von (Heppendorf-) Alpen, 1332 *nobilis advocatus Coloniensis*, 1320 und 1344 Herr zu Alpen, heiratete die Erbtochter Alveradis von Garsdorf (urk. 1329–1350, 1357 †)<sup>98</sup>. Das Wappen dieser Linie zu Alpen-Garsdorf war nicht zu ermitteln.

Im frühen 14. Jahrhundert scheint eine andere Linie der Familie von Heppendorf das



Abb. 4: Siegel des Kölner Edelvogtes Wilhelm von Heppendorf (1328)

Amt des Edelvogtes innegehabt zu haben: Der Kölner Edelvogt Wilhelm von Heppendorf (*Eppindorf*), der in den Stammfolgen bei Oidtman und Müllers nicht aufgeführt ist, siegelte am 25. März 1328 eine Urkunde für Werner von (Merode-) Blatzheim, in der er zusammmen mit seinem volljährigen Sohn Hermann auftritt, mit drei steigenden Löwen auf fünf Balken<sup>99</sup>. Die teilweise zerstörte Legende des Siegels lautet: [+ S(IGILLVM)' W]ILHELMI ADVOCATI D(E) HEPPE(NDORP). Am 26. Dezember 1328 war derselbe *Wilhelmus de Eppindorp*, *armiger*, unter den Zeugen einer Urkunde des Wilhelm

von Lülsdorf für die Abtei St. Pantaleon zu Köln<sup>100</sup>. Wilhelm könnte ein Sohn der 1315 in Thorr bestatteten Person gewesen sein. Immerhin bleibt offen, weshalb der betreffende Angehörige der Familie von Heppendorf nicht in der Pfarrkirche St. Dionysius in Heppendorf, sondern in der benachbarten Thorrer Filialkapelle beerdigt wurde. Möglicherweise handelte es sich um einen nachgeborenen Sohn, der über allodialen Besitz in Thorr verfügte.

Bereits 1306 soll der Edelherr Simon von der Lippe dem Grafen Otto von Kleve bezeugt haben, daß Irmgard, die Tochter des Herrn von Boccessen, sowie Johann und Elisa, die Kinder der Sophia von Wedincdorp, von guter Abstammung seien und von ihren Eltern so in Ehren gehalten wurden, daß Otto sie mit Zuversicht in seine Minis-

FAHNE, Geschlechter 1 (Anm. 88), S. 437; SCHLEICHER, Mappe Rheydt (Anm. 90), S. 72 (ohne Nachweise).

Schleicher, Mappe Rheydt (Anm. 90), S. 72 (ohne Nachweise); W. BÖSKEN, Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Herrschaft Alpen, Geldern 1902 (ND als: Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend 9, Geldern 1974), S. 23 u. 26 f.; S. CORSTEN, Haus Garsdorf im Gang der Jahrhunderte. In: Schläger, Dörfer (Anm. 63), S. 127–137, hier S. 130 u. 135.

HAK, St. Johann und Cordula, Urk. Nr. 44. H. E. ONNAU, Die Reichsministerialen und Herren von Kerpen und die daraus hervorgegangenen Ritter von Bergerhausen mit dem achtmal gespaltenen Wappenschild nebst unveröffentlichten Siegeln. In: KHBII 40 (1), 2002, S. 142–156, hier S. 151–153 mit Abb. 6.

<sup>&</sup>lt;sup>100</sup> LACOMBLET, Urkundenbuch 3 (Anm. 92), S. 197 Nr. 240.

terialität aufnehmen könne<sup>101</sup>. Angesichts der räumlichen Distanz ist die Zugehörigkeit dieser Personen zur Familie von Widdendorf-Wedenau indessen wenig wahrscheinlich.



Abb. 5: Siegel des Gerhard von Widdendorf (1355)

Als erstes sicheres Mitglied dieses Geschlechtes tritt erst eine Generation später Gerhard d. Ä. von Widdendorf (urk. 1336 April 3 – 1359 Juli 13, 1360 Juli 26 †) in der Umgebung Markgraf Wilhelms von Jülich auf 102. Der Ritter *Gerart van Wedendorp* siegelte am 28. April 1355 mit dem oben beschriebenen Wappen den Sühnevertrag zwischen dem Markgrafen und dem Ritter Dietrich Schinmann von Aldenhoven, Erbdrosten zu Jülich 103. Die Legende seines Siegels lautet: "s. GERARDI DE WEDENDORP MILIT". Am 7. Februar 1357 war Gerhard von Widdendorf unter den Bürgen und Zeugen des Ehevertrages zwischen Philippa, der

Tochter Herzog Wilhelms I. von Jülich, mit Gotthard von Heinsberg zu Daelenbroek<sup>104</sup>. Sein jüngerer Sohn (?), der Knappe Gottfried von Widdendorf (*Wedendorp*), bekundete am 8. März 1356, daß er dem Kölner Erzbischof Wilhelm von Gennep wegen vielfacher Gunstbeweise seinen Hof (*curtis*) in Widdendorf im jülich'schen Amt Bergheim mit zugehörigen 2 Hufen Ackerland (20 ha) als erbliches Lehen aufgetragen hat<sup>105</sup>. Die Nachfahren<sup>106</sup> nannten sich "von Wiedenau" nach der gleichnami-

A. FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden 2, Köln 1853, S. 190.

FAHNE, Geschlechter 2 (Anm. 90), S. 190; H. M. SCHLEICHER (Bearb.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln 16: Mappe 1237–1304 Waldecker von Kaimbt-Wolff III. von Metternich (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 99), Köln 1998, S. 77–79: Mappe 1249 Wedenau, hier S. 77 f.; ANDERMAHR, Wiedenau (Anm. 89), S. 34–37 (mit Nachweisen).

FAHNE, Geschlechter 1 (Anm. 88), Siegeltafel IV,185; FAHNE, Geschlechter 2 (Anm. 90), S. 190; Th. J. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 3, Düsseldorf 1853, S. 451 f. Nr. 545; SCHLEICHER, Mappe Wedenau (Anm. 102), S. 77 f. (mit Abb.) (nach HStAD, Herzogtum Jülich, Urk. Nr. 229).

<sup>&</sup>lt;sup>104</sup> LACOMBLET, Urkundenbuch 3 (Anm. 92), S. 474–476 Nr. 567.

HAK, Domstift, Urk. Nr. 1139; das Siegel des Gottfried von Widdendorf ist gut erhalten. FAHNE, Geschlechter 2 (Anm. 90), S. 190; W. JANSSEN (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 6: 1349–1362 (Wilhelm von Gennep) (PGRG 21), Köln / Bonn 1977, S. 222 Nr. 776.

Eine andere, mit Werner Adolf von Widdendorf zu Niederelvenich († 1668 oder 1680) im Mannesstamm erloschene Familie dieses Namens war seit dem 15. Jahrhundert auf dem Adelssitz Boisdorf bei Düren ansässig. Sie führten einen Balken mit drei (2,1) Jagdhörnern im Wappen: FAHNE, Geschlechter 2 (Anm. 90), S. 203 (mit Abb.); E. von OIDTMAN, Die Eigentümer der Rittersitze Birgel, Boisdorf, Drove und Mozenborn im Kreise Düren. In: ZAGV 24, 1902, S. 258–294, hier S. 273–275; HARTMANN / RENARD, Kunstdenkmäler (Anm. 63), S. 195–198 u. 261; L. MÜLLER-WESTPHAL, Rekonstruktion einer verschwundenen Lendersdor-

gen Wasserburg bei Ahe. Das entsprechend gestaltete Siegel des Gerhard von Wedenau ist an dem Ehevertrag des Adam von Berghe gen. Trips mit Agnes von Trips vom 9. März 1376 erhalten 107. Angesichts der zeitlichen Distanz von einer Generation ist es unwahrscheinlich, daß die Thorrer Grabplatte einem Mitglied der Familie von Widdendorf zugeordnet werden kann.

## Bemerkungen zum Material der Grabplatte

Bemerkenswert ist das für die Thorrer Grabplatte verwendete Material. Der Schiefer wurde am Mittelrhein in Brüchen bei Kaub, in der Gegend um Mayen und Kaisersesch und an verschiedenen Orten im Hunsrück gewonnen und mit Schiffen rheinabwärts transportiert<sup>108</sup>. Das graue Sedimentgestein bietet gegenüber den regional vorkommenden Sandsteinen (Nordeifel), dem Tuffstein (Neuwieder Becken) und dem

fer Grabplatte der Eheleute Werner von Widendorf († 1574) und Eva von Aldenrath († 1563). In: Dürener Geschichtsblätter 72, 1983, S. 115–122; L. MÜLLER-WESTPHAL, Wappen und Genealogien Dürener Familien. Hausmarken, Wappen, Notarzeichen und biografische Daten von 7000 Personen aus acht Jahrhunderten (Beiträge zur Geschichte des Dürener Landes 20), Düren 1989, S. 912–914.

Archiv Hemmersbach, Urk. Nr. 2. J. KRUDEWIG (Bearb.), Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 4 (PGRG 19), Bonn 1915, S. 408 Nr. 2. Ich danke Susanne Harke-Schmidt, Stadtarchiv Kerpen, für diesbezügliche Auskünfte. – Im Archiv Kreuzau bei Düren waren zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Dokumente zur Familie von Wedenau vorhanden: A. TILLE / J. KRUDEWIG (Bearb.), Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 2 (PGRG 19), Bonn 1904, S. 244. Über den Verbleib der Bestände ist nichts bekannt. Ich danke Hans-Werner Langbrandtner, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum Brauweiler, für entsprechende Auskunft.

Im Gegensatz zu dem in beträchtlichen Mengen nach West- und Nordeuropa exportierten Tuffstein aus der östlichen Eifel - dazu J. RÖDER, Zur Steinbruchgeschichte des Pellenzund Brohltaltuffs. In: BJb 159, 1959, S. 47-88, hier S. 47-67; M. HUISKES, Geschichte der Stadt Andernach im Mittelalter: Von den Anfängen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts (RA 111), Bonn 1980, S. 106-109 (mit Karte); H. E. KUBACH / A. VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas 4: Architekturgeschichte und Kunstlandschaft (Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1989, S. 546 f. - gibt es bisher keine eingehende Untersuchung über die Verwendung des grauen (Platten-) Schiefers für Grabmäler, O. Volk, Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 63), Wiesbaden 1998, S. 417-419, behandelt ausschließlich die Verwendung des Schiefers von Kaub und Bacharach als Dachdeckungsmaterial im späten Mittelalter, und auch K.-H. Schumacher, Natursteine im Baubild des Mittelrheinbeckens und des Mittelrheintals. In: K. FRECKMANN / B. SCHMIDT (Hg.), Baugeschichte am Mittelrhein. Eine Exkursion zu historischen Häusern zwischen Bingen, Bacharach und Oberwinter (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung 3), Marburg 2003, S. 17-52, hier S. 42 f., bleibt hinsichtlich der Verwendung von Schiefer als Baumaterial und für Grabplatten an der Oberfläche des Themas. Der (Dach-) Schieferabbau bei Kaub wurde 1972 eingestellt. Vgl. K. Freckmann / Fr. Wierschen, Schiefer. Schutz und Ornament (Schriftenreihe des Freilichtmuseums Sobernheim 8), Köln 1982; W. WAGNER, Die Mengerschieder Dachschiefergruben. In: Rhein-Hunsrück-Kalender 39, 1983, S. 47-53; H. RATSDORF, Rechtsrheinischer Schieferbergbau bei Kaub. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz 4 (1), 1989, S. 29-53. Die drei Arbeiten widmen sich der neuzeitlichen Gewinnung von Dachschiefer und thematisieren die Verwendung für Grabplatten nicht.

Trachyt (Drachenfels bei Königswinter) nur sehr begrenzte Möglichkeiten einer feineren steinmetzmäßigen Bearbeitung, insbesondere im Hinblick auf plastische Darstellungen. Die schlechtere Haltbarkeit, die der geschichteten Struktur geschuldet ist, dürfte zu einer hohen Verlustquote bei Denkmälern aus diesem Material geführt haben. Allerdings liegt bisher trotz einer Vielzahl oberirdisch erhaltener Grabplatten und Epitaphien sowie zahlreicher Kirchengrabungen in der Nachkriegszeit noch keine Übersicht zu den Bestattungsbräuchen und den Grabmalformen des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit im nördlichen Rheinland vor<sup>109</sup>.

Die folgenden Vergleichsobjekte sind im weiteren Arbeitsgebiet bekannt: Schieferplatten befanden sich über zwei Bestattungen in (zweitverwendeten?) trapezförmigen Sarkophagen aus Buntsandstein, die 1950 im nördlichen Seitenschiff des gotischen Kölner Domes freigelegt worden sind 110. Das südliche Grab war 0,30 m oberhalb des Sarkophagdeckels durch eine rechteckige Schieferplatte (1,95 x 1,25 x 0,12-0,15 m) abgedeckt. Sie wurde von einem zusammengesetzten Rahmen aus Trachyt eingefaßt, von dessen größtenteils verlorener Inschrift noch die Jahreszahl "MCCLXXVII" (= 1277) zu entziffern war. Für welchen Angehörigen des Kölner Domklerus die Grabplatte angefertigt wurde, ist unbekannt. Das unmittelbar nördlich dieser Bestattung liegende Grab war 0,35 m oberhalb des Sarkophagdeckels ebenfalls durch eine monolithische Platte aus Schiefer abgedeckt, die einen leicht trapezoiden Umriß (ca. 2,15 m x 0,80 m / 0,65 m) aufweist; die Stärke beträgt ca. 0,10 m. Eine exakte Datierung dieser Bestattung ist nicht möglich. Die beiden Schieferplatten besitzen im Gegensatz zu dem Thorrer Exemplar weder eine Inschrift noch Dekor. Abweichend hiervon war ein etwas weiter östlich liegendes Grab<sup>111</sup> ausgeführt: Die Wände der Kammer waren aus mehreren großen Tuffsteinen gesetzt. Die Abdeckung aus drei mittelgroßen Schieferplatten (0,80-1,20 m x 1,20 m x 8-10 cm) lag etwa 0,90 m oberhalb der Bestattung. Die Platten wurden durch schmale Trachytleisten eingefaßt, darauf Reste der Inschrift, im Westen die Jahreszahl "M CCC ..." (= 13..). Alle drei Abdeckungen nehmen mit ihrer Oberseite unmittelbaren Bezug auf das Niveau des zeitgenössischen Estrichfußbodens im nördlichen Seitenschiff des romanischen Alten Do-

Durchgesehen wurden die j\u00e4hrlichen Fundberichte in den Bonner Jahrb\u00fcchern 1965–2008 sowie die Jahrg\u00e4nge 1987–2009 der Reihe "Arch\u00e4ologie im Rheinland". In dieser Zeit ist lediglich eine fragmentierte Grabplatte von 1540 in der Pfarrkirche St. Quirinus zu Millingen aufgefunden worden: W. SENGSTOCK, Rees, Kr. Kleve. Ausgrabungen, Funde und Befunde 2005. In: BJb 207, 2007, S. 338 u. 340 Abb. 15.

W. WEYRES / W. SCHNEIDER, Die Domgrabung XXVI. Zur Emunduskapelle. In: Kölner Domblatt 49, 1984, S. 49–84, hier S. 54 Abb. 1, S. 59 Abb. 13, S. 70 f. u. 79 [Nr. 69]; L. JANSEN, Die archäologischen Funde und Befunde aus der "ersten Bauzeit" der gotischen Kathedrale zu Köln (1248–1322), Teil 2: Kataloge, Verzeichnisse und Tafeln, Diss. Bamberg 1999: http://elib.uni-bamberg.de/volltexte/2002/5.html, S. 81 f. [Befunde 69 u. 75].

<sup>&</sup>lt;sup>111</sup> Jansen, Kathedrale (Anm. 110), S. 84 [Befund 83].

mes, dessen westlicher Teil während der Bauzeit des gotischen Chores (1248–1322) weiterhin in Benutzung war<sup>112</sup>.

In das frühe 14. Jahrhundert gehört die Sandsteintumba des Grafen Wilhelm I. von Berg († 1308) und seiner Ehefrau Irmgard von Kleve († 1319) in der Klosterkirche Altenberg. Das Monument ist durch eine 2,94 x 1,30 m große Schieferplatte abgedeckt, auf der die eingravierten Umrisse der beiden Verstorbenen mit weißen, nur in Resten erhaltenen Marmorplättchen ausgelegt waren 113. Auch die Trachyt-Tumba des Herzogs Gerhard II. von Jülich-Berg († 1475) in der Klosterkirche Altenberg war ursprünglich durch eine 336 x 173 cm große Schieferplatte abgedeckt, auf der zwölf ziselierte Kupfergußtafeln mit der Standfigur des Verstorbenen und einer umlaufenden dreizeiligen Inschrift montiert sind; die zerstörte Platte wurde 1896 durch vier Sandsteinplatten ersetzt114. Außerdem sind im Altenberger Dom sieben weitere, überwiegend trapezoide Schieferplatten als Grababdeckungen für Angehörige des bergischen Grafen- bzw. des jülich-bergischen Herzogshauses des 13. bis 15. Jahrhunderts sowie eine vollständig abgelaufene Platte überliefert, die im Nordguerhaus (sog. Herzogenchor) in den Fußboden eingelassen sind 115. Die Längen betragen zwischen 285 und 335 cm, die Breiten zwischen 125 und 170 cm, Eine um 1905 aufgedeckte Bestattung in einem Sarkophag aus rotem Sandstein in der spätromanischen Markuskapelle südwestlich der Klosterkirche war ebenfalls durch eine monolithische Schieferplatte abgedeckt<sup>116</sup>.

Im südlichen Seitenschiff des Neusser Münsters St. Quirin wurde 1989 ein aus Tuffsteinen gemauertes Grab freigelegt, das mit einer unverzierten Schieferplatte abgedeckt war<sup>117</sup>. Die Grabstätte des Wormser Bischofs Konrad II. von Sternberg († 1192) und wohl auch die Bestattungen seiner Nachfolger Heinrich II. von Saarbrücken (†

<sup>&</sup>lt;sup>112</sup> JANSEN, Kathedrale (Anm. 110), S. 86 [Befund 184].

P. CLEMEN / E. RENARD (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim am Rhein (KD 5,2), Düsseldorf 1901, S. 35 f.; G. PANOFSKY-SOERGEL, Rheinisch-Bergischer Kreis 2: Klüppelberg – Odenthal (Die Denkmäler des Rheinlandes 19), Düsseldorf 1972, S. 118; H. P. HILGER, Grabdenkmäler der Häuser Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg. In: G. de WERD (Red.), Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich - Kleve - Berg. Katalog zur Ausstellung im Städtischen Museum Haus Koekkoek Kleve, 15. September – 11. November 1984 bzw. im Stadtmuseum Düsseldorf, 25. November – 24. Februar 1985, Kleve <sup>2</sup>1984, S. 181–208, hier S. 199.

RENARD / CLEMEN, Kunstdenkmäler (Anm. 113), S. 36 f.; PANOFSKY-SOERGEL, Rheinisch-Bergischer Kreis (Anm. 113), S. 119 f., Abb. 321; HILGER, Grabdenkmäler (Anm. 113), S. 200 mit Abb. 19.

RENARD / CLEMEN, Kunstdenkmäler (Anm. 113), S. 36–39; PANOFSKY-SOERGEL, Rheinisch-Bergischer Kreis (Anm. 113), S. 120; HILGER, Grabdenkmäler (Anm. 113), S. 198–200 mit Abb. 18; TERPITZ, Grabdenkmäler (Anm. 60), S. 243 f. [Nr. 5].

<sup>&</sup>lt;sup>116</sup> PANOFSKY-SOERGEL, Rheinisch-Bergischer Kreis (Anm. 113), S. 139.

S. SAUER, Neue baugeschichtliche Befunde in St. Quirin. In: Archäologie im Rheinland 1989, Köln / Bonn 1990, S. 162 f., hier S. 163.

1234), Richard von Daun († 1257) und Friedrich aus der Familie der Raugrafen († 1283) im dortigen Dom besaßen oberhalb der Sandstein-Sarkophage nicht erhaltene Grabplatten aus Schiefer im Niveau des Fußbodens<sup>118</sup>. Die zahlreichen Grabplatten des 13. bis 15. Jahrhunderts von Angehörigen des niederen Adels und der Bürgerschaft aus der Wormser Region sind dagegen durchgängig aus gelbem oder rotem Sandstein gefertigt. Aus der ehemaligen Stiftskirche in Dietkirchen bei Bonn stammt eine fragmentierte Schiefergrabplatte des 14. Jahrhunderts<sup>119</sup>. Nur die obere Hälfte ist von der Schiefergrabplatte des Abtes Nikolaus († 1344) im Zisterzienserkloster Marienfeld bei Gütersloh erhalten (Breite 98 cm. Höhe noch 71 cm)<sup>120</sup>. Die stark abgetretene Schiefergrabplatte (1,26 x ca. 2,00 m) des Abtes Wilhelm Laner von Breitbach († 1492) in Alt St. Heribert in Deutz. 1928 unter dem Beichtstuhl im Westjoch des Südseitenschiffes aufgedeckt<sup>121</sup>, ist nicht mehr vorhanden. Die Oberseite zeigte im Mittelfeld die Ritzfigur des Verstorbenen im Mönchsgewand mit dem Abtsstab unter einem Baldachin; umlaufend eine einzeilige Inschrift in Gotischer Maiuskel. In der Pfarrkirche St. Martin in Oberwesel befinden sich zwei monolithische Grabplatten aus Schiefer, deren eine mit unleserlich gewordener Inschrift wohl in die Zeit um 1500 gehört, während die andere Platte mit einer stehenden weiblichen Figur im Basrelief für Katharina Feyst († 1522) angefertigt worden ist 122.

Grabplatten aus Schiefer wurden auch in der Frühen Neuzeit angefertigt, wie die Epitaphien für Gerhard von der Brücken († 1531) und Hermann Keulenbrauer († 1539) in der Kanonikerstiftskirche St. Andreas zu Köln<sup>123</sup> sowie die Epitaphien für Gerhard Mercator († 1594) und Johann Clauberg († 1665) in der Stadtpfarrkirche St.

Fr. Schneider, Ein Bischofsgrab des XII. Jahrh. im Wormser Dom. In: BJb 85, 1888, S. 107–115, hier S. 107 f. (Bestattung Sternberg); KRAUS, Inschriften (Anm. 69), S. 78 Nr. 168 u. S. 79 f. Nr. 172; FUCHS, Inschriften (Anm. 54), S. 34 f. Nr. 28, S. 40 Nr. 33, S. 49 Nr. 43 u. S. 56 Nr. 52.

GIERSIEPEN, Inschriften Bonn (Anm. 64), S. 51 f. Nr. 37. Zwei weitere Grabplattenfragmente aus Schiefer mit Inschriften in Gotischer Minuskel, die 1885 beim Bau der Bonner Münsterschule gefunden wurden, datieren wahrscheinlich in das 15. Jahrhundert: GIERSIEPEN, Inschriften Bonn (Anm. 64), S. 63 f. Nr. 55–56.

<sup>&</sup>lt;sup>120</sup> Böнм, Grabmäler (Anm. 67), S. 146–148 u. 339 Abb. 51.

L. ARNTZ / H. RAHTGENS / H. NEU / H. VOGTS (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln (KD 7,III): Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln 4: S. Ursula – Ursulinenkirche – S. Elisabeth – S. Maria Ablass – Kartause. Deutz und die übrigen Vororte. Die Friedhöfe, Düsseldorf 1934, S. 220 f.; TERPITZ, Grabdenkmäler (Anm. 60), S. 255 [Nr. 24].

E. Sebald (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises 2.2: Ehemaliger Kreis St. Goar, Stadt Oberwesel 1 (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 9), München / Berlin 1997, S. 555–557 mit Abb. 390.

W. EWALD / H. RAHTGENS (Bearb.), Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln [1]: St. Alban – St. Andreas – Antoniterkirche – St. Aposteln – St. Cäcilien – St. Columba – St. Cunibert – Elendskirche – St. Georg (KD 6,IV), Düsseldorf 1916, ND Düsseldorf 1980, S. 64 f.

Salvator zu Duisburg zeigen <sup>124</sup>. In der Liebfrauenkirche zu Oberwesel sind Grabplatten des späten 16. Jahrhunderts aus Schiefer für Katharina Pinter († 1571) und für Hieronymus Becker († 1598) erhalten, deren Allianzwappen im Mittelfeld ein relativ starkes Relief aufweisen <sup>125</sup>. An der Augustinerinnenklosterkirche St. Cäcilien zu Köln sind sechs Epitaphien aus Schiefer für dortige Äbtissinnen aus der Zeit zwischen 1620 und 1737 erhalten <sup>126</sup>, und die Altenberger Stiftskirche bewahrt neben den oben erwähnten Abdeckplatten weitere sieben Grabplatten aus Schiefer im Basrelief für Äbte, die in den Jahren 1643, 1679, 1686, 1707, 1720, 1723 und 1739 verstorben sind <sup>127</sup>. Die Grabplatte für die Äbtissin Amöna Margaretha von Bourscheidt († 1653) an der Außenseite der Damenstiftskirche St. Peter in Vilich bei Bonn besteht ebenfalls aus Schiefer <sup>128</sup>.

## Die Grabplatte in Zweitverwendung

Bei der Beschreibung der Grabplatte wurden bereits die fünf kleinen Kreuze in den Ecken des Mittelfeldes und in dessen Zentrum erwähnt. Sie ergeben auf einer Grabplatte keinen rechten Sinn. Vielmehr kennzeichnen solche (Weihe-) Kreuze die Oberseite der Mensaplatten von mittelalterlichen Altären<sup>129</sup>. Die gleichschenkligen griechischen Kreuze mit ausgezogenen Endungen wurden vom 12. bis 16. Jahrhundert

U. SCHIRMER, Die Plastik von 1520–1620 innerhalb der alten Grenzen des Erzbistums Köln (Europäische Hochschulschriften 28), Frankfurt a. M. / Bern / New York 1991, S. 165–167.

<sup>&</sup>lt;sup>125</sup> SEBALD, Kunstdenkmäler (Anm. 122), S. 331–333 mit Abb. 199–200; SCHUMACHER, Natursteine (Anm. 108), S. 43 u. 47 Abb. 27.

<sup>126</sup> EWALD / RAHTGENS, Denkmäler (Anm. 123), S. 190 f.

<sup>&</sup>lt;sup>127</sup> RENARD / CLEMEN, Kunstdenkmäler (Anm. 113), S. 41 f.; PANOFSKY-SOERGEL, Rheinisch-Bergischer Kreis (Anm. 113), S. 121 f., Abb. 323~329.

P. CLEMEN (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn (KD 5,III), Düsseldorf 1905, S. 375; GIERSIEPEN, Inschriften Bonn (Anm. 64), S. 140 f. [Nr. 218].

J. BRAUN, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung 1: Arten / Bestandteile / Altargrab / Weihe / Symbole, München 1924, S. 288-298, bes. S. 292 f. Mensaplatten mit Weihekreuzen sind zahlreich erhalten, jedoch meist durch Altartücher verdeckt. Sie finden sich auf beiden Seitenaltären der Pfarrkirche St. Hubert in Ahrdorf bei Blankenheim, in der Pfarrkirche St. Marien in Hämelschenburg bei Hameln, in der Stadtpfarrkirche St. Marien zu Celle, in der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Barrien bei Bremen, in der Benediktinerklosterkirche St. Blasien zu Northeim, auf dem Kreuzigungsaltar im nördlichen Querhaus des Erfurter Domes, in den Pfarrkirchen St. Lorenz in Kossebau bei Osterburg, von Thalheim bei Bitterfeld und von Groß Rosenburg bei Bernburg / Saale, sekundär als Treppenstufe verwendet an der Benediktinerklosterkirche St. Marien in Harsefeld bei Buxtehude. Eine wahrscheinlich spätmittelalterliche Mensaplatte in der Hubertuskapelle von Keylaer bei Kevelaer weist die ungewöhnliche Zahl von drei Weihekreuzen auf: G. BINDING, Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen II. In: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters 2 (Rheinische Ausgrabungen 9), Düsseldorf 1971, S. 1-87, hier S. 27 mit Abb. 9. Im westlichen Teil der Pfarrkirche St. Severin in Köln-Lövenich war eine inschriftlich "1509" datierte Mensaplatte mit fünf Weihekreuzen in den Fußboden eingelassen: P. CLEMEN (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln (KD 4.I), Düsseldorf 1897, S. 160.

verwendet und sind kaum näher zu datieren. Räumlich naheliegende Parallelen stellen zwei fragmentierte hochgotische Mensaplatten aus Trachyt aus dem Kölner Dom dar, auf deren ansonsten glatten Oberseiten entsprechende Kreuze eingraviert sind 130.

Der Zeitpunkt der Umwidmung des Thorrer Grabmonumentes zur Altarplatte läßt sich mangels Schriftquellen nicht bestimmen. Es ist aber davon auszugehen, daß die Platte nach ihrer primären Verlegung auf dem Grab für längere Zeit zum Andenken an den darunter bestatteten Wohltäter der hiesigen Kirche über dem Grab verblieben ist. Naheliegend ist ein Zusammenhang der Hebung mit Baumaßnahmen an der Kirche. Hierfür kommt in erster Linie der Ausbau im frühen 16. Jahrhundert in Betracht. Die Form der Weihekreuze mit den ausgeprägten Hastenverbreiterungen widerspricht einer Datierung in dieser Zeit nicht<sup>131</sup>. Wahrscheinlich wurde die Grabplatte als Mensa des Haupt- oder eines der beiden Nebenaltäre der weitgehend neu errichteten Kirche verwendet. Der relativ gute Erhaltungszustand der Thorrer Grabplatte verdankt sich wahrscheinlich gerade dem Umstand, daß sie als Mensaplatte gedient hat. Die (erneute) Translozierung, diesmal in den Erdgeschoßraum des Westturmes, dürfte im Zusammenhang mit dem Abbruch des Kirchenschiffes im Jahr 1905 erfolgt sein. Es muß aber verwundern, daß die Grabplatte in dem bereits 1899 edierten Kunstdenkmälerinventar des Kreises Bergheim nicht beschrieben wird<sup>132</sup>. War die Platte unter der Decke des Altares vergessen oder schlicht übersehen worden?

Hinsichtlich ihrer sekundären Verwendung steht die Thorrer Grabplatte nicht isoliert, wenn auch die Vergleichsstücke selten und über ganz Deutschland verteilt sind: Die

Die beiden Mensaplatten wurden 1978 im östlichen Teil der gotischen Langhausseitenschiffe der Nordseite dicht unter dem Fußboden des 19. Jahrhunderts gefunden: A. WOLFF, 20. Dombaubericht von September 1977 bis September 1978. In: Kölner Domblatt 43, 1978. S. 67-108, hier S. 103 f. mit Abb. 27 f.; L. JANSEN, Die archäologischen Funde und Befunde aus der "ersten Bauzeit" der gotischen Kathedrale zu Köln (1248-1322), Teil 1: Text, Diss. Bamberg 1999 (http://elib.uni-bamberg.de/volltexte/2002/5.html), S. 186 mit Anm. 508. Das einfach gekehlte Profil der Mensaplatte aus Feld 31, die fünf Weihekreuze aufweist, entspricht den Mensaplatten auf den fünf zuerst geweihten Altären in den Chorkapellen aus der frühen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts; vermutlich gehörte das Stück zum Altar der Marienkapelle am südlichen Chorumgang; vgl. A. Wolff, Chronologie der ersten Bauzeit des Kölner Domes 1248-1277. In: Kölner Domblatt 28/29, 1968, S. 9-230, hier S. 110 mit Fig. 35. Diese ältere Mensaplatte befindet sich seit 1978 auf dem Altar in der Krypta der Pfarrkirche Christi Verklärung in Köln-Heimersdorf. Die jüngere Mensaplatte, die statt des fünften Weihekreuzes im Zentrum eine Aussparung für eine Reliquie aufweist, datiert in das späte 13. Jahrhundert. Sie könnte zu dem 1277 geweihten Altar der Sakristei gehört haben. Sie dient heute als Altarplatte des Klarenaltars im nördlichen Langhausseitenschiff des Domes; freundliche Mitteilung von Klaus Hardering, Dombauarchiv, vom 8. Dezember 2010. In der Arbeit von U. BACK / Th. HÖLTKEN, Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit (Studien zum Kölner Dom 10), Köln 2008, werden die beiden Mensaplatten nicht behandelt.

<sup>131</sup> BRAUN, Altar (Anm. 129), Abb. S. 297.

<sup>132</sup> CLEMEN / POLACZEK, Kunstdenkmäler (Anm. 5) [S. 157].

Grabplatte des Stiftsherrn Arnold von Schönberg (urk. 1283-1301) aus rotem Sandstein im Wormser Dom ist am Ende des 15. Jahrhunderts als Mensa eines Magdalenenaltars verwendet worden und erfüllt heute diese Funktion am Walburgisaltar im nördlichen Querschiffarm. Am Rand des glatten Mittelfeldes wurden, von den Ecken deutlich abgesetzt, nachträglich vier stehende Weihekreuze grob eingehauen 133. Fünf Weihekreuze weist eine Grabplatte aus Aachener Kohlenkalkstein (Blaustein) in der Pfarrkirche St. Marien in Oldorf bei Jever auf. Das für einen im 13. Jahrhundert verstorbenen Priester angefertigte Stück zeigt im Umriß den Geistlichen in einer gotischen Architekturrahmung; die einzeilige Umschrift ist in Gotischer Majuskel ausgeführt<sup>134</sup>. In den Pfarrkirchen von Uenze und Gulow bei Perleberg (Mecklenburg) sind Grabplatten als Altarmensen verwendet worden: Der fragmentierte Grabstein des Friedrich von Wartenberg († 1308) mit einer eingeritzten Ritterfigur in Uenze zeigt am unteren Ende des Bildfeldes (noch) zwei Weihekreuze, der Grabstein des Plebans Lutger († 1312) in Gulow mit der Ritzfigur eines Priesters deren fünf in kanonischer Anordnung<sup>135</sup>. Beide Grabplatten weisen einzeilige Umschriften in Gotischer Majuskel auf. Die Rotmarmorgrabplatte für den Patrizier Friedrich (?) Dürnstetter († 1367) aus dem Domfriedhof zu Regensburg, die gleich mehrfach - zuletzt 1448 - für funerale Zwecke verwendet worden ist, diente, mit sechs Weihekreuzchen versehen, zuletzt als Mensa des Hochaltares der benachbarten Dompfarrkirche St. Ulrich 136.

## Zusammenfassung

Im spätgotischen Westturm von Alt St. Simon und Judas in Thorr bei Bergheim wurde 2005 eine Grabplatte aus Schiefer aufgedeckt. Die Inschrift in Gotischer Majuskel nennt den 16. August 1315 als Todestag des Adeligen, der wahrscheinlich der Familie von Heppendorf angehörte. Die Grabplatte stellt das erste, fast vollständige Ex-

WÖRNER, Worms (Anm. 67), S. 189; O. SCHMITT, Die mittelalterlichen Bildwerke in Stein. In: R. KAUTZSCH (Hg.), Der Dom zu Worms (Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1938, S. 254–342, hier S. 318 f. u. 331, Taf. 135a (Frontansicht des Altars); FUCHS, Inschriften (Anm. 54), S. 70 Nr. 71, Taf. 9 Abb. 25.

Vgl. den ausführlichen Restaurierungsbericht von B. Skasa-Lindermeir aus dem Jahr 2006: http://www.skasa.de/downloads/dokoldorfstmarien.pdf.

K. H. PRIESE, Zwei Grabplatten von 1308 und 1312 in Uenze und Gulow. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6, 2006, S. 65–78, hier S. 65–67, S. 74 Abb. 1 u. S. 77 Abb. 4.

BRAUN, Altar (Anm. 129), S. 294; F. MADER (Bearb.), Stadt Regensburg 3: Profanierte Sakralbauten und Profangebäude (Die Kunstdenkmäler von Bayern 2: Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz 22,3), München 1933, S. 38; W. KNORR / W. MAYER (Bearb.), Die Inschriften der Stadt Regensburg 2: Der Dom St. Peter (1. Teil bis 1500) (DI 74 = Münchener Reihe 13), Wiesbaden 2008, S. 63 Nr. 83. Das Stück ist nach 1933 in den Besitz des Städtischen Museums übergegangen; der momentane Aufbewahrungsort ist nicht bekannt. Eine Zeichnung oder Fotografie der Grabplatte existiert nicht. Christine Steininger, Deutsche Inschriften - Forschungsstelle München, danke ich für freundlich erteilte Auskünfte.

emplar dieser Denkmälergruppe im ländlichen Raum zwischen Aachen und Köln aus dem 14. Jahrhundert dar. Wahrscheinlich seit der um 1500/10 erfolgten Kirchenerweiterung ist sie als Mensaplatte eines Altares verwendet worden. Auf diese sekundäre Funktion verweisen fünf nachträglich eingravierte Weihekreuze in kanonischer Anordnung.

## Abbildungsnachweise

- 1 Archiv Jansen
- 2 Reproduktion mit freundlicher Genehmigung des Vermessungs- und Katasteramtes des Rhein-Erft-Kreises in Bergheim, Nutzungsrecht B1-2997/10 vom 22. Februar 2011. Umzeichnung Verfasser. Grundriß der Pfarrkirche nach SCHRÖN, St. Simon (Anm. 5), S. 177 Abb. 11 unten (verändert).
- 3 Archiv Jansen
- 4 ONNAU, Kerpen (Anm. 107), S. 152 Abb. 6
- 5 SCHLEICHER, Mappe Wedenau (Anm. 102), Abb. S. 77

## Dieter Kempkens

## Ein Bild mit vielen Geheimnissen -Das Epitaph für Georg Caesius in Bergheim

#### 1. Herkunft des Bildes

Gemäldeepitaphe<sup>1</sup> nutzten die Menschen seit der Renaissance als Denkmale für Verstorbene der eigenen Familie oder der Dynastie.

Das Gemäldeepitaph für Georg Caesius - siehe Abbildung 1 - hängt im Sitzungssaal des Kreistages in Bergheim/ Erft. Die Information über ihn steht auf einem Streifen in der Mitte des unteren Bildteils: "Anno 1604, den 4 Septem:zwischen 10 und 11 Uhr vormittags starb der Ehrwürdig und wolgelert Herr M. Georg Caesius. Pfarher zu burckbernheim seines Alters 62 deme Gott genad. 1605"<sup>2</sup> Das Bild in der Mitte zeigt die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor und enthält die Inschrift "Diss ist mein Lieber Sohn, an welchem ich wohlgefallen hab den solt ir hören." Dieses Zitat stammt aus Matthäus 17.1-13.<sup>3</sup>

Michael Lochner, Pfarrer aus der Nachbargemeinde von Burgbernheim, Marktbergel, berichtete aber in seiner Leichenpredigt über Georg Caesius: "weiland dann Ehrengedachter M. Caesius Seliger noch bey seinem leben vor seinem seligen Abschied verordnet hat und befohlen, dass wann ihn Gott abfordere/sein Epitaphio unter anderm ein Spruch oder Text auß dem 12. cap. Danielis solt einverleibt werde/ darauß leichtlich abzunemen/ daß er sonderliche lust und gefallen daran gehabt."

Der Unterschied zwischen dem Wunsch des Verstorbenen und dem Spruch auf dem Bild bildet das erste aus einer Reihe von Geheimnissen um dieses stattliche Bild.

Das zweite: Lochner nennt am Ende des Textes auch den zukünftigen Maler des Bildes: "Epitaphium M. Georgii Caesii a Johanne de Altenburg",<sup>5</sup> der ansonsten unbekannt ist.

Bruno Langner, Evangelische Gemäldeepitaphe in Franken. Ein Beitrag zum religiösen Bild in Renaissance und Barock, Dissertation Würzburg 2007, S. 3. Epitaphe finden sich häufig in einer Kirchenwand oder im Innenraum aufgehängt: Siehe Gerhard WAHRIG, Deutsches Wörterbuch, neu hrsg. v. Renate WAHRIG-BURFEIND, Gütersloh 1994, S. 512.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Abbildung 1: Epitaph.

Auch Markus 9, 2-13 und Lukas 9, 28-36 in D. Martin LUTHER, Biblia. Das ist die gantze heilige Schrift, ND (Wittenberg 1545), Bd. 3, München 1974, S. 2048, 2096.

M. Michael Lochner: Christliche Leich-Predig Über der Begräbnus deß Ehrwirdigen/ Wolgelerten Herrn/ auch weitberümbten Astronomi, M. Georgii Caesii, Weylandt Pfarrherrn zu Marck Burck Bernheim/:so Anno 1604. Dienstags den 4. Septembris zwischen 10. und 11. uhr vor Mittag seliglich entschlaffen/ und nachmals den 6. Septembris Christlich zur Erden bestattet worden. Nürnberg 1604 O.S. Zugänglich in VD 17, Bildnr. Nr. 9.

Ebda Bildnr. 31.

Das dritte Geheimnis: Über den Weg des Bildes von Burgbernheim nach Bergheim gibt es in den bisherigen wenigen Veröffentlichungen nur Vermutungen.<sup>6</sup>

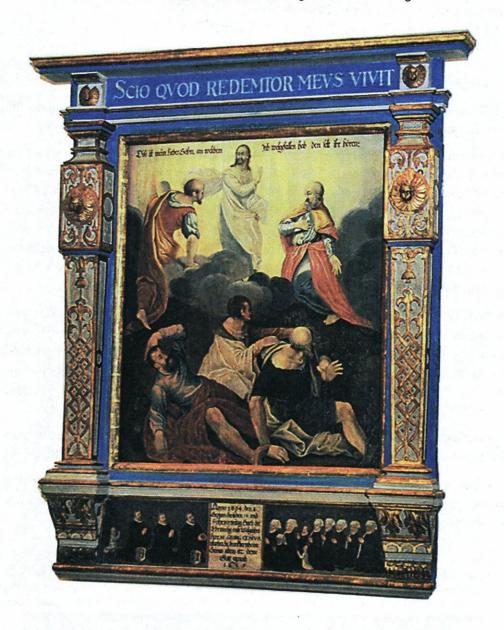


Abb. 1: Das Epitaph des Georg Caesius, Kreishaus Rhein-Erftkreis, Bergheim. Foto von Ute Prang in: Auf dem Weg zur Metropolregion. Rhein-Erft-Kreis (=Deutsche Landkreise im Portrait Rhein-Erft-Kreis), hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Rhein-Erft-Kreis, 4. völlig neue Ausg. Goch 2009, S. 11.

Anneliese Онм/Albert Verbeek, Kreis Bergheim 1 (= Die Denkmäler des Rheinlandes), S. 59, 63 und Abb. 149.

Jetzt schon stellen sich mehrere Fragen:

- 1. Wie kam das Gemäldeepitaph nach Bergheim?
- 2. Welche Aussagen kann es uns mitteilen?
- 3. Wer war Georg Caesius?

## 2. Wie kam das Bild nach Bergheim?

## 2.1 Bisherige Erkenntnisse

Sichere Fakten gibt es nur für die Zeit in Bergheim: Das Bild wurde während des Zweiten Weltkrieges auf dem Dachboden der St. Georgs-Kapelle gefunden "und an das Heimathaus-Heimatmuseum des Kreises Bergheim-abgegeben." Dort blieb es bis zur Auflösung des Heimathauses. Nach der Eröffnung des Kreishauses am Willy-Brandt-Platz in Bergheim 1993 wurde es im Sitzungssaal des Kreistages des Rhein-Erft-Kreises aufgehängt.

Heinrich Schläger, <sup>8</sup> ehemaliger Leiter der Kulturabteilung des Kreises, erkannte die Bedeutung dieses sehr alten Bildes, denn er wollte schon vor der Wiedereröffnung des Heimathauses 1962 wissen, woher es stammte. Er fragte bei der Stadt Burgbernheim nach. Bürgermeister Weiß gab ihm keine genaue Antwort über die Herkunft, sondern schickte ihm Details aus dem Leben des Georg Caesius. <sup>9</sup> Er gab zudem einen sehr wichtigen Hinweis: "Sein Epitaphium war früher an der Kanzel der ev. luth. St. Johannis-Kirche hier aufgehängt,"<sup>10</sup> der danach erstaunlicherweise nie mehr erwähnt wurde. Weiß schlug Schläger vor, sich an Dr. Ammon, den Pfarrer der protestantischen St. Johannis-Gemeinde in Burgbernheim, zu wenden, deren Pfarrer Georg Caesius seit 1580 gewesen war. Dr. Ammon gab anhand der im Pfarrerbuch von Matthias Simon<sup>11</sup> genannten Fakten einen Abriss des Lebens von Georg Caesius und betonte anschließend: "Hier keine weiteren Aufzeichnungen und Akten vor 1601."

Dr. Ammon wollte auch den Weg des Bildes wissen und spekulierte: "Wie kommt das Bild nach Bergheim? Doch wohl über einen Sohn oder eine Tochter? Aber was wis-

Landkreis Bergheim, Der Oberkreisdirektor, Kulturabteilung, Hr. Schläger: Brief an die Stadtverwaltung Burgbernheim vom 31.10.1962, in: Kreisarchiv Erftkreis, Akte 40, Schulund Kulturamt, Heimathaus Bergheim, Nr. A 1610 Fol. 57. Im Archiv selbst kein Beleg aus den Jahren 1939-1945 in den einschlägigen Akten A 1449, A 1450 und A 1615.

Schläger war ab 1935 Leiter des Vereins für Heimatkunde und nach 1945 als Lokalhistoriker tätig. Siehe: Volker H.W. Schüler, Aufstieg und Niedergang der Kreis Bergheimer Kultursammlung, in: Geschichte in Bergheim10 (2001), S. 255-292, hier S.281-286.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Briefwechsel in: Kreisarchiv, ebda, Pag. 57 und 58.

<sup>10</sup> Ebda Pag. 53.

Matthias SIMON, Ansbachisches Pfarrerbuch. Die Evangelisch-Lutherische Geistlichkeit des Fürstentums Brandenburg-Ansbach 1528-1806, Nürnberg 1957, S. 65.

<sup>12</sup> Kreisarchiv, Nr. A 1610, Pag. 60.

sen Sie?<sup>413</sup> Diese Vermutungen erschienen auch danach im Führer durch das Heimathaus. Heinrich Schläger beriet auch Anneliese Ohm und Albert Verbeek bei der Erstellung des Bandes über die Denkmäler des damaligen Kreises Bergheim, so dass auch dort diese Vermutung erneut formuliert wurde.<sup>14</sup>

In der regional- und lokalhistorischen Literatur über Burgbernheim und in den Forschungen über Georg Caesius und seine Familie werden weder das Epitaph noch die Ergebnisse des gesamten Briefwechsels überhaupt erwähnt.

#### 2.2 Neue Fakten

Tatsächlich lebte 1605 nur einer von zwei leiblichen Söhnen, <sup>15</sup> nämlich Georg Friedrich, nach seinem Studium in Wittenberg als Pfarrer in Seenheim. Von dort floh er 1605, nachdem er wegen unmäßigen Alkoholgenusses aufgefallen war, <sup>16</sup> "aus Furcht vor Strafe. (Er) wurde auf bayerischem Territorium 1607 gefasst und nach Uffenheim ins Gefängnis gebracht. <sup>17</sup> Georg Caesius' namentlich bekannte leibliche Tochter Barbara lebte in Burgbernheim, war mit dem Gerichtsschreiber Georg Halbmayer verheiratet und starb im Kindbett 1618. Seine zweite Tochter hatte den Kantor der Burgbernheimer Kirche, G. Loesel, geheiratet. Im Titel der Leichenpredigt wird Barbara als einzige hinterlassene Tochter bezeichnet, weil ihre Schwester wohl vor 1605 gestorben war. <sup>18</sup>

<sup>13</sup> Ebda.

Verein für Heimatkunde des Kreises Bergheim e. V.: Führer durch das Heimathaus des Kreises Bergheim, 2. Aufl. Bedburg/Erft 1965, S. 12; OHM/-VERBEEK, Bergheim, Vorwort S. 7, zu Caesius S. 63.

Wie im Titel der Leichenpredigt über ihn hervorgehoben: Konrad Zanner, Kurtze Einfältige Christliche Leichpredigt Bey dem Begräbnuß/ deß weiland Ehrwürdigen und Wolgelehrten Herrn M. Georgii Friderici Caesii Astronomi und gewesenen Pfarrers zu Seenheim und Custenlohr in Francken/ Weiland deß auch Ehrwürdigen/ Wolgelehrten und weitberühmbten Astronomi M. Georgii Caesii Pfarrherrn zu Marck Burckbernheim Ehelichen einigen Sohns/:Welcher den 17. Decembris Anno 1607. in Gott selig verschieden/ und den 19. hernacher zu Uffenheim Christlich zur Erden bestattet worden, Nürnberg1608 [UB Göttingen].

Ebda, Bildnr. 17. Zanner umschreibt seinen unmäßigen Alkoholgenuss mit dem Rat an die Trauergemeinde: "Der Wanderer [also im Unterschied zu Georg Friedrich] spricht nit in allen Wirtshäusern ein."

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> SIMON, Pfarrerbuch, S. 65.

Christoph ZEÄMANN, Christliche Leichpredigt/ Auß dem 35. Capitel deß ersten Buch Moysis/ von dem schmertzlichen/ aber doch seeligen ableiben in Kindtsnöthen/ der Gotteseligen Matronen Rahel, deß H. Patriarchen Jacobs hertzallerliebsten Gemahlin. Bey der traurigen Leichbegängnuß der Christlichen und Tugentsamen Frauen Barbarae; Deß Johann Gottlieb Halbmayers/ Schulmeisters und Gerichtschreibers zu Marck Burg Bernheim in Francken/ geweßner geliebten Haußfrauen; Weylandt Deß ... Astronomi, Herren M. Georgii Caesii seeligen/ allhiesigen vor diesem gewesten Pfarrers/ hinderlaßnen einigen Tochter: Welche Anno 1618. den 27 Ianuarii/ morgens nach 7 uhr/ auch in Kindtsnöthen seeliglich verschieden/ und folgenden tag Christlich daselbsten ist zur Erden bestattet worden / Gehalten von M. Christophoro Zeaemanno, Palatino; dieser zeit Pfarrern zu ernandten Burg Bernheim,

Georg Caesius war viermal verheiratet. Seine zweite Frau Magdalena Dorst oder Dorsch gebar den Sohn Georg Friedrich 1573 und 2 Töchter, bekannt ist nur Barbara. Seine dritte Ehefrau Barbara Müller gebar einen Sohn, dessen Vorname und Geburtsdatum nicht bekannt ist. <sup>19</sup> Von den vier Stiefkindern aus erster Ehe mit Anna Müelich kennen wir genauer Abdias Wickner (1560-1608), <sup>20</sup> der ab 1601 als Titular-Abt die Schule in Heilsbronn leitete. Die drei anderen Kinder Sophia, Heleonora und Anna <sup>21</sup> starben vor 1605. <sup>22</sup>

# 2.3 Lebenslauf<sup>23</sup> der Familie des Georg Caesius

Zeitpunkt/ Zeit- raum	Ereignis/ Tätigkeit
17.5.1543	Geboren in Rothenburg ob der Tauber Vater: Matthias Grau. Georg latinisiert seinen Namen später in Caesius, Mutter: Name unbekannt
? - 1562	Er besucht das Rothenburger Gymnasium
30.8.1560	Geburt des späteren Stiefsohns Abdias Wickner in Rothen- burg o.d. T., Mutter: Anna Muelich, Vater: Abdias Wickner der Ältere
28.3.1563- 23.8.1565	Studium der Theologie in Wittenberg. Abschluss: Magister
4.2.1564	Tod Abdias Wickner d. Ä. in Rothenburg
1565-1573	Diakon in Rothenburg an der St. Jakobs-Kirche
13.11.1565	Heirat mit Anna Muelich, Witwe des Abdias Wickner d. Ä
1567	Veröffentlichung des ersten Kalenders
1572	Tod seiner Ehefrau Anna Muelich
2.6.1572-1575	Heiratet Magdalena Dorst (Dorsch), Rothenburg: Kinder aus dieser Ehe: 1 Sohn, 2 Töchter, eine heißt Barbara
2.3.1573	Sohn Georg Friedrich Caesius wird in Rothenburg o.d.T. ge- boren
1574-1577	Stadtkaplan und Diakon der Pfarrkirche in Ansbach
6.5.1574	Caesius unterschreibt die brandenburgisch-nürnbergische Doktrin
6.9.1575	Heirat mit Barbara Müller aus Wassertrüdingen (1 Sohn)
11.4.1577	Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach ernennt ihn zum Hofastronomen

Nürnberg: Halbmayr/Scherf 1618. Zur Schwester: Peter Hupfer, Burgbernheim. Ein Heimatbuch von der Frankenhöhe, O. O. 1931, S. 216.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Simon, Pfarrerbuch, S. 65.

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Ebda S. 549.

Kuno Ulshöfer: Abdias Wickner, d. J., der vierte evangelische Titularabt von Heilsbronn (1560-1608) In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 71 (2002), S. 69-96; hier S. 70.

Johann Heinrich ZEDLER: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste, Bd. 55, Leipzig-Halle 749, Sp.1709-1712; Lochner, Leich-Predigt, Bildnr. 23.

Die Daten werden im Text an den jeweiligen Stellen einzeln belegt.

6.8.1577-1580	Pfarrer und Dekan (Senior des Kapitels) in Leutershausen
30.5.1579-1586	Stiefsohn Abdias Wickner studiert Theologie in Wittenberg;
	Abschluss Magister
1579	Georg Caesius veröffentlicht das Buch über die Geschichte
	der Kometenerscheinungen
1580	Georg Caesius leistet Unterschrift unter die Konkordienformel
	der lutherischen Kirche
28.9.1580-	Pfarrer in Burgbernheim an der Kirche St. Johannis
4.9.1604	
1.4.1587-1591	Abdias Wickner Diakon/Pfarrer in Colmberg. Jakob Andreä
	hatte seine Eignung vorher überprüft. 1589 unterschreibt er
	die brandenburgische "formula doctrinae"
1587-1593	Abdias verheiratet mit Elisabeth Kalteis aus Burgbernheim: 6
	Kinder
1588	Jakob Andreä überprüft die Rechtgläubigkeit des Georg Cae-
	sius.
23.6.1591-	Sohn Georg Friedrich studiert Theologie in Wittenberg
1594(?)	
1591-1593	Abdias Wickner wird Pfarrer in Leutershausen
1593	Wickners Ehefrau Elisabeth Kalteis stirbt im Kindbett
3.12.1593	Wickner heiratet Justina Oberländer, Ansbach: 4 Söhne, 5
	Töchter
12.11.1594	Sohn Georg Friedrich heiratet Maria Nenner, Ansbach
1594-1601	Wickner Hofprediger in Ansbach, Beichtvater des Markgrafen
	Georg Friedrich
19.10.1595-1605	Sohn Georg Friedrich Pfarrer in Seenheim bei Uffenheim
1601	Georg Caesius heiratet Barbara Kok aus Jochsberg bei Leu-
	tershausen, Tochter des fürstlichen Vogts aus Jochsberg
17.11Ende	Abdias Wickner nimmt als ein Vertreter der Ansbacher Theo-
11.1601	logen am Regensburger Religionsgespräch teil
1601-1608	Abdias Wickner Titularabt und Leiter der höheren Schule
	Heilsbronn
11.1602	Georg Caesius erstellt Plan für den Umbau der großen Uhr in
	Windsheim
4.1603	Abdias Wickner hält Leichenpredigt auf Markgraf Georg
	Friedrich von Brandenburg-Ansbach
4.9.1604	Tod Georg Caesius in Burgbernheim; Begräbnis in Burgbern-
	heim; Leichenpredigt des Pfarrers Michael Lochner auf Georg
	Caesius
1605	Johannes aus Altenburg erstellt das Epitaph für Georg Caesi-
	us
21.5.1605	Heirat Barbara Caesius, geb. Kok, Witwe des Georg Caesius,
	mit cand. theol. Georg Rudolph, in Kitzingen geboren
1607	Sohn Georg Friedrich wird in Bayern gefasst und nach Uffen-
	heim ins Gefängnis gebracht
17.12.1607-	Sohn Georg Friedrich stirbt einige Wochen nach einem Sturz
19.12.1607	aus dem Gefängnis in Uffenheim; wird dort beerdigt; Leichen-
	predigt des Conrad Zanner auf Sohn Georg Friedrich
15.12.1608	Tod des Abdias Wickner in Heilsbronn
10.11.1617	Tod der Maria Caesius, geb. Nenner, Witwe des Georg Fried-

	rich, in Uffenheim
27.1. 1618- 28.1.1618	Tochter Barbara, verheiratet mit Johann Gottlieb Halbmayer, stirbt in "Kindsnöthen"(= während der Geburt); wird in Burgbernheim beerdigt. Leichenpredigt hält Christoph Zeämann
10.10.1628	Tod Justina Oberländer, Witwe von Abdias Wickner, in Schwabach
1645	Tod des Schwiegersohns von Georg Caesius, Johann Gott- lieb Halbmayer, in Burgbernheim

# 2.4 Überprüfung möglicher Verbindungen zwischen Bergheim und Burgbernheim

Geheimnisvoll bleibt der Weg des Epitaphs nach Bergheim außerdem, weil noch 1844 Paul Nőrr in seiner Burgbernheimer Chronik das Epitaph im Innenraum der Kirche St. Johannis beschreibt und erklärt: "Außer dem in ein Chorfenster eingefügten Wappen [...] enthält die Kirche keine Kunstwerke. Die beiden darin befindlichen Gemälde, eine Copie von Raffaels Himmelfahrt und Christi Verklärung, so wie das Altar=Gemälde haben keinen historischen Wert."24 Er beurteilte diese Bilder der Renaissance als wertlos, weil ["man in dieser Zeit den gotischen Stil [zu Unrecht] für Deutsch hielt und dem Protestantismus entsprechend". Die alten Bilder wurden "in der Regel vernichtet [...], während die katholische Bevölkerung ausgemusterte Kunstwerke einer nun abgelehnten Epoche häufig im Privatbesitz hielten."25 Nach dem Umbau der Kirche St. Johannis in Burgbernheim 1876 hingen im Innenraum keine Kopien Raffaels mehr, sondern gemäß des neugotischen Postulats hing nur noch ein Lutherbild dort. 26 Daraus lässt sich schließen, dass beim Umbau der Kirche 1876 die Epitaphe entfernt<sup>27</sup> worden sind.<sup>28</sup> Für die Zeit vor dem Umbau 1876 gibt es jedoch keine Bilder der St. Johannis-Kirche.<sup>29</sup> Die Parallelen zum Rheinland sind eindeutig. Spätestens ab 1850 wurde im Erzbistum Köln der neugotische Stil verpflichtend, so dass auch die Umbauten der Kirchen St. Remigius in Bergheim und St.

Paul C. Nörr, Chronik des Marktfleckens Burgbernheim, Würzburg 1844, S. 95.

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Brief von Prof. Dr. Peter Poscharsky an Verf. vom 14.11.2010.

Raffael Santi, Verklärung Christi 1519/1520. Heute Vatikanische Pinakothek. Abgedruckt in: Die Bibel in Bildern. Schatzkammer der Malerei, Köln 1987, S. 182 f.; Peter HUPFER, Heimatbuch, S. 179.

Sie sind nicht restauriert worden. Auch kein Beleg in: Stadtarchiv Burgbernheim, Akte 1826: Restauration von Gemälden und Skulpturen in Kirchen und Kapellen 1833-1878.

Rares Beispiel für einen Verbleib: 1884 wird der Deggendorfer Hochaltar abgebrochen und versteigert. Siehe: Werner Schäfer, Josef Conrad Platter (1826-1887), in: Deggendorfer Geschichtsblätter Heft 8 (1987), S. 4-50, hier S. 32.

Mail von Klaus Netter, Landeskirchliches Archiv der Evangel.-Luth. Kirche in Bayern, an Verf. vom 26.10,2010.

Johann-Baptist in Niederaussem danach erfolgten. 30

Eine Verbindung zu Predigern der calvinistischen Gemeinde in der St. Georgs-Kapelle, die diese nur von 1609 bis maximal 1614 für Gottesdienste nutzen konnten,<sup>31</sup> ist ebenso wenig nachweisbar. In Bergheim gab es bis weit ins 18. Jahrhundert hinein keine evangelischen Christen.<sup>32</sup> Schließlich verzichteten Calvinisten zudem bewusst auf jeglichen Schmuck ihrer Gotteshäuser.<sup>33</sup>

Das im Pfarrarchiv St. Remigius vorhandene, 1834 vervollständigte Inventarverzeichnis der St. Georgs-Kapelle bietet keinen Hinweis auf das Epitaph. Die dort vorhandene Liste der Rektoren der St. Georgs-Kapelle enthält aber einen auf den ersten Blick spannenden Fund. Der von 1886 bis 1889 als Rektor dort amtierende Josef Scheidweiler lebte von 1873 bis 1880 in Eichstätt und in Aurach nahe Ansbach. Er war 1850 in Hoven bei Düren geboren und ließ sich, wie viele andere rheinische Katholiken in der Zeit des Kirchenkampfes, im Eichstätter Priesterseminar ausbilden, weil in Bonn exkommunizierte Altkatholiken die theologischen Lehrstühle besetzten. 1876 wurde er in Eichstätt zum Priester geweiht, erhielt im gleichen Jahr das Amt eines "Coordinators" in Aurach bei Ansbach und kehrte 1880 nach Düren zurück, um dort als Religionslehrer an der katholischen Realschule zu arbeiten. Ab 1890 bis zu seinem Tod 1901 war er Pfarrer in Rosbach/Sieg.

In Eichstätt und Köln, in Düsseldorf und Frankfurt/Main sammelten zu seiner Studienzeit Pfarrer und Bürger christliche Kunst des Mittelalters, während die Maler der Nazarener-Schule Raffael Santi als Vorbild priesen.<sup>37</sup> Scheidweiler wohnte in Eichstätt und in Aurach, beide Orte in der Nähe von Burgbernheim. Damit enden die Übereinstimmungen. Es liegen keine Hinweise vor, dass er das Bild nach Bergheim gebracht hat.

OHM/VERBEEK, Bergheim, S. 53f; Kurt SCHMITZ (Hrsg.), Niederaussem. Chronik einer Gemeinde, Düsseldorf 1974, S. 124f.: Sibylle FRAQUELLE, Im Schatten des Doms. Architektur der Neugotik in Köln 1815-1914, Köln-Weimar 2008, S. 82.

Robert DRESSING, Die evangelische Gemeinde in Bergheim an der Erft, in: Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte 23 (1929), S.106-121.

Heinz Andermahr, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (= Forum Jülicher Geschichte. 42), Jülich 2005, S. 127.

Artikel Bilder-Streit in: Erich BAYER (Hrsg.), Wörterbuch zur Geschichte, 5. rev. Aufl. Stuttgart 1974, S. 53.

Pfarrarchiv St. Remigius Bergheim, Nr. 565: Inventar über die Kapelle zu Bergheim, 4 Blätter, hier Blatt D.

Eduard HEGEL, Die katholische Kirche in den Rheinlanden 1815-1945 (=Rheinische Geschichte. 3), Düsseldorf 1979, S. 329-412, hier S. 382.

Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Sign AEK 7301/K Sammlung Personalia, Klerus-kartei. Zur Bergheimer Zeit Heinz Braschoß, Die höhere Knabenschule in Bergheim 1859/1860, in: Geschichte in Bergheim 9 (2000), S. 59-88, hier S. 73.

Franz Schnabel, Die religiösen Kräfte (= Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert.4) ND (Freiburg 1937) München 1987, S. 238, 231, In Köln sammelten die Gebrüder Boisseree und in Eichstätt Sebastian Mutzl (1837-1919).

Die Gemäldeepitaphe wurden normalerweise in der Kirche aufgehängt. Burgbernheim wurde 1631 und 1639 geplündert, danach in Brand gesetzt. Von 1640 bis 1650 lebten dort nur noch 50 "Mannschaften", also wahrscheinlich 150 Personen.<sup>38</sup> In den detaillierten kunstgeschichtlichen Studien von Bruno Langner<sup>39</sup> und Christine Schweikert<sup>40</sup> finden sich keine Aussagen zu Burgbernheim und den Maler Johannes Altenburg. Langner betont mehrfach, dass Maler und Schreiner gemeinsam Epitaphe erstellten, aber nur wenige davon bekannt seien.<sup>41</sup>



Abb. 2: Burgbernheim mit St. Johannis-Kirche auf einer Ansichtskarte von 1950

Zusammenfassend zeigt die Quellenlage, dass der Weg des Bildes von Burgbernheim nach Bergheim/Erft weiterhin unbekannt bleibt. Die Vermutungen in der lokalhistorischen Literatur konnten anhand der neuen Quellenfunde über die Familie Caesius widerlegt werden.

Die Aussagen von Paul Nörr, dass ein Bild mit dem Motiv "Verklärung Christi" noch 1844 in der Kirche St. Johannis hing, und der Hinweis des Bürgermeisters Weiß von 1962, in der Kirche St. Johannis habe "früher" das Epitaph an der Kanzel gehangen,

Nörr, Chronik, S. 121 f.

Langner, Epitaphe. Er hat dem Verf. gegenüber auch erklärt, er kenne keine Burgbernheimer Epitaphe, aber bei seinen Studien seien in Abstellräumen von Kirchen in andern Orten mehrere unbekannte gefunden worden.

<sup>&</sup>quot;Gott zu Ehren und der Kirche zur Zierde." Studien zu Leben und Werk der fränkischen Bildschnitzerfamilie Brenck im 17. Jahrhundert, Diss. Erlangen-Nürnberg 2003.

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> Langner, Epitaphe, S. 78 und 80.

grenzen den Zeitraum ein. Zwischen 1876 und 1940/1944 gelangte das Epitaph nach Bergheim.

# 3. Welche Aussagen kann das Epitaph mitteilen?

Die Analyse des Bildes besteht aus fünf Teilen: Maler, Bildkomposition und -inhalt, Stifterfamilie und Bildrahmen. Daran schließt sich die Bilddeutung an. 42

Das Epitaph wurde 1962 vom Heimathaus des Kreises Bergheim dem Restaurator Josef Bittner Junior übergeben. Er hat "unter Weisung des Herrn Willemsen, Bonn, als Restaurator beim Landeskonservator Bonn"<sup>43</sup> das Bild "von 4 alten Farbschichten (befreit), Reinigung und Restaurierung schadhafter Malflächen sowie farbliche Neufassung des Renaissancerahmens in Art der freigelegten Erstfarben" unternommen.<sup>44</sup> Heinrich Schläger hat die Ergebnisse dieser Restaurierung im Brief an Dr. Ammon am 31.10.1962 mitgeteilt:

- 1. Der Renaissance-Rahmen scheint älter als das Bild zu sein.
- 2. Der Rahmen enthält hinten auf beiden Seiten eine Nut, so dass das Bild wohl Mittelteil eines mehrteiligen Werkes gewesen sein könnte.
- 3. Im Oberteil "scheint er zudem ebenfalls nachträglich verändert zu sein". 45

# 3.1 Der Maler Johannes Altenburg

In der Leichenpredigt über Georg Caesius sagt Michael Lochner am Ende, dass das "Epitaphium M. Georgi Caesii a Johanne de Altenburg"<sup>46</sup> erstellt werde. Der Künstler findet sich in keiner weiteren Quelle oder Darstellung. Drei Annahmen ergeben sich aus den vorliegenden Informationen:

Erstens ein kunstgeographischer Aspekt: Künstler nannten sich häufig zu dieser Zeit nach ihrem Geburtsort, wie Lucas Cranach. Die Stadt Altenburg bei Leipzig gehörte ab 1544 zu Sachsen-Weimar. Nach erneuter Erbteilung regierte den größeren Teil Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, den kleineren von Altenburg aus sein Bruder Johann von Sachsen-Weimar. Ab 1592 ließ Johann in Altenburg die Schloßkirche, einige andere Gebäude und Flächen umbauen, so dass um 1605 viele Handwerker

Wilhelm Eggerer/Alex Winter, Die Bildbeschreibung, München 1984, S, 31.

<sup>&</sup>lt;sup>43</sup> Kreisarchiv Erftkreis (Anm. 5), Akte 40, Nr. A 1610, Pag. 4. Keine Information dazu in der Akte im ALVR 17237 zur Einrichtung des Heimathauses; Auskunft per Mail von Rudolf Kahlfeld, Archiv Landschaftsversammlung Rheinland, Pulheim-Brauweiler (= ALVR) an Verf. vom 15.10.2010.

<sup>44</sup> Kreisarchiv, ebda: Rechnung der Firma Bittner vom 30.11.1962, Pag. 61.

<sup>&</sup>lt;sup>45</sup> Ebda, Pag. 59, 2. Seite.

Lochner, Leich-Predigt, Bildfolge Nr. 31.

dort arbeiteten.<sup>47</sup> Möglicherweise kann Johannes Altenburg auch einer dieser Kunsthandwerker gewesen sein, denn diese benutzten um die Jahrhundertwende vielfach Ornamente in der Tradition Raffaels.<sup>48</sup> Das Motiv der Verklärung Christi behielt in Altenburg hohe Bedeutung. 1654 zierten Statuen an den vier Ecken des neuen Schlosses des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha-Altenburg das Gesamtbild: Moses, Elias, Johannes und Luther: "Herzog Ernst soll damit auf die vier größten Veränderungen der Zeiten in Glaubenssachen hingedeutet haben."

Zweitens namensgeschichtlich: Im größten deutschen Schriftenverzeichnis VD 17 wird ein Johann Aldenburg (1565-1621) mit Johannes Altenburg gleichgesetzt. Er war ab 1591 evangelischer Pfarrer in Großwalbur bei Coburg und ab 1597 in Coburg. <sup>50</sup> Wahrscheinlich liegt hier nur Namensgleichheit vor.

Drittens lexikalisch: Über Johannes Altenburg gibt es außerdem weder in den Chroniken Burgbernheims, Windsheims, Marktbergels oder Neustadt a.d. Aisch noch in den Lexika und Enzyklopädien deutscher oder fränkischer Künstler einen Eintrag.<sup>51</sup>

Möglicherweise hat er das Epitaph als Mitglied einer Künstlerwerkstatt oder als Handwerker gemalt.<sup>52</sup>

# 3.2 Bildkomposition

Ein Epitaph für einen gelehrten protestantischen Pfarrer sowie für Patrizier oder Kaufleute zu stiften, galt ab der Mitte des 16. Jahrhunderts als standesgemäß. Sa Nicht mehr die Bildnisse der Verstorbenen allein, sondern "religiöse Darstellungen" in Verbindung mit "einem vielfältigem Ensemble der verstorbenen Person, Familienangehörige usw. auszugestalten" wird zum Bildprogramm der Gelehrtenepitaphe. Sa

Moritz Theodor FROMMELT, Sachsen-Altenburgische Landeskunde oder Geschichte, Geographie und Statistik, 1. Theil, Leipzig 1838, S. 691.

Leonie von WILCKENS, Kunsthandwerk, in: Erich HUBALA, Die Kunst des 17. Jahrhunderts (= Propyläen Kunstgeschichte), Berlin 1990, S. 329-330, hier S. 329.

August Beck, Ernst der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg. Ein Beitrag zur Geschichte des 17. Jahrhunderts, 1.Theil, Weimar 1865, S. 699. Die eschatologische Deutung dieses Bildprogramms werde ich am Motiv des Epitaphs selbst vornehmen.

<sup>50</sup> VD 17 PND Nr. 115351892. Internet: http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=1/SHW?FRST=4; Zugriff 22.11.2010.

Auch keine Angaben in den Künstlerverzeichnissen. Siehe Tilmann Breuer/Friedrich Oswald/Friedrich Piel//Wilhelm Schwemmer (Bearb.), Franken. Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken (= Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I: Franken), München-Berlin 1999, und Stephan Eißing u.a. (Bearb.), Thüringen (= Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler), 2. rev. Aufl. München-Berlin 2003.

<sup>&</sup>lt;sup>52</sup> Bruno LANGNER, Gemäldeepitaphe, S. 8 und 80.

Artikel Epitaph, in: Lexikon der Kunst, Malerei, Architektur, Bildhauerkunst, Bd. 4, Freiburg-Basel-Wien 1988, S. 165.

<sup>54</sup> Ebda.

Das Bild - siehe Abbildung 1 - besteht aus einem Mittelteil mit der Verklärung Christi als Motiv, einer Inschrift in der oberen Bildhälfte und einer auf dem deutlich hervorstechenden Rahmen. Unten gibt es drei kleine Teile. Zwei zeigen die Stifterfamilie: Links ein Bild mit den männlichen Familienangehörigen, rechts mit den weiblichen. In der Mitte befindet sich eine Tafel mit den Namen des Verstorbenen, seinem letzten Amt, dem Ort, dem Todesjahr und dem Jahr der Entstehung des Epitaphs.

#### 3.3 Bildinhalt: Motiv und Inschrift

Die Verklärung Christi mit Moses und Elias zu beiden Seiten Christi erzählen im Neuen Testament Matthäus 17,1-13, Markus 9, 2-13 und Lukas 9, 28-36, Im Epitaph steht oberhalb dieser Szene das Bibelzitat "Diss ist mein Lieber Sohn, an welchem ich wohlgefallen hab den solt ir hören". Diesen Satz sagt Gott, die Stimme aus den Wolken, wie es in der Bibel heißt; er verspricht Jesus, dass er "ihn am Tage der Auferstehung aus dem Tode befreit und ihn zum Herrn über die Welt" macht. 55 Caesius soll, so wünschte es die Stifterfamilie, nun auch zu den Erwählten gehören, die das ewige Leben erhalten werden. Ob in diesem Bild er und sein Sohn Georg Friedrich als Beter anstelle von Moses und Elias abgebildet worden sind, kann nicht gesagt werden, weil von ihnen keine Bilder existieren; Caesius war nach Aussage von Lochner "schweren leibs."56 Wahrscheinlich hat der Maler Altenburg ihn und seinen Sohn abgebildet, weil es zu dieser Zeit bei Epitaphen häufig vorkam.<sup>57</sup> Der Beter, rechts vom Betrachter aus gesehen, könnte Georg Caesius sein, weil sein großes Gewicht und sein seinem Alter entsprechendes Gesicht darauf schließen lassen. Altenburg orientierte sich offensichtlich an regionalen, protestantischen Vorbildern. Bruno Langners Forschungsresultate zeigen dies eindeutig: "Die vier anderen Gemälde [von 5 insgesamt in seiner Studie] zeigen die Verklärung Christi alleine. In Ansbach und Nürnberg erscheinen neben dem schwebenden Christus die beiden Propheten in Brustbildern. Elias weist dabei auf Christus hin und Moses auf die Gesetzestafeln, wodurch alter und neuer Bund, Gesetz und Gnade verdeutlicht werden. Beide zeigen im Aufsatz Gottvater, der aus der Wolke die Worte spricht (Matthäus 17,5)".58

Die in Raffaels Original dargestellte große Gruppe von Menschen am Fuß des Berges wird in den fränkischen Epitaphien auch weitgehend weggelassen.

Ulrich ASENDORF, Die Theologie Martin Luthers nach seinen Predigten, Göttingen 1988, S. 396.

LOCHNER, Leich-Predigt, Bildnr. 24.

Paul Schoenen, Epitaph, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. V, hrsg. v. L. H. HEYDENREICH und Karl August WIRTH, Lieferung 49-60, Stuttgart o. J., Sp. 871-921, hier Sp. 873.

<sup>58</sup> LANGNER, Gemäldeepitaphe, S. 192.

#### 3.4 Die Stifterfamilie

Die Stifterfamilie ist festlich gekleidet, die drei Männer tragen lange, dunkle Mäntel, wie sie der spanischen Mode jener Zeit entsprach. Das Kind etwas dahinter ist weiß gekleidet und viel kleiner gemalt. Der zuerst abgebildete Mann und das Kind sind mit einem Kreuz über dem Kopf gekennzeichnet, sie sind schon verstorben. Damit sind wohl Georg Caesius 2. Sohn und ein Kleinkind aus der Familie gemeint. Die beiden anderen Männer sind sein Sohn Georg Friedrich und sein Stiefsohn Abdias Wickner. 9 Frauen auf der rechten Seite tragen die zeittypischen Trauergewänder, einen schwarzen Mantel und eine bis auf die Füße reichende weiße Klagebinde sowie 8 davon weiße Hauben auf dem Kopf, was sie als verheiratet anzeigt. 59 Das Kind trägt ein weißes Kleid als Zeichen der Unschuld. Über den Köpfen von vier verheirateten und der einzigen ledigen Frau ist jeweils ein weißes Kreuz gemalt, das zeigt, dass sie schon verstorben sind. Diese fünf Verstorbenen sind seine drei verstorbenen Ehefrauen und eine seiner beiden Töchter .Die fünfte Verstorbene gehört nicht zur engeren Familie, vielleicht Abdias Wickners erste Ehefrau Elisabeth Kalteis, weil sie im Hintergrund abgebildet ist. Die übrigen vier lebenden Frauen sind Caesius' Ehefrau Barbara Kok, seine Tochter Barbara, die Schwiegertochter Maria und wahrscheinlich die jetzige Ehefrau des Stiefsohns, Justina Oberländer.

Die beiden Wappen vor dem ersten und dem dritten Mann auf dem Stifterbild sind Familienwappen, weil sowohl die heraldischen Motive als auch die typische Teilung des Wappenschildes in zwei gleich große Teile darauf schließen lassen. Die Wappen werden beschrieben nach dem heraldischen Prinzip, dass links und rechts vom Wappenträger aus gesehen werden: Das Wappen vor dem Bild des Sohnes Georg Friedrich zeigt rechts drei sechszackige Sterne und den mit Zinnen bewehrten Turm. Es ist wahrscheinlich das Wappen der Familie Caesius. Die Sterne verweisen auf seine astronomischen Arbeiten und der Turm auf Burgbernheim, denn er ist auch Teil des Burgbernheimer Siegels. Die Familie der Frau Georgs Friedrichs kann nicht gemeint sein, denn "das Recht, ein Wappen zu führen, beschränkte [...] sich nur auf die direkte Nachkommenschaft im Mannesstamm des Wappenstifters. Deshalb sind auch nur bei den abgebildeten Männern Wappen abgebildet. Sterne und Turm sind weit verbreitete Motive in der Heraldik und erlauben keine spezifische Interpretation.

Das andere Wappen beim dritten Mann der Stifterfamilie besteht aus einem Maueranker und einem Jagdhorn. Gezeigt wird wohl Stiefsohn Abdias Wickner, der viel-

Britta Juliane KRUSE, Witwen. Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2007, S. 168 und 175, Abb. 3.7.

Ludwig Biewer (Hg.): Handbuch der Heraldik, 19. rev. Aufl. Hamburg 2007, S. 52.

<sup>&</sup>lt;sup>61</sup> Peter Hupfer, Heimatbuch, S. 159.

<sup>&</sup>lt;sup>62</sup> Gert Oswald, Lexikon der Heraldik, Mannheim 1985, S. 126.

<sup>63</sup> Ebda., S. 382, 399.

leicht Jagdrechte besaß. Die Stifterfamilie zeigt mit ihren beiden Wappen, dass sie sich dem städtischen Patriziat zurechnet und den Anspruch erhebt, in ihrer Stadt den hohen Status zu besitzen, den sonst nur der Adel in seinen Herrschaftsgebieten besaß bzw. deutlich zeigen wollte. Die Verbindung dieser beiden patrizischen Familien entsprach der Tendenz der Oberschicht, sich abzuschließen und "eine adlige Lebensweise [...] und die Nobilitierung anzustreben."<sup>64</sup> Die Familie Caesius und die mit ihr verwandte Familie Halbmayer stellten 1605 den Pfarrer, den Diakon und den Schultheißen in Burgbernheim. Abdias Wickner, der Stiefsohn, gehörte in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth als Leiter der vom Landesherren 1585 gegründeten "Universitätsschmiede" und markgräflichen Grablege Heilsbronn zur fränkischen Elite.<sup>65</sup>

## 3.5 Der Rahmen des Bildes

Der Rahmen des Epitaphs besteht aus den nach unten sich verjüngenden Pilasten, die beide Rosetten mit Engelsköpfen zieren, was dem Stil der Renaissance entspricht. <sup>66</sup> Die regelmäßig angeordneten geometrischen Ornamente erhöhen die Eleganz dieses Bilderrahmens. <sup>67</sup> Insgesamt bildet er eine Art kleiner Tempel, eine Ädikula, die sich für "Repräsentationszwecke" besonders eignete. <sup>68</sup> Die blaue Farbe des Bildrandes lässt das Hell-Dunkel des Bildes noch mehr hervortreten.

Oben am Kopf des Rahmens steht die Inschrift SCIO QUOD REDEMTOR MEVS VIVIT: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, formulierte Luther im Buch Hiob 19. Diesen tröstet allein diese Zuversicht in seiner Einsamkeit und Verlassenheit. Dieser Satz wurde sehr häufig ab 1550 in Totenmessen gesungen, meistens nach einer von Orlando di Lasso verfassten Musik. Diese Inschrift steht auf blauem Grund, wodurch aus der Sicht des Betrachters die Entfernung des Rahmens zunimmt und das Bild selbst näher rückt. Die "Unendlichkeit des Himmels" im Vergleich zur Erde wird mit der blauen Farbe verdeutlicht. Die Farbe Gold im Rahmen symbolisiert die Sonnenstrahlen. Somit verbinden sich die astronomischen zentralen Elemente Himmel und

Günter Vogler, Europas Aufbruch in die Neuzeit 1500-1650 (= Handbuch der Geschichte Europas.5), Stuttgart 2003, S. 301.

<sup>65</sup> L. BOEHM. Das Hochschulwesen in seiner organischen Entwicklung, in: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (= Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1), 3. bearb. Aufl. München 1997, S. 1107-1192, hier S. 1181.

Walter Bernt, Bilder und Bilderrahmen, in: Helmut Seling (Hg.), Keysers Kunst- und Antiquitätenbuch, 9. Aufl., Bd. 1, München 1979, S. 45-60, hier nach S. 56 Abbildung 6.

Erich KÖLLMAN, Bilderrahmen, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, hrsg. v. Otto SCHMITT, Bd. 2, Stuttgart 1939, Sp. 572-682, hier Sp. 576.

<sup>&</sup>lt;sup>68</sup> Artikel Ädikula, in: Lexikon der Kunst, Malerei usw., Bd. 1, Freiburg 1987, S. 46.

Peter Bergquist (Hrsg.), Motets from printed anthologies and manuscripts, 1555-1569, Madison/Wisc. 1999, S. XVIII.

Artikel Farbenperspektive, in: Johannes Jahn, Wörterbuch der Kunst, 7. rev. Aufl. Stuttgart 1966, S. 191.

Erde mit der theologischen Verheißung auf das ewige Leben.

# 3.6 Bilddeutung

Das Epitaph soll die Botschaft vermitteln: Georg Caesius lebte den Glauben als Pfarrer und als Astronom. Er vertraut auf die Botschaft Gottes, ihn zu erlösen. Die lateinische Sprache eines der beiden Zitate, der Bilderrahmen in Form einer Ädikula und die beiden Wappen der Stifterfamilie sollen verdeutlichen, dass Georg Caesius als Begründer einer bedeutenden Familie, als standesbewusster Gelehrter und berühmter Humanist in Erinnerung bleiben soll.

# 3.7 Das Buch Daniel als Rechtfertigung der Astronomie

Er hatte sich ein Epitaph gewünscht, wie Lochner in seiner Leichenpredigt sagte, aber mit einem Text aus dem Buch des Propheten Daniel, nicht aus dem Neuen Testament.

Die Verklärung Christi als Motiv passt nicht zu einem Daniel-Zitat, das er ganz bewusst gewählt hat. Die Träume und Visionen Daniels haben ihn seit seinem Studium ständig begleitet und stellen das Gerüst für seine theologische und spätere astronomische Arbeit dar.

Caesius hat in Wittenberg von 1563 bis 1565<sup>71</sup> nach der von Melanchthon begründeten Studienordnung für Theologen studiert und sich auch mit dem Daniel-Buch des Alten Testaments sowie Melanchthons Kommentar dazu beschäftigt. Einer seiner Lehrer in Wittenberg, Kaspar Peucer, der Schwiegersohn Melanchthons, hat seinen weiteren Weg beeinflusst.<sup>72</sup> Er wollte die Astrologie nutzen, um den physikalischen und politischen Wandel vorherzusagen. Caesius hat in seinem Buch den Einfluss von Kometenerscheinungen auf die Menschen genannt: Tödliche Melancholie, aber auch Seuchen wie die Pest, Fieber, Epilepsie, Krebs, Lepra u.a.<sup>73</sup> Für Peucer waren die anderen weissagenden Künste wie biblische Prophetien und biblische Träume auch wichtig, und hier an erster Stelle der Traum des Daniel (7-12), aus dem Caesius einen Spruch auf seinem Epitaph wünschte.

Melanchthon hat in seinem Daniel-Kommentar dessen Prophezeiungen von den vier Weltreichen als Offenbarung gedeutet, die für das historische und theologische Verständnis der Gegenwart dienen sollten. Die Gefahr durch das osmanische Reich, das

SIMON, Pfarrerbuch, S. 65.

Claudia BROSSEDER, Im Bann der Sterne. Caspar Peucers, Philipp Melanchthon und andere Wittenberger Astrologen, Berlin 2004, S. 97; zu Caesius S. 109.

Georg Caesius, Catalogus, nunquam antea visus, omnium cometarum secundum seriem anorum a diluvio conspectuorum, usq. ad Hund präsentem post Christi nativitastum 1579 annum, Nürnberg 1579.

seit 1527 Ungarn kontrollierte und 1529 Wien belagert hatte, sah er als Bedrohung des Christentums an. Lochners Leichenpredigt auf Caesius nimmt diese Türkengefahr 1605 erneut zum Anlass, um den Gläubigen Trost zu spenden, denn "die Kirche (werde) in Iren höchsten Nöten und Gefehrligkeiten den Son Gottes zum Schutzherrn haben". Das Danielbuch bot mit seiner Darstellung der vier aufeinander folgenden Reiche die Grundlage für die chronologische Darstellung der Weltgeschichte von Johannes Carion (1499-1537), die Melanchthon und Caspar Peucer bis zu Kaiser Karl V. fortführten. Georg Caesius hat diese vier Epochen der Weltgeschichte für sein Buch über die Geschichte der Kometenerscheinungen mehrfach genutzt, um wichtige historische und politische Ereignisse zu erwähnen. Er berichtet immer genau über den Wechsel der Herrschaft in seinem Territorium, wie den Tod Joachims II. von Brandenburg 1571 und der formellen Nachfolge durch den geistig behinderten Johann Georg (1525-1598). Er hat in astronomischen Fragen früh die Anerkennung seines Landesherren Georg Friedrich (1539-1603), Markgraf von Brandenburg-Ansbach, erhalten, der ihn zu seinem Hofastronomen ernannte.

Georg Friedrich konzentrierte viele bisher dezentrale Rechte in seiner Hand, beschnitt die der vielen fränkischen Reichsritter und förderte den Hof in Ansbach, um nicht nur seine Macht zu verwalten, sondern auch angemessen repräsentieren zu können. Der Hof brauchte in dieser Zeit auch einen Hofastronomen, damit der Fürst aus erster Hand und direkt über die möglichen Folgen kosmischer Erscheinungen auf das eigene Leben und seine Herrschaft informiert war. Caesius gab in seiner Geschichte der Kometen ein Beispiel für den Einfluss einer Mondfinsternis 1555 auf das gesamte irdische Leben: Die Osmanen führten Krieg in Ungarn, gleichzeitig starben zwei Päpste, der Krieg zwischen Schweden und Russland begann, die Pest wütete an mehreren Orten und eine "secta esaviticae" entstand. Über die Sekte schrieb ein Mitglied der Familie seines späteren Nachfolgers im Amt, Georg Zäemann (1580-1638), ein Buch. 79 Die Beurteilung, ob die Sternenkonstellationen für die medizinische

Heinz Scheible, Melanchthons Verständnis des Danielbuches, in: Katharina Bracht//David S. du Toit (Hrsg.), Die Geschichte der Daniel-Auslegung in Judentum, Christentum und Islam. Studien zur Kommentierung des Danielbuches in Literatur und Kunst. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 371), Berlin 2007, S. 293-317, hier S. 293-298.

LOCHNER, Leich-Predigt, Bildfolge Nr. 15 in VD 17. Peter HUPFER, Heimatbuch, S.189, erwähnt den Beschluss der Speyrer Reichstage von 1542 und 1545, dass täglich um 12 Uhr eine Glocke zum Gebet gegen die Türkengefahr auffordern solle. Standardwerk dazu: Winfried Schulze, Reich und Türkengefahr im 16. Jahrhundert, München 1984.

Chronicon Carionis Expositum et Auctum Multis et veteribus et recentibus historicis a Philippo Melanthone et Casparo Peucero, Frankfurt 1626, Tertia pars Liber quartus, S. 597 ff. Erstausgabe: Johann Carion, Chronica, Wittemberg 1533, zu Daniel S. 49.

Georg Caesius, Catalogus/S. Giiij, Peucerus in Chronico sic.

<sup>&</sup>lt;sup>78</sup> Ebda, S. H Bildfolge 120; Text zugänglich in VD 16.

Zeaemannus, Georgius Carnificina Esavitica, quatuor libri spontaneae flagellationi Opposite Jac Gretserum [par] Georgio Zeaemanno [et] Iacobo Heilbrunnero Wittebergae 1613. Eine

Behandlung oder eine wichtige andere Entscheidung günstig sei, gehörte ebenso zu den Aufgaben eines Hofastronomen wie die Analyse der Himmelsbewegungen für die richtigen Zeitpunkte der Aussaat und den erwarteten Ernteertrag. Caesius veröffentlichte diese Prognosen in Form von Kalendern jährlich ab 1567 bis 1605. Ab 1577 erhielt er vom Markgrafen Georg Friedrich jährlich 25 Gulden für seine Kalenderarbeit.<sup>80</sup>

# 4. Wer war Georg Caesius?

#### 4.1 Selbstbild

Er formulierte im Buch über die Geschichte der Kometen deutlich sein Verständnis seiner beiden Aufgaben: "Haec tibi sincera praesagit mente Magister Caesius, arte potens, relligione vivens".<sup>81</sup> Die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit (Grundlage bilden die freien Künste) als Astronom und die Seelsorge in seiner Gemeinde bestimmten sein Leben.<sup>82</sup> Er wusste als Theologe auch um die Begrenztheit menschlichen Handelns: "Gott der Allmächtige gebe nun auch gut wetter im Augstmon [August] und im Herbst. Summa/wann wir gleich viel sagen/ so könne wirs doch nicht erreichen. Syrach43." <sup>83</sup>

## 4.2 Astronom und Kalendermacher

Caesius wurde in der freien Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber geboren. Seine Eltern besaßen das Bürgerrecht, waren jedoch nicht wohlhabend, so dass er nach dem Besuch der städtischen Lateinschule ein Stipendium von seiner Stadt brauchte, um in Wittenberg studieren zu können.<sup>84</sup> 1563 begann er das Studium und schloss es 1565 mit dem Magister ab.

In Wittenberg vermittelten ihm die Professoren das aktuelle astronomische Wissen und die theologische Sichtweise Melanchthons. <sup>85</sup> Caspar Cruciger (1525-1597) lehrte anhand Melanchthons Lehrbuch "*Loci Communes*" die protestantische Theologie und

kontroverstheologische Schrift gegen Jacob Gretsers Thesen über religiös motivierte Geißelungen.

<sup>&</sup>lt;sup>80</sup> Im Internet: Astronomie in Nürnberg. www. .naa.netainpersonenshow. asp?ID=490.

<sup>&</sup>lt;sup>81</sup> Georg Caesius, Aliud ad lectorem, in: Ders., Catalogus, vorletzte Seite o. S.

Er übernimmt die auch von Melanchthon propagierte Unterscheidung. Siehe Elke AXMA-CHER, Praxis Evangelorum. Theologie und Frömmigkeit bei Martin Moller (1547-1606), Göttingen 1989, S. 44.

<sup>&</sup>lt;sup>83</sup> Georg Caesius, Prognosticon Astrologicum, Oder Practick Auff das Jar MDLXXXIX, Nürnberg 1588, Blatt 28.

<sup>&</sup>lt;sup>84</sup> LOCHNER, Leich-Predigt, Bildnr. 23.

Melanchthons Einfluss auf die Erziehung bis heute stellt präzise dar Ulrike Siepen, Philipp Melanchthon (1497-1560), in: Gemeindebrief der evangelischen Kirchengemeinde Bergheim-Zieverich-Elsdorf, Heft 2, April 2010, S. 4-8.

wandte sich explizit gegen Matthias Flaccius (1520-1575).86 Heinrich von Moller (1530-1589) las über die kleinen Propheten aus dem Urtext der Bibel. 87 In den freien Künsten lehrten Bartholomäus Schönborn (1530-1585) und der im fränkischen Windsheim geborene Sebastian Dietrich (1520-1575) Mathematik und Astronomie. Beide nutzten Werke von Erasmus Reinhold wie seine "Preussischen Tafeln" oder die Bearbeitung des Ptolemaios "De enarratione primi libri magnae constructionis" als Lehrbücher. 88 Caesius hat in seinen "Practicken" diese und andere astrologische Werke mehrfach zitiert.89 Erasmus Reinhold und sein Kollege Georg Joachim Rheticus führten ohne größeren Widerstand die Ergebnisse des Nikolaus Kopernikus im Reich ein. 90 Melanchthons Lehre schuf die Brücke, damit Astronomie und Theologie sich treffen konnten. Gott, so formulierte er in seinem Lehrbuch Initia doctrinae physicae<sup>91</sup>, bestimme die Bewegung der Gestirne und die moralischen Handlungen der Menschen, Der Mensch könne diese Bewegungen deuten, wenn er Ursache und Wirkung erkenne. Naturwissenschaftliches Wissen stärke den Glauben. 92 Deshalb verband Caesius und seine Familie Pfarramt und wissenschaftliche Tätigkeit, wie auch heute katholische Priester.93

Seine Kalender umfassten meistens etwa zwischen 32 und 40 Seiten. Sie bestanden aus acht Abschnitten:

- Titelblatt mit Widmung an den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth
- Belege für seine Kompetenz und Angabe der theologischen und astronomischen Autoritäten (Luther, Melanchthon, Kirchenväter, Hippocrates, arabische Astronomen)

<sup>&</sup>lt;sup>86</sup> Ulrike Ludwig: Caspar Crucifer, in: Sächsische Biographie, bearb. v. Martin Schattkowsky (http://saebi.isgv.de/biografie/Caspar\_Cruciger\_d.J.\_%281525-1597%29); Philipp Melanchthon, Werke (deutsch), II. Band: Loci communes von 1521 - Loci praecipui theologici von 1559, hrsg. v. Hans Engelland, Gütersloh 1952-53.

Artikel Heinrich von Moller, in: Zedler, Universal-Lexikon, Bd. 21, Leipzig 1739, Sp. 412.

Silvia Schöneburg, Zur mathematischen Lehrtätigkeit an der Universität Wittenberg im 16. und frühen 17. Jahrhundert, Diss. Wittenberg 2007, S. 14 und 37, Anm. 121; Heinz KATHE, Die Wittenberger Philosophische Fakultät 1562-1817, Köln-Wien 2002, S. 128-130.

Lehrbuch im Studium auch O.V.: Compendium astrologia de nativitatibus. Siehe SCHÖNE-BURG, ebda, S. 37.

Dennis Danielson, The First Copernican. Georg Joachim Rheticus and the rise of Copernican revolution, New York 2006.

<sup>91</sup> Wittenberg 1549.

<sup>92</sup> Hans Blumenberg, Die Genesis der kopernikanischen Welt, Frankfurt/ Main 1975, S. 377-395.

Matthias PESCH, Wandeln zwischen den Welten. Wenn Pfarrer sich zum Ausgleich als Maler, Kabarettist oder Firmenberater betätigen, in: Kölner Stadt-Anzeiger v. 22.11.2010, S. 25.

- Angaben über das Wetter in den nächsten zwölf Monaten: "Von den unterschiedlichen Zeiten dieses Jars"
- 4. Zu erwartende Gefahren: "Von den Finsternissen und den bösen Aspecten"
- 5. Vorhersagen über die Ernte: "Von der Fruchtbarkeit"
- 6. "Von Kranckheiten"
- 7. "Register der Städte/ Lender und Königreiche/ so unter den zwölf himmlischen Zeichen gelegen sind"
- 8. Drucker und Druckort

Die Struktur änderte sich nicht zwischen 1576 und 1605.<sup>94</sup> Die Gliederung nimmt die Lesererwartung vorweg. Die Themenfolge steigert die Spannung und soll den Leser fesseln wie in einem Drama. Im ersten Akt werden die bösen Vorzeichen zukünftiger Geschehnisse angedeutet, im zweiten und dritten die möglichen Gefahren detailliert aufgezeigt, im vierten die Risiken und Chancen für die Ernte und im fünften die Krankheiten erwähnt, die auftreten könnten.

Die Wettervorhersagen bilden den Kern. Nach jedem Monat wird ein Spruch aus dem Alten Testament abgedruckt. Caesius macht mit diesen Zitaten deutlich, dass Gottes Wille, nicht der Umlauf der Sterne, diese Wetterprognosen "letztendlich" hervorrufe. Seine Rechtfertigungen der Astrologie und Astronomie sowie die Angabe der protestantischen Theologen in jedem Kalender dienten ihm zur indirekten Abwehr von Kritik: Protestantische Theologen wie die Weimarer Hofprediger des sächsischen Kurfürsten, Johann Stolze (1514-1556) und Johannes Aurifaber (1519-1575), hatten gefordert, die Pfarrer sollten sich um ihre Gemeinden kümmern und die "Sterngaucklerey" unterlassen. Der Papst Sixtus V. hatte 1586 in einer Bulle diese und andere astrologischen Praktiken verboten. Caesius kannte diese Kritik von beiden religiösen Seiten sehr genau, wie Lochner in seiner Leichenpredigt eindeutig hervorhob. Er musste darauf antworten, weil er für Katholiken, Lutheraner und Calvinisten schrieb.

Die Kalender kauften im gesamten deutschen Reich Stadt- und Hofräte, Ärzte, Pfarrer, Bauern, Handwerker sowie Ackerbürger in den vielen Kleinstädten, denn die Landwirtschaft blieb, mit Ausnahme regionaler Zentren der Metall- und Textilproduktion, der "zentrale Wirtschaftsfaktor" bis zur Industrialisierung. <sup>96</sup> Die Anzahl der Leser stieg im 16. Jahrhundert rapide an, wozu neben der Bevölkerungszunahme der

Beispielsweise in: Georg CAESIUS, Prognosticon Astrologicum oder Practick auff das Jar MDLXXXXIX, Nürnberg 1598.

Barbara Bauer, Sprüche in Prognostiken des 16. Jahrhunderts, in: Walter Haug, Burghart Wachinger (Hgg.), Kleinstformen der Literatur (= Fortuna vitrea 14), Tübingen 1994, S. 165-204, hier S. 178.

Friedrich Wilhelm HENNING, Landwirtschaft in der Neuzeit, in: Günther Schulz u.a. (Hgg.), Sozial– und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete-Problem-Perspektiven. (= VWSG. Beihefte 169), Stuttgart 2004, S. 41-67, hier S. 63.

Wanderhandel beitrug, der nicht nur Kalender, sondern auch Flugschriften, Einblattdrucke und vieles andere überregional verkaufte, was Grimmelshausen später zu einer Parodie im "Simplicissimus" veranlasste.<sup>97</sup> Ein Kalender von Caesius erschien in französischer Übersetzung.<sup>98</sup>

Auch in Köln und Aachen verkauften Drucker seine Prognosen auf das folgende Jahr, denn in der Stadtbibliothek Aachen lagen bis zu ihrer Zerstörung im 2. Weltkrieg 9 Kalender von 1570 bis 1591. 99

Sie verkauften sich, "wie guter Wein [...] gleichsam reissend abgeholt wird" <sup>100</sup>, so dass auch sein Sohn Georg Friedrich Kalender veröffentlichte; nachweisbar sind in den Bibliotheken seine Kalender von 1600 und 1602. <sup>101</sup> Auch sein Enkel Georg Halbmayr (1615-1641) veröffentlichte Kalender verschiedener Art unter dem Namen Georg Caesius und seinem Nachfolger Simon Marius. <sup>102</sup> Der Verleger Georg Fuhrmann aus Nürnberg machte mit den Kalendern von Caesius und auch Hans-Sachs-Texten sehr schnell Gewinn. Er erwirkte deshalb sogar 1595 für 10 Jahre ein kaiserliches Privileg gegen Nachdrucke. <sup>103</sup>

Caesius hat in seinen Kalendern auch Luther als Quelle seiner Prognosen angegeben, obwohl er wusste, dass die sächsischen Lutheraner als selbst ernannte Vertreter der reinen Lehre die weit verbreiteten Prognostiken bekämpften und sich dabei auf Luthers Ablehnung der Astrologie als "Aberglaube, denn er ist gegen das erste Gebot," berufen konnten. Diese Kritiker nahmen die Kalender als Vorwand, um die Anhänger Melanchthons und Flacius als verkappte Calvinisten darzustellen und sich selbst als die einzig wahren Verfechter der Orthodoxie zu zeigen. Caesius kannte die theologischen Debatten zwischen den sogenannten Gnesiolutheranern und Philippisten sehr genau, denn er selbst hatte sich daran in seiner Ansbacher Zeit beteiligt.

<sup>&</sup>lt;sup>97</sup> Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte populärer Lesestoffe, München 1977, S. 281-287.

George CAESIUS, Almanach pour 1600, Paris, Denis Binet, BN 8°V 1661, in: http://cura.free.fr/docum/10catCD.html#c: Zugriff 16.10.2010.

Arthur RICHEL, Astrologische Volksschriften der Aachener Stadtbibliothek, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 19 (1897), S. 49-93, hier S. 84-89.

LOCHNER, Leich-Predigt, Bildnr. 25.

Georg Friedrich CAESIUS, Prognosticon Astrologicum. Das ist: Gründliche/ Natürliche Beschreibung der vier unterschiedlichen Zeiten/ deß nach Christi Geburt M.DCIII. Jars.: Genommen auß dem Lauff der zweyen fürnembsten Himlischen Liechter/ der Sonnen/ deß Monds/ sampt derselben verfinsterung/ und was sie mit den Fixen unnd andern irrenden Sternen für Aspect gemein haben/ und machen, Nürnberg 1602.

Klaus Matthäus, Zur Geschichte des Nürnberger Kalenderwesens, in: Archiv für die Geschichte des Buchwesens, Bd. 9, Lief.. 3-5, Sonderdruck 1968, S. 802.

Ebda., S. 820. Nürnberg als Druckzentrum: Andreas Würgler, Medien in der frühen Neuzeit, München 2009, S. 12.

# 4.3 Diakon an der St. Jakob- Kirche Rothenburg o. d. Tauber

1565 bis 1573 lebte er in Rothenburg ob der Tauber als Diakon an der St. Jakobs-Kirche. Er heiratete im November 1565 Anna Muelich, die Witwe des am 4. 2. 1564 verstorbenen Rektors der Schule zu Rothenburg, Abdias Sixtus Wickner. Sie brachte vier kleine Kinder in die neue Ehe. Im Verlassenschaftsvertrag mit seiner Frau und den Kindern hat Caesius versprochen, das Geld der Stiefkinder bis zu deren Heirat zu verwalten und die Bibliothek ihres Vaters für Abdias zu verwahren. Sixtus Wickner hatte 1561 ein Buch über die Tierkreiszeichen, die in der Astrologie als Grundlage für die Horoskope genutzt werden, geschrieben. Caesius bekam nun Zugang zu seiner Privatbibliothek, die u.a. zwei astronomische Werke von Arat und Hyginus enthielten. Er veröffentlichte schon zwei Jahre später, 1567, seinen ersten Kalender. Danach ließ er jedes Jahr einen Kalender drucken.

1572 starb seine Frau Anna.<sup>107</sup> Er heiratete noch in diesem Jahr Magdalena Dorst (Dorsch) aus Rothenburg. Sie gebar ihm einen Sohn und 2 Töchter. Zuerst wurde im März 1573 Georg geboren, in den folgenden beiden Jahren zwei Töchter, wovon die eine vor 1605, die andere, Barbara, 1618 starb.

Caesius geriet 1573 in einen Streit mit dem Ansbacher Konsistorium über die Bedeutung der Erbsünde: "Als der Pfarrer von Burgbernheim über die Erbsünde und deren Folgen irrtümlich predigte, musste ihn eine Versammlung von Ansbacher und Bayreuther Theologen unter Vorsitz D. Jacob Andreas [...] eines besseren belehren."<sup>108</sup> Caesius hatte wohl in einer Predigt die ihm sehr vertraute Position Melanchthons vertreten, dass die Erbsünde nur eine am Menschen hängende Substanz sei. <sup>109</sup> Die Angabe Burgbernheim ist von Wilhelm Löhe ex post gemeint. Zur gleichen Zeit: Die beiden wichtigsten Fürsten im protestantischen Lager, Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und der sächsische Kurfürst August wollten die seit Luthers Tod 1546 immer heftiger werdenden innerprotestantischen Streitigkeiten über theologische Fragen durch eine von allen Pfarrern und Theologen an Schulen und Universitäten unterschriebene gemeinsame Erklärung über die richtigen Glaubensinhalte, später

<sup>104</sup> Kuno Ulshöfer, Abdias Wickner d. J. S. 71.

Diese Bibliothek wurde von Julius Wickner 1619 an den Grafen Gottfried von Öttingen verkauft. Eine Auswahlliste veröffentlichte Karl G. HIRSCHING, Versuch einer Beschreibung sehenswuerdiger Bibliotheken Teutschlands nach alphabetischer Ordnung der Städte, Erlangen 1788, S. 187-192. Der Bibliothekskatalog Wickners ist nach Ulshöfer, ebda., S. 71, verschollen.

Erwähnt in der Widmung des Kalenders von 1596: Georg CAESIUS, Prognosticon astrologicum, oder teutsche Practick auff das Jahr nach unsers Herrn und Seligmachers Jesu Christi Geburt M.D.XCVI, Nürnberg 1596, Blatt 1.

ULSHÖFER, Abdias Wickner, d. J. S. 71.

Wilhelm Löhe, Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken, insonderheit der Stadt und dem Burggraftum Nürnberg ober- und unterhalb des Gebirgs, Nürnberg 1847, S. 175.

Gustav Wilhelm FRANK, Geschichte der protestantischen Theologie, Bd. 1: Von Luther bis Johann Gerhard, Leipzig 1862, S. 167.

Konkordienformel genannt, ein für alle Mal beenden. Die vom Tübinger Theologen Jakob Andreä in Württemberg erfolgreich gestaltete Einigung sollte nun auch in Brandenburg-Ansbach und Kursachsen die theologischen Streitigkeiten zwischen Anhängern Melanchthons und den Vertretern der reinen lutherischen Lehre beenden. Caesius hatte mit seinen Aussagen über die Erbsünde ein zentrales Thema der sich erbittert bekämpfenden Gruppen aufgegriffen. Das gefährdete natürlich die angestrebte Einigung.<sup>110</sup> Er wurde deshalb vom Konsistorium nach Ansbach versetzt.

Im Mai 1574 unterschrieb er die von den Kirchenleitungen in Nürnberg und Brandenburg- Kulmbach schon 1533 verfasste und 1573 erneuerte "Norma doctrina". Er konnte ihr zustimmen, weil sie wesentliche Elemente der Lehre Melanchthons enthielt.<sup>111</sup>

## 4. Vom Assessor in Ansbach zum Pfarrer in Leutershausen

Er erhielt 1574 zwei Ämter in der Ansbacher Kirchenverwaltung: Diakon der Stadtkirchen und Assessor beim Konsistorium. Die Visitation der Kirchen gehörte zu seinen Aufgaben. Im Frühjahr 1575 starb seine Ehefrau Magdalena, geborene Dorst (Dorsch). Im September 1575 heiratete Georg Caesius in Ansbach Barbara Müller aus Wassertrüdingen. 112

1578 wechselte er in das Amt des Pfarrers in Leutershausen nahe Ansbach, "wegen seiner verbesserung der jar besoldung."<sup>113</sup> Diese Aussage Lochners stimmt, denn zur Pfarrei gehörten 16 Dörfer. <sup>114</sup> In Leutershausen schrieb Caesius sein großes Buch über die Geschichte der Kometen, und sein Stiefsohn Abdias Wickner immatrikulierte sich 1579 in Wittenberg.

Caesius hat die von Andreä und anderen Theologen formulierte Einigung im Streit der protestantischen Theologen, Konkordienformel genannt, 1580 vor seinem Amtsantritt als Burgbernheimer Pfarrer unterzeichnet. Sie enthielt auch Aussagen aus den "norma doctrinae" von 1533 und 1573, war damit den vielen fränkischen Anhängern Melanchthons akzeptabel.

Die Kirchenobrigkeit in Brandenburg, Sachsen und Württemberg hatte die lutherische Orthodoxie gefestigt und die den Anhängern Melanchthons unterstellten calvinistischen Gedanken eingedämmt. Die erfolgreiche Gegenreformation im benachbarten Bistum Würzburg und im Herzogtum Bayern erzwang diese Einigung: Sie stärkte die

Zum Streit: Karl-Heinz zur MÜHLEN: Reformation und Gegenreformation, Teil II, Göttingen 1999, S. 89-92.

Artikel Brandenburg-Ansbach/Bayreuth, in: Theologische Realenzyklopädie, hrsg. von Gerhard Müller, Bd. 7, Berlin 1981, S. 132-136, hier S. 134.

<sup>&</sup>lt;sup>112</sup> SIMON, Pfarrerbuch 65.

<sup>113</sup> Ebda.

Karl Schornbaum, Leutershausen bei Beginn der Reformationszeit und das Ende Eberleins von Ginzburg, in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 9 (1905), S. 5-33, hier S. 5.

staatlichen Kräfte, wobei das Luthertum "die Unter- und Einordnung der Untertanen in den Staat ideell vorbereitet hatte." <sup>115</sup>

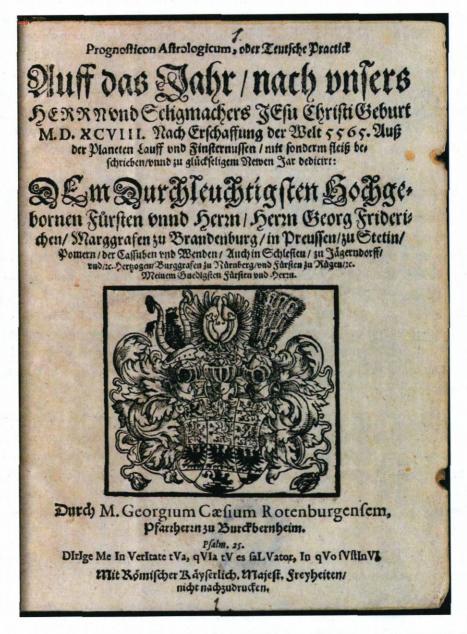


Abb. 3: Georg Caesius, Prognosticon Astrologicum, Nürnberg 1597 (Bayerische Staatsbibliothek München)

Rudolf ENDRES, Die innere Entwicklung vom Interregnum bis 1800, II., in: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (= Handbuch der bayerischen Geschichte 3.1), hrsg. v. Andreas Kraus, 3. neu bearb. Aufl. München 1997, S. 702-782, hier S. 704.

Die markgräfliche Regierung hatte den Konsistorien die Kontrolle der Pfarrer übertragen: Sie prüften die Lehrmeinungen sowie die Amtsführung durch Visitationen und jährliche Treffen am Sitz des Konsistoriums. Diese einheitliche Konfessionalisierung des Landes stärkte die Regierung und förderte den rechtlichen und verwaltungsmäßigen Ausbau der Territorialstaaten, zumal durch polizeiliche Maßnahmen der Glaube im Volk gestärkt werden sollte. Caesius und seine theologisch gut ausgebildeten Kollegen mussten in der alltäglichen Seelsorge mit weit verbreitetem Aberglauben leben. Viele Menschen ignorierten die Messen und die belehrenden Predigten. Deshalb erließ der Markgraf Georg Friedrich 1584 eine Policeyordnung, um "stehen und spaciren auf den kirchauen und in den kirchen an den feyertagen unnder dem amnbt und verkündigung deß allein seelig machenden göttlichen words" zu verbieten. <sup>116</sup>

# 4.5 Pfarrer an der St. Johannis- Kirche in Burgbernheim

Georg Caesius übernahm im September 1580 die Stelle des Pfarrers an der St. Johannis-Kirche in Burgbernheim. Der Markgraf Georg Friedrich veranlasste diese günstige Versetzung in die "der besten Pfarhen eine im Fürstentumb", 117 nicht das für Burgbernheim zuständige Konsistorium in Neustadt a. d. Aisch. Er löste Sebastian Huber ab, der als Anhänger der Erbsündenlehre des Matthias Flacius für die Kirchenobrigkeit nicht mehr tragbar war. Caesius wird vielleicht in seiner Gemeinde keinen guten Einstand gehabt haben, denn sie reagierte "mit weinen und Wehklagen" auf Hubers Entlassung. Möglich ist auch, dass diese Quellenaussage sich der Worte aus Matthäus 2,12 bedient, um der Konvention, die Gemeinden trauerten immer beim Weggang ihres Pfarrers, gerecht zu werden.

Seine seelsorgerische Arbeit unterstützte der Diakon Sixtus Halbmeyer. Die Einnahmen der Kleriker bestanden aus den Abgaben der Einwohner. Caesius hat sich über die Mühe und die Kosten beklagt, die Naturalabgaben einzusammeln. Auch die Einkünfte aus Stolgebühren entsprachen nicht seinen Erwartungen: "Von Kindstaufen und Begräbnissen wird nichts gegeben, es seyn dann etwa Reiche -:deren nicht viel:-zu welcher guten Willen es stehet."<sup>119</sup> Er hat dennoch vielen Armen in seiner Gemeinde geholfen, was von ihm als Pfarrer auch erwartet wurde. <sup>120</sup>

Seine Söhne - siehe Details im Lebenslauf - beendeten in dieser Zeit ihre Studien und traten ihre Ämter als Pfarrer in der Umgebung an.

Policeyordnung des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach von 1584 (IX 7), in: Wolfgang Wüst, Die "gute Policey" im Fränkischen Kreis (Die "gute Policey" im Reichskreis 2), Berlin 2003, S. 573.

ULSHÖFER, Abdias Wickner d. J., S. 72.

HUPFER, Heimatbuch, S. 197.

<sup>119</sup> Ebda.

LOCHNER, Leich-Predigt, Bildnr. 28.

Sohn Georg Friedrich wird ihm keine Freude gemacht haben, weil die Gemeinde und die Kirchenobrigkeit seine Alkoholexzesse ablehnten und er sich wohl rechtswidrig verhielt. 121

Sein Stiefsohn Abdias Wickner hingegen machte Karriere. Ihm anvertraute die markgräfliche Regierung nach einigen Pfarrämtern die Leitung der Schule in Heilsbronn, die die Stipendiaten auf das Studium der Theologie, Medizin und Jura vorbereiten sollten. <sup>122</sup> Er war deshalb auch prädestiniert, an dem Regensburger Religionsgespräch 1601 teilzunehmen. <sup>123</sup> Schließlich durfte er als Hofprediger 1603 die Leichenpredigt auf den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach halten. <sup>124</sup>

Caesius selbst hat 1601 erneut geheiratet. Über den Tod seiner dritten Frau und die Familie seiner neuen Frau Barbara Kok - siehe Lebenslauf - ist wenig bekannt. 125

Er selbst hat 1602 für die freie Reichsstadt Windsheim einen Plan erstellt, die "große Uhr" so zu verändern, dass sie immer die richtige Anzahl Stunden mit Tageslicht anzeigte. Die astronomische Zeitrechnung unterstützt den Menschen in der Strukturierung seiner Handlungen. Das Glockengeläut als Mittel zur Zeiteinteilung wird ergänzt, in dieser Zeit noch nicht ersetzt. 127

Georg Caesius ist 1604 gestorben und in Burgbernheim beerdigt worden. Der Kirchenvisitator aus Neustadt a. d. Aisch und Pfarrer der Nachbargemeinde Markt Bergel, Michael Lochner, <sup>128</sup> hielt seine Leichenpredigt. Caesius hat danach die letzten Worte des Wittenberger Astronomen Erasmus Reinhold vor seinem Tod wiederholt, dass er bald zu Christus reisen werde. <sup>129</sup> Die Leichenpredigt insgesamt besteht nur zu einem Drittel aus der Erklärung, wie Caesius seine "Gaben [...] zu Gottes Ehr und

Als Grobianismus bekanntes, weit verbreitetes Verhalten. Siehe: Richard NEWALD, Die deutsche Literatur. Vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit 1570-1750 (= Geschichte der deutschen Literatur 5), 6. verb. Aufl. München 1967, S. 67 f.

Johann Michael Fuchs, Einige Notizen zur Schulgeschichte von Heilbronn und Ansbach, bekannt gemacht bei der Säcular-feier des Ansbacher Gymnasiums am 12. Juni 1837, Ansbach 1838, Beilage C.

Johann Heinrich ZEDLER, Universal-Lexicon, Artikel Wickner (Abdius), Bd. 55, Leipzig-Halle 1749, Sp.1709-1712.

<sup>&</sup>lt;sup>124</sup> Fuchs, Heilsbronn, S. 39.

<sup>125</sup> SIMON, Pfarrerbuch, S. 65.

Artikel "Grosse Uhr", in: Johann Karl Gottfried JACOBSSON u.a. (Hg. ), Technologisches Wörterbuch, Bd. 5, Berlin-Stettin 1793, S. 767.

Stadtarchiv Windsheim, Windsheimer Stadtchronik, Sign A 2 a, Pag. 170 b. Ich danke für diese Information Stadtarchivar Michael Schlosser, Windsheim. Der generelle Wandel in der Zeitnutzung setzt hier ein. Siehe Werner BRODA, Spurensuche; Nickel HOFFMANN, Ein Baumeister der Deutschen Renaissance, Diss. Marburg 1998, S. 261.

J. BLANK, Marktbergeler Chronik mit Einschluß des Dorfes Ertmelzhof i.Wald, 1925. Nur zugänglich im Internet: http://www.marktbergel.de/PDF/port-chronik\_MB.pdf, Zugriff 10.10.2010.

<sup>&</sup>lt;sup>129</sup> LOCHNER, Leich-Predigt, Bildnr. 19.

erbawung der Kirchen und Weltlichen regiment"<sup>130</sup> angelegt und genutzt habe. Die beiden anderen Teile dienten der Auslegung und Erklärung der heiligen Schrift für die Trauergemeinde. Damit folgte er Martin Luthers Forderung.<sup>131</sup>

# 5. Zusammenfassung

Das Geheimnis um dieses Epitaph ist teilweise gelüftet. Wir wissen, dass es von Johannes Altenburg geschaffen und von der Familie des Georg Caesius in Burgbernheim in der St. Johannis-Kirche aufgehängt worden ist. Das Epitaph ist keine Fälschung, sondern echt. Es ist prunkvoll und aussagekräftig, so dass es der Bedeutung des Georg Caesius als eines bedeutenden Pfarrers, Hofastronomen und Kalenderautors gerecht wird.

Unklar bleibt, wann das Bild von wem nach Bergheim gebracht worden ist. Die in der bisherigen Literatur gemachten Vermutungen sind widerlegt.

Es wurde beim Umbau 1876 aus der Burgbernheimer St. Johannis-Kirche entfernt, gelangte danach nach Bergheim, wo es zwischen 1940 und 1945 auf dem Dachboden der St. Georgs-Kapelle gefunden wurde.

Verblüffend sind die Parallelen zwischen Bergheim und Burgbernheim. Im dreißigjährigen Krieg flohen die Einwohner beider Städte vor den marodierenden Soldaten. Die Kirchen beider Orte wurden fast gleichzeitig - 1867 und 1876 - im neugotischen Stil umgebaut. Die barocke Einrichtung blieb nirgendwo erhalten.

#### 6. Ausblick

Die Forschung an diesem Epitaph zeigt den Reiz und die Grenze historischer Forschung.

Matthias Schnizzer hat 1708 diese Erfahrung prägnant formuliert im Vorwort seiner "Chronica der Statt Neustatt an der Aysch": "Gleichwie aber die Erforschung der Wahrheit viel Arbeit und Verdruß mit sich führt […] (Es) ergibt sich […] wann der Historienschreiber gar oft keine versicherte Urkunden und alte Dokumente findet, sondern das beste durch böse Zeiten zu Trümmern und Schanden gegangen und die alten Geschichten in der tiefsten Finsternis begraben liegen und man keinen Vorgänger hat, der zur Erkundigung der Antiquitäten den Weg gezeigt hätte."<sup>132</sup>

Die vorgelegten Ergebnisse haben Licht in die bisherige "Finsternis" gebracht. Der Verfasser hofft, dass neue Quellenfunde die Geheimnisse um dieses Epitaph weitgehend lüften werden.

<sup>130</sup> Ebda., Bildnr. 8.

Martin Luther, Zwo Predigt über der Leiche des Kurfürste Herzog Johans zu Sachsen. Vorrede, in: Ders., Werke ( = Weimarer Ausgabe 36.), Weimar 1909, S. 237-240.

ND (Neustadt 1938) Neustadt a.d. Aisch 1978, S. 3.

# Volker Mayweg

# Informationen zur Familie Frentz aus dem 16. - 18. Jahrhundert (1)

# Einführung

Durch glückliche Umstände sind in meiner Familie ca. 2500 Dokumente über die Familie Frentz a. d. Inde aus dem 16. bis frühen 19. Jahrhundert überliefert und erhalten geblieben. Der größte Teil der Dokumente ist von dem Bergheimer Notar Johann Anton Servatius Frentz<sup>1</sup> gesammelt worden. Ein Teil der Informationen aus diesen Dokumenten soll hier wiedergegeben werden. Während meistens aus dieser Zeit nur die Geburts-, Hochzeit- und Sterbedaten erhalten geblieben sind, können aus den erhalten gebliebenen Dokumenten doch wesentliche Erkenntnisse zu den Lebensstationen und dem Charakter von Personen aus dem 17. und 18. Jahrhundert entnommen werden.

# Die frühesten dokumentierten Personen der Familie Frentz in Nideggen

Der Stammbaum der Familie Frentz a. d. Inde ist bereits von anderer Seite eingehend dokumentiert worden.<sup>2</sup> Hier soll nur eine kurze Zusammenfassung der Familie Frentz, seit sie in Nideggen dokumentiert ist, wiedergegeben werden.

Als ältester ist Servatius I. von Frentz als Burgvogt der Feste Nideggen und gleichzeitig Bergmeister des Herzogtums Jülich urkundlich belegt. Damit unterstand ihm nicht nur die strategische Burg Nideggen, die auch heutzutage als teilweise Ruine einen sehr trutzigen Eindruck hinterlässt, sondern er war auch Aufseher über alle Bergwerke im Herzogtum Jülich, im Besonderen über die Kohlegewinnung in Burtscheid bei Aachen, die seit ca. 1500 begonnen hatte. Gleichzeitig erhielt er die "schweigende Vogt"-Stelle des Ortes Zülpich. Schweigend bedeutete, dass es sich um eine Ehrenfunktion handelte, die im Jahre 1502 aufgestellt wurde. Sie brachte keine Aufgaben mit sich, aber berechtigte jährlich zu 6 Malter Roggen, 6 Taler courant als Gehalt und weitere 5 Taler courant für Kleidung. Diese Stelle blieb mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahr 1740 in der Familie. In der Zeit von 1544 bis 1577 zeigen Dokumente ihn gleichzeitig als Schultheiß. Er war für alles in der Gemeinde als Vertreter des Herzogs verantwortlich, gleichzeitig war er Vorsteher des lokalen Gerichts, wo er mit Hilfe von Schöffen, die aus den ersten Familien des Ortes hervorgingen, Recht sprach, oder Rechtsfälle an den Geheimrat in Düsseldorf weiterleitete.

Von seinem Bruder Wilhelm I. ist nur bekannt, dass er die Heiratsurkunde seines gleichnamigen Neffen am 4.05.1573 unterschrieb. Nach den Dokumenten heiratete

Eine Einführung bietet Wilhelm LÜTZLER, Adelige Familien im Erftland, die sich von Frentz nannten, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V., Bd. 4, 1995, S. 56 ff.

Siehe Wilhelm Lützler, Geologische Betrachtungen eines Memoriensteins, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, Teil 1, 36, 6, 1994, Teil 2, 36, 7, 1994.

Servatius zunächst eine Anna von Honseler aus Brachelen bei Linnich, und anschließend eine Johanna von Hanxler aus Reuschenberg. Die letztere wurde 1541 aus dem Kloster Füssenich entlassen, wahrscheinlich um zu heiraten, und danach muss wohl Anna von Honseler bereits gestorben sein. Servatius hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Bei den Söhnen handelte es sich um Wilhelm II., Degenhard und Konrad. Der Vorname der Tochter ist nicht bekannt.

# Wilhelm II., der älteste seiner Söhne

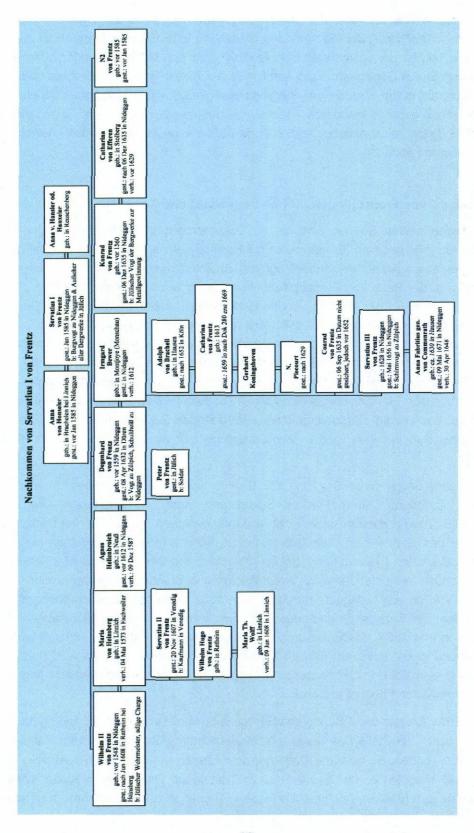
Wilhelm II. heiratete am 4.05.1573 Maria von Heinsberg aus Linnich, nördlich von Jülich an der Rur gelegen, Tochter des damals bereits verstorbenen Hugo von Heinsberg und seiner Ehefrau Barbara Preiss. Heinsberg ist heute eine Kreisstadt nördlich von Aachen. Der noch vorhandene Heiratsvertrag wurde in Eschweiler bei Aachen unterschrieben. Darin wurde der mitunterzeichnende Vater (Servatius) als Schultheiß von Nideggen und als Mutter Anna von Honseler, die nach dem Tenor des Vertrages noch zu diesem Zeitpunkt lebte, genannt. Die beiden anderen Brüder wurden zwar erwähnt, haben aber diesen Ehevertrag nicht unterschrieben, vielleicht, weil sie noch minderjährig waren, oder weil die unterschreibenden Freunde des Bräutigams wichtiger für die Erfüllung der jeweiligen Klauseln waren.

Dieser Vertrag bestimmte, dass Servatius I. seinem Sohn 1.000 Reichstaler in 2 Tranchen sowie "kleideren, beth, poell [Pfühl], und anderer rustungh erlich einer Dochter gleich, und Imen [seinem] stande gemeeß außsetzen, und darbevurnn, wan die kind zo Hause ziehen, mit wehr [Kälber zur Aufzucht], fleis [Fleisch], korn, und bier, elterlich, und zu danck versehen helffen sollen".

Die Braut brachte Haus, Hof und Weiden zum Löwen in Bartzet mit in die Ehe, dazu "an barschaft Silberen geschier, kleinodien, kleideren, und allerley heußlichen Ingenthoemb [Eigentum] auff tausend thaler werdtt geschetzett".

Bei Tod sollten nur die jeweiligen Kleider sofort zurückgegeben werden sowie der Schmuck der Braut an ihre Schwestern Agnes und Catharina von Heinsberg. Erst bei Tod der Letztlebenden sollte der restliche Besitz nach jülichscher Landesordnung entweder an die Kinder oder an die jeweiligen Familien, wo der Besitz ursprünglich herkam, zurückgegeben werden.

Wilhelm II. trat, wie seine anderen Brüder auch, zum reformierten Glauben über und lebte mit seiner Frau in Ratheim, einem kleinen Ort östlich von Heinsberg, wo heute noch das Schloss Hall steht. Er war jülichscher Wehrmeister, eine adelige Charge.



Das Ehepaar hatte 2 Söhne, der ältere hieß Wilhelm Hugo und der jüngere Servatius II. wie sein Großvater. Zur Hochzeit des älteren am 9.06.1608 mit Maria Wolff zu der Warden, Tochter der verwitweten Sophie Wolff, geb. von Moersdorf, luden Vater und Sohn den Onkel Degenhard nach Linnich in die Wohnung der Schwiegermutter an der Kirchpforten ein. Wegen der Religionsstreitigkeiten - das Herzogtum Jülich war damals noch generell katholisch - sollten die Hochzeitsfeierlichkeiten nur mit einem Essen und nicht mit sonstigen die öffentliche Aufmerksamkeit erregenden Festlichkeiten vonstatten gehen.

# Servatius I. von Frentz jüngere Söhne Degenhard und Konrad

Von diesen beiden Söhnen sind ca. 20 Dokumente noch vorhanden. Degenhard wurde vor 1560 geboren. Er übernahm die Position seines Vaters als Schultheiß von Nideggen sowie als schweigender Vogt von Zülpich. Degenhard hatte einen unehelichen Sohn, der Peter von Frentz genannt wurde. Er wurde Soldat und soll in Jülich gestorben sein. Es gibt darüber verständlicherweise nur wenige Unterlagen. Degenhard heiratete in 1. Ehe am 9.12.1587 eine Agnes Hellenbroich aus Neuß, die vorher mit einem Dietrich Bach verheiratet gewesen war. Die Ehe mit Agnes blieb kinderlos, sie starb nach 1603, und um 1612 heiratete Degenhard mit 52 Jahren in 2. Ehe Irmgard Bewer aus Monschau, Tochter des Forstmeisters von Monschau, Mathias Bewer und dessen Ehefrau Margarethe Plönis. Die Familie Bewer war neben der Familie Frentz nach einem Bürgerverzeichnis von Nideggen aus dem Jahre 1596 eine der angesehensten Familien, und in der Sammlung gibt es viele Hinweise auf diese Familie.

Mit Irmgard Bewer hatte Degenhard 2 Söhne, Konrad und Servatius III., und die Tochter Catharina. Konrad wurde Soldat und starb im 30-jährigen Krieg am 6.09.1635, obwohl dieses Datum nicht eindeutig gesichert ist. Die Tochter Catharina, offenbar das älteste Kind, heiratete zunächst einen N. Plecourt, mit dem sie eine Tochter Catharina Plecourt hatte, die im Testament des Onkels Konrad 1635 erwähnt wird. Danach heiratete Catharina einen Adolph von Brachel aus Hausen, einer Gemeinde südlich von Nideggen, der kurz nach 1652 starb, zuletzt einen Gerhard Konigshoven. Sie starb lange nach dem Tod ihrer Männer, entweder 1659, aber wahrscheinlich erst 1669, da zu diesem Zeitpunkt ihr Haus in Nideggen verkauft wurde. Degenhard selbst starb am 8.04.1632. Da er reformierten Glaubens war, durfte er nicht wie sein Vater in der Kirche in Nideggen begraben werden, sondern liegt auf dem reformierten Friedhof in Düren.

Konrad, der jüngste der 3 Söhne von Servatius I., wurde ebenfalls vor 1560 geboren. Er übernahm die Stelle des Bergvogts im Herzogtum Jülich von seinem Vater und lebte in Nideggen. Er heiratete Catharina von Efferen aus Stolberg bei Aachen. Am 2.09.1635 machten er und seine Frau ihr Testament. Da sie keine Kinder hatten, gaben sie den größten Teil ihres Vermögens einmal an das Armenhaus, zum ande-

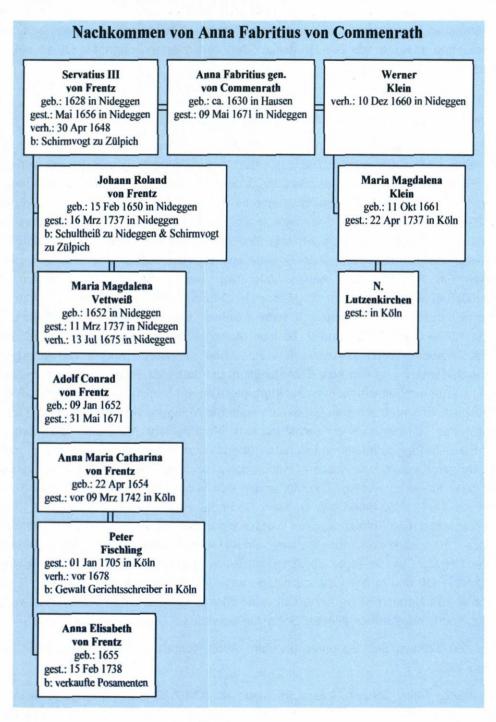
ren die Zinsen von jährlichen 100 Reichstalern zur Bezahlung einer Schulmeisterstelle, und zum dritten den Rest an das städtische Siechenhaus. Weiterhin versuchten sie, mit Geld eine Bestattung neben der Grabstelle ihres Vaters in der lokalen Kirche zu erreichen. Als Konrad dann kurz darauf am 6.12.1635 starb, weigerte sich die Kirche, und er wurde wie sein Bruder auf dem reformierten Friedhof in Düren beigesetzt. Wann Catharina starb, ist nicht bekannt.

# Degenhard von Frentz Sohn Servatius III. und seine Kinder

Servatius III. wurde zwischen 1623 und 1628 geboren, als sein Vater bereits 63 bis 68 Jahre alt war. Da er beim Tod des Vaters noch minderjährig war, konnte er nicht die Funktionen des Vaters als Schultheiß oder als Vogt von Zülpich übernehmen. Damit war die wichtigste Einnahmequelle für die Familie zunächst versiegt, und das im 30-jährigen Krieg. Jedoch heiratete er am 30.04.1648, wobei er zum katholischen Glauben wechselte, noch minderjährig eine Anna Fabritius, \*um 1630, †9.05.1671, die auch von Commenradt genannt wurde und aus dem südlich von Nideggen gelegenen Ort Hausen kam. Annas Vater war ein Cornelius von Commenradt, †22.06.1663, in Hausen, und die Mutter hieß Maria Wilden, † nach dem 1.04.1654, ebenfalls aus Hausen. Servatius III. hatte 2 Söhne, Johann Roland, \*15.02.1650, und Adolf Konrad, \*9.01.1652, und 2 Töchter, Anna Maria Catharina, \*22.04.1654 und Anna Elisabeth, \*1655. Servatius III. wurde 1653 zum Bürgermeister von Nideggen ernannt, damals nur noch eine Ehrenfunktion, die unter den Patrizierfamilien im Jahresturnus herumgereicht wurde, und starb plötzlich am 1.05.1654 im Alter von 26 bis 31 Jahren. Er wurde wie sein Großvater wieder in Nideggen begraben. Für die Familie, die den 30-jährigen Krieg, selbst mit einer Pest im Jahr 1629, unter dem Schutz der Feste Nideggen relativ ungeschoren überstanden hatte, war es mit all den minderjährigen Kindern eine absolute Katastrophe, denn nun war die laufende Einnahmequelle für Jahre versiegt. Die Mutter sah sich veranlasst, wieder zu heiraten, und zwar am 10.12.1660 einen Werner Klein, Sohn des Henrich Klein, \*1574, †5.12.1662, Bürgermeister und Ratsverwandter (Angehöriger des Stadtrats) und der Catharina Kuntzel, Henrich Klein wurde 88 Jahre, ein wirklicher Rekord in jener Zeit, aber sein Vater Christian wurde sogar 95 Jahre alt. Beide wurden im Nideggener Bürgerverzeichnis 1596 und in der Liste der Bürgerwehr von 1609 namentlich erwähnt. Eine Tochter von Henrich Klein, Anna Catharina Klein, heiratete einen Johann Vettweiß, deren Tochter später den ältesten Sohn von Servatius III., Johann Roland, heiratete.

Von den Söhnen des Servatius III. starb Adolf Konrad schon mit 19 Jahren am 31.05.1671.

Der älteste Sohn, Johann Roland, heiratete am 13.07.1675 Maria Magdalena Vettweiß, \*1652, die, wie bereits erwähnt, Tochter des Bürgermeisters und Ratsverwandten Johann Vettweiß und dessen Ehefrau Anna Catharina Klein war. Johann Roland und Maria Magdalena hatten 2 Söhne und 4 Töchter, die weiter unten beschrieben werden. Die Familie Vettweiß stammte wohl aus dem Nideggen benachbarten Ort Vettweiß.



Die jüngste Tochter Anna Elisabeth blieb unverheiratet und schlug sich mit dem Handel von Posamenten (Besatzartikeln an Kleidern) durch. Als sie am 15.02.1738

starb, wurde ihr gesamter Besitz gerichtlich festgestellt. Er bestand aus einigem Landbesitz, den einzeln aufgeführten Besatzartikeln und einem Haus, das durch langjährige Besatzung durch französische Soldaten - es handelte sich um den Eroberungskrieg Ludwigs XIV. - vollständig heruntergekommen war. Der Dachstuhl war so eingefallen, dass das auf dem Boden gelagerte Getreide vollständig verschimmelt und wegen Ratten- und Mäusefäkalien nicht mehr essbar war. Es zeigt, dass die Familie, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch die reichste Familie in Nideggen war, praktisch verarmt war, denn selbst Johann Roland wurde erst mit 77 Jahren am 13.03.1727 zum Schultheißen und schweigenden Vogt von Zülpich ernannt. Sämtliche Familienmitglieder verzichteten in dem vorhandenen Schriftverkehr auf den Adelstitel "von". Auch das Siegel zeigt nicht mehr die Grafenkrone, sondern nur den Schild mit der Mauer. "Sie wollten mit einem leeren Titel nicht vor die Welt treten und Geld hatten sie nicht um als Freyherrn auftreten zu können. Sie haben auch alle bürgerliche Frauen gehabt", wie 1869 ein Nachkomme, Heinrich Gottfried Daniels, Friedensrichter in Angelsdorf, die damalige Situation beschrieben hat. Maria Magdalena Vettweiß starb am 11.03.1737 und Johann Roland 5 Tage später am 16.03.1737, so dass sie beide gemeinsam in Nideggen beerdigt wurden. In ihrem Testament vermachten sie ihre gesamte Habe ihren beiden Söhnen, weil diese sie praktisch, seitdem sie Geld verdienten, unterhalten und somit diesen Besitz erhalten hatten.

# Die Nachkommen von Johann Roland Frentz und Maria Magdalena Vettweiß

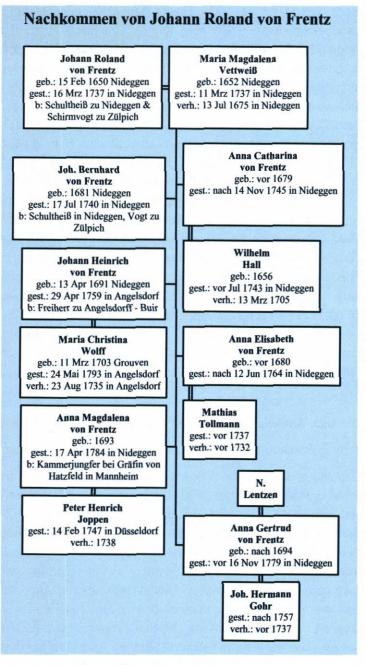
Johann Roland und Maria Magdalena Frentz hatten 6 Kinder.

Das älteste Kind der beiden, Anna Catharina, \*vor 1679, † nach 1745, heiratete einen Wilhelm Hall, †1743, der 1723 Bürgermeister von Nideggen war. Ein Teil der Familie Hall, die im 17. Jahrhundert auch Geyen besaßen, lebte seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Nideggen. Sein Urgroßvater Dietrich Hall unterschrieb am 29.01.1585 als Zeuge eine Erbteilung zwischen Degenhard und Konrad Frentz. Sein Urgroßvater mütterlicherseits war Mathias Bewer, der Vater von Irmgard Bewer, die mit Degenhard von Frentz verheiratet und somit Urgroßmutter von Anna Catharina war. Wilhelm Hall war bereits vorher mit einer Cathrin Brunninghausen verheiratet gewesen. Aus dieser Ehe ging der spätere Landhauptmann und Geistliche Johann Bernhard Hall hervor. Aus der Ehe mit Anna Catharina, geb. Frentz, gingen 6 Kinder hervor, die alle, sowie ein Teil von deren Nachkommen, dokumentiert sind.

Das zweite Kind war die Tochter Anna Elisabeth, \*1680, † nach 1764 mit über 84 Jahren in Nideggen, die einen Mathias Tollmann, † vor 1737, heiratete. Die Ehe war kinderlos.

Das dritte Kind war der Sohn Johann Bernhard, \*1681, der eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein muss. Über seine Ausbildung ist etwas bekannt, so schrieb er am 16.03.1700 einen lateinischen Brief aus Düren, wo er bei einem Herrn Hubertz

Latein lernen sollte. an seine Eltern. natürlich bat er um Geld. Dann ging er gleichen Jahr Köln, nach später nach Düsseldorf, um dort bis zum Rechtslizentiat zu studieren. verdiente aber gleichzeitig Kost und Logis zunächst, indem er anderen Studenten als Praeceptor (Tutor) half, und dann als Schreiber beim Vizeküchenmeister des Kurfürsten, 1702 nach Nideggen zurückgekehrt, half er seinem Vater in dessen Funktion als Gerichtsschreiber von Nideggen. Als die Franzosen von 1704 bis 1706 Nideggen besetzten, war Bernard für die Versorgung der Franzosen zuständig. Danach versah er für den Nideggener Vogt Herding dessen Funktion, danach war



er Sekretär des Generals Graf von Hatzfeld. 1717 wohnte er auf der Zitadelle in Nideggen. Er kümmerte sich um sämtliche Rechtshändel der Familie. Es gibt detaillierte Abrechnungen. Später, vom 1.08.1719 bis 1.04.1720, wohnte er unter schwierigen Bedingungen bei seiner Tante in Köln, der Witwe Fischling, die ihren Unterhalt mit der Vermietung an Studenten und Junggesellen verbesserte. Ab dem 17.03.1723 war er als Geheimrat in Düsseldorf tätig. 1724 wurde er dort Kriegskassenkontrolleur. Als sein Vater durch seine Bemühungen 1727 Schultheiß von Nideggen wurde, kehr-

te er dorthin zurück, um praktisch für seinen Vater die Stelle zu verwalten, die er nach dessen Tod am 16.03.1737 dann auch offiziell übernahm. So schrieb er am 4.07.1727, als sein Vater gerade Schultheiß geworden war, an seinen Bruder: "Gesteren seint zu Nideggen zwey beym Diebstahl ertapte Heiden [Zigeuner] instifuiret [festgenommen], deren Eine geköpft, andere gegeißelet und gebrandmärckt worden." Er kümmerte sich besonders um die Karriere des 10 Jahre jüngeren Bruders und betrieb eine intensive Landerwerbsstrategie. Er blieb unverheiratet, wurde im Juli 1740 plötzlich schwer krank und starb in Nideggen am 17.07.1740.

Das vierte Kind war Johann Heinrich, \*13.04.1691 in Nideggen, † 29.04.1759 in Angelsdorf. Dieser Sohn wird im nächsten Kapitel getrennt behandelt.

Das fünfte Kind war wiederum eine Tochter Anna Magdalena,\*1693, †17.04.1784 mit 91 Jahren. Als junges Mädchen war sie Kammerjungfer bei der Gräfin von Hatzfeld, die in Mannheim am Hofe des Kurfürsten Carl Theodor weilte. Dort lernte sie auch ihren späteren Ehemann Peter Heinrich Joppen kennen. Er war von 1738 bis 1744 Schultheiß in Steinbach in der Grafschaft Berg, heute ein Flecken nördlich von Dillenburg. Später wurde er Hofkammerrat<sup>3</sup> in Düsseldorf und gleichzeitig Landhauptmann der Ämter Sinzig und Remagen. Er war Sohn des Schöffen Gerhard Joppen und der Anna Gertrud Jansenius aus Heinsberg. Anna Magdalena lebte mit ihrem Mann in Steinbach und dann in Düsseldorf, bis dieser am 4.07.1748 bei einer Fuchsjagd vom Pferd fiel und tödlich verunglückte. Ihr Vater kondolierte ihr, wobei er sich aber hauptsächlich über die hohen Getreidepreise beklagte, und sie kurz darauf in seinem Testament unberücksichtigt ließ. Dies wurde später von den Neffen gerichtlich angefochten, damit das Erbe in der Frentzschen Familie blieb. Anna Magdalena zog sich nach Nideggen zurück, wo sie allgemein als "Matante Joppens", das "s" am Ende des Namens bedeutet die weibliche Form des Familiennamens, in der weitläufigen Familie bekannt und wegen ihres hohen Alters geehrt wurde.

Die jüngste Tochter Anna Gertrud, \*1694, †<1760 in Nideggen, heiratete zunächst einen N. Lentzen, von dem sie eine Tochter Anna Catharina Lentzen, 1719 noch minderjährig, hatte, dann einen Josef Herrmann Gohr. Über seinen Beruf ist nichts bekannt. Die Familie Gohr nannte sich im 16. Jahrhundert Goir und stammte aus der Gegend um Nörvenich, einem Dorf zwischen Erftstadt und Düren. Josef Herrmann Gohr muss erst nach 1757 gestorben sein. Die Ehe blieb kinderlos. 1784 waren alle Mitglieder dieser Familie ohne weitere Erben verstorben. Ein Verwandter von ihm, Joseph Gohr, \*?, † 11.12.1804, war Kanonikus in Bielefeld, lebte aber später in Mannheim. Er war hauptsächlich bekannt als Inhaber der "von Wevorden Familienwohltat".

Die Hofkammer war die Behörde, die das fürstliche Vermögen verwaltete. Ein Hofkammerrat war daher eine angesehene Persönlichkeit.

# Johann Heinrich von Frentz und die Vorfahren seiner Ehefrau Maria Christina Wolff

Über Johann Heinrichs Ausbildung ist nichts bekannt. Die früheste Quelle zeigt ihn 1724 im Alter von 33 Jahren als Sekretär des Grafen von Leerode, der große Besitzungen in der Gegend um Xanten besaß und gleichzeitig verschiedene Drossardstellen (Drossard ist der leitende Beamte) zu besetzen hatte, und zwar die von Etzweiler (heute Gemeinde Elsdorf) sowie Müntz und Ralshoven, beides Orte, die heute zur Gemeinde Titz, nördlich von Jülich, gehören. 1727 war Johann Heinrich gleichzeitig Rentmeister, d.h. Steuereinnehmer, beim Grafen von Leerode, und lehnte eine vom Bruder vermittelbare Quartiermeisterstelle in der Armee wegen zu geringer Bezahlung und Entwicklungspotential ab. Als er am 23.08.1735 Maria Christina Wolff heiratete, ist er bereits Drossard von Etzweiler, Müntz und Ralshoven. Er erbte und kaufte mit seiner Frau große Landstriche in Angelsdorf (heute Gemeinde Elsdorf), baute ein großes Haus mit Ställen und Scheunen, das noch steht und im Jahre 2.000 besichtigt werden konnte. Nach dem Tod seines Onkels Peter Heinrich Joppen führte er die Landhauptmannstelle in Sinzig und Remagen im Namen der Tante, die dafür jährlich 50 Reichstaler bekam, weiter.

Maria Christina Wolff war eine reiche Partie. Sie ist das achte von 9 Kindern des Schöffen Rütger Wolff, \*ca. 1650, † 4.10.1727, und der Anna Margarethe von Wevorden, genannt Droiff, \*1662, † 11.05.1747. Diese beiden heirateten vor dem Mai 1698, wobei Rütger "diese bey nächtlicher Zeitt aus den adlichen nonnen cloister zu Königsdorff [bei Frechen] zwischen Cöllen vermitz einer leiter über die Cloistermauer aus dem novitiat gestohlen, und aufm puckel hinweg, und in Sicherheit zum heyrathen getragen seine zukünftoge Frau". Die Wolffs waren eine angesehene Familie, die mit den Metternich verwandt waren. Rütger lebte in Grouven, wo sein Haus noch zu sehen ist. Der Schlussstein des Eingangstors zeigt einen Wolf (das Wappen der Wolffs) und einen springenden Hirsch im blauen Feld (das Wappen der von Wevorden). Daher nahm später der Sohn, Johann Anton Servaes von Frentz, um auf die Entführung hinzudeuten, als Wappen "den Wolf mit dem Hirsch aufm puckel" an. Als Rütger bzw. seine Frau starben, soll sich das Erbe auf 150.000 Reichstaler belaufen haben. Wenn man den Geldwert zu heute mit 1 Reichstaler = 100 € ins Verhältnis setzt, kommt man auf ein Vermögen von 15 Millionen Euro. Das war wirklich reich. Sie wurden in der Kirche in Angelsdorf begraben, in welcher ihr Sohn zu ihrem Gedächtnis eine Grabplatte errichten ließ.

Maria Christina Wolff war vor ihrer Ehe mit Johann Heinrich, nun wieder von Frentz, bereits mit dem Vogt in Bergheim, Sebastian Arnold Siberti, \*17.09.1683, †26.05.1732, Sohn des Peter Siberti, \*ca.1654, †19.05.1732, und dessen Vater Philipp Siberti aus Bergheim, verheiratet gewesen. Sebastian Arnold Siberti war bereits vorher verheiratet gewesen. Es scheint so, als ob die Sibertis wahrscheinlich über eine Schwester oder durch diese Heirat mit einer Familie von Menghius verwandt waren. Diese Familie besaß große Ländereien in der heutigen Elsdorfer Gegend,

#### Nachkommen von Maria Christina Wolff Arnold Sebastian Maria Christina Johann Heinrich Siberti Wolff von Frentz geb.: 17 Sep 1683 Bergheim geb.: 11 Mrz 1703 Grouven geb.: 13 Apr 1691 Nideggen gest.: 26 Mai 1732 in Bergheim gest.: 24 Mai 1793 in Angelsdorf gest.: 29 Apr 1759 in Angelsdorf verh.: 1728 in Bergheim verh.: 23 Aug 1735 in Angelsdorf b: Vogt zu Bergheim b: Freiherr zu Angelsdorff - Buir Anna Margaretha Herman Franz Bernard Siberti von Frentz geb.: 11 Okt 1729 Bergheim geb.: 03 Jul 1736 Angelsdorf gest.: nach Sep 1808 in Cochenheim gest.: 1736 in Angelsdorf Joan Johann Anton Servatius Tils von Frentz geb.: Nov 1728 Cochenheim geb.: 30 Mrz 1738 Angelsdorf gest.: 10 Sep 1808 in Cochenheim gest.: 17 Nov 1812 in Bergheim verh.: 04 Mrz 1758 b: Geheimratsregistrator, Kellerer & b: Amtverwalter und Kellner des Amts Vogt Hardt zu Köln Maria Anna Bernardina Christina Constantia Steffens Siberti geb.: 30 Mai 1748 Honnef gest.: 15 Jan 1821 in Jülich geb.: 02 Mrz 1731 Bergheim verh.: 24 Dez 1767 in Honneff gest.: 19 Jun 1792 in Friesheim Johann Michael **Heinrich Godfried** Krahe von Frentz geb.: 25 Dez 1735 Honnef geb.: 03 Aug 1740 Angelsdorf gest.: 03 Feb 1816 in Friesheim gest.: 13 Jun 1822 in Angelsdorf verh.: 05 Feb 1764 b: Hofrat und Obersteuereinnehmer b: Schultheiß & Drossart in Friesheim et al Maria Adelheid Kannengießer geb.: 02 Mrz 1751 Düren gest.: 20 Nov 1819 in Angelsdorf verh.: 15 Apr 1775 in Düren Franz Jacob von Frentz geb.: 23 Sep 1742 Angelsdorf gest.: 06 Nov 1772 in Bergheim b: Gerichtsschreiber in Bergheim

wozu wohl die in Angelsdorf nicht gehörten, welche später durch Erbteilung bei Maria Christina Wolff blieben. Sie hatte aus dieser Ehe 2 Töchter, Anna Margarethe,\*11.10.1729, † nach September 1808, und Christine Constantia, \*2.03.1731, †19.06.1792. In der Folge blieben die von-Menghius-Ländereien, die durch Erbe oder vielleicht auch durch Zukauf erworben wurden, im Besitz dieser beiden Töchter und ihrer Nachkommen.

Bei der Eheschließung zwischen Marie Christina Wolff und Johann Heinrich Frentz ging es zunächst einmal um die Versorgung dieser beiden Kinder. So wurde festgelegt, dass "zwanzig vier morgen [der rheinische Morgen zu 3176 qm] land, einen morgen bendt [Weide] und anderthalben morgen baumgarthen [Obstgarten] Mengius gutheren oder deren werth verabfolget werden, jedoch der mutter die leibzucht [Genuss bis zum Tode] vorbehaltlich". Als Mitgift bei einer späteren Verheiratung sollte "ahn gereyden [beweglichen] hauß mobilien wenigst ein newes [neues] beth und bethstatt, cortinen [Bettgardinen] und ander zubehoer, wie Kleyderschaaf [Kleidertruhe], eine Kist, einen Tisch mit einer Spreith [Zierdecke, vergl. English bedspread] und Spiegell, hundert ellen hembdertuch, sechs paar Lacken sambt darzu gehörigen Kußziechen [Kissenbettzeug], vier douzain Servietten und darauf kommenden



Maria Christina Wolff

Tischtucheren der besten sorten, ein douzain Telleren, und ein halb douzain Schußelen, von Englischen Zin drey meßer, drey gabelen von silber sambt drey dergleichen lofelen, ein silberbecher, zwey kuhe, zwey rinder und waß sonst mehr der Elterlicher besonders der frau Brauth freyer will seyn mögte, gegeben werden solle und wolle, vor allem auch jede dochter zwey jahrlang zur franzosischer Sprachschull nach Collen oder sonst wohin geschickt und die Verpflegung darfür angeschaft werden".

Hinsichtlich des Erbes, das Maria Christina Wolff erhalten sollte, und das, wie oben erwähnt, selbst bei Teilung auf die noch lebenden 7 Geschwister beträchtlich war und nach dem Tod der noch lebenden Mutter verteilt werden sollte, wurde festgelegt, dass alle Kinder, auch die zukünftigen, gleichberechtigt sein sollten, ebenfalls sollten alle Kinder gleichberechtigte Erben des Vermögens sein, das in der neuen Ehe erworben werden sollte.

Die Ehe verlief glücklich bis zum 29.04.1759, als Johann Heinrich im Alter von 68 Jahren starb. Sie hatten 4 Kinder, alles Söhne. Der älteste, Hermann Franz Bernard, starb schon im Geburtsjahr. Der mittlere war der schon oft erwähnte Johann Anton Servaes, \*30.03.1738, †17.11.1812, und der zweite war der spätere Obersteuereinnehmer Heinrich Godfried, \*3.08.1740, †13.06.1822, der sich zunächst mit dem Vater und auch nach dessen Tod um den Ausbau und die Verwaltung von Angelsdorf kümmerte. Der jüngste war Franz Jakob, \*23.09.1742, der in Köln studierte und Gerichtsschreiber in Bergheim wurde. Er kaufte sich dort ein Haus auf der Hauptstraße (heute Nr. 97), starb aber unverheiratet am 6.11.1772 plötzlich.

Die älteste Tochter Anna Margarethe Siberti heiratete mit 29 Jahren am 4.03.1758 zu Köln den Amtsverwalter und Kellner des Amtes Hardt, Joan Tils, \*1728, †10.09.1808, dessen Vater J. W. Tils Gerichtssekretär in Köln war, und lebte in Kuchenheim (Cochenheim). Die jüngere Tochter Christina Constantia heiratete mit knapp 33 Jahren am 5.02.1764 den späteren Schultheiß und Drossard in Friesheim, heute zur Gemeinde Erftstadt gehörig, Johann Michael Krahe, \*25.12.1735 in Honnef, †3.02.1816 in Friesheim, Sohn des Schöffen des Hauptgerichts Amt Löwenberg, in dem Honnef lag, Gerhard Krahe, †12.12.1769, und der Adelheid Prof, † nach 1768. Ein Bruder von Johann Michael war wahrscheinlich nach dem Tod von Johann Heinrich für die Witwe Frentz Verwalter in Angelsdorf, und darüber lernte man sich wohl kennen. Ein Sohn aus dieser Ehe, Anton Josef Krahe, war um 1793/94 ebenfalls als Verwalter in Angelsdorf.

# Der Sohn Johann Anton Servaes (Servatius) von Frentz

Der Sohn Johann Anton Servaes, von dem die meisten Dokumente stammen, war nach dem Tod des Vaters dazu ausersehen, in Düsseldorf die Position des angeheirateten Onkels und Geheimratsregistratoren Jakob Cöller, der kinderlos war, zu übernehmen. Die Grundausbildung hatte er bei einem Präzeptor, d.h. bei einem auf Angelsdorf wohnenden Privatlehrer bekommen. Im Jahr 1754, mit 16 Jahren, ging er nach Düsseldorf, wohnte bei Cöllers, studierte dort 6 Jahre teilweise bei den Professoren Heller und Bohlen und war gleichzeitig bei einem entfernten Verwandten, Hofrat und Anwalt J. W. Bewer, als Helfer tätig. Im September 1760 wurde er beigeordneter Geheimratsregistrator bei seinem Onkel. Danach beantragte er am 16.08.1763, in die Rats- und Referendarliste des Hofgerichts in Düsseldorf aufgenommen zu werden. Damit wurde er im September 1763 zum Hofrat ernannt. Nach dem Tod von Jakob Cöller im Dezember 1766 übernahm er dann voll dessen Stelle sowie die eines Jülich-Bergischen Ersten Fundmeisters, lebte aber weiterhin bei seiner Tante, der Witwe Cöller.

Ein Jahr später, am 24.12.1767, heiratete er Maria Anna Bernardina Steffens, \*30.03.1738 in Honnef, †15.01.1821 in Jülich. Die Hochzeit mit der durch verschiedene Heiraten entfernten Verwandten kam durch die Familie seiner Mutter zustande und ist im Detail belegt. Als Mitgift wurden ihm 5.000 Reichstaler versprochen. Maria Anna war das jüngste der 4 Kinder des bereits verstorbenen Gerichtsschreibers und späteren Richters Johann Adolph Steffens, \*1695, †12.08.1760 und der Maria Antonetta Christina von Wilberg, \*1705, †14.09.1777.

Sie lebten weiterhin bis zum Tod der Tante Cöller am 3.06.1772 bei ihr in Düsseldorf. Insgesamt hatten sie 8 Kinder, von denen jedoch 2 sehr früh starben. Diese Kinder werden weiter unten im Einzelnen beschrieben.

Von seiner Tätigkeit als Geheimratsregistrator oder Fundmeister gibt es keine Unterlagen. Er benutzte jedoch die Zeit, um Abschriften von interessanten Dokumenten, die sich auf seine Vorfahren bezogen, aus der Registratur zu machen. Es gibt einen Brief seiner Mutter an ihn aus dieser Zeit, in der sie ihn wegen der schlechten Behandlung durch seinen Vorgesetzten tröstete. Es musste also nicht sehr gut gegangen sein, und so bemühte er sich über verschiedene Kanäle beim Kurfürsten Carl Theodor in Mannheim um einen anderen Posten, der näher an seiner Heimat Angelsdorf lag. Am 29.08.1773 wurde ihm erneut bestätigt, dass er die Befähigung besaß, am Gericht aufzutreten, und am 13.10.1773 wurde ihm die Anwartschaft auf die Vogtstelle in Bergheim verliehen. Die eigentliche Einsetzung erfolgte 1 Jahr später im November 1774. Der Vogt war Rechtsvertreter des Kurfürsten in dem bezeichneten Gebiet und hatte auch die Polizei unter sich. Am 30.10.1776 wurde ihm auch



noch die Kellner<sup>4</sup>Anwartschaft in Bergheim verliehen, trotzdem lebte er mit seiner Familie weiter in Düsseldorf.

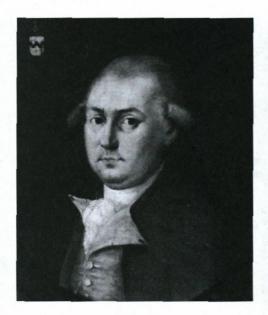
Nach langem Hin und Her bekam er 1780 den Anteil dem Erbe seiner aus Schwiegermutter, die bereits 14.09.1777 am starb. Dazu gehörte auch Mühle die in Godorf (Rodenkirchen), die heute noch Wahrzeichen von Godorf ist. In dieser Zeit kaufte er Ländereien in der Umgebung von Bergheim, insbesondere das Desdorf, das noch heute vorhanden ist und zwischen Elsdorf und Bergheim liegt. Kurz vorher. Ende 1791, Anfang 1792,

ließ er sich, seine Mutter und Ehefrau von Carl Theodor erneut mit einem beeindruckenden Wappen in den Adelsstand aufnehmen, als Freiherr zu Menzenberg, einem

Der Kellner war für die Eintreibung und Verwaltung der Naturalabgaben an den Grundherrn zuständig. Er hatte damit eine ähnliche Funktion wie der für die Geldabgaben zuständige Rentmeister.

Weingut oberhalb von Bad Honnef, zu Ramrath, einem 54 Morgen großen Domdechaneilichen Lehen des Erzbistums Köln südlich von Düsseldorf, und zu Desdorf.

Wie weit die 1791/92 erneute Bestätigung und Einsetzung in den Adelsstand durch Carl Theodor von der Pfalz als Vicarius Imperii<sup>5</sup>, die von Johann Anton wahrscheinlich auch mit dem Hintergedanken betrieben worden war, eine gewisse Dankbarkeit seiner Mutter bei der Erbschaft zu erhalten, von den anderen Erben mit Misstrauen gesehen wurde, konnte aus den Schriften nicht entnommen werden. Jedoch wurde sein Adelstitel im darauf folgenden Jahr amtlich in Frage gestellt. Der Amtmann von Bergheim, der Freiherr Raitz von Frentz, hatte an den Kurfürsten folgenden Brief geschickt:



Johann Anton Servaes v. Frentz



Maria v. Frentz, geb. Steffens

### "Durchleuchtigster p.

Euer Churfürstl. Durchlaucht geruhen aus beiliegendem Auszug Protocolli judicialium obligationum gnädigst zu ersehen, was maaßen der hiesige Kellerei Verwalter Hofrath Frentz sich erlaubt, sich nicht nur des prädicats von, sondern auch des Titels eines Freiherrn in actis publicis anmaßlich beizulegen, ohne daß noch zur Zeit constiret, daß derselbe sich diesfalls bei hiesig höchsten Stelle legitimiret, und hierauf die

Die Erhebung in den Adelsstand konnten nur Kaiser und Könige vornehmen. Jedoch als Vicario Romano Germanici Imperii konnten die zwei Kurfürsten, Kur Sachsen und Kur Pfalz, welche zunächst nur bei Absterben des Kaisers und Römischen Königs, später generell dessen Stelle vertraten, die Erhebung in den Adelsstand durchführen, und zwar der Kurfürst von Sachen an den Orten, wo das Sachsen - Recht, der Kurfürst von der Pfalz an den Orten, wo das Fränkische Recht im Gebrauch war.

ggste Genehmigung und Erlaubnüß, um sich dieses praedicats und Titels beilegen zu dörfen erhalten.

Da nun dergleichen ungebührliches Anmaßen und Beginnen Inhalts der ggsten Verordnung vom 1ten xber 1764 unter 50 Goldgl. Brüchterstrafe (Geldstrafe) verboten, und dann mir nicht nur qua Amtmann obliegt, acht zu haben, daß höchstgemeldter gnädigster Verordnung nicht freventlich entgegen gehandelt werde, sondern auch privative daran gelegen, daß mein Familien Name mit einem fremden nicht confundiret werde, indem noch zur Zeit bei hiesiger Kanzley und sonst in publico nicht bekant, daß in hiesigen Landen außer meiner Familie ein anderer Freiherr von Frenz existiret.

So habe dieses des Endes hiemit berichtlich gehorsamst anzeigen sollen, damit fiscalis hierunter seines Amts erinnert, und zugleich die ersagten Frentz nicht zukommende Ehrenworte aus dem Gerichtsbuche sowohl, als aus der hieraus ausgeferigt, hinter den Creditoren beruhenden gerichtlichen Urkund ausgestrichen werde. In tiefster p. Eurer Churfürstl. Drchl unthgst treu gehorsamster Frhr. Raitz von Frentz, Schlenderen den 1ten 9ber 1793".

Aber da kam er bei Johann Anton - freilich zu Unrecht - schlecht an. In einem Brief vom 15. November 1793 erwiderte Johann Anton: "daß mann nur das ritterbuch in der geheimraths registratur, zu Dusseldorff aufbewahrt, nachsehen möge, und mann würde meine qualification zum adel- und freyherren zur genügen, und gar überfluß darin vorfinden, aber die seinige als Raitz von Frentz gar nicht, und er müste noch wohl frohe sein, daß er in den 1750iger jahren auf den von Frentzischen nahmen und burg eschwohren worden seye, indeme bei der Julich und Bergischen Hof Cantzeleien gar zu bekänd aus der Hoheits Registratur wäre, daß die Raitzen ursprünglich aus Engelland mit der St. Ursulen gesellschaft als Hoflaquaien auf Cöllen gekommen, um welche Zeit die Frhrn. von Frentz als cives Romani in Cöllen schon etabliret gewesen, diese stadt alda unter dem berühmten Agrippa, und der Agrippina haben helfen aufbauen, sich darin zwei höf aufgebauet, nicht minder die Colonien um Köllen hätten helfen anlegen, und darin weiters sich die zwei schöne schlößer eins bei der Erft, und das andere bei Inde ohnweit Eschweiler unter ihrem nahmen von Frentz erbauet, und zu letzterem eine Herrlichkeit biß auf heutige stund noch als ein lehn von Herzogen zu Julich empfangen, und antragen würde, von welcher familie er Hofrath Freyherr von Frentz bezeuget vorangemerckter ritterbuchs gantz klahr von geblüt und wapen abstamte, der bei servirender Raitzen einer hätte nachgehens gelegenheit gefunden, einer Edeler v. Frentz aufs hembd nieder zu kauern, und dadurch diese zu erheyrathen fort der selben nahmen aufzunehmen, und also keine ursach hätten solche luftsprüng mit ihrem armseeligen Englischen adel zu machen, so sie in der art entlehnet hätten, die Herren Raitzen von Frentz zu Schlenderen hätten also um die weniger

ursach sich auf ihren laquaien adelstand kraus zu machen"<sup>6</sup>. Dann hörte Johann Anton nichts mehr von seinem nicht verwandten Namensvetter.

Während das Verhältnis zwischen den Gebrüdern Frentz anfangs sehr intim und freundlich war, änderte sich dieses mit der Zeit. Während der Tod des jüngsten Sohnes, Franz Jakob, 1772 zuerst als Verlust angesehen wurde, wurde sein Erbe zunächst nicht physisch aufgeteilt. Der älteste Sohn Johann Anton war in Düsseldorf als Geheimratsregistrator für alle ein wesentlicher Vorteil, verfügte er doch dort über Beziehungen und Verbindungen, die allgemein als nützlich angesehen wurden, und der mittlere, noch unverheiratete, Heinrich Godfried, der weiter unten detaillierter beschrieben wird, griff der Mutter bei der Verwaltung des großen Besitzes unter die Arme, obwohl ein Bruder des Schwagers Krahe als Verwalter dort tätig war. Es ist durchaus möglich, dass Heinrich Godfried die Steuereinnehmerstelle seines Bruders Franz Jakob bereits nach dessen Tod übernahm.

Das änderte sich langsam, als Johann Anton, wie bereits erwähnt, am 2.11.1774 zum Vogt-Adjunctus in Bergheim ernannt und damit angedeutet wurde, dass er von Düsseldorf in seine Heimat zurückkehren wollte. Er hatte schon 1771 32 Morgen sogenanntes Reuschenberger Land von einem Baron de Coudenhoven erworben. Am 30.10.1776 wurde er zusätzlich zu seiner Vogtstelle zum Kellner-Adjunctus in Bergheim ernannt, obwohl er wohl erst am 11.10.1783 die Funktion richtig übernahm. Der eigentliche Vogt war Ferdinand Ignaz von Gartzen, an den Johann Anton jährlich 120 Reichstaler abgeben musste. Kellner war J. H. Schweren, dessen Sohn später Johann Antons älteste Tochter heiraten sollte. Am 12.09.1777 kaufte Johann Anton das Desdorfer Gut mit ungefähr 60 Morgen von einer Maria Anna Raesald Wittib Bürgels für 5.000 Reichstaler.

Nach der am 15.04.1775 erfolgten Heirat von Heinrich Godfried mit Maria Adelheid Kannengießer verstanden sich Ehefrau und Schwiegermutter nicht, die auf Angelsdorf zusammen lebten. Mit der Zeit wurde es wohl so schlimm, dass Heinrich Godfried 1789 in das am 31.03.1766 erworbene Haus seines verstorbenen Bruders nach Bergheim umzog. Jedoch war Heinrich Godfried nach wie vor dafür verantwortlich, alle Steuerfragen zu erledigen, was auch manchmal, wenn die Mutter knapp an Geld war, die Erledigung der Steuern beinhaltete, sowie die Mutter mit Wein, Krügen mit Sauerwasser, Schinken und anderem zu versorgen. Diese Ausgaben notierte er fleißig in seinem Annotationsbuch (Merk- und Ausgabenbuch), um sie sich später den anderen Erben gegenüber anrechnen zu lassen. Am 09.091778 entschloss sich die

Die Raitz von Frentz waren doch etwas besser, als Johann Anton sie hier beschrieb. Sie waren ursprünglich ein Kölner Patriziergeschlecht. 1347 kaufte Rutger III. Raitz die Burg Frens an der Erft und nannte sich danach Raitz von Frentz. 1512 erwarb die Familie das Gut Schlenderhan. Fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch stellten die Raitz von Frentz Amtmänner in Bergheim, und deshalb wohl war Franz Arnold etwas ungehalten, dass ein anderer "von Frentz" sich nun in Bergheim wichtig machte. Siehe hierzu: Lutz Jansen, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft (Veröffentlichung des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 5), Bergheim 2008.

Mutter, an ihre 4 Kinder jeweils 10 Morgen Land aus ihrem Besitz abzutreten und ihnen die Pacht in Höhe von 10 Malter Roggen bis zu ihrem Tode zu überlassen. Jedoch sollten diese Ländereien bei der späteren Erbteilung neu verteilt werden.

Als Johann Anton noch in Düsseldorf die Vogt- und Kellner-Funktion in Bergheim 1783 richtig übernahm<sup>7</sup>, war er des Öfteren in Angelsdorf, aber er muss wohl eingesehen haben, dass er die Funktionen eines Geheimratsregistrators in Düsseldorf und eines Vogts und Kellners in Bergheim nicht gleichzeitig ausüben konnte, und so entschied er sich, die Geheimratsregistratorfunktion in Düsseldorf aufzugeben und mit seiner Familie 1785 mit den entsprechenden Dienstboten und dem Präzeptor (Privatlehrer) zunächst für die nächsten 3 Jahre nach Angelsdorf zu seiner Mutter zu ziehen. Jedoch wollte er nicht immer in Angelsdorf leben, sondern kaufte sich ein verfallenes Haus in Bergheim, das sogenannte "Römerhaus", und wollte es zum damals schönsten und größten Haus mit 42 Fenstern und Türen in Bergheim wieder errichten. Die Grundsteinlegung erfolgte am 5.07.1786<sup>8</sup>, und der Hausbau dauerte praktisch bis zum Frühjahr 1793, als die steinerne Doppeleingangstür wie auch die hölzerne Innentreppe bis in den Dachboden gebaut wurden. Aber das Haus war wohl bereits am 4.08.1788 soweit fertig gestellt, dass Johann Anton einziehen konnte.

Heute steht das Haus mit dem Frentzschen und Steffenschen Wap-pen an der Tür, noch als Wohn- und Geschäftshaus genutzt, in der Hauptstraße 98 in Bergheim. Die Nähe



Kopie des Grundsteinlegungsdokuments

der beiden Brüder, das Verhältnis der Söhne und Schwiegertöchter zu ihrer Mutter scheint zu einer immer stärkeren Verstimmung geführt zu haben. Heinrich Godfried ärgerte wohl vor allem, dass Johann Anton mit seiner ganzen Familie die 3 Jahre, ohne einen Heller zu bezahlen, in Angelsdorf von der Mutter ausgehalten worden war. Wie wichtig Johann Anton diese Freistellung durch die bereits seit 1755 erlahmte und nun auch vollständig erblindete Mutter von allen Zahlungen für diese Zeit erachtete, zeigt sich darin, dass allein 6 verschiedene Dokumente über diese Freistellung erhalten geblieben sind.

Es geht aus den Dokumenten nicht eindeutig hervor, ob er wirklich Vogt und Kellner wurde, oder diese Funktion nur als Adjunkt durchführte, d.h. er musste von den Einnahmen immer dem jeweiligen richtigen Vogt und Kellner einen Teil seines Einkommens aus diesen Positionen abgeben, obwohl er die ganze Arbeit besorgen musste. Jedenfalls wird er in offiziellen Dokumenten bis 1795 als Vogt- und Kellner-Adjunktus bezeichnet.

loannes AntoniUs De Frentz eX AngeLstorFF ET Anna BernarDina Steffens ê Honnef ConlUges, HasCe sibi posUerUnt AeDes. (Johann Anton von Frentz aus Angelsdorf und Anna Bernardina Steffens aus Honnef als Ehepaar legten zusammen diesen Grundstein).

Über Johann Antons Tätigkeit als Vogt und Kellner gibt es nur wenige Dokumente von einigen Vorgängen, die erhalten geblieben sind. Einer handelt dabei von der Eintreibung von Geldern, die an und für sich sein verstorbener Vorgänger Franz Josef Litz hätte besorgen sollen, und zwar erhielt er am 4.06.1785 folgende Anordnung, die hier für in der damals typischen Schriftform wiedergegeben werden soll:

"Carl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Hertzog in Ober= und Nieder Baiern, des H.R. Reichs Ertztruchses und Kurfürst zu Gülich, Cleve, und Berg Hertzog, Landgraf zu Leuchtenberg p. p.

Hochgelehrter lieber getreuer! Wir fügen euch das liquidations Protocollum der Erbgenahmen Litzischen Kellnerey: restanten abschriftlich mit dem gnädigsten befehl hiebey, die liquid gestelte restanten beyzutreiben, und dafür zu sorgen, daß der Litzische passiv: recess ad 475 rtr 61 alb 11 heller inner 14 tägen vorzüglich daraus zur landrhentmeisterey Casse entrichtet werde. Düsseldorff den 4ten Juny 1785. Aus Höchst gedachter Ihrer Curfürst. Durchlaucht gnädigstem befehl M. A. Graf von Spee mppriaRings

An Kellnerey Verwaltern amts Bergheim"

Mit Restanten bezeichnete man säumige Zahler von Steuern und Abgaben, deren Zahlungen, aus welchem Grund auch immer, von der jeweiligen direkten dafür zuständigen Verwaltungsperson gestundet worden waren. Jedoch, sobald diese Verwaltungsperson ihr Amt verlassen hatte, wurden solche alten Forderungen fällig. In diesem Fall handelte es sich um Rückstände, die teilweise aus den Jahren 1740/41 stammten, also über 45 Jahre alt waren. Der Name Litz kommt in den gesamten Unterlagen häufig vor, aber da meistens keine Vornamen genannt werden, ist es nicht klar, um wie viele Personen es sich eigentlich handelte. Peter Joppen hatte 1739 bereits in Steinbach mit Litzschen Restanten zu tun, als sein Vorgänger als Schultheiß Litz möglicherweise abgezogen und nach Bergheim als Kellner-Adjunktus versetzt wurde. Es ist durchaus möglich, dass er dort das gleiche Spiel weiter trieb. 1776 hatte sich der eigentliche Kellner J. H. Schweren schon einmal um die Eintreibung gekümmert, aber wohl nicht mit genügend Nachdruck. Jedenfalls war der Bergheimer Litz wahrscheinlich 1783 verstorben, als Johann Anton die Funktion richtig übernahm. Nun sollten die entsprechenden Gelder gezahlt werden. Aber Johann Anton erhielt in Angelsdorf die oben wiedergegebene Aufforderung der Hofkammer in Düsseldorf erst am 21.06., also 17 Tage nach Ausfertigung und konnte somit die geforderten 14 Tage nicht einhalten. Er schrieb zunächst an den Sohn von Litz, der in Köln wohnte, um die erforderlichen Unterlagen von ihm zu erhalten und wohl auch, um die Forderung an ihn weiterzuleiten. Dabei ging es auch um die in der Kellnerei vorhandenen amtlichen Maße für das "Sümmer" und das "Viertel", für die Johann Anton keine Unterlagen fand, ob sie auch geeicht wären9. Am 30.06. forderte er

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> 1 Malter entsprach 5 Sümmer, ebenfalls 16 Viertel zu 4 Metzen.

durch den Kellnerei-Diener Simon Schaf die Müller in Bergheim und Zieverich auf, ihre Schulden in Höhe von 282 Reichstalern innerhalb von 8 Tagen zu bezahlen. Über Simon Schaf hatte Johann Anton folgendes Urteil: "der Kellerey diener in exequendo (Ausführung) sowohl als sonsten seiner amtsschuldigkeiten nicht erfüllet, sonderen der Jagd und sonstiger l'enfanterei (Kinderei) nachlaufet, fort allerhand unnötige relationes von den Debenten vermuthlich nicht umsonst übernimbt". Die Müller weigerten sich zunächst einmal zu zahlen, worauf Johann Anton sie auf den 16.07. auf das Schöffengericht in Elsdorf erbot, das im Haus des Wirtes Bürgels stattfinden sollte, um ihren Landbesitz zu taxieren und möglicherweise einzuziehen. Bei dieser Gerichtssitzung weigerten sich beide Müller zu zahlen. Am 5.08. schickte er eine ähnliche Aufforderung an den Müller in Stommeln, aber dafür wurde ihm von seinen beiden Vorgesetzten, Vogt Gartzen und Kellner Schweren, auf die Finger geklopft, denn sie untersagten ihm in einem Schreiben vom 16.07., solche Druckmittel zu verwenden.

Dabei erhielt er am 18.07. eine am 09.07. von der Hofkammer in Düsseldorf ausgestellte weitere Mahnung mit der Androhung von 3 Reichtalern Strafe, nun endlich mit dem Geld überzukommen. Während Johann Anton am 19.07. um eine Verlängerung des Einzahlungstermins um 4 Wochen bat, hatte er wenigstens den Erfolg, dass die beiden Müller in Bergheim und Zieverich ihre Schulden bezahlten. Eine weitere Mahnung vom 19.07., worin die Strafe schon auf 6 Reichstaler erhöht worden war, ignorierte er. Aber bis zum 5.08.1785 zahlte er nur 226 Reichstaler ein, da er gleichzeitig aufgefordert worden war, dem Windmüller Bannes aus Langel, einem Dorf auf der anderen Rheinseite von Wesseling, 198 Reichstaler auszuzahlen, wofür ihm aber 56 Reichstaler fehlten. Solche Transaktionen auf seinem Level waren der Hofkammer in Düsseldorf absolut zuwider, und so forderten sie ihn am 23.08. auf, diesen Betrag ebenfalls unter Strafe von nunmehr 4 Reichstalern sofort einzuzahlen, was er dann auch tat. Für die Einzahlung der restlichen rund 194 Reichstaler wurde er am 24.09. nochmals bei Strafe von 3 Reichstalern ermahnt; woher sie kommen sollten, geht aus den Unterlagen nicht hervor, wahrscheinlich von dem Stommeler Müller Peter Reck und von Sohn Litz aus Köln. Am 19.10. lieferte er diesen Betrag endlich beim Landesrentmeister R. J. C. Steinwartz in Düsseldorf ab. Als er am 28.11., über 6 Monate, nachdem er mit dieser Angelegenheit betraut worden war, ein offizielles Absolutionsschreiben erhielt, kann man Johann Antons Aufatmen noch heute aus den Unterlagen spüren, denn er schrieb groß auf dieses Schreiben "wohl aufbewahren". Immerhin hatte er in dieser Zeit acht Mahnschreiben erhalten. Dieses Absolutionsschreiben kostete Johann Anton 6 Reichstaler an Sporteln<sup>11</sup>, aber die, meinte er wohl, waren gut angelegt.

Sein Sohn Vincent wurde später bei den Franzosen Gerichtsdiener.

<sup>11</sup> Gerichts- oder Verwaltungskosten.

Am 24.05.1793 starb die Mutter Maria Christina, geb. Wolff, im 92sten Jahr, und die Familie veröffentlichte eine große 46x36 cm große Todesanzeige. Der Streit um das Erbe, bei dem sich Johann Anton Servaes benachteiligt fühlte und praktisch bis zu seinem Tode mit seinem Bruder und Schwägern im Rechtsstreit lag, brachte ihm zusätzlichen Besitz, so dass er sich selbst auf 32.000 Reichstaler schätzte. Zudem erwartete er aus einer fast 200 Jahre zurückliegenden Erbschaft aus Venedig weitere 17.000 Taler. Die Zukunft lag ruhig und wunderbar vor ihm. Da von diesem Streit die meisten Dokumente erhalten geblieben sind, wird in einem weiteren Bericht detailliert darüber berichtet werden.



Todesanzeige Maria Christina Wolff

Leider brachte die Zukunft durch die Auswirkungen der französischen Revolution einen geradezu katastrophalen Umbruch. Nachdem der 1. Koalitionskrieg nach dem Fiasko der Kanonade von Valmy mit einer Niederlage endete und sich die kaiserlichen wie auch die preußischen Truppen aus Frankreich zurückgezogen hatten, blieben diese Truppeneinheiten, insbesondere die kaiserlichen unter ihrem Feldmarschall

Graf Charles von Clerfayt de Croix<sup>12</sup>, bestehen und wollten im Herbst 1792 das Herzogtum Jülich und die Stadt Köln besetzen. Johann Anton brüstete sich in einem Brief aus dem Jahre 1802: "Ich darf mich bey der ganzen Welt ohnstreitig flattiren, daß einmahl und zwaren im Jahr 1792 das halbe Gulicher und das ganze Köllnische Land mit der reichen Stadt Köllen durch meine Verwendungen bey dem damals die Kaiserll. Armee commandirten, und den Winter über mit seinem Hauptquartier bey uns dahier gebliebenen General Grafen von Clairfayt gerettet".

Am 4.10.1793 nach der Schlacht an der Rur und der Einnahme der Festung Jülich besetzten die Franzosen das gesamte Herzogtum Jülich. Französische Soldaten kamen nach Angelsdorf und plünderten das Gut. Der Verwalter Johann Anton Krahe berichtet im Jahre 1806: "als ich im Jahr 1794 aufm v. Frentzischen Hauß zu Angelsdorff als Hofjünger und Haus Verwahrer gewohnet, die franckische Kriegs Völcker anfangs octobris zu mir aufs Haus Angelsdorff gekommen, und die sch(r)äncker, worin die v. Frentzischen Familien acten von diesen Erben mit ihren sigillen eingeschloßen gewesen, erbrochen, und die darin vorgewesene briefschaft daraus theils verbracht und theils zerstreuet haben". Der kommandierende General Jourdan<sup>13</sup> kam mit seinem Stab, zu dem unter anderen die Generäle Championnet<sup>14</sup>. Legrand<sup>15</sup> sowie der Kriegskommissar Charles Alexis Alexandre<sup>16</sup> gehörten. Des Weiteren gehörten 17 Sekretäre dazu. Sie alle besetzten Johann Antons Haus in Bergheim und blieben dort 23 Tage, wobei Johann Anton für alles zu sorgen hatte. Die Logierung in seinem Haus dauerte für die nächsten 6 Jahre bis 1800. Er gab im Jahre 1807 an, dass ihn diese Besetzung ca. 45.000 Reichstaler gekostet hätte. In dieser Zeit befreundete er sich mit dem Kriegskommissar Alexandre, mit dem er in einen Briefwechsel eintrat, der zum Teil in Latein geführt wurde. Es war wohl eine besondere Freundschaft, die sich zwischen diesen beiden entwickelte, und als am 29.03.1802

Clerfayt, Charles de Croix Graf, \* 14. Oktober 1733 Schloss Bruille (Belgien), † 21. Juli 1798 Wien, österreichischer Feldmarschall. Offizier im 7-jährigen Krieg, Feldherr im Türkenkrieg 1789-91 und im 1. Koalitionskrieg bis 1795. Bei den Soldaten beliebter Heerführer.

Jean Baptiste Jourdan, Marschall von Frankreich, \*Limoges, Sieger von Fleurus (1794), General der französischen Armee in Spanien (1808-1814), und zum Schluss Gouverneur des Hotel des Invalides unter Louis-Phillippe.

Jean-Antoine-Etienne Championnet, französischer General, \*1762 in Valence, †1800, er machte sich in der Schlacht von Fleurus bemerkbar, erreichte am 6. Oktober 1794 die Übergabe der freien Reichsstadt Köln und organisierte 1799 in Neapel für Napoleon die Parthenopäische Republik.

Legrand, französischer Infanterie General, der im Russlandfeldzug Napoleons sich auszeichnete.

Charles Alexis Alexandre, \*1754, †1825, war am 22. Juni 1793 kurz Kriegsminister. Er schrieb seine Memoiren über seine Zeit als Kriegskommissar. Der Kriegskommissar war eine damals übliche Stelle im Heer und hatte sich hauptsächlich um die Versorgung der jeweiligen Armee mit sämtlichen Erfordernissen zu kümmern. So konnte er Geld, Lebensmittel oder andere notwendige Versorgungsgüter aus den besetzten Gebieten requirieren. Das Wort hatte noch nicht den schlechten Ruf, den es später in der russischen Armee als Parteikommissar hatte.

sein zweiter Enkel, der Sohn von Raimund Franck und seiner Tochter Agnes Eleonore, geboren wurde, wurde er nach diesem Freund Carl Alexis getauft.

Das laufende Gehalt wurde nach der Besetzung nicht mehr gezahlt. Er verlor nach 1798 seine Stellen, nachdem die Franzosen sämtliche Privilegien abschafften und die Verwaltung neu organisierten. Aber die größten Veränderungen, die Johann Anton ertragen musste, waren die Steuern und Abgaben, die er nun zahlen musste und die er für die größte Pest für einen ehrenwerten Mann hielt. Zunächst war das die Steuer auf seinen Grundbesitz, der früher zum größten Teil zehntfrei<sup>17</sup> und nur zu einem kleinen Teil zehntbar war. Nun musste er Steuern von seinem Ackerland, von seinen Wiesen und Wäldern zahlen, und, obwohl er diese Abgaben auf seine Pächter abzuwälzen versuchte, wurde dadurch der Gesamtwert der Grundstücke kleiner. Dazu kam die Fenstersteuer von ca. 20 Reichstalern, die Johann Anton für sein größtes Haus in Bergheim mit 42 Türen und Fenstern bezahlen musste. Aber auch kleinere Abgaben, die es früher nicht gab, ärgerten ihn, so die Gebühren für jegliche behördliche Tätigkeit, die er für nicht mehr wert hielt als eine Prise Tabak. So musste jedes Dokument offiziell ins Französische übersetzt werden mit den dafür entsprechenden Gebühren. Jeder Brief aus dem Ausland musste den Behörden gezeigt werden, und das erforderte eine weitere Gebühr. Die Amts- und Gerichtsdiener waren überall dabei und waren nach Johann Antons Meinung nur daran interessiert, sich ihre Taschen mit Geld zu füllen. In Bergheim war er der größte Steuerzahler.

So suchte und sammelte er sämtliche verfügbaren Dokumente, woraus sich die überlieferte umfangreiche Dokumentation ergeben hat, und versuchte, die Stammbäume seiner Vorfahren so weit zu erforschen, um möglicherweise noch irgendwelche Erbansprüche festzustellen. Diese Ansprüche versuchte er dann gerichtlich einzuklagen, jedoch mit nur geringem Erfolg. Später wollte kein Anwalt in Düsseldorf mehr für Johann Anton arbeiten.

Im Jahre 1802 gab er an, während des Krieges bis dahin 8.000 Dukaten oder 28.000 Reichstaler verloren zu haben. Nach und nach war er gezwungen, Land zunächst anfangs für 6, dann für 12 und zuletzt für 24 Jahre zu versetzen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Er versuchte, ungeklärte Erbschaften oder Vermächtnisse zu ergreifen, wobei die "von Wevordische Familienwohltat", das Legat in Venedig und das Hennefer Haus die meisten Briefe und Rechtstreitigkeiten ohne Erfolg mit sich brachten. Er arbeitete seit seiner Entlassung aus dem Staatsdienst als selbständiger Anwalt, Notar und Syndikus in Bergheim. Er war häufig krank und konnte sich manchmal vor Gichtanfällen nicht bewegen.

Der Zehnt war eigentlich eine an Grund und Boden haftende Pflichtleistung, zum Beispiel Getreide, Wein, Früchte, seit dem 6. Jahrh. an die kath. Kirche und seit dem 8./9. Jahrh. an den Grundherrn, ursprünglich der zehnte Teil der Ernteerträge. Der Unterschied im Landpreis z.B. 1793 zwischen zehntfreiem und zehntbarem Land betrug ca. 25 Reichstaler pro Morgen. Damit betrug der Zehnt im Durchschnitt 1 Reichstaler pro Morgen und Jahr.

Es scheint, dass Johann Anton seine Funktion als Kellner bis zum Jahre 1798 weiterführte. Dabei war er oft kränklich, so im Mai 1795, als sein Schwiegersohn Ignatz Servatius Schweren, der bereits 1791 Johann Antons älteste Tochter geheiratet hatte und gerade Amtsverwalter und Friedensgerichtsassessor des Amtes Bergheim war, ihm bei seiner Kellnerfunktion helfen musste, denn die Franzosen begannen erst 1798 eine grundlegende Reform der Verwaltung und des Rechtswesens<sup>18</sup>. Zum Schluss musste es noch zu unliebsamen Zwischenfällen gekommen sein, denn Johann Anton wurde "aufs End dafür von den Francken auf deßen Verrath von einigen schlechten unterthanen von hiesiger Gegend mit einem vierzig tägigen Arrest beleget und sogar mir von meinem Geld Vorrath von etwan 5000 livre<sup>19</sup> fort sechs hundert Malder früchten theils Waitzen theils Korn, so damals per malter 7 und respec. 6. Kronenthaler dahier golten geraubet worden, so daß wenn ich meinen Verlust während dem Krieg zusammen rechnen thue, mehr dan vier tausend Carolins aus meinem Vermögen verlohren habe".

Da Johann Anton damit arbeitslos war, begann er den Beruf eines Notars auszuüben, wie er in verschiedenen Dokumenten ab 1789 genannt wurde. Die Familie hatte sich mit den Franzosen liiert, denn Johann Antons ältester Sohn Gottfried Frentz wurde Bürgermeister in Bergheim, und zwar bis 1814, als die Franzosen sich zurückziehen mussten und die Gegend zu Preußen kam. Um diese Zeit führten die Franzosen auch die Nummerierung der Häuser in den Städten ein, und so erhielt Johann Anton für sein Haus die Nummer 26 in Bergheim.

Aber Johann Anton versuchte, über alle Kanäle, die ihm offen standen, eine neue Anstellung zu erhalten. In einer Eingabe vom 6.07.1802 an den Präsidenten, der für den König von Bayern das rechtsrheinische Großherzogtum Berg verwaltete, bat er um "einen andern Posten bey den Düßeldorfer Dicasterien (Gerichtshof) zum Ersatz gnädig bewürken werden, zu allen, wie sie dermahlen allda bey der neuen Einrichtung vorkommen werden, vermeine die hinlängliche Fähigkeit durch den 26 jährigen Praxie bey dasiger Kanzleyen erreichet zu haben, es seye im geistlichen, Hoheits, Finance oder Polizey fort forestal departement, in Summa ich werde mich damit begnügen, wozu dero Güte mich einspannen wird". Und weiter: "...wenn es weder in hiesig noch Bergischen Lande sein könnte, so sollte doch daß es in den übrig bleibenden so kurpfälzisch als Bayerischen Landen seyn würde; dann ich hoffe mein übrig 20. bis 30. jähriges mit Erlaubnis des Himmels zu erstreckendes Leben in hiesig sklavischer Freyheit, wo in Zukunft nichts anders dann Betteler wegen den grausamen Auflagen wohnen mögen". Aber eine neue Bestellung blieb aus, ebenso wie eine

Die Rechtssicherheit wurde kodifiziert und damit einklagbar. Wesentlich waren eine neue Gerichtsverfassung (1802 - unabhängige Richter), das Zivilgesetzbuch (code civil, 1804), die Zivilprozessordnung (1806), das Handelsgesetzbuch (1806), die Strafprozessordnung (1808) und das Strafgesetzbuch (1810).

Livre, ehemalige französische Währung, die mit der französischen Revolution abgeschafft wurde, aber im Sprachgebrauch für den französischen Franc benutzt wurde

Entschädigung für Ausgaben, die Johann Anton von seinem ehemaligen Landesherrn noch zu fordern hatte. Aber es ging ihm im Verhältnis noch recht gut. In dem gleichen Brief beschrieb er die Zustände der Kirche und ihrer Geistlichen, die in dem linksrheinischen Gebiet, das nach dem Frieden von Lunéville am 9.02.1801 zu Frankreich gehörte, schon vor dem Reichsdeputations-Hauptschluss vom 25.02.1803 enteignet wurden, denn "zumahlen vorgestern in hiesig ganzem Ruhr Departement alle Geistlichen von Stiftern. Klöstern und Pfarreyen aufgehoben und auf derselben Archiven von kirchlichen so wohl als weltlichen Rhenten fort auf derselben so gold, als silberne Effecten etc. etc. angelegt worden, und müßen binnen 10 Tagen Zeit in weltlichen Kleidungen ihre Klöster verlaßen, Ausländer von diesen werden mit 150 livre Reißgeld über den Rhein geschickt, die Einländer bekommen bis zu ihrer Anstellung, wenn sie ihr Alter über 60 jahren haben zur jährlichen Pension ad 600, die daruntige aber nur 500 livr, sie mögen Praelaten, Thumherren [Domherren] oder Kanönischen seyn, sie werden über einen Kampf [Kamm] geschoren; die Pastores müßen auch alle ihre dimissionen nehmen, und viele recht zusammen gelegene Pfarreyen werden zusammen geschlagen, und in jeder Canton kommt eine Cantons Kirch und die übrige sind filialen oder Vicaryen davon; ob der bisheriger hiesiger Pfarrkirchen zu Bergheimerdorf oder der Rectoral Kirchen dahier das Städtlein Bergheim das Miraculöse Mutter Gottes bild des franziscaner Klosters Bethlehem<sup>20</sup> zu theil fallen wird. darüber dürfte es leichtlich zum Proceß kommen." Man kann diesen Worten entnehmen, wie schockiert Johann Anton von solchen Umwälzungen war.

In diesem Brief erwähnte er einen weiteren Punkt, der ihm offensichtlich sehr am Herzen lag. "Wie nemlich ich noch immer darauf bestehe, wenn mir tausend Ducaten Reise Geld versorgt wird, auf Paris zum Bonapart selbst gehen wolle, und demselben unter 4 Augen einen Plan zu einem ewigen Frieden für ganz Europa entdecken und vorlegen werde, welchen derselbe, wenn er noch menschliche Vernunft und Liebe so wohl für sich als das übrige menschliche Geschlecht in Europa in seinem Körper besitzet, wie er dann ohnstreitig dieselbe erprobter Maßen darinn besitzen thut; ohne allen Zweifel mit beiden Händen annehmen wird, indem derselbe vorzüglich zum vortheil und Wohl von frankreich dem römischen Reiche und Kurpfalz gehet, und überlängst allinge Potentaten von ganz Europa werden damit vollkommen zu frieden seyn."

Im Hinblick auf das wundertätige Muttergottes-Bild des Klosters Bethlehem kam es mit dem Unterpräfekten Jakobi des Roerdepartments, zu dem das ehemalige Jülich, die linksrheinischen Gebiete des Erzbischofs von Köln wie auch die ehemalige Reichsstadt Köln gehörten, und der gleichzeitig Oberkonsistorialrat der lutheranischen Kirche war, im Herbst 1806 zu einer heftigen Auseinandersetzung, denn Johann Anton als Anwalt und Syndikus der Stadt Bergheim sicherte das Bild für die Stadt Bergheim. Jakobi wollte das Bild einfach verschenken. Das zog Johann Anton

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Dieses Kloster ist der Braunkohlegewinnung um Bergheim zum Opfer gefallen.

den Hass von Jakobi so weit zu, dass dieser seine Anwaltsfunktion in Frage stellen ließ. Um sich zu rechtfertigen, musste Johann Anton nach Aachen reisen, denn es gab einen Brief, der die Anschuldigungen Jakobis angeblich rechtfertigte. Johann Anton wurde durch den Ärger so krank, dass er 14 Tage in Aachen im Hotel im Bett bleiben musste und sich erst im Frühjahr 1807 davon erholte.

Als nun Napoleon im September 1804 durch Bergheim zu reisen beabsichtigte, hoffte Johann Anton, dass dieser bei ihm, dem Besitzer des größten Hauses, einkehren würde und lud ihn schriftlich in wohlgesetztem Französisch ein, bei ihm einzukehren, dabei wollte er ihm seine Vorschläge unterbreiten, wie Europa innerhalb eines Jahres in ewigem blühendem Frieden leben könnte. Aber Napoleon reiste nicht über Bergheim und hatte wohl auch keine Zeit, sich dementsprechende Vorschläge anzuhören.

Johann Antons Bemühungen beim bayerischen Kurfürst Max IV. Joseph, ab 1806 nunmehr König Max I. Joseph, oder auch beim Kaiser Franz II., dem er einmal bei einer seiner Reisen nach Belgien, als der Kaiser in Bergheim übernachtete, vorgestellt worden war, und dessen Bruder Erzherzog Karl von Österreich, der die kaiserlichen Truppen anführte und bei ihm übernachtet hatte, blieben alle erfolglos.

Im September 1802 übernachtete der Bischof des Roerdepartments, Bertolet, der in Aachen residierte und der auch für Köln zuständig war, auf einer Reise von Köln nach Aachen bei Johann Anton in Bergheim. Dieser "ein alter Ehrwürdigster greiß von 63 jahren und also ein jahr jünger dan ich, welcher unter Robespiere zeiten über zwy jahr in Paris in arrest geseßen, und gewiß guiliotinirt sein würde wenn der teufel ihn nicht dabevorn hinweggehohlet, hat mir ohnlängst das hohe glück und vergnügen zugestanden, auf seiner durchreiße von Cöllen auf aachen bey mir abzusteigen, und das ihm nach verdiensten zu bereitetes dejeuné einzunehmen, dieser hinterließ mir nach knielich von ihm erbettenem und ausgetheiltem hochheyligen segen nicht nur über mich sondern auch über meine gantze anwesend gewesene familie, und in alle ecken meines schönsten in gantz Bergheim auf der großen routten von Frankreich, und braband über aachen nach Cöllen bestehenden aber dadurch auch bey letzterem krieg außerordentlich viel gelittenen haußes das compliment; je suis très enchenté, d'avoir fait connaissance avec vous, et je ne passerai jamais par ici – sans vous voir."

Im Frühjahr 1807, mittlerweile schon 69 Jahre alt, versuchte Johann Anton über diesen Bischof, in französische Dienste einzutreten. Die offene Stelle eines Generalkommissars der Polizei für das Roerdepartement sollte besetzt werden. In diesem Schreiben verstieg er sich sogar soweit, dass, falls Napoleon das Herzogtum Jülich und Kleve in seinen alten Rechten und Gebräuchen wieder herstellen würde und ihn zum Kanzler davon machen würde, dieses dann das bestgeführte sein und um mindestens 25% bessere Erträge erwirtschaften würde. Johann Anton schien langsam sein Realitätsbewusstsein zu verlieren, was ebenso in den vielen Rechtshändeln, die er führte, deutlich wurde. Außerdem hatte er schon sein ganzes Familiensilber ver-

setzt, wofür er jedoch sehr wenig Geld bekam, so dass er weder die laufenden Kosten noch die Zinsen für geliehenes Geld bezahlen konnte.

Johann Anton Servaes von Frentz starb am 17.11.1812 mit fast 74 Jahren, stark durch die Gicht und sonstige Krankheiten geschwächt, an den Folgen eines Schlaganfalls, den er am 4.11.1812 bekommen hatte. Jülich war immer noch Teil des französischen Kaiserreichs. Es gab zwar eine große Trauerfeier, aber die Todesanzeige, zuerst in französisch und dann auf deutsch, war wesentlich kleiner als die seiner Mutter in den guten alten Zeiten. Sie zeigte die schwierigen Zeiten, in denen die Familie steckte. Seine ihn überlebende Frau Maria Bernardina Anna, geb. Steffens, sah sich weiterhin gezwungen, Land und Häuser zu verkaufen. Da war die Nachricht vom 23.08.1813 für die Witwe ein Segen, denn die Schulden-Tilgungskasse in München wollte für Johann Antons entgangene Gehaltszahlungen 1159 Gulden, 55 Kreuzer oder 879 Reichstaler, 19 Albus, 31/4 Heller - zwar über die nächsten 10 Jahre verteilt - noch an die Erben zahlen. Der Aachener Anwalt und Generalbevollmächtigte sämtlicher Staatsdiener und Angestellten des ehemaligen Herzogtums Jülich, Franz Anton Daniels, hatte den fast abenteuerlichen und vom Erfolg so unwahrscheinlichen Versuch unternommen. Dafür bekam er 6% der Summe als Erfolgshonorar. Das änderte sich auch nicht, als 1814 die Preußen das Herzogtum Jülich erhielten. Die Witwe verpachtete weiter die noch in ihrem Besitz verbliebenen Ländereien und hatte zwar noch einige Länder durch den Bauern Reiner Reuter direkt in der Wirtschaft. Aber den jährlichen Lohn von 33 1/2 Reichstalern für ihn hatte sie nicht mehr und vertröstete ihn auf ihr Erbe. 1817 bekam sie aus den Verpachtungen nicht genug Holz, um ihr Haus im Winter warm zu halten. Forderungen von allen Seiten stürzten auf die Witwe Frentz ein.

Eine Forderung sollte der Witwe und ihren Erben noch schwer im Magen liegen. Am 6.05.1792 hatte sich Johann Anton von der Kirche St. Georg in Köln 1.400 Reichstaler geliehen, um seinem Haus in Bergheim den letzten Schliff zu geben, und zwar durch den Bau einer steinernen Außentreppe wie auch den Bau einer neuen Treppe im Innenhaus bis zum Dachstuhl. Die Treppe kann heute noch besichtigt werden. Als Sicherheit gab er eine Hypothek auf seinem Haus in Bergheim. Immerhin zahlte Johann Anton bis 1797 541 Reichstaler zurück, aber danach nur noch die Zinsen, und die Witwe Frentz zahlte ab 1814, als die Franzosen sich zurückzogen, überhaupt nicht mehr. Nachdem 1815 Preußen das Rheinland übernahm, wurde vom preußischen Staat die Domänen-Verwaltung als Rechtsnachfolgerin aller solcher Forderungen ernannt, nachdem die kirchlichen Besitztümer durch den Reichsdeputationshauptschluss an den Staat übergegangen waren. Diese Domänenverwaltung erwirkte am 6.07.1819 einen Arrest auf sämtliche noch vorhandenen Güter für die nicht bezahlten Zinsen, nachdem sie wohl erfahren hatte, dass die Witwe Frentz in so großen Zahlungsschwierigkeiten war, dass ihr Haus in Bergheim am 8. und 9.07.1819 zwangsversteigert, und dabei glücklicherweise von ihrem ältesten Sohn Gottfried Anton erstanden wurde. Dadurch entstand eine Patt-Situation, denn solange dieser Arrest nicht aufgehoben war, konnte auch kein Land für andere Schulden verkauft werden. Der Rechtsstreit darüber, ob diese Versteigerung rechtens war und wie viel die Domänenverwaltung eigentlich noch zu fordern hatte, ging bis 1827.

Die Witwe Frentz lebte wohl weiter in dem Haus bei ihrem Sohn, machte weiter Schulden, bis sie am 15. Januar 1821 in Jülich starb. Warum sie in Jülich gestorben ist, kann aus den Unterlagen nicht mehr festgestellt werden. Als sie mit 72 Jahren starb, war nicht genug Geld vorhanden, um die Dienstboten, den Arzt, den Apotheker oder den Fleischer zu bezahlen. Sie alle mussten bis 1828 warten, bis sie mit Land abgefunden wurden, denn die Kinder schlugen zunächst das Erbe aus, und die Enkel, deren Eltern bereits gestorben waren, waren noch minderjährig, und sie, wie auch der Vormund, nicht rechtsfähig zum Ausschlag des Erbes. Es war ein totaler Niedergang der Familie.

# Die Familien Frentz und Franck nach Johann Anton Servaes von Frentz Tod in Bergheim und Köln

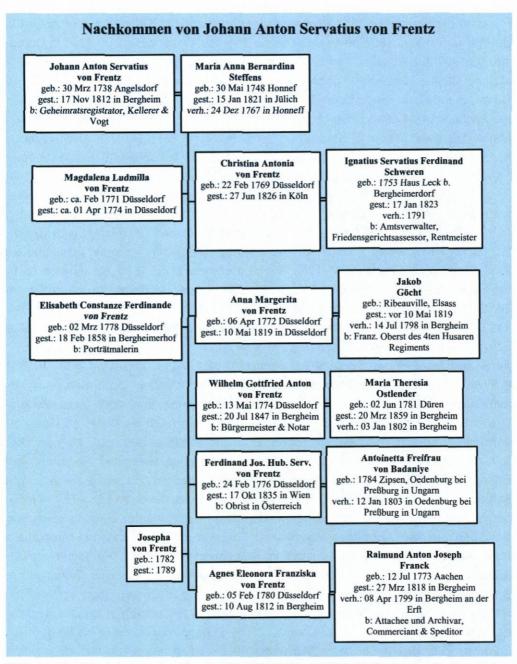
Auch Johann Anton Servaes und Maria Anna Steffens hatten insgesamt die große Schar von 8 Kindern.

Christina Antonia von Frentz, \*22.02.1769 in Düsseldorf, †27.06.1826 in Köln. Sie heiratete am 18.03.1792 den Amtsverwalter des Guts Schlenderhan und späteren Friedensgerichtsassessor Ignatius Servatius Ferdinand Schweren, \*1753, †17.01.1823, dessen Vater J. H. Schweren auf dem Haus Leck in Bergheimerdorf wohnte und vor Johann Anton Servaes Kellner in Bergheim war. Nach dem Tod ihres Mannes zog sich die Witwe auf das Haus Leck in Bergheimerdorf zurück.

Die ältere der beiden Töchter, Christina Antoinetta Schweren, \*1793 auf dem Haus Leck in Bergheimerdorf, †1853 in Düsseldorf, heiratete einen Konrad Veldes, †1846 vom Gut Hohenbusch bei Erkelenz. Es gab 8 Kinder. Die jüngere Maria Anna Schweren, \*2.08.1798 auf dem Haus Leck in Bergheimerdorf, †8.03.1868 in Köln, heiratete 1820 den königlichen Domänenrat und Ritter des Rothen-Adler-Ordens, Johann Jakob Lützeler, \*15.12.1784 in Aldenhoven, † 30.03.1860 in Köln. Nachkommen dieser Familie leben immer noch in der Umgebung von Bergheim.

Magdalena Ludmilla von Frentz, \*1.01.1771, † 3.05.1795, beides in Düsseldorf, starb an den Pocken.

Anna Margerita von Frentz, \*7.04.1772, †10.05.1819, beides in Düsseldorf. Als sie am 14.07.1798 in Bergheim heiratete, spielte offensichtlich die Politik mit, denn sie heiratete den Oberstleutnant und späteren Oberst des 4ten französischen Husaren-Regiments Jakob Göcht aus Ribauville im Elsass. Er muss wohl in den Napoleonischen Kriegen gefallen sein, denn es gibt keine Aufzeichnungen von ihm, außer dass seine Frau als Witwe in Düsseldorf starb.



Wilhelm Gottfried Anton von Frentz, \*13.06.1774, †20.07.1847, beides in Bergheim, war der sehnlichst erwartete Stammhalter. In seine Ausbildung wurde alles hinein gesteckt. So studierte er 1791 in Heidelberg bis zum Lizentiatspatent Jura, und sein Vater begleitete ihn zum Studienbeginn dorthin. Der Vater reiste dann nach Mannheim, um sowohl dem damaligen Kurfürsten Carl Theodor wie auch dem zukünftigen Kurfürsten Max Joseph in Audienz vorgestellt zu werden. Hierbei kam sicher die im nächsten Jahr erfolgte Adelsbestätigung zur Sprache. Im April 1793 war Gottfried Anton zurück, er verständigte sich mit den Franzosen und wurde von 1799 bis zum

Rückzug der Franzosen 1814 Bürgermeister von Bergheim. Danach war er Anwalt in Bergheim. Am 3.02.1802 heiratete er Maria Theresia Ostlender, \*2.06.1781 in Düren, †20.03.1859 in Bergheim, Tochter des in Düren bereits verstorbenen Amtsverwalters Mathias Joseph Ostlender, geboren vor 1737 in Wittem bei Aachen, †08,1790 in Düren, und dessen Frau Maria Eva Theresia Haren, \*10.08.1747 ebenfalls in Wittem bei Aachen, †4.04.1840 in Bergheim, verwitwete Joseph Franck, Gottfried Anton und Maria Theresia hatten 5 Kinder. Der älteste Sohn hieß Roland Anton Frentz. \*2.11.1802, †18.03.1837. Auf das "von" hatte der Vater verzichtet. Er wurde "le beau Frentz" genannt und war, als er unvermählt starb, Leutnant der Deutzer Kürassiere im 28sten Landwehr Regiment, Vom zweiten Sohn Joseph Napoleon ist nur sein Geburtsdatum 14.07.1804 überliefert worden. Das nächste Kind, Anna Maria Frentz, \*5.10.1806, † 4.10.1887, beides in Bergheim, heiratete den Dr. med. N. von Broich, \*22.08.1807 in Aachen, † 26.08.1882 in Bedburg, Sie hatten 4 Kinder, Das vorletzte Kind, Franz Josef Frentz, \*4.11.1813, starb bereits am 14.02.1815. Die jüngste Tochter Ferdinande Frentz, \*31.01.1816, †4.01.1903, beides in Bergheim, heiratete am 26.06.1850 den Steuereinnehmer Johann Wilhelm Schauw. †12.01.1880, beides in Ürdingen. Da der Ehemann bei der Hochzeit bereits 66 Jahre alt war, blieb die Ehe kinderlos.

Ferdinand Josef Hubert Servaes von Frentz, \*2.02.1776 in Düsseldorf, †17.10.1835 in Wien, sollte als zweiter Sohn seine Zukunft im Militär finden. Doch eine erfolgversprechende Stelle zu bekommen, war einerseits schwierig, aber auch teuer. So kostete z. B. eine Hauptmannsstelle 600 Gulden. Daher schrieb der Vater an jeden erdenklichen Freund, der seinem Sohn eine Stelle hätte besorgen können. Am 8.05.1792 wurde Ferdinand Fähnrich im Kurpfälzischen Grenadier Regiment von Baden, das in Düren lag. Aber damit war er nicht zufrieden, und sein Vater besorgte ihm eine Stelle bei dem Major O'Donnelschen Freicorps, die er im Mai 1794 in Meenen in Flandern antreten sollte. Überstürzt verließ er Düren unter Zurücklassung von Schulden, die sein Vater bezahlen musste. 1797 war er für 6 Monate in Frankfurt am Main, Am 28.02.1798 war er Leutnant im Stabsquartier des k.u.k, Karabiner-, später Kürassierregiments Seiner Königl. Hoheit Herzog Albert zu Sachsen Teschen<sup>21</sup> in Brod in Ungarn. 1801 lag sein Regiment in Oedenburg in Ungarn. Dort lernte er die Baronin Antoinetta von Badaniye, \*1784 in Zipsen bei Oedenburg in Ungarn, Tochter des Barons von Badaniye und einer N. Zikely kennen, die "an den Karabattischen gräntzen in einer eigener herrschaft worin sie die wilde pferd, wie hier zu land die hirsch - herum laufen haben - und welche herrschaft an den äusersten gräntzen von ungaren wider die türkey - und pohlen ohnweit Caminec über hundert fünfzig stund gelegen" wohnten. Die Tochter wohnte bei der Großmutter "Madame Zikely gebohren Kisfalndy zu Oedenbourg in ungaren". Nun wollte er sie heiraten und musste dazu

Albert von Sachsen Teschen, \*1738, †1822, war verheiratet mit Maria Christina, der Lieblingstochter von Kaiserin Maria Theresia. Er legte mit seiner Frau den Grundstein zu der bedeutenden graphischen Sammlung 'Albertina', die noch heute in ihrem Palais in Wien zu sehen ist.

nicht nur die Einwilligung seiner Eltern, sondern auch einen gewissen "Heiratspfennig" vorzeigen. Jedoch sein Vater schrieb an die Großmutter, "obgleich mein vätterliches gefühl dadurch zur höchster spannung rege geworden, so vermag ich doch für gegenwärtig nichts weiters für meinen lieben sohn Ferdinand, noch deßen wehrteste gemahlin zu thuen, die weilen ich durch letzt - vergewesenen krieg zuviel, und in dermaaß gelitten, das es mir dermahlen selbst sehr schwer falle, mit meiner gattinn und noch einer ohnversorgter tochter standmäßig oder Ehrlich durchzuhelfen, eines, und anderten theils mein sohn durch seinen oftmahligen zu deßem aufrechnung begehrten equipirungen und zusätze unter einem so kostbahren, von ihm aber selbst gewehlten cavallerie regiment ein mehreres bereits, als eines von meinen übrigen kinderen zu seinen heyrathsgabe oder etablissement erhalten hat". Trotzdem erfolgte die Hochzeit, und Antoinetta bekam 12.000 Kaiser-Gulden (ca. 10.000 Reichstaler) als Aussteuer mit. Die junge Braut, "ein schön - wohlqualificirtes frawenzimmer von 18 jahren redet außer ihrer angebohrener muttersprache gut teutsch und französisch - zeichnet gut, und schlägt darüber auch wohl das clavier", blieb weiterhin allein bei ihrer Großmutter. Ein Jahr später, im Oktober 1803, wurde eine Tochter, Isabella Maria Anna von Frentz, geboren. Dazu war es in Ungarn Tradition, der jungen Mutter ein Geschenk von 100 Dukaten (ca. 350 Reichstaler) zu machen. Also schrieb Ferdinand: "Bitte papa nochmahlen um gottes willen doch die 100 ducaten dahin zu bezahlen, sonst bin ich ja prostituirt, und muss vom Regiment meine dimission nehmen, und zu hauß kommen". Der Vater war jedoch nicht im Stande, dieses Geld aufzubringen. Wie Ferdinand dieses Problem löste, ist nicht bekannt. Jedenfalls blieb er seinem Regiment treu. Den 18.08.1809 schrieb er als Schwadronschef aus Vige Wentra in Ungarn nach einer Schlacht: "Der himmel hat uns auch bis jetzt noch erhalten, und habe nur ganz leichte blessuren bekommen, nämlich ein Stich in arm und ein durch ein stück hauwitzen, welche mich aber nicht undienstbahr machten, und mein Pferd ein Hieb auf Kopf welchen ich auch bloß allein mein dasein verdanken." Nach dem Krieg war er Major in Ciley in der Steiermark. Zuletzt lebte er in Wien. Die Tochter, die "Welly" genannt wurde, heiratete einen Gabriel Paß d'Juants aus Ofen bei Budapest. Damit verliert sich die Linie.

Elisabeth Constanze Ferdinande von Frentz, \*3.03.1778 in Düsseldorf, †18.02 1858 in Bergheimerdorf, wurde zur Porträtmalerin ausgebildet, heiratete nicht und wohnte später bei ihrer Schwester Christina auf dem Haus Leck in Bergheimerdorf. Sie erhielt einige Ländereien aus dem Besitz der Eltern, und nachdem sie diese verkauft hatte, mochte sie 1850 von der Braunkohlegewinnung, die auf diesem Land zu dieser Zeit einsetzte, mit profitieren. Allerdings wieder ohne Erfolg. Sie war die Patin ihrer Nichte Constance Franck, die ihren Namen nach der Patentante hatte.

Agnes Eleonora Franziska von Frentz, \*5.02.1780 in Düsseldorf, †12.08.1812 in Bergheim. Über ihre Jugend ist nichts bekannt. Am 17.04.1797 verlobte sie sich mit Raimund Anton Josef Franck, \*12.07.1773 in Aachen, †27.03.1818 in Bergheim, Sohn des Anwalts, Fiskals in Aachen, Drossards der Herrschaft Schlenacken und

Rentmeisters der Grafschaft Wittem, Joseph Franck, \*<Januar 1774 in Gemmenich bei Aachen, †28.01.1778 in Aachen, und der Maria Eva Theresia Haren, die bereits als Schwiegermutter des Bruders Gottfried Anton von Agnes Eleonore beschrieben wurde. Die Hochzeit wurde am 8.04.1799 gefeiert. Sie bekam 5 Kinder in kurzer Folge und lebte mit ihrem Ehemann zunächst in Düren. Jedoch im Jahr 1809 wurde sie schwer krank, zog zu ihren Eltern zurück und starb dort, nachdem sie 3 Jahre an den Folgen eines Bandwurms dahingesiecht war, mit 32 Jahren an der daher rührenden Auszehrung. Ihr Mann Raimund, der ganz auf die französische Karte gesetzt hatte und zuletzt Attaché Napoleons im Department Roer war, fiel nach dem Rückzug der Franzosen in Ungnade und starb an der TBC bereits mit 45 Jahren. Diese beiden frühzeitigen Todesfälle stürzten die Nachkommen in große Schwierigkeiten, die weiter unten berichtet werden sollen.

Josepha von Frentz, \*13.09.1781, sie war 1789 bereits gestorben.



Haus Hauptstraße 98 – Wohnhaus des Johann Anton Servatius Frentz

Die 5 minderjährigen Kinder von Raimond Franck und Agnes blieben wohl zunächst bei ihrem Vater in Düren, wo Raimund Francks Mutter, die Witwe Ostlender, sich zunächst um die Kinder kümmerte. Jedoch Raimunds Tuberkuloseerkrankung wurde immer schlimmer, so dass er seiner Tätigkeit als Kaufmann nicht mehr nachkommen konnte, seine Funktion als Attaché und Steuereinnehmer bei den Franzosen war mit

deren Abzug zu Ende gegangen. Vom Ende 1817 an war er so krank, dass er das Bett hüten musste, seinen Haushalt in Düren auflöste und nach Bergheim in das Haus seiner Schwiegermutter zog, wo er am 27.03.1818 starb. Die minderjährigen 5 Waisen, die er zurückließ, wurden auf die Familie verteilt. Die beiden Söhne, Robert und Carl Alexis, und die jüngste Tochter, Therese, blieben zunächst im Haus der Großmutter und, nachdem 1818 das Haus an den Onkel Gottfried Anton Frentz überging, bei ihm. Die Witwe Ostlender zog wohl mit den Enkeln nach Bergheim und lebte dort ebenfalls im Haus ihres Schwiegersohns. Die Tochter Anne Marie wurde bei ihrer Kusine Christina Antoinetta Schweren auf deren Ehemannes Konrad Veldes Gut in Hohenbusch bei Erkelenz untergebracht. Constanze lebte bei ihrer Tante Christina Antonia auf dem Haus Leck in Bergheimerdorf, später lebte Carl Alexis ebenfalls dort.

Während bis dahin die Witwe Frentz die Vormundschaft für die verwaisten Kinder Franck übernommen hatte, wurde nach deren Tod der Notar in Kerpen Gerhard Anton Krahe, der älteste Sohn von Johann Michael Krahe, der bereits am 3.02.1816 in Friesheim gestorben war, damit beauftragt. Als Nebenvormund wurde bei seiner Großjährigkeit zunächst der älteste Bruder Robert Franck ernannt, aber dieser starb schon ein Jahr später am 1.01.1822 an TBC in Bergheim, so dass am 12.03.1824 sein nächster Bruder Carl Alexis, der in der Ernennungsurkunde als Sekretär genannt, für die 3 noch minderjährigen Geschwister ernannt wurde. Während der eigentliche Vormund Gerhard Anton Krahe sich nicht sonderlich um seine Vormundschaft kümmerte, war dieses ganz anders mit Carl Alexis. Endlich kam Bewegung in die Erbschaftsangelegenheiten der Eltern bzw. Großeltern Frentz. Zunächst einmal erkannte das Friedensgericht in Bergheim, das für diese Angelegenheit zuständig war, am 18.03.1824, nachdem es 2 Jahre auf dem Antrag gesessen hatte, an, dass Gottfried Anton Frentz das Erbe seiner Eltern ausschlagen konnte und somit nicht für weitere Schulden verantwortlich war. Am 7.04.1824 wurde das im Haus Bergheim noch vorhandene Inventar aufgenommen. Es bestand aus 127 Büchern, 14 Ölgemälden, in der Mehrzahl mit religiösen Motiven, einigen Einrichtungsgegenständen, 3 alten Goldwaagen und einigen wenigen Möbeln. Ebenfalls dazu gehörte der Ehering der Mutter mit den Buchstaben JASF und MAS sowie der Jahreszahl 1767. Der Wert all dieser Dinge wurde mit 74 preußischen Talern und 7 Pfennigen ermittelt<sup>22</sup>. Darüber hinaus wurden die Unterlagen der Erbschaft Angelsdorf noch einmal untersucht, um festzustellen, ob die alten Klagen rechtmäßig gewesen waren. Aber nach kurzer Durchsicht stellte man fest, dass es sich nicht lohnen würde, diese alten Angelegenheiten noch einmal aufzuwärmen. Aber so blieben sie bis heute erhalten. Am 17.04.1824 tagte das Friedensgericht "gegen zwey Uhr Nachmittag in der Wohnbehausung des Herrn Notar Gottfried Anton Frentz zu Bergheim, als dem Sterbhause des Herrn Joann Anton Servaes Frentz und seiner Gemahlin Maria Anna geborene

Preußen rechnete seit 1821 mit dem preußischen Taler zu 30 Silbergroschen zu 12 Pfennigen. 1 preußischer Taler war 1 Reichstaler 9 Stüber 5 Heller der ehemaligen Währung im Rheinland wert.

Steffens" dann mit allen vorhanden Erben. Ferdinand ließ sich vertreten, Christina Antonia Schweren, die nach dem Tod ihres Mannes am 17.01.1823 zwar das Haus Leck in Bergheimerdorf behielt, aber hauptsächlich bei ihrer Tochter Maria Anna Lützeler in Köln in der Mühlengasse wohnte, war extra aus Köln angereist. Constance Frentz wohnte als Rentnerin weiter in Bergheimerdorf. Die beiden Vormunde Krahe und Carl Alexis Franck vertraten sich und die Geschwister. Die Ermittlung aller Besitztümer ging auch den nächsten Tag weiter. Wesentlich war, dass den Forderungen von 1184 preußischen Talern, von denen einige sehr unsicher waren, Schulden in



Haus Leck in Bergheimerdorf. Das Wohnhaus der Familien Schweren und Frentz

Höhe von 4.707 Talern entgegenstanden. Der Landbesitz betrug nur noch ca. 17 Morgen Land und 3 Gewälde Holz. Wenn man bedenkt, dass Johann Anton 1794, bevor die Franzosen kamen, ca. 240 Morgen besessen hatte, zeigen diese Zahlen den katastrophalen Absturz, den die Familie mitgemacht hatte.

Die Schulden bestanden zum größten Teil aus gelieferten Waren, so z. B. 1.178 Taler für geliefertes Fleisch vom Metzger Seligman Falck, 290 Taler für Winkelwaren (Kleider und Besatzstoffe) von Madame Wurringen und dem Marchand Tailleur in Aachen, 222 Taler für die Apotheker Conrad Harff und Krott in Bergheim sowie Käsmacher und Seegers in Jülich. Es gab weitere Rechnungen für Ärzte, Wein, Bier. Selbst die Beerdigungskosten der Witwe Frentz von 125 Talern waren noch nicht bezahlt worden. Ein großer Teil waren Geldanleihen bei Verwandten. Alle diese Leute hatten über mehr als 5 Jahre auf ihr Geld gewartet, mussten aber leider noch etwas länger

warten, denn der Arrest der Domänenverwaltung auf sämtlichem Landbesitz blieb weiterhin bestehen. Aber wenigstens der Hausrat der Eltern bzw. Großeltern konnte versteigert werden, was am 15.11.1825 durch den Gerichtsvollzieher Johann Heinrich Müller geschah, nachdem diese Versteigerung 3 Tage vorher durch den Polizeidiener Koch in Bergheim, Bergheimerdorf und Zieverich verkündet worden war. Insgesamt boten 14 Personen. Der Preis musste direkt bezahlt werden. Der Gerichtsvollzieher erhielt zusätzlich jeweils 10% als Courtage. Den größten Teil des Hausrats erwarben der Sohn Gottfried Anton, sein Vetter, der Steuereinnehmer Bernard Frentz, der die Funktion seines Vaters Heinrich Godfried von Frentz, der am 13.06.1822 in Angelsdorf verstorben war, übernommen hatte, sich nicht mehr "von" nannte und in Bergheim in dem Haus seines früh verstorbenen Onkels Franz Jakob von Frentz wohnte, und Carl Alexis Franck, der sich hauptsächlich die Ölgemälde aneignete. Insgesamt wurden bei der Versteigerung etwas über 79 Taler erhalten, wovon jedoch etwas über 5 Taler für die Bekanntmachung, Zeugen und Stempelgeld abgezogen werden mussten. Dieses Geld wurde zur Abtragung einiger Schulden gebraucht.

Der Rechtsstreit mit der Domänenverwaltung wurde erst am 20.05.1826 endgültig entschieden. Ferdinand von Frentz, der sich als einziger der Kinder Johann Antons noch "von" betitelte, hatte aus Österreich bereits am 11.04.1826 auf sein Erbe verzichtet, so dass als einzige zahlungsfähige Erbin Christina Antonia Schweren übrig blieb, die die ca. 1024 preußischen Taler zahlen musste. Die beiden sonst noch verbliebenen Erben Constance Frentz und die Kinder Franck mussten jeweils ca. 40 Taler an Prozessgebühren zahlen. Es wurde aus der Erbmasse bezahlt, indem einige der Forderungen mit einem Abschlag verkauft wurden und aus den Erträgen aus der 17 Morgen Pacht. Erst am 26.03.1827 wurde der Arrest der Domänenverwaltung aufgehoben, und Carl Alexis begann sofort, mit dem noch vorhandenen Land die ausstehenden Schulden zu begleichen. Dabei war der Wert des Landes generell niedriger als der der Forderungen. Wesentlich war jedoch, dass offiziell festgestellt wurde, dass die Schulden beglichen wären. Dennoch gab es nicht genug Land, und so schlugen auch die anderen Kinder die Erbschaft kurz danach aus.

In diese Zeit fiel der weitere Verlust eines Mitglieds der Familie. Constance Franck, die jüngste Schwester von Carl Alexis, starb mit 19 Jahren am 9.07.1826 auf dem Haus Leck in Bergheimerdorf an TBC, die schon seit 3 Jahren diagnostiziert worden war. Ihre Tante, Christina Antonia Schweren, hatte sie nach dem Tod der Mutter am 10.08.1812 aufgenommen und wie eine Tochter behandelt und trauerte sehr um ihre Nichte. Carl Alexis als ihr Vormund musste sich um die Beerdigung kümmern und hielt sämtliche Ausgaben dafür fest. Insgesamt kostete die Beerdigung rund 32 preußische Taler. Damit wurde der Sarg, die Handgriffe am Sarg, 11 Kerzen zu 6½ Pfund Wachs, die von Mädchen getragen wurden, die den Sarg zum Friedhof begleiteten, bezahlt. Die Glocken wurden wieder geläutet, und zum Schluss gab es das traditionelle Essen. Es war aber sehr bescheiden mit belegten Brötchen und Kuchen. Es wurden 6 Flaschen Wein und 2 Maß Branntwein getrunken. Gegenüber den Begräb-

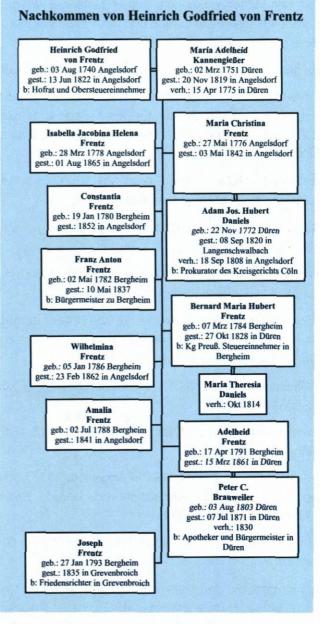
niskosten für Constantin Wolff, ca. 100 Jahre früher, zeigte das wiederum den großen finanziellen Absturz der Familie.

Aber auch das Erbe der Eltern Raimund Franck und Eleonora Frentz bestand nur aus Schulden, und so trat der Familienrat am 9.08.1828 in Bergheim zusammen, um darüber zu beratschlagen und zu entscheiden, ob die 18-jährige, jüngste, noch minderjährige Tochter Therese nicht auf das Erbe ihrer Eltern verzichten sollte. Der Familienrat bestand aus 3 Vertretern der väterlichen und 3 Vertretern der mütterlichen Seite. Während die väterliche Seite durch ehemalige Freunde des Vaters, nun alle schon im Rentenalter, vertreten war, wurde die mütterliche Seite durch den Onkel und Notar Gottfried Anton Frentz und den Vetter Franz Anton Frentz, den neuen Bürgermeister, sowie den Gastwirt Peter Nelles, der ein Freund von Therese war, vertreten. "Der Familienrath" entschied "nach gepflogener Berathschlagung und in Erwägung daß die gesagte verstorbene Eheleute Raimund Franck und Eleonora Frentz, Eltern der genannten Minderjährigen, notorisch kein Vermögen, sondern nur bedeutende Schulden hinterlaßen haben, zu deren Zahlung die minderjährige und ihre Großjährigen Geschwister früher oder später angezogen werden dürften, wehrend sie von ihren genannten Eltern nichts geerbt haben, noch wegen denselben etwas erben werden, auf den Nachlaß ihrer Eltern Raimund Franck und Eleonora Frentz unbedingt zu verzichten." Am 9.07.1833 verzichten ebenfalls die anderen, noch lebenden Kinder auf das Erbe ihrer Eltern. Das Risiko, dass irgendwo noch Schuldner auftauchen würden, war einfach zu groß.

#### Der Sohn Heinrich Godfried von Frentz und seine Nachkommen

Heinrich Godfried, der Bruder von Johann Anton Servaes, wurde am 3.08.1740 als drittes der Kinder geboren. Von seiner Ausbildung ist nichts bekannt. Da die anderen Brüder studieren wollten, musste er sich um den Haushalt und die von der Mutter verwalteten Ländereien kümmern, die ca. 230 Morgen (73 ha) betrugen. Selbst mit dem Verwalter Krahe war das eine schwere Aufgabe. So blieb er zu Hause. Es gibt einen regen Briefverkehr mit dem Bruder vor und nach seiner Hochzeit mit Maria Adelheid Kannengießer, \*2.03.1751, †20.11.1819, Tochter des "Criminal Referendar & Vogt der 4 Gerichte um Düren" in Düren, Franz Thomas Melchior Kannengießer, \*5.07.1715 in Düren, †10.12.1782 in Düsseldorf, und der Jacobine Begaße, \*1718, †23.03.1784. So schrieb Heinrich Godfried noch vor der Hochzeit: "So eben komme von Düren und habe die bewuste affaire so weit getrieben, dass das copuliren nur noch ubrig ist, es manquirt noch eine Samate Hosen [Samthose], welche der schneyder schon drey monath dagehabt, auch die stiefelen, welche auch sehr nothwendig weilen die meinige zerrissen seynt, ich erwarthe also die sachen also mit negstem [Postboten], ein unterwemmesgen [Unterwams] für mich ist dem schneyder auch bestelt." Nach der Hochzeit zogen sie in Angelsdorf ein, und es blieb nicht aus, dass sich die Jungverheiratete mit ihrer Schwiegermutter nicht vertrug. Maria Christina

Frentz beklagte sich bei ihrem anderen Sohn vor allem über einen roten Mantel: "Der scheffen [Ludwig] friedrigs hatt mich gefragt wie mir der roden mandele [wahrscheinlich ein Weihnachtsgeschenk vom Ehemann] gefällt da weiß ich nichts von, hatt mich recht verdroßen dass da von nichts gewahr bin wurden, die frauw dochter ist sehr hinderhältig gegen mich, wirdt da [in Düren] mit große bestaunen gemacht haben, ist waß neuwes 24 rthl mändle", und im nächsten Brief: "Der rode mandele wirt getz viele visieden [Visiten] machen der ist vor mich in dass geheim gehalten wurden, darumb habt Ihr i(h)n von dahe auf deuren geschickt, wie gesagt wird, soll ma dande Tante Joppens] von Niedegen 3 Carolinen {22,5 Rtr] dar zu geschückt haben." Wenn man bedenkt, dass das Jahresgehalt einer Köchin Reichstaler damals 13 außer Kost und Logis



betrug, von dem ihr noch der Wert des zerbrochenen Geschirrs abgezogen wurde, musste der Kauf des Mantels für die Mutter, die nach dem Verzeichnis ihres beweglichen Besitzes recht bescheiden lebte, schmerzlich gewesen sein.

Auch Heinrich Godfried gab nicht gerne Geld aus. Am 26.04.1775, kurz nach der Heirat, war er entsetzt, dass eine Steuerempfängerstelle 500 Gulden (etwa 750 Reichstaler) betragen sollte. Trotzdem kaufte er diese Stelle und wurde Steuereinnehmer von Kerpen. Da das Zusammenleben mit der Mutter immer schwieriger wurde, zog er teilweise in das Haus des verstorbenen Bruders Franz Jakob in Bergheim ein, pendelte aber offensichtlich zwischen Angelsdorf und Bergheim hin und her und

half der Mutter weiter, die immer hinfälliger wurde. Bereits 1776 klagte sie über Schwierigkeiten beim Laufen und nach 1780 war sie praktisch für die letzten 12 Jahre ihres Lebens blind.

Heinrich Godfried und Maria Adelheid hatten insgesamt 9 Kinder.

Maria Christina Frentz, \*27.05.1776, †3.05.1842, beides in Angelsdorf. Sie heiratete am 28.09.1808 den Prokurator des Kreisgerichts Köln, Adam Josef Hubert Daniels, \*22.11.1772 in Düren, †8.09.1820 in Langenschwalbach. In deren Besitz blieb Angelsdorf.

Isabella Jacobina Helena Frentz, \*28. 03. 1778 in Angelsdorf, †1.08.1865, beides in Angelsdorf. Sie blieb unverheiratet.

Constantia Frentz, \*19.07.1780 in Bergheim, † nach 1852 in Angelsdorf. Sie blieb ebenfalls unverheiratet.

Franz Anton Frentz, 2.05.1782 in Bergheim, †1837 in Bergheim, wo er Bürgermeister war. Er blieb unverheiratet.

Bernard Maria Hubert Frentz, \*7.03.1784 in Bergheim, † 27.10.1828, Kg. Preuß. Steuereinnehmer in Bergheim. Er heiratete im Oktober 1814 Maria Theresia Daniels, die Schwester seines Schwagers.

Wilhelmina Frentz, \*5.01.1786 in Bergheim, † 23.02.1862 in Bergheim. Sie blieb unverheiratet

Amalia Frentz, \*22.07.1788 in Bergheim, † 10.05.1846 in Angelsdorf. Sie blieb unverheiratet.

Adelheid Frentz, \*17.04.1791 in Angelsdorf, †15.03.1861 in Düren. Sie heiratete den Apotheker und Bürgermeister von Düren, Peter C. Brauweiler, \*3.08.1803, †7.07.1871, beides in Düren.

Joseph Frentz, \*27.01.1793 in Bergheim, †1835 in Grevenbroich, wo er Friedensrichter war.

Als einzige, die den Namen Frentz weiterführten, sind nur noch die Kinder von Bernard Maria Hubert interessant. Er hatte insgesamt 6 Kinder. Bertha Frentz, \*7.09.1815, †13.06.1858, beides in Bergheim, Antonia Frentz, \*28.01.1818, †1892, Heinrich Gottfried Frentz, \*3.07.1819 in Bergheim, †24.12.1858 in Köln, unverheiratet als Anwalt, Joseph Martin Frentz, \*13.02.1823 in Bergheim, †9.11.1858 in Amsterdam, ebenfalls unverheiratet als Kaufmann, an einer Blinddarmentzündung, Amalia Frentz, \*13.02.1824 und Ferdinand Albert Frentz \*23.04.1825, †30.05.1848 als Medizinstudent. Mit dem Tod des Joseph Martin Frentz 1858 ist die Familie Frentz im männlichen Stammbaum ausgestorben, denn auch von dessen Bruder Johann Anton Servaes waren um 1858 keine Nachkommen mehr am Leben.

Mit diesem Bericht wird nur ein Teil der Informationen, die aus den Dokumenten entnommen werden können, wiedergegeben. Vielleicht bietet sich die Gelegenheit, weiteres Interessantes später noch zu veröffentlichen.

## **Volker Mayweg**

Informationen zur Familie Frentz aus dem 16. - 18. Jahrhundert (2)

Der Streit über die Erbschaft der Maria Christina von Frentz, geb. Wolff, in Angelsdorf

In einer vorausgehenden Veröffentlichung sind manche Informationen über die Familie Frentz aus dem 16. -18. Jahrhundert aus überlieferten Dokumenten, die in meiner Familie erhalten geblieben sind, berichtet worden. Der umfangreichste Teil der Dokumente bezieht sich auf einen Streit über das Erbe der Maria Christina Frentz, geb. Wolff, der über 31 Jahre mit Vehemenz und Hingabe geführt wurde. Da es meiner Ansicht nach gleichzeitig ein Bild der damaligen Zeit wiedergibt, scheint mir eine Veröffentlichung der in den Dokumenten geschilderten Begebenheiten sinnvoll.

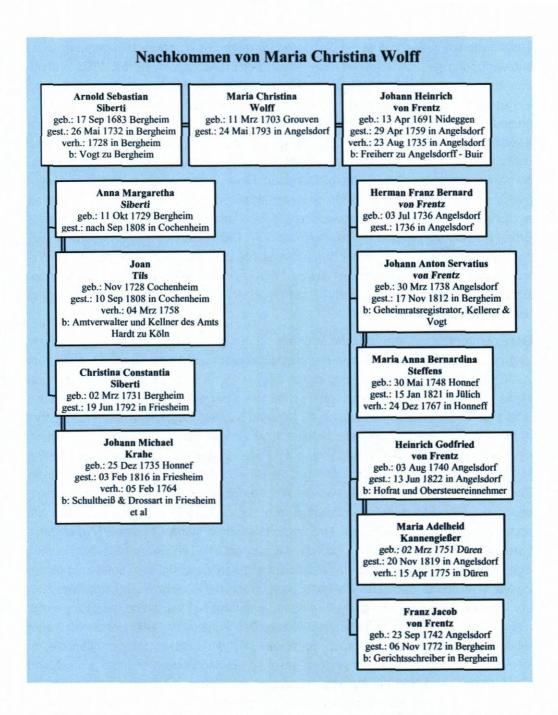
## Die Vorgeschichte

Maria Christina Frentz, geb. Wolff, \*11.03.1703 in Grouven, war die sechste von sieben Töchtern des sehr reichen Grundbesitzers Rütger Wolff, \* vor 1650 in Glesch, † 4.10.1727 in Grouven, und seiner Ehefrau Anna Margarethe von Wevorden, \* 1662 in Drove, †11.05.1747 in Grouven, die als Erbe den Grundbesitz um ein großes herrschaftliches Haus in Angelsdorf bekam.

Maria Christina Wolff war zweimal verheiratet, zunächst 1728 mit dem Vogt in Bergheim Sebastian Arnold Siberti, \*17.09.1683, †26.05.1732, Sohn des Peter Siberti, \*ca.1654, †19.05.1732, und des Großvaters Philipp Siberti aus Bergheim, und später am 23.08.1735 in Angelsdorf mit dem Drost<sup>1</sup> zu Etzweiler und Ralshoven, Johann Heinrich von Frentz, \*13.04.1691 in Nideggen, †29.04.1759 in Angelsdorf. Aus diesen Ehen waren letztendlich 4 Kinder übrig geblieben, die beiden Töchter aus erster Ehe Anna Margarethe,\*11.10.1729, † nach 09.1808, die am 4.03.1758 den Amtsverwalter und Kellner des Amts Hardt zu Köln Joan Tils, \*11.1728 in Cochenheim (Kuchenheim) heiratete, und Christine Constantia, \*2.03.1731, †19.06.1792, die am 5.02.1764 den Schultheiß und Drossart in Friesheim Johann Michael Krahe, \*25.12.1735 in Honnef, † 3.02.1816, heiratete.

Die beiden überlebenden Söhne aus zweiter Ehe waren Johann Anton Servaes (Servatius) von Frentz, \*30.03.1738, und Heinrich Godfried von Frentz, \*3.08.1740.

Der Begriff Drost oder Drossart kennzeichnet seit dem späten Mittelalter einen Beamten, der für einen definierten Verwaltungsbezirk in militärischer, jurisdiktioneller und polizeilicher Beziehung die Stelle des Landesherrn vertrat. Die Funktion ist in etwa mit dem Amtmann, Amtshauptmann oder Landrat vergleichbar.



Als Maria Christina von Frentz, geb. Wolff, am 24.05.1793 in Angelsdorf starb, brach unter den Erben ein immenser Streit, praktisch jeder gegen jeden, aus, denn jeder der Erben fühlte sich entweder nicht gerecht behandelt, oder glaubte, sein Bruder oder Schwager wäre zu gut behandelt worden. Die Mutter hatte noch vor ihrem Tod mit allen Mitteln versucht, eine Einigung zu erreichen, aber, wie aus den Unterlagen zu ersehen ist, hatte sie zum Schluss aufgegeben. Dabei ging es nicht nur um das eigentliche Erbe, sondern auch um jeden von der Mutter für den Einzelnen jemals

ausgegebenen Heller, wie auch, was jeder Einzelne der Mutter jemals gegeben oder zur Verfügung gestellt hatte. Der Einmarsch der Franzosen im Herbst 1793 brachte den Streit zunächst zum Erliegen, aber, nachdem wieder geordnete Verhältnisse eingetreten waren, wurde praktisch bis zum Tod der jeweiligen Erben fleißig weiter prozessiert. Ja, sogar 1824, als es um das Erbe von Johann Anton Servaes von Frentz und seiner Frau ging, wurde der ganze Erbstreit nochmals aufgerollt, um sicherzugehen, dass die Erben von Johann Anton nicht noch irgendwelche Forderungen an die anderen Erben hätten. Die über diesen Erbstreit überkommenen Dokumente sind die, die Johann Anton gesammelt hat, und geben vielleicht einen etwas einseitigen Aspekt wieder, insbesondere seine Ansicht, dass er von den anderen Erben maßlos übervorteilt wurde. Aber aus den Unterlagen schimmert doch heraus, dass Johann Anton nicht immer fair zu seinen Miterben und ganz erheblich auf seinen Vorteil bedacht war, und mit seiner Leidenschaft, alles auf dem Rechtsweg zu klären und praktisch nie zu einem Vergleich bereit zu sein, musste er seine Miterben bis zur Weißglut gereizt haben.

Der Erbstreit war von langer Hand angelegt. Eine der Grundlagen war der Heiratsvertrag zwischen den Eltern Johann Heinrich von Frentz und Maria Christina Wolff vom 23.08.1735. Darin ging es hauptsächlich um die Sicherheit der Versorgung der von Maria Christina mitgebrachten zwei Töchter aus ihrer ersten Ehe mit Sebastian Arnold Sibertì. Sie sollten standesgemäß erzogen werden, sogar eine 2-jährige Ausbildung in einem französisch sprechenden Internat war festgelegt worden, wie auch eine genaue Spezifikation der Aussteuer im Falle einer Heirat. Darüber hinaus sollten sie die 24 Morgen Ackerland, 1 Morgen Wiese und 1½ Morgen Obstgarten, die die Eltern am 23.08.1735 von der Familie von Menghius zusammen erworben hatten, besitzen, und die Mutter Maria Christina sollte bis zu ihrem Tod nur die Einkünfte, die sogenannte Leibzucht, erhalten. Außerdem bestimmte Maria Christinas Mutter, Margaretha Wolff, dass alle Enkel, sowohl die aus erster Ehe wie die aus der zweiten Ehe, bei der Erbschaft aus ihrem reichen Erbe gleichberechtigt sein sollten. In einem Zusatz vereinbarte das neue Ehepaar, dass, wenn die Gleichberechtigung aller Kinder, die sogenannte Einkindschaft, einmal vereinbart werden sollte, alle Kinder bei allen Erbschaften gleich zu behandeln wären. Das Prinzip der Gleichbehandlung aller Kinder, aus welcher Ehe sie auch stammten, war wohl wesentlich bei allen diesen Verträgen. Später wurde das anders gesehen. Zunächst einmal hatte wohl Maria Christina in dem nicht erhalten gebliebenen Heiratsvertrag mit ihrem ersten Mann ihr zu erwartendes, ganzes reiches elterliches Erbe mit in diese Ehe gebracht, und so bestanden die Kinder aus dieser Ehe oder später deren Ehepartner darauf, dass sie bevorzugt behandelt werden müssten. Offensichtlich war für sie die Ehe ihrer Mutter und Schwiegermutter mit Johann Heinrich von Frentz eine Mesalliance, denn der Adelstitel war recht zweifelhaft und der Besitz, da Johann Heinrichs Bruder Bernhard noch lebte, auch nicht besonders groß. Es ist z. B. bezeichnend, dass die Hochzeit bei der Braut in Angelsdorf und nicht in Nideggen stattfand, und dass von dem Besitz, den Johann Heinrich mit in die Ehe brachte, nichts erwähnt wurde. Johann Heinrichs Eltern, damals 85 bzw. 83 Jahre alt, haben den Heiratsvertrag nicht unterschrieben, möglicherweise waren sie bei der Hochzeit nicht anwesend und für eine Reise von Nideggen nach Angelsdorf schon zu schwach.

Wenn auch diese Ideen und Überlegungen in der ersten Zeit nicht so sehr zum Tragen kamen, die vorhandenen Briefe waren freundlich gehalten, und jeder lud jeden zum Kirchweihfest ein, so griffen diese Ideen, je älter die Mutter wurde und je näher die Erbschaft rückte, immer weiter um sich. Wie weit die Töchter und ihre Ehemänner aus erster Ehe diesen Gedanken weiterspannen, kann man daraus ersehen, dass sie später ihre Stiefgeschwister verklagten, dass sie bei ihrer Hochzeit genau wie sie eine Aussteuer erhalten hätten, während nur ihnen aus dem Heiratsvertrag eine Aussteuer zustünde. Sie forderten deshalb bei der Erbschaft eine zweite Aussteuer!

Aber auch die Kinder von Maria Christina aus der Ehe mit Johann Heinrich Frentz waren nicht minder eifrig, das Frentzsche Erbe allein ihnen zukommen zu lassen. Das bezog sich, da sonst nicht viel vorhanden war, auf das Erbe von Johann Heinrichs Schwester, Matante Anna Magdalena Joppens, geb. Frentz, das nur die Kinder von Johann Heinrich für sich allein in Anspruch nahmen.

Aber auch sonst wachte jeder der Erben eifersüchtig darüber, dass keiner der anderen mehr bekommen sollte. So wurde mit Erstaunen vernommen, dass die Mutter anlässlich eines Besuches bei ihrer Tochter Christina Constantia, verheiratete Krahe, in Friesheim am 29.09.1766 bestimmte, "daß heüt meinen beiden töchtern benentlich Anna Margaretha und Konstantia Syberti aus besondern mir bekanten ursachen meine Diamanten in einem mit Diamanten besetzten Kreütz, einen gleichfals besetzten Ring, und uhrgehänge bestehen nicht weniger, dan auch allinge Meine Kleidungen und femmaven [Hüte, Bänder, Handschuhe], fort übrige zu meinem leib gehörige Effecten dergestalten vermachet habe, gleich dan auch meinen ged. töchtern die oben specifitzirte diamanten stücker, Kleidungen, femmaven und übrige zu meinem leib gehörige Effecten hiemit nochmalen freiwillig in bester form, wie dies nur geschen kan, vermache". Sie bestimmte weiterhin, dass dies nicht auf das allgemeine Erbe angerechnet werden sollte, aber auch das wurde später beanstandet, weil es mehr als 100 Dukaten (350 Reichstaler) ausmachte und nach der jülichschen Rechtsordnung zuviel war, um es vorab zu vererben.

Während das Verhältnis zwischen den Gebrüdern Frentz anfangs sehr intim und freundlich war, änderte sich dieses mit der Zeit. Während der Tod des jüngsten Sohnes, Franz Jakob, 1772 zunächst als Verlust angesehen wurde, wurde sein Erbe zunächst nicht physisch aufgeteilt. Der nächste Sohn, Johann Anton, war in Düsseldorf als Geheimratsregistrator für alle ein wesentlicher Vorteil. Heinrich Godfried griff der Mutter bei der Verwaltung des großen Besitzes unter die Arme.

Das änderte sich langsam, als Johann Anton im November 1774 als Vogt-Adjunctus in Bergheim eingesetzt und die Rückkehr in seine Heimat in Erwägung gezogen wurde, während Heinrich Godfried seiner Mutter weiter bei der Verwaltung ihrer Güter

half. Am 09.09.1778 entschloss sich die Mutter, an ihre 4 Kinder jeweils 10 Morgen Land aus ihrem Besitz abzutreten und ihnen die Pacht in Höhe von 10 Malter Roggen bis zu ihrem Tode zu überlassen. Jedoch sollten diese Ländereien bei der späteren Erbteilung neu verteilt werden.

Johann Anton kehrte dann 1785 aus Düsseldorf zurück und zog für die nächsten 3 Jahre nach Angelsdorf zu seiner Mutter, um das Haus in Bergheim, das so genannte Römerhaus, wieder zu errichten, so dass er am 4.08.1788 dort einziehen konnte. In dieser Zeit scheint die Nähe der beiden Brüder und das Verhältnis der Söhne und Schwiegertöchter zu ihrer Mutter zu einer immer stärkeren Verstimmung geführt zu haben. Heinrich Godfried ärgerte wohl vor allem, dass Johann Anton mit seiner ganzen Familie die 3 Jahre, ohne einen Heller zu bezahlen, in Angelsdorf von der Mutter ausgehalten wurde. Wie wichtig Johann Anton diese Freistellung durch die bereits seit 1755 erlahmte und nun auch vollständig erblindete Mutter von allen Zahlungen für diese Zeit erachtete, zeigt sich darin, dass allein 6 verschiedene Dokumente über diese Freistellung erhalten geblieben sind.

Jedoch war das Verhältnis zwischen den Brüdern und Schwägern 1788 noch nicht so weit getrübt, dass sie sich nicht gegenseitig Hilfe in Grenzen hätten zukommen lassen. Das zeigte sich, als Johann Anton, wohl als Haupt der Familie, mit einer alten Rechnung des Onkels und Geheimratssekretärs Jakob Cöller konfrontiert wurde. Denn am 1.02.1788 erhielt er aus Düsseldorf die Aufforderung, ein Darlehen von 800 Reichstalern innerhalb von 8 Tagen zurückzuzahlen, das sich 1758, vor 30 Jahren, Jakob Cöller von der auf Haus Horr bei Ramrath wohnenden Witwe Freifrau von Francken geliehen hatte. Wie üblich bat er, "inzwischen in tiefschuldigster Verehrung bestehend", am 14.02. zunächst um Aufschub von 14 Tagen, um sich mit den anderen Erben zu verständigen. Doch gleichzeitig versuchte er, sich dieses Geld vom Juden Aron Cohn zu Düsseldorf zu leihen, aber der benötigte mehrere Sicherheiten, und so sprangen Heinrich Godfried und Michael Krahe ein und bürgten für Johann Anton für diese Summe. Das Geld wurde dann auch am 27.02.1788 ordnungsgemäß wiederum beim Landesrentmeister Steinwartz eingezahlt. Wie Johann Anton den Juden Aron Cohn befriedigte, wurde nicht festgehalten. Jedoch in Düsseldorf schien die Angelegenheit noch lange nicht abgeschlossen zu sein, denn im Sommer 1789 stritten nun die Erben der Familie von Francken, die ja ursprünglich das Geld ausgeliehen hatte, mit der Hofkammer in Düsseldorf über die Auszahlung der Gelder, und Johann Anton musste offiziell die Unterschrift seines vor 23 Jahren verstorbenen Onkels Jakob Cöller auf gewissen Dokumenten bestätigen.

Ein Jahr später, im Februar 1789, sollte Johann Anton wiederum über 200 Taler innerhalb von 8 Tagen an den Landesrentmeister zahlen. Diesmal lieh er sich dieses Geld, insgesamt 104,5 Kronentaler<sup>2</sup>, von seiner Mutter. Aber solche Vorgriffe auf das

Ein Kronentaler war eine Münze, die dem Wert von 1 Reichstaler 55 Stüber entsprach. Generell wurde als Verrechnungswert der Reichstaler zu 60 Stüber zu 16 Heller oder 80

Erbe verstimmten die anderen Erben, denn jeder war besorgt, dass entsprechende Zinsvorteile nicht so einfach später zu berücksichtigen waren.

Im Frühjahr 1792 stellte Maria Christina wohl fest, dass sie, lahm und blind, wie sie mit ihren 89 Jahren war, ihren Besitz nicht mehr selbstständig führen konnte, und so trat der Familienrat am 1.05.1792 zusammen und beschloss, dass die Mutter weitere 80 Morgen ihres Besitzes an ihre Kinder abgeben würde, wofür jedes der Kinder ihr jeweils 100 Reichstaler, also zusammen 400 Reichtaler für ihren Unterhalt zahlen sollte. Weiter wurde vereinbart, dass "damit ein vor allemahl unter denen vier betheiligten Erbgenahmen friede und ruhe seyn, und bleiben möge, ist zwischen bemelter frau Mutter Drossardinn Frentz, und derselben Erben dahin über die Haupttheilung die Vereinbahrung getroffen worden, daß die Haußhaltung biß künftigen Lichtmessen [2.02.1793] fortdauern, in dieser zwischen Zeit, und zwarn um künftiges Pfingst – fest [27.05.1792] ein project zur Haupttheilung durch brudern Hofrathen Frentz zu Bergheim vorgebracht, und von den Erbgenahmen geprüfet werden, und um die Angelsdorfer – Kirmes die Lößer darüber gezogen und von jedem Theil um Lichtmeßen die anerfallene Erbschaft angetretten, und dem, welchem die Behausung zu Theil fallen wird, eingeräumet werden solle, welcher dan auch gegen gebührendes, und zu vergleichendes Kostgeld die frau Mutter bey sich im Hauß zu behalten verbunden bleibt." Weiter wurde vereinbart, dass auch sämtliche Forderungen und Gegenforderungen an die Mutter berücksichtigt und verglichen werden sollten. Bei diesem Treffen musste Maria Christina schon klar geworden sein, dass sie zu ihren Lebzeiten diese Erbteilung festmachen musste, denn die Erben waren schon so zerstritten, dass eine Einigung schwer fallen würde. Es stellte sich sofort heraus, dass die 4 Wochen, in denen Johann Anton diesen Ausgleich und Teilungsvorschlag ausarbeiten sollte, einfach zu kurz waren. Die jeweiligen Erben hatten nämlich ihre Forderungen und Gegenforderungen bis dahin nicht einmal aufs Papier gebracht. Das musste Johann Anton der Mutter bei einem Besuch am Mittwoch, dem 13.06.1792 in Angelsdorf, bei dem er sich gleichzeitig 80 Kronentaler lieh, klar gemacht haben, und möglicherweise ließ er bei ihr einen Testamentsentwurf, den der örtliche Pastor und Hausgeistliche F. J. Godefridus Schwamborn umschrieb, und den sie 2 Tage später, am 15.06.1792 vor fünf weiteren Zeugen unterschrieb. Da sie blind war, machte sie nur ein Kreuz, "X Maria Christina Frentz gebohrne Wolffs aygen Händiges merckzeichen bezeugen Hilgerus Stum Custos in Angelsdorf".

Die Einleitung zu diesem Testament war bezeichnend für die Situation, indem sie folgendermaßen begann: "Gleichwie ich Wittib Drossartin Frentz gebohrne Mariae Christinae Wolfs unter meine noch vier noch lebenden Kindern in Bertref Verteilung der von mir ihnen rücklaßendner Verlaßenschaft gerne ruhen und friedliche Abteilung sehen mögte, ich aber demahlen von einigen aus ihnen wahr nehmen, daß es dar-

über unruh, Händell und processualische Weiterungen unter ihnen absetzen, und zu ihrem allerseitigen Verderben veranlaßet werden dörfte", so entschied sie, nachdem sie die Landkäufe in ihrer Ehe und in ihrem Witwenstand kurz schilderte, hauptsächlich, dass die Gebrüder Frentz aus 2. Ehe ebenfalls gleich viel Land, das sie in ihrem Witwenstand erwoben hätte, bekommen sollten, wie es den Kindern Siberti aus dem Heiratsvertrag von 1735 zustehen sollte.

Doch am folgenden Dienstag, dem 19.06.1792, verstarb in Lechenich nach einer langwierigen, mit beständigem Erbrechen verbundenen Auszehrungskrankheit ihre zweitälteste Tochter Christina Constantia Krahe, geb. Siberti. Der Arzt bestand darauf, sie am darauffolgenden Tag zu begraben. Bei diesem stillen Begräbnis waren aus der Familie nur zugegen: Der Ehemann mit seinen 4 Söhnen, dem ältesten Sohn, Gerhard Anton, der zum Nachfolger seines Vaters als Schultheiß in Friesheim bestimmt war, dem zweiten Sohn, dem Kölner Zollschreiber Henrich Godfried, und den 2 minderjährigen Söhnen, der Verwalter in Angelsdorf, Anton Joseph, und der in kurkölnischen Diensten stehende Kadett Franz Wilhelm sowie der Onkel und Vormund der minderjährigen Söhne Joan Tils. Am 25.06.1792 erfolgte dann "das hohe seelenambt, und die begräbnis messen", der aus Bergheim nur Johann Antons Ehefrau "Maria anna Bernardina Steffens von Honneff beywohnte, welche recht ehrentreich unter beywohnung des Ehrbaren Pastoren und der nachbahrschaft und fünf patren franciscaneren von lechennich abgehalten und anderen tags nemlich d 26ten juny die sechs wochen meeßen annemlicher art feyrlichs gehalten word seynd". Während die gesamte Familie Krahe während dieser Zeit zusammen in Friesheim war, einigte man sich am 22.06. darauf, dass der Witwer und Vater zunächst einmal Vorerbe, insbesondere im Hinblick auf das Angelsdorfer Erbe, sein sollte und nur im Wiederverheiratungsfall das mütterliche Erbe direkt an die Kinder fallen sollte.

Am 30.12.1792 erstand Johann Anton im Versatz für 1.600 Kronentaler 40 Morgen Land in Angelsdorf auf 30 Jahre von einem Franz Caspar Litz, der dieses Gelände von einem ohne Kinder verstorbenen Philipp von Kirch geerbt hatte. Johann Anton rechnete wohl damit, dass, falls ihm Angelsdorf bei der Verlosung der Erbschaft zufallen würde, dies seinen Besitz ideal abrunden könnte. Um auch sicher zu sein, dass die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Litz und von Kirch einwandfrei wären, schrieb er den Stammbaum auf, wobei er feststellte, dass es über die Familie Packenius entfernte Verwandtschaft von ihm war .

Aber die Mutter Maria Christina wurde immer verwirrter. So ließ sie am 25.02.1793 den Schöffen Johann Schlossmacher zu sich kommen und instruierte ihn, er solle doch ihren Erben mitteilen, dass sie 2 Morgen Land an ihre Vettern von Menghius abtreten wollte. Die Erben gingen hierüber einfach hinweg, doch lieh sich Johann Anton am 24.04.1793 erneut 250 Reichstaler. Am Freitag, dem 17.05.1793, trafen sich alle Erben erneut in Angelsdorf, um den von Johann Anton entworfenen Teilungsvorschlag zu diskutieren, aber der Vorschlag fiel auf wenig Gegenliebe, und so wurde er "wohl viermal ihren täglich, ja fast stündlichen veränderten Einfällen zum

plaisir derselben mit Verschreibung vielen Papiers abgeändert", wie Johann Anton später zu Protokoll gab. Maria Christina hatte wohl nichts mehr zu sagen, denn genau eine Woche später, während der die Erben sich ununterbrochen um die Aufteilung der Erbschaft stritten, starb Maria Christina am 24.05.1792 um 9 Uhr morgens im Alter von 90 Jahren. Es wurde wieder eine DIN-A3 große Todesanzeige gedruckt und verteilt. Maria Christina wurde wie ihre Eltern in der kleinen noch vorhandenen Kirche in Angelsdorf begraben. Der Trauerzug wurde von Franziskanermönchen begleitet und die notwendigen 6-wöchentlichen Messen für ihr Seelenheil begonnen. Doch zwischen den Erben begann der Streit jetzt erst recht mit Ernst, Fleiß und Verbissenheit.

## Die Erbschaft Angelsdorf, die Realteilung 1793

Der wesentliche Erbstreit ging bis zum Herbst 1794, als die Franzosen in Jülich einmarschierten und dadurch alles über den Haufen geworfen wurde. Dieser Streit wurde zunächst hauptsächlich zwischen Johann Anton und den anderen Erben, seinem Bruder Heinrich Godfried und seinen Schwägern Joan Tils sowie Michael Krahe geführt. Später stritten sich die Erben weiter unter sich. Aber in der ersten Zeit war Johann Anton der, der die größten Schwierigkeiten verursachte. Natürlich behauptete jeder der Erben in den zahlreichen Eingaben, dass es ihm nur um Recht, Gerechtigkeit und brüderlichen Familienfrieden ginge und die Fehler und Schwierigkeiten ausschließlich bei den anderen zu suchen waren. Alle behaupteten, sie wollten die teure Haushaltung in Angelsdorf mit Pastor, Dienern, Hausmägden, Knechten, Vieh und Feldbestellung so schnell wie möglich beenden, aber über den Weg dorthin und die Methode war man vollkommen zerstritten. Johann Anton bestand zunächst darauf, einmal die "ungereiden", d.h. unbeweglichen Vermögensgüter, wie Liegenschaften, durch Losziehung aufzuteilen, und dann die "gereiden" beweglichen Vermögensgüter unter Berücksichtigung aller Darlehen, Forderungen und Zahlungen der jeweiligen Erben zu ermitteln und danach zu einer "Parification", einer Gleichstellung der Erben durch Finanzausgleich, zu kommen. Damit wäre die leidige Haushaltung in Angelsdorf eine Sache des Erben, der Angelsdorf losen würde. Die anderen Erben wollten diese beiden Schritte gleichzeitig durchführen, denn sie vermuteten, dass Johann Anton von seiner Mutter schon so viel mehr Geld als die anderen bekommen hatte, dass auch die Teilung der "ungereiden" Güter in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Nachdem alle recht schnell begriffen, dass die Auseinandersetzung durch Gerichtsentscheidung letztendlich entschieden werden müsste, die erst in vielen Jahren erfolgen würde, versuchten sie, sich in irgendeiner Form in den Besitz der jeweiligen Vermögensformen zu setzen und diese dann mit allen juristischen Finessen zu verteidigen. Johann Anton bestand zusätzlich darauf, dass alles rechtskonform geschehen müsste, und das hieß für ihn, dass alle Tätigkeiten gemeinsam erfolgen müssten. Leider, leider wäre er mit seinen beruflichen Tätigkeiten so eingespannt, dass er dafür nur wenig Zeit hätte. Das wurde von den anderen Erben sehr übel aufgenommen, denn sie sahen darin nur eine Schutzbehauptung, denn er hatte immer Zeit für langatmige Schriftsätze.

Über die Tage der Erbteilung gibt es so viele Unterlagen, dass diese Zeit praktisch Tag für Tag wiedergegeben werden kann:

#### Montag, den 03.06.1793

Die Erben, der Amtsverwalter Joan Tils mit Ehefrau Anna Margaretha, geb. Siberti, der Drossart Michael Krahe und der Obersteuerempfänger Heinrich Godfried von Frentz sitzen schon über 2 Wochen im Haus Angelsdorf und möchten gerne die Erbteilung so schnell wie möglich hinter sich bringen, um nach Hause zu fahren und ihren normalen Tätigkeiten nachzugehen. Johann Anton von Frentz, der in Bergheim wohnt, erscheint mit einem Entwurf über die Teilung des Immobilienbesitzes der Mutter, den er mit dem Schöffen Johann Schlossmacher aus Angelsdorf und dem Meistbeerbten Johann Habrig aus Desdorf als Sachverständigen erstellt hatte<sup>3</sup>. Über Nacht ändert er seinen Entwurf auf Grund von Einwendungen der anderen Erben und erstellt die notwendigen 4 Kopien in der Annahme, dass damit die Aufteilung genehmigt sei. Johann Anton bleibt die Nacht über ebenfalls im Haus Angelsdorf.

#### Dienstag, den 04.06.1793

Johann Anton, als "die also vergnehmigte Lößer diesen Morgen nach eingenohmener heiliger Meeßen", denn die 6-wöchige Lesung der Totenmessen für das Seelenheil der Mutter ist noch nicht abgeschlossen, "ohnfehlbar über vorgemelte Immobilarschaft gezogen werden sollten", findet seine Miterben ganz "umgefältet" vor. Denn Joan Tils will "sich vorläufig aus dem verschloßenen Baarschafts, und Obligationen Kasten, wovon dem Hrn Pastoren zu Angelsdorff von der Erblaßerin selbsten der Schlüssel annoch zugestellet gewesen, einige gelder voraus hinwegnehmen, und alles zu seinem Nutzen durchmaußen sohin alles hierunter in Verwirrung dahin bringen wollen, daß aus Ziehung der Immobilar lößer nichts kommen und endlich man genötiget werde, ihme das Haus Angelsdorff worzu er sonderlichen Appetit hat, zu überlaßen, mithin dadurch zu veranlaßen, daß die gemeine schädliche Haußhaltung unter seinem verzehrlichen Commando fortgehen mögte". Es kommt zum heftigen Wortwechsel, und Johann Anton reist schwer beleidigt ab.

Am Nachmittag schicken die 3 Miterben Michael Krahes 24-jährigen dritten Sohn, Anton Josef Krahe, der, wie früher sein Onkel, auf Angelsdorf Verwalter ist, als reitenden Boten zum Anwalt Heinrich Böser ins 7 km entfernte Bergheim, um diesen zu bitten, offiziell und vor Zeugen Johann Anton für den nächsten Morgen nach Angelsdorf zu bitten, um die dort vorhandenen Papiere zu sichten und zu bewerten. Als der

Da es noch kein Grundbuch gab, wurden die verschiedenen Grundstücke durch angrenzende Straßen, Wege oder Grundstücke von Nachbarn beschrieben.

Anwalt mit 2 Zeugen zu Johann Antons Haus kommt und diese Aufforderung überbringt, bittet Johann Anton diesen, in einer halben Stunde wiederzukommen, um eine Erklärung entgegen zu nehmen. Als der Anwalt dann wieder erscheint, händigt Johann Anton ihm eine schriftliche Antwort aus, indem er ablehnt, irgendetwas zu unternehmen, "ehe und bevor Er hierüber eclatante Satisfaction erhalten" hätte. Anton Josef Krahe reitet mit dieser Antwort nach Angelsdorf zurück.

#### Mittwoch, den 05.06.1793

Die 3 Erben in Angelsdorf nutzen den Tag, eine Eingabe beim Hofrat in Düsseldorf zu entwerfen, um den Hofrat untertänigst zu bitten, er möge gnädigst geruhen, den Hofraten und Vogt von Jülich, N. Pellman, mit der Erbteilung zu betrauen, mit der Erbteilung fortzufahren und, falls nötig, einen Anwalt als Vertreter für den sich weigernden Miterben einzusetzen. Außerdem soll Johann Anton für alle Kosten dieses Verfahrens aufkommen. Diese Eingabe wird per Express-Bote nach Düsseldorf auf den Weg gebracht.

### Donnerstag, den 06.06.1793

Der Hofrat in Düsseldorf erhält die Eingabe und geruht gnädigst, der Bitte der 3 Miterben nachzukommen und erstellt die Bestellung des Vogtes Pellman mit dem Befehl, der Ordnung nach zu verfahren und entsprechend zu berichten. Johann Anton bekommt eine Kopie eines Briefs von der Hofkammer des Kurfürsten Carl Theodor, der selbst seit einiger Zeit in München residiert, aber seine Verwaltung größtenteils in Mannheim belassen hat, und einen weiteren, in dem Fragen zur Kellnerei in Bergheim aufgeworfen werden. Er wird dringend nach Düsseldorf zum Hofkammerkommissar Frohe beordert.

## Freitag, den 07.06.1793

Johann Anton ist in Düsseldorf wegen Kellnereiangelegenheiten, die 3 Miterben erhalten eine Kopie des Befehls an Vogt Pellman.

# Samstag, den 08.06.1793

Vogt Pellman erhält das Schreiben des Hofrats in Düsseldorf und bestellt umgehend alle 4 Erben nach Angelsdorf auf den kommenden Montag, um mit der Erbteilung fortzuschreiten. Diese Bestellung erhält Johann Anton, als er spät abends von Düsseldorf nach Bergheim zurückkommt.

# Sonntag, den 09.06.1793

Da Johann Anton am Mittwoch wieder wegen Kellnereiangelegenheiten in Düsseldorf erscheinen muss und deshalb am Montag angeblich wegen Vorbereitungen dafür

unabkömmlich ist, schickt er einen Brief an Vogt Pellman, in dem er zunächst die Habsucht seiner Miterben beklagt, die drängende Eile der Erben vergleicht, als ob ein "bock auf die haaber Kist" fallen würde und sich dann entschuldigt, nicht am Montag in Angelsdorf erscheinen zu können. Diesen Brief erhält Pellman mit Expressboten abends um 6 Uhr. Johann Anton arbeitet den ganzen Sonntag an einem offiziellen Brief, in dem er sich feierlichst dagegen verwehrt, irgendwelche Kosten für Pellmans Besuch in Angelsdorf zu übernehmen, sich darüber beklagt, dass die anderen Erben alles durcheinander würfen und fügt als Anlage das, wie er behauptet, von den Miterben bereits genehmigte Teilungsprotokoll bei, in dem die Bedingungen der Teilung wie auch die Aufteilung aller Immobilien in vier Lose gezeigt wird. Er fügt hinzu, dass er von diesem Teilungsprotokoll nur dann abweichen würde, "bis darüber höchsten Orts gnädigst wird decidirt sein".

#### Montag, den 10.06.1793

Als Vogt Pellman am Montagmorgen von Düren im Haus Angelsdorf erscheint, erhält er Johann Antons zweiten Brief vom Vortage. Entsprechend dem abfallenden Tenor von Johann Antons Briefen ist er nicht sehr begeistert, zumal von den anderen Erben Johann Antons Behauptung, dass bereits Einigung über das Teilungsprotokoll erzielt worden wäre, scharf zurückgewiesen wird. Sie sähen in seinem Nichterscheinen eine eindeutige Verzögerung der Teilung und als Folge die Weiterführung der teuren Haushaltung, zu der sie wesentlich mit ihrer Anwesenheit in Angelsdorf beitrügen und bitten um umgehende Weiterführung der Erbteilung. Weiter beklagen sie, dass Johann Anton widerrechtlich eine Kuh 6 Monate vorher von der Mutter nach Bergheim übernommen hätte, deren Wert zum Erbe gehöre. Also werden der Schöffe Johann Schlossmacher und der Meistbeerbte Johann Habrig, die offenbar ins Haus Angelsdorf beordert worden waren, um Fragen der Bewertung zu beantworten, aufgefordert, sich umgehend nach Bergheim zu begeben, um die Kühe in Johann Antons Stall zu bewerten. Sie taxieren einen Wert von 38 Reichstalern für die Kuh und kommen nach Angelsdorf zurück.

## Dienstag, den 11.06.1793

Vogt Pellman hat im Haus Angelsdorf übernachtet, erhält die Bewertung der Kühe und eine schriftliche Erwiderung der 3 anderen Erben auf die schon am Vortag gemachten Einwände. Er beschließt, sämtliche Erben auf den kommenden Freitag erneut nach Angelsdorf zur Teilung aufzufordern. Diese Aufforderung schicken die 3 Erben nach Bergheim zum Anwalt Böser, der sie Johann Anton, wieder vor Zeugen, zustellen soll. Johann Anton verspricht, Freitag in Angelsdorf zu sein. Doch am späten Nachmittag, als zufällig seine Schwägerin Maria Adelheid von Frentz, geb. Kannengießer, bei ihm zu Hause vorbeischaut, ist er nicht mehr so sicher, ob er am Freitag schon aus Düsseldorf zurück sein wird, und da ihm seine Schwägerin auch noch

erzählt, dass Johann Anton Krahe nach Düren geschickt worden war, um ihren Bruder, den Vogt der Vier Gerichte um Düren, Johann Wilhelm Joseph Kannengießer, zur Schlichtung im Erbstreit nach Angelsdorf zu bitten, dieser aber erst in der nächsten Woche Zeit dazu hätte, teilt Johann Anton ihr mit, sie sollte doch ihrem Ehemann Heinrich Godfried und den anderen Erben mitteilen, dass die Teilung erst nächste Woche erfolgen sollte.

#### Mittwoch, den 12.06.1793

Johann Anton fährt nach Düsseldorf zur Hofkammer und berichtet später darüber: "Da ich aber auf der Reiß nach Düsseldorff darüber nachdachte, daß Weiberlist über alles ist, und daß meine Frau Schwägerin mich zu Ausbleibung von der freitägiger Commission einzuschläferen gesucht, und daß die übrige gegen mich aufgebragte, und in einem bund zur gemeinschaftlichen Haußhaltung und Ackerschaft fortsetzung getretene drei MitErben in ihren angefangenen intriguen voll zu ausschließung meiner mit einem entlegenen stück Erbtheils aus ihrer gemeinschaft und dem einen jeden belüstenden Hauß Angelsdorff auszuschließen, fortschreiten, und die lößer ziehung bei meiner abwesenheit aber umgehen dörften, so wird mir Herr Hofkammer Commissarius Frohe das zeugnis beilegen müssen, daß Morgens gleich vor Eröfnung der gnädigsten Kommission gefragt, wie geschwind ich wohl dörfte abgefertigt sein zum ruckgehen, weilen Tit. Pellman auf Freitag in unserem teilungs weesen auch terminum Commissionis anberahmet habe, um darnach mich richten zu können. Wohe nun Hofkammerrath und Rechnungs Commissarius antwortete vorzusehen, daß wir vorm Freitag nicht fertig sein würden, so begehrte ich gleich darüber ein attestat, welches dann auch mir erteilt worden, und solches eodem die mit dem mandato utatorio, und einem ad haecce acta zu belegenden schreiben selbst auf die post getragen und erhaltene Nachricht vom Postsecretair daß dieses in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag zu Gülich ankäme, und alda gleich frühe die brief bestellet würden, recommendando zur früher, und richtiger bestellung ruckgelassen."

## Donnerstag, den 13.06.1793

Die 3 Erben in Angelsdorf haben die Papiere in Angelsdorf gesichtet und danach festgestellt, wieviel jeder der Erben schon im Voraus erhalten hat. Es ergibt sich, dass Joan Tils bisher noch nichts, Michael Krahe ca. 54, Heinrich Godfried ca. 257 und Johann Anton ca. 1139 Reichstaler bekommen haben. Des weiteren wird das Vieh, bestehend aus 4 Pferden, 11 Kühen, 6 Schweinen und 1 Pfau, in 4 Lose mit gleichem Wert aufgeteilt, danach die 2 Wagen, 5 Karren, eine Chaise und 3 Pflüge, ebenso die Bett- und Tischwäsche, bestehend aus 146 Servietten, 33 Tischtüchern, 18 Laken, 10 Kissenbezügen und 22 Handtüchern. Danach das Wichtigste, die Aufteilung der 230 Morgen<sup>4</sup>, die einen Wert von 40.509 Reichstalern ausmachen. Dieser

Hierbei handelte es sich um den rheinischen Morgen (3716 qm) zu 150 Ruthen zu 16 Fuß.

Vorschlag ist gegenüber dem von Johann Anton am 9.10. eingereichten geringfügig, doch, wie die anderen Erben meinen, entscheidend abgeändert. Zum einen korrigieren sie einige Rechenfehler und Versäumnisse. Dann wird hier die Schenkung der Mutter vom 25.02.1793 an die von Menghius Erben als insoweit anerkannt, dass sie in der Erbmasse bleiben und nicht aufgeteilt werden soll, denn keiner möchte dieses Stück direkt erben und sich dann mit den von Menghius Erben allein herumstreiten.

### Freitag, den 14.06.1793

Vogt Pellman reist so früh von Jülich nach Angelsdorf ab, dass er Johann Antons Brief nicht erhält. Da Johann Anton unentschuldigt fehlt, beginnen die 3 anderen Erben mit Pellmans Einverständnis mit der Verlosung, indem das minderjährige Kind Anna Maria Thelen die am Vortage vorbereiteten Lose zieht. Hinsichtlich der Landverlosung ergibt sich, dass Heinrich Godfried das erste Los erhält und damit das Haus Angelsdorf erbt, Joan Tils das zweite Los mit mehrheitlich von Menghius Ländereien, Michael Krahe das dritte Los mit mehrheitlich Giesendorfer Ländereien und Johann Anton das vierte Los mit mehrheitlich Desdorfer Ländereien. Während das erste Los 12.400 Reichstaler wert ist, hat das vierte Los nur einen Wert von 8.940 Reichstalern. Dieser Unterschied soll durch Zahlung zwischen den Erben in der so genannten "Parification" (Gleichstellung) ausgeglichen werden. Pellman fährt für das Wochenende abends nach Jülich zurück, wo er Johann Antons Brief vom 12.06. vorfindet, aber nun ist die Teilung schon vollzogen.

## Samstag, den 15.06.1793

Johann Anton, als er aus Düsseldorf "des Nachmittags gegen vier uhr gantz naß, und so zu sagen, daß er fast keinen faden drocken an seinen leib gehabt, arriviret seye, um in Gemäßheit seiner vorgedachter Verabredung dahin gegebenes, und teutsches Wort zu halten", erfährt von der Losziehung vom Vortag. Da er das Los mit dem geringsten Landbesitz erhalten hat, vermutet er, dass bei der Ziehung nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist und beschließt, mit allen Mitteln diese Losziehung rückgängig zu machen.

## Montag, den 17.06.1793

Vogt Pellman fährt wieder nach Angelsdorf. Es "erschiene Hofrath und Geheimrats Registrator Frentz und müste sich vorläufig am feierlichsten dagegen bewahren, daß die looßer über die immobilar Erbschaft bei seiner abwesenheit, ohne daß er vorläufig die Einsicht, und Einrichtung davon gesehen, gezogen worden wären, wo doch allen MitErben bekannt gewesen, daß er wegen ablag der Kellerei Rechnung zu Düsseldorff zu der Zeit anwesend seyn müssen". Johann Anton schildert noch einmal ausführlich sein Gespräch mit seiner Schwägerin vom vergangenen Dienstag und be-

streitet, dass er dem Anwalt Böser versprochen habe zu erscheinen. Jedoch die 3 anderen Erben wie auch Vogt Pellman nehmen sich von diesen Eingaben nichts an. Johann Anton will sich höheren Ortes beschweren, aber stimmt, nach langem Hin und Her, der Teilung weiterer Erbteile zu. So wird die Leinwand, die bereits in 3 Abteilungen zu 4 Losen aufgeteilt wurde, verlost, danach das kupferne Küchengeschirr und das Eisengeschirr, bestehend aus Bratspießen, Pfannen, Beilen, Sägen, Eggen, Harken usw. Abends, bevor Vogt Pellman wieder nach Jülich abreist, übergibt ihm Johann Anton eine schriftliche Note, indem er nochmals über die Teilung in seiner Abwesenheit protestiert.

### Dienstag, den 18.06.1793

Die 4 Erben - Johann Anton ist nun immer dabei - führen in Angelsdorf die Erbteilung nun nur mit dem Schöffen Schlossmacher als Vertreter der Kommission weiter. Es werden die Schränke und andere Einrichtungsgegenstände wie Kannen, Flaschen usw. wieder in 4 Lose mit Einzelbewertung geteilt und dann das Los gezogen.

## Mittwoch, den 19.06.1793

Die Erbteilung wird im gleichen Rahmen fortgesetzt. Zunächst werden die 11 Betten mit Bettzeug, 4 Spiegel, 4 Toilettenstühle u. a. verlost. Dabei wird erwähnt, wer gerade von den anwesenden Erben in welchem Bett schläft. Es gibt Daunen- und Baumwolldecken für die jeweilige Jahreszeit. Danach werden die Lose über 5 Tische und 28 Bilder erstellt und verlost. Die Bilder haben hauptsächlich Heilige als Thema. Es gibt jedoch 2 Bilder, eins, das Sebastian Arnold Siberti mit seiner ersten Frau, und eins, das ihn mit seiner zweiten Frau Maria Christine zeigt. Aus der späteren Ehe mit Heinrich Godfried von Frentz gibt es keine Porträtbilder. Dies ist wiederum ein Hinweis, dass es in der Ehe mit Siberti vornehmer als nachher zuging. Am Nachmittag werden auch die sonstigen Einrichtungsgegenstände aus Holz wie Fässer, Holzschüppen, Kisten, Waschbütten u. a. verlost.

## Donnerstag, den 20.06.1793

Es wird eine Verschnaufpause in der Erbteilung eingelegt. Johann Anton bereitet eine förmliche Protestnote über die in seinen Augen rechtswidrige Teilung in seiner Abwesenheit vor, die mit vielen lateinischen Zitaten und Hinweisen auf gelehrte Rechtsgutachten in ähnlicher Sache gespickt ist, und schickt sie am gleichen Tag nach Düsseldorf an den Hofrat. Darin schneidet er ein weiteres Problem an, das in der näheren Zukunft für ihn zu Schwierigkeiten führen sollte. Es handelt sich darum, wohin die Getreideernte von den verteilten Landpartien, die im Juli erfolgt, eingebracht werden soll. Johann Anton bittet den Hofrat zu veranlassen, dass für dieses Jahr die Ernte in den großen Scheunen vom Haus Angelsdorf eingebracht werden soll. Es ist ihm wohl

bei der Teilung in Angelsdorf an den Vortagen von seinen Miterben klar gemacht worden, dass sie dies unter allen Umständen ablehnen wollen. Die 3 Miterben nutzen den Tag, um die Parification, die Gleichstellung der verschiedenen Erben, aufzustellen. Heinrich Godfried nutzt den Tag, um aufzustellen, was Johann Anton noch widerrechtlich aus dem Haus Angelsdorf entnommen hätte. Dazu gehört auch der Silberstock von Matante, Anna Magdalena von Frentz, den die Mutter nach Matantes Tod benutzt hatte. Johann Anton sieht diese Sachen alle als sein Erbe von Matante an, die er der Mutter nur zu ihren Lebzeiten leihweise überlassen hätte.

### Freitag, den 21.06.1793

Am Morgen, zwischen 8 und 9 Uhr, lässt sich Johann Anton vom Notar Leonard Fleischhauer seine Eingabe vor 2 Zeugen bestätigen, bevor er mit dieser beglaubigten Kopie zu einer weiteren Sitzung mit Kommissar Pellman zum Haus Angelsdorf fährt. Aber bevor er seine Eingabe übergeben kann, will Michael Krahe klarstellen, dass er am 22.06. des Vorjahres als Vorerbe von seinen Kindern eingesetzt und auch gerichtlich bestätigt worden war. Er sei damit erbberechtigt im Hinblick auf die Erbschaft Angelsdorf. Danach übergeben die 3 Miterben nochmals ein Schreiben, in dem sie die gemachten Anschuldigungen hinsichtlich irgendwelcher Unrechtmäßigkeiten zurückweisen. Außerdem übergeben sie eine Parificationsliste, die den Wertausgleich zwischen den einzelnen Erben festlegt, und der in moderner Form folgendermaßen aussieht:

Reichstaler	HG v. Frentz	Joan Tils	Michael Krahe	JAS v. Frentz	Gesamt
Verloster Immobilienwert Abzügl. Land, das nicht verteilt	12.401	9.503	9.665	8.940	40.509
werden soll					<u>-411</u>
Zur Verteilung kommendes Erbe					40.098
1/4 vom Erbe	-10.024	-10.024	-10.024	-10.024	-40.098
Schulden der jeweiligen Erben	<u>257</u>		<u>54</u>	<u>1140</u>	1.451
Noch zu bezahlen	2.633	-522	-305	55	1.862
1/4 davon	<u>-465</u>	<u>-465</u>	<u>-465</u>	<u>-465</u>	<u>-1.862</u>
	2.168	-987	-771	-410	0
HGvF an J. Tils	-987	987			
HGvF an M. Krahe	-771		771		
HGvF an JASvF	-410			410	

Im Anschluss übergibt Joan Tils eine Forderung an die Erbengemeinschaft, wonach ihm noch 616 Reichstaler aus der Mitgift, dem so genannten Heiratspfennig, zustehen, denn bei der Heirat am 4.03.1758 wären ihm 1.000 Reichstaler versprochen worden, die hätte er zwar im Laufe der Zeit erhalten, jedoch der zeitliche Zinsverlust mache diese Forderung aus. Danach kommen die Siberti-Nachkommen nochmals

auf den Ehevertrag vom 23.08.1735 zurück, in dem den Kindern des ersten Ehemanns die 24 Morgen Menghius-Land und auch bestimmte Aussteuerwerte zugesagt worden waren. Sie fordern nun diese Werte ein, die sich mit Zinsen seit dem Datum ihrer jeweiligen Eheschließung - Michael Krahe hatte am 05.02.1764 geheiratet - auf 7.784 Reichstaler belaufen. Aber auch die Frentzschen Erben sind nicht müßig, ihre Forderungen anzumelden. So übergibt Heinrich Godfried eine Liste von Ausgaben über 367 Reichstaler, die er für seine Mutter von 1779 bis zu ihrem Tode ausgegeben hatte. Sie besteht hauptsächlich aus gelieferten Waren und bezahlten Rechnungen, geht aber soweit, dass das Porto, das er für seine Mutter für einen Brief im Jahre 1782 - damals zahlte der Empfänger das Porto - von 8 Albus bezahlt hatte, aufgeführt ist. Darüber hinaus fordert er für die 19 Jahre, in denen er seiner Mutter bei der Verwaltung geholfen hatte und wodurch er sein Studium versäumt hätte, die dafür von seiner Mutter versprochenen 100 Carolins (766 Reichstaler, 40 Stüber). Zusätzlich fordert er 100 Reichstaler für Hochzeitskleider, die die Schwestern bei ihrer Hochzeit für Kleidung bekommen hätten. Danach holt Johann Anton erst richtig aus und übergibt feierlichst die bereits an den Hofrat in Düsseldorf geschickte Eingabe, in der er die in seiner Abwesenheit erfolgte Erbteilung nochmals vollständig für hinfällig erklärt. Nach weiterem Hin und Her zwischen den Erben nimmt Kommissar Pellman alle diese Forderungen auf und verweist darauf, dass eine Entscheidung höheren Ortes erfolgen müsste. Danach wird der versiegelte Geldschrank geöffnet, und Michael Krahe erhält insgesamt 1171/2 Kronentaler, fast 206 Reichstaler, zur Bezahlung der laufenden Rechnungen, und Johann Anton protestiert nochmals dagegen, dass die gemeinsame Haushaltung aufgegeben werden soll, denn er befürchtet, dass er dann sein Getreide nicht unterbringen kann. Am Abend wird noch kurz das Los über das vorhandene Schweinefleisch gezogen, und jeder zieht mit seinem Teil nach Hause.

#### Mittwoch, den 26.06.1793

Die Erben treffen nochmals ohne Pellman in Angelsdorf zusammen und teilen das Essgeschirr, die 30 Stühle, von denen 11 gepolstert, 6 mit Geflecht und der Rest einfache Holzstühle sind, sowie das Federvieh, aus Gänsen, Enten und Hühnern bestehend, untereinander auf. Damit ist die Realteilung der Erbschaft von insgesamt 45.000 Reichstalern, nach heutigem Geldwert ca. 4,5 Millionen Euro, abgeschlossen.

## Der weitere Erbstreit bis zum April 1824

Doch damit war der Erbstreit noch lange nicht erledigt. So stellte Johann Anton am 30.06.1793 seine Forderungen analog denen seines Bruders Heinrich Godfried zusammen und kam auf einen Betrag von ca. 2.000 Reichstalern. Diese Forderung schickte er an Kommissar Pellman, ohne von ihm etwas zu hören. Aber die Einbringung der Ernte war für ihn das dringlichere Problem, denn die anderen Erben, insbesondere sein Bruder Heinrich Godfried, der ja das Haus Angelsdorf geerbt hatte, und

dessen Neffe und Verwalter, der junge Anton Josef Krahe, verweigerten ihm, seinen Teil der Ernte dort einzulagern.

So machte Johann Anton am 10.07.1793 eine Eingabe, in der er sowohl den Hofrat als auch den Kommissar Pellman bat, zu verfügen, dass er seine Ernte im Haus Angelsdorf einlagern könnte. Der Hofrat wollte zunächst einmal alle Unterlagen einsehen und beauftragte am 15.07. den Düsseldorfer Hofrat N. Bewer, schlichtend in die Erbschaftsangelegenheit einzugreifen. Gleichzeitig verfügte der Hofrat, dass alle Erben für dieses Jahr ihre Ernte im Haus Angelsdorf unterbringen könnten. Doch auf einen Brief vom 18.07. an seinen Bruder Heinrich Godfried, erwiderte dieser sehr ungehalten, dass er wie seinen Miterben Johann Anton die Einbringung der Ernte verwehren würde. Prompt verklagte Johann Anton am nächsten Tag seinen Bruder beim Hofrat in Düsseldorf, und am 22.07. entschied der Hofrat abermals, dass Johann Anton seine Ernte in Angelsdorf einbringen dürfte. Am 23.07. orderte Kommissar Pellman, der die Entscheidung des Hofrats erhalten hatte, die Ackersachverständigen Habuchs und Coll sowie den Schöffen Johann Schlossmacher für den nächsten Tag um 2 Uhr nachmittags nach Düren, um das Volumen des Getreides, das eingelagert werden sollte, festzustellen. Bei dem Treffen am nächsten Tag wurde der Schöffe Schlossmacher beauftragt, sich nach einer anderen Unterbringung umzuschauen, aber der konnte am folgenden Tag, dem 25.07., nur mitteilen, dass eine andere Unterbringung nicht vorhanden wäre. Auf eine weitere Eingabe von Johann Anton vom 28.07. an den Hofrat ordnete dieser zum dritten Mal die Einbringung in Angelsdorf an. Aber die anderen Erben weigerten sich weiterhin, und am 12.08. kam es dann zu einem Eklat, wie Henrich Köcher von Esch, der im Auftrag von Johann Anton das Getreide einfahren sollte, noch am Abend in einer Notiz festhielt, wobei Johann Anton wohl die Feder führte:

"Daß nach insinuirtem Decreto vom Hrn. Commissario Pelman aufs Hauß Angelsdorf, ich vom schefen Commissionis Schloßmacher und Hrn. registratoris Frentz beordert worden, deßen im feld stehende früchten dahin mit einer duppelter Karrig einzufahren, ich auch des ends mich in dem Hof eingefunden, und platz gnug darzu in der scheuren angetroffen, indeme die gantze untere wesch, oder lach, darinnen 50 morgen wenigst an früchten noch füglich können untergebracht werden, noch leere ware, als wie aber Hr. registrator Tit. Frentz, leute zur hand rufen laaßen, um zum fruchtlager das bett in die wesch machen zu laßen, so hat der junge Anton Joseph Krahe, die scheurthür auf mahl mit der großen Pforten verschloßen und gantz verwegen, und unter allerhand geschrey, in gegenwart der Hofs Knechten Servas, Bastian und Emken, vor das Scheuren schloß sich mit dem leib gestelt und wie unsinnig gerufen daß kein schütz noch mensch ihn, wie viel deren auch kommen dörften, von jener stellen bringen solten, sonderen mit allen sich herumschlagen wolte, und also dem Tit. registratoren Frentz die eröfnung und eingang in die scheur mit den arbeitsleuten werckthätig verweigeret; wie hierauf gleich ged. Hr. Frentz, wider einen arbeitsmann von Esch Wilhelm Henrich Niessen gesprochen, er solte den Commissions schefen rufen, um zu sehen, wie ihm die scheur gesperret, und der gebrauch davon verweigert würde, und dieser mann kaum des ends zur Pforten heraus geweßen, so ist Hr. Hofrath steur Empfänger Frentz zur kleiner Pforten geeilet, und dieselbe auch zugeschloßen, unter bedeuten daß der schefen Schloßmacher im Hof nichts zu machen hätte, und also, wie dieser mit dem Arbeitsmann gekommen, ohngeachtet seinen Roggen nicht herein gelaßen worden, und ich also mit Hrn Registratoren Tit. Frentz wohl eine gantze stund, und in so lang eingeschloßen gleichfals in Arrest geseßen, biß sie im Hof einzufahren angefangen worden, und inzwischen der junge Krahe mit auf behaltung der schlüßern an der kleinen pforten den portierer abgegeben, ein solches also vorgegangen zu sein, mit einem aid zu bestättigen erbietig bin". Damit war die Einbringung der Ernte zwar erledigt, aber das Zerwürfnis zwischen den Erben war nun vollständig.

Ein weiteres Ärgernis, wenigstens in Johann Antons Augen, war folgender Umstand. Es handelte sich um die Ländereien, die die Mutter zu ihren Lebzeiten am 09.09.1778 bereits an ihre Kinder verteilt hatte und die von den jeweiligen Erben bis dahin praktisch als Eigentum angesehen und verwaltet worden waren. Diese waren in der letzten Teilung an andere Erben aufgeteilt worden, und zwar Landteile, die Johann Anton ursprünglich als 2. Los bekommen hatte, waren an Michael Krahe sowie an Heinrich Godfried verteilt worden. Da Johann Anton die letzte Teilung als rechtswidrig ansah, lehnte er es ab, diese Stücke Land herauszugeben, wie die anderen Erben Land, was ihnen 1778 bereits zugesprochen worden war, nun Johann Anton verweigerten. Es gab von beiden Seiten die entsprechenden Eingaben beim Hofrat in Düsseldorf. So bat Johann Anton "Euer kurfürst: Durchlaucht unterthänigst höchst dieselbe geruhen gnädigst, mich bei dem Besitz, und Genuß dieses meines 2ten Looses bei so bewanten Umständen kräftigst zu schützen, meinen abseitigen MitErben alle Thätlichkeiten und Störungen, unter schwerer bruchten [körperlicher] Straf zu untersagen, so dan des Ends an höchst dero Vogten zu Gulich Pellman den gemessensten Befehl in Pleno ergehen zu laßen". Ein neuer Hofrat N. Clouth sollte sich im Namen des Hofrats in Düsseldorf um diese weitere Schwierigkeit kümmern. Johann Anton kannte ihn wohl besser als die übrigen Erben, und in einem Brief vom 21.09.1793, in dem er ihn zur Kirchweih nach Bergheim einlud, schlug er ihm vor, der Hofrat in Düsseldorf möge entscheiden, dass bis auf weiteres jeder der Erben bei seinen Besitzungen bleiben sollte. Diesem Vorschlag entsprach der Hofrat am 30.09.1793 und belegte jeden, der sich dagegen auflehnen sollte, mit einer Geldstrafe von 10 Reichtalern. Das war ein wesentlicher Erfolg für Johann Anton, der dadurch einen größeren Besitz behielt als ihm aufgrund der letzten Teilung zustand. Zur gleichen Zeit wurde die Erbschaft des 1772 verstorbenen Bruders Franz Jakob, in dessen Haus Heinrich Godfried in Bergheim wohnte, wieder angefochten. Johann Anton wollte wohl auf allen Gebieten Ärger und Zwistigkeit anstiften. Aber auch die anderen Erben waren nicht müßig. So machten Joan Tils und Michael Krahe am 09.07.1794 eine Eingabe, in der sie sich zu der Forderung verstiegen, dass ihnen aufgrund des Heiratskontrakts vom 23.08.1735 eine Mitgift zustünde, aber da die beiden Gebrüder Frentz ebenfalls Geld anlässlich

ihrer Hochzeit erhalten hätten, wäre der Forderung des Heiratskontrakts nicht nachgekommen worden, und sie forderten eine zusätzliche Mitgift. Ein Gutachten des Kurpfälzischen Geheimrats Johann Wilhelm Joseph Kannengießer, des Schwagers von Heinrich Godfried, der ja schon bei der Teilung im Vorjahr als Schlichter in dieser Angelegenheit erfolglos bemüht worden war, riet zu einer gütlichen Einigung, aber davon wollte keiner etwas wissen.

Doch die Einflüsse, die von der französischen Revolution ausgingen, bewirkten auch im Herzogtum Jülich gravierende, einschneidende Veränderungen. Bereits seit September 1792, als bei den Septembermorden 1600 Personen in Paris getötet wurden und am 21.09. das Königtum abgeschafft und ein neuer Kalender eingeführt worden war, waren Österreich und Preußen im Ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich aufmarschiert, aber nach der berühmten Kanonade von Valmy am 20.09.1792 brach der österreichisch-preußische Feldzug zusammen. Die Franzosen besetzten daraufhin Speyer, Worms und ganz Belgien, das bis dahin zu Österreich gehörte. Am 21.01.1793 wurde Ludwig. XVI., der französische König, auf der neu erfundenen Guillotine hingerichtet. Darauf erklärte am 23.01.1793 das Reich Frankreich den Krieg, und England, Spanien wie auch Holland schlossen sich dem Deutschen Reich an. Obwohl Kurfürst Carl Theodor (1742-1799) das Herzogtum Jülich für neutral erklärt hatte, kam es am 01.03.1793 zu einem Gefecht zwischen Franzosen und kaiserlichen Truppen in Aldenhoven westlich von Jülich, nur 25 km von Bergheim entfernt, wobei die Franzosen zunächst geschlagen wurden und hinter Aachen zurückgeworfen wurden. Darauf kam es in Frankreich zur allgemeinen Militärpflicht und zu Massenaushebungen. Am 05.09.1793 begann in Paris offiziell das Schreckensregiment unter Robespierre, das zwar am 27.06.1794 mit seinem Sturz und der Hinrichtung von 92 weiteren Parteigängern endete, aber das neue Direktorium brauchte dringend Erfolgsnachrichten. So begann die Offensive der Franzosen, und am 01.10.1794 begann das zweite Gefecht von Aldenhoven, in dem die neu ausgebildeten französischen Bürgersoldaten des Generals Jourdan die Söldnerheere der Alliierten besiegten, und innerhalb von nur 3 Tagen rückten die Franzosen bis zum Rhein vor und nahmen alle linksrheinischen Gebiete mit Köln vollständig ein und hielten diesen Teil bis zum 30.05.1814, also fast für einen Zeitraum von 20 Jahren.

Damit waren zunächst einmal alle Streitigkeiten über die Erbschaft ausgesetzt. Erst am 25.11.1797 wiederholten Joan Tils und Michael Krahe ihre Eingabe vom 09.07.1794 ohne großen Erfolg. Am 28. Tag des Monats Vendemaire im siebenten Jahre der französischen Republik, oder 19.10.1799, einigten sich die 4 Erben über die Versteigerung des Hauses des verstorbenen Bruders Franz Jakob, in dem wohl bis dahin Heinrich Godfried gewohnt hatte, der nun aber endgültig nach Angelsdorf zog. Dabei war mittlerweile Johann Anton nur noch einfacher Notar, Johan Tils und Michael Krahe einfache Bürger, doch Heinrich Godfried Präsident der französischen Steuerbehörde in Kerpen. Er hatte den Machtwechsel am besten überstanden. Of-

fensichtlich war die Steuereinnahme für die Franzosen wichtiger als die adelige Herkunft des Fachmanns.

Aber der Erbstreit ging weiter. Am 06.07.1802 verklagte Johann Anton seinen Schwager Michael Krahe wegen zuviel empfangener Ländereien. Dieser wies die Klage zurück. Am 29.04.1803 lud Johan Anton seine 3 Miterben "gegen den 13ten May laufenden jahrs auf Servatii Tag morgens gegen 9 Uhr in Cöllen in der ,statt Trier' [Gasthof] aufm Heumarck bey bürgeren Engels durch uns selbst, oder gnugsame bevollmachtigte zu erscheinen, um die Angelsdorffer im Jahr 1793 durch gefolgten Krieg abgebrochene Theilung zum Schluß, und end in schwest – und brüderlicher Art zu befürderen, um zu dem end von einem jedem einen in rechten bestehen mögenden statum praetensionis mitzubringen – unter dem von unterschriebenen beliebten austrücklich nachtheil, daß, wer von vorbenenten Erben nicht darin erscheinen wird, in rechtlichen weegen auf gemeine unkösten der unterschriebenen darzu angehalten werden solle". Doch dieser Vorschlag lief ins Leere. Im Juni 1806 wollte Johann Anton seinen Bruder erneut verklagen, und zwar, dass dieser auf einer Wiese an der Sievericher Laach "die schaar davon hauen und zu Heu machen laßen, bei nacht, und unzeiten mit ein haufen seiner versammelter leuten, die schaar davon via facti hin weg zufuhren, und dadurch mich in meinem Besitzstand, wobei durch das vom damaligem Churfürstlichem Theilungs Commissario zu Gulich Pelman in gefolg ggsten befehls vom 30ten 7bris 1793 unterm 3ten 8bris folgends einsweilen gehandhabet worden, und meinen mitErben allinge Störung darin unter 10 rtr straf untersaget worden, spoliando zu stören". Er möchte, dass seine 2 Miterben Joan Tils und Michael Krahe bei der Gerichtssitzung teilnehmen sollten. Aber Michael Krahe schrieb ihm in einem Brief am 09.06.1806, dass "zur Angelsdorffer theilung gehörigen sachen muß einmal abgeholfen werden, wir haben noch, und gott weiß wie lang, indessen wäre zwischen unseren Erben die größte zwistigkeit, die noch leicht verhütet werden kann", und in einem weiteren Brief vom 18.06. über dasselbe Thema heißt es, "daß mir ohnmöglich geweßen zu Colln auf best.en tag zu seyn, dan das gehen durch die statt ist nicht mehr für mich, da hier kaum zur Kirchen gehen kan, das alterthum fanget an mich hart zu drücken", und endet den Brief, "Ich wünschte nur wir beyde wären einmal zusammen, dan in einer stund laßet sich mehr sprechen alß schreiben, Empfehle mich der lieben Fraw Schwester und wehrter angehörigkeit und ich bestehe mit gruß und brüderlicher achtung dero bruder und diener [Johann Michael] Krahe." Doch Johann Anton hielt sich nicht an diese Ermahnungen und klagte seinen Bruder offiziell am 23.08. beim Bergheimer Friedensrichter Theodor Correns an. Jedoch dort wird nur französisch verhandelt. Am Dienstag den 24.09.1806 - mittlerweile benutzte man auch in Frankreich wieder den alten Kalender - um 9 Uhr sollten die Brüder beim Friedensrichter erscheinen. Obwohl das Ergebnis dieser Sitzung nicht erhalten geblieben ist, unterblieb in Zukunft die mitternächtliche Abfuhr des Heus.

Doch Johann Anton gab keine Ruhe. Da er schon den größeren Teil seines Landbesitzes verkauft hatte, um seinen Lebenswandel zu finanzieren, suchte er verzweifelt nach Geld, und am 28.10.1807 rechnete er aus, dass Joan Tils 2420½ Reichstaler, oder nun die dreifache Menge in französischen Francs, aus der Erbschaft zuviel erhalten hätte. Diese Rechnung schickte er an seine Stiefschwester und deren Sohn Franz Friedrich Tils, denn Joan Tils selber war wohl nicht mehr in der Lage, sich um solche Angelegenheiten zu kümmern. Er starb ein Jahr später am 10.09.1808. Aber die Forderung lief ins Leere.

Im Jahre 1809 gingen die gegenseitigen Anklagen aufs Neue los. Zunächst verklagte Johann Anton seinen Bruder Heinrich Godfried auf 1115 Reichstaler aus der Erbschaft von Matante Joppens und 1325 aus der Erbschaft Angelsdorf, obwohl Johann Antons Schwiegersohn, Ferdinand Schweren, ihm dringendst davon abgeraten hatte. Dann verklagte am 07.04.1809 Heinrich Godfried seinen Bruder Johann Anton auf Herausgabe von 863 Reichstalern. Es handelte sich um zwei Darlehen, eins vom 09.04.1779 über 700 Reichstaler, die Johann Anton zum Ankauf des Gutes Desdorf benötigt hatte, und ein anderes vom 28.05.1779 über 163 Reichstaler, die er zur Bezahlung von 54 Malter, 3 Vaß Gerste beim Müller in Zieverich notwendig gebraucht hatte. Johann Anton schaute in seinem Annotationsbuch (Merk- und Ausgabenbuch) nach und stellte fest, dass er seinem Bruder jedes Jahr bis 1796 dafür 80 Reichstaler gezahlt hatte und dass ihm daraus eigentlich noch 124 Taler zuständen. Aber der Streit war nun schon auf die nächste Generation verlagert worden, denn obwohl Johann Anton, mittlerweile von der Gicht gezeichnet. 70 Jahre alt wie auch Heinrich Godfried 68 Jahre alt waren und nur noch ihrem Hass lebten, ließen sie die eigentlichen Verhandlungen durch ihre Söhne, und zwar den Notar und Bürgermeister von Bergheim, Heinrich Gottfried Frentz, für seinen Vater Johann Anton und den Notar und späteren Bürgermeister bei den Preußen, Franz Anton Frentz, für seinen Vater Heinrich Godfried führen. Diese wollten jedoch das Spiel nicht weiter spielen und einigten sich dahin, dass die gegenseitigen Forderungen sich gegenseitig aufhöben. Die Steuerprüfung bei Johann Anton am 23.09.1809 war sicher eine Schikane des Bruders, der ja Präsident des Steuereinnahmeamts war. Im August 1811 stellte Michael Krahe, nachdem er von Johann Anton beschuldigt worden war, zuviel aus der Erbschaft bekommen zu haben, nochmals zusammen, dass seiner Ansicht nach Johann Anton 629 Reichstaler zuviel bekommen hätte. Erst der Tod Johann Antons am 17.11.1812 machte diesem Spiel der Klage und Gegenklage ein vorläufiges Ende. Dann, im April 1824, als Carl Alexis Franck im Namen seiner Geschwister als Enkel von Johann Anton und seiner am 15.01.1821 gestorbenen Ehefrau Maria Bernardina, geb. Steffens, deren Erbe antreten wollten - denn die direkten Kinder hatten das Erbe ausgeschlossen -, wurde noch einmal versucht, Ordnung in die verworrenen Verhältnisse von Anschuldigungen, Klage und Gegenklage zu bringen. Dies scheint jedoch schnell aufgegeben worden zu sein, denn es gibt keine Unterlagen über irgendeine Entscheidung des von den Behörden eingesetzten Nachlassverwalters Buben, Immerhin ging dieser Erbstreit über 31 Jahre.

## Der Bau des Wasserwerkes des Landkreises Bergheim

"Der Beschluß des Kreis-Ausschusses in Bergheim, eine allgemeine Versorgung des Kreises mit Wasser einzurichten und durchzuführen, ist wohl geeignet, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu lenken. Dürfte es doch wohl das erstemal sein, daß ein Kreis von ausgesprochen landwirtschaftlichem Charakter sich an ein solches Unternehmen wagt. Gewiß bestehen schon Wasserversorgungen größerer Verbände oder Gemeindegruppen, aber entweder tragen dieselben einen ausgesprochen industriellen Charakter und bieten so in sich schon die Gewähr einer ausreichenden Prosperität, oder aber, sie sind mit Hilfe von Staatszuschüssen zustande gekommen. Der Fall, wo ein so großer Kommunalverband wie der Kreis Bergheim mit so überwiegender landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit aus eigenen Kräften ein Werk, wie das eben eröffnete, mit einem Kostenaufwand von etwa 2 1/4 Millionen Mark unternimmt, dürfte wohl einzig dastehen." Mit diesen stolzen Sätzen beginnt die von Landrat Otto Graf Beissel von Gymnich herausgegebene Festschrift anlässlich der Inbetriebnahme des Kreiswasserwerkes am 1. Juli 1905.<sup>1</sup>

Bevor diese zentrale Wasserversorgung errichtet wurde, war die Trink- und Nutzwasserversorgung ausschließlich auf öffentliche und private Brunnen in den einzelnen Dörfern und Gehöften angewiesen gewesen. Zur Feuerbekämpfung wurde Oberflächenwasser in Feuerlöschteichen bereitgehalten.

Die Gemeinde Bergheim hat sich in den Jahren 1901 bis 1903 mit der Errichtung eines eigenen Wasserwerkes und dem dazugehörenden Leitungsnetz beschäftigt. Schließlich hat sie sich aber dem neuen Kreiswasserwerk angeschlossen.<sup>2</sup> Auch in anderen Orten des Kreises gab es Bemühungen, eine zentrale Wasserversorgung aufzubauen,

Im südlichen Kreis hatte sich die Gewerkschaft "Sibyllagrube" gegenüber der Gemeinde Hemmersbach [alte Bezeichnung für Horrem] am 3. Juni 1903 vertraglich verpflichtet, für die Ortschaften Habbelrath und Grefrath ein Wasserwerk in Hemmersbach zu errichten.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts war im Kreis Bergheim im Interesse der Bevölkerung an einer Versorgung mit gesundem und reichlichem Trinkwasser der Wunsch nach

Otto Graf Beissel von Gymnich (Hrsg.), Denkschrift bei Gelegenheit der Betriebseröffnung des Kreiswasserwerkes Bergheim, Düsseldorf 1905. Auszüge siehe Dokumentation 1.

Stadtarchiv Bergheim 0324, Die Beschlüsse Dokumentation 4 zusammengefasst.

einer zentralen Wasserversorgung entstanden. Die Begründung der Notwendigkeit einer zentralen Wasserversorgung ist in Kapitel "Bedürfnis" eingehend dargestellt.³ Der Düsseldorfer Zivil-Ingenieur Hermann Ehlert hatte daraufhin einen Kostenvoranschlag mit einer Summe von 1.800.000 Mk. angefertigt. Daraufhin beschloss die Kreisvertretung am 17. November 1902 einstimmig den Bau eines solchen Wasserwerkes und stellte die benötigte Summe bereit. Weiter beschloss sie, den Kreisausschuss um 4 Mitglieder des Kreistages aufzustocken. Dieser erweiterte Kreisausschuss sollte die Aufgaben einer sog. Wasserwerks-Baukommission wahrnehmen. Die Kommission wurde "ermächtigt, das Weitere zur Förderung des Projektes einer Centralwasserversorgung für den Kreis Bergheim zu veranlassen". Die vier zusätzlichen Mitglieder waren:

- · Peter Weidenbach (Rentner, Bergheim),
- Josef Becker (Direktor, Geretzhoven),
- Hans Simons (Baumeister, Hemmersbach) und
- Gerhard Boiß (Landwirt, Kerpen).

Später, nachdem er in den Kreistag gewählt worden war, wurde der Bedburger Indus-

trielle Kommerzienrat Adolf Silverberg noch in die Kommission berufen 4



Der Beschluss des Kreistages, ein Wasserwerk zu errichten, wurde von der örtlichen Presse freudig begrüßt. Das Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Köln (IB) schrieb am 29. November 1902: "Der Beschluß des Kreistages über die Anlage einer Wasserleitung für den Kreis Bergheim hat bei denjenigen Eingesessenen des Kreises, welche die Wohlthaten und Annehmlichkeiten einer Wasserversorgung kennen, die freudigste Aufnahme gefunden. Möge nun auch die Ausführung dieses hochherzigen Beschlusses nicht zu lange auf sich warten lassen."<sup>5</sup>

Am 9. Januar 1903 bestellte die Wasserwerks-Baukommission eine Subkommission mit den Herren W. Wolter (Kaufmann, Niederaußem), Hans Simons und Adolf Silverberg, die die Aufgabe haben sollte, eingehende Offerten über Lieferungen und Leistungen zu prüfen und entsprechende Aufträge zu erteilen. Den ersten Auftrag, den

Siehe Dokumentation 1.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, A 888, Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Kreises Bergheim für das Etatsjahr 1902, S.12.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt (IB) vom 29.11.1902.

die Subkommission erteilte, war die Beauftragung der Firma Richard & Schreyer Köln über die Lieferung von Muffenrohren und Formstücken des Wetzlarer Unternehmens Buderus´sche Eisenwerke in Wetzlar.<sup>6</sup>

Das Wasserwerkprojekt bewegte auch die interessierte Öffentlichkeit. Ein namentlich nicht gezeichneter Beitrag im INTELLIGENZBLATT FÜR DEN KREIS BERGHEIM UND DEN LANDKREIS CÖLN (IB) stellt Vor- und Nachteile einer solchen Investition gegenüber, wobei die Vorteile für die "Kreiseingessenen" deutlich überwogen.<sup>7</sup>

Anfang 1903 hatte Hermann Ehlert seine Planung soweit abgeschlossen, dass dem Kreisausschuss ein entsprechender Beschlussvorschlag unterbreitet werden konnte. Allen Mitgliedern wurde die Planung in gedruckter Form vorgelegt. Ehlert erläuterte die vorgefundenen Verhältnisse in geografischer, geologischer und hydrologischer Hinsicht und zog daraus die notwendigen Schlüsse, wie ein solches Projekt umzusetzen sei. Ingenieur Ehler schlug vor, zwischen Ahe und Sindorf eine Pumpenanlage zur Hebung des Wassers zu errichten und dann das Wasser mittels Rohrleitungen in die Orte und sonstige Wohnstätten des Kreises und in drei Hochbehälter zu verteilen. Da sich gegenüber der ersten Planung die Länge des Rohrnetzes von 160 auf 230 km vergrößert hatte, mussten die Kosten auf eine Summe von 2.250.000 Mark erhöht werden.

Mit den Vorarbeiten wurde im April 1903 begonnen. Sie bestanden hauptsächlich in der Untersuchung der hydrologischen Verhältnisse des Erfttales. Die Arbeiten konzentrierten sich dabei auf ein Gebiet zwischen Mödrath, Kerpen, Buir, Elsdorf, Bergheim, Horrem und Götzenkirchen.<sup>9</sup> Die zur Erkundung notwendigen Bohrungen sind durch die Firma Wilhelm Stappen aus Viersen ausgeführt worden. Die Ergebnisse der Bohrungen legten eine Anlage der Brunnen in den Feldern zwischen Ahe und Sindorf nahe.

Die projektierte Lage der Pumpstation machte die Verlegung eines Rohstranges quer durch das Erfttal nach Ichendorf erforderlich. Der Gedanke lag deshalb nahe, auf dieser Trasse einen Verbindungsweg zu schaffen, der auch der besseren Versorgung des Pumpwerkes mit Kohle aus der Beisselsgrube dienen sollte.

Das Projekt wurde schließlich am 14. März 1904 vom Kreis-Ausschuss genehmigt

Archiv des Rhein-Erft-Kreises, A 888, S. 12 f.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt (IB) vom 21.1.1903, siehe Dokumentation 3.

Hermann Ehlert, Erläuterungsbericht zu dem Entwurf eines Wasserwerks für den Kreis Bergheim, Düsseldorf (o.J.).

Interessierten sei die Lektüre in der Universitätsbibliothek Köln empfohlen. Konzentrierte Informationen sind auch bei Otto Graf Beissel, Der Kreis Bergheim 1898 bis 1909 und der Denkschrift, die als Dokumentation 1 angefügt ist, zu entnehmen.

Denkschrift, S. 5.

und am 25. Juni 1904 von der Königlichen Versuchs- und Prüfungsanstalt für Wasserversorgung und Abwässerbeseitigung in Berlin zur Ausführung empfohlen.<sup>10</sup> Die Bauarbeiten wurden Anfang des Jahres 1904 ausgeschrieben, und die Kommission ging am 31. März 1904 davon aus, dass die Bauarbeiten am 1. Dezember 1904 beendet sein würden.<sup>11</sup>

Am 14. März 1904 legte die Wasserkommission die Grundsätze für die Nutzung der Wasserleitung fest. Danach sollte jedes angeschlossene Haus eine monatliche Grundtaxe von 2 Mark zahlen, wofür 14 cbm Wasser zur Verfügung gestellt werden sollten. Der Mehrverbrauch sollte besonders abgerechnet werden.<sup>12</sup>

Tatsächlich verzögerten sich die Arbeiten dann doch noch etwas. Der Kreisausschuss berichtete dem Kreistag am 10. März 1906, dass "am 21. Juli 1905 nach Beendigung der Montage der Pumpmaschinen die Inbetriebsetzung der Werke erfolgen konnte, und der Betrieb während der ersten 14 Tage vertragsgemäß von der Gasmotorenfabrik Deutz geführt wurde. Vom 5. Juli 1905 wird der Betrieb seitens des Kreises geführt und hat bis jetzt keine Anstände und keine Unterbrechungen ergeben."<sup>13</sup> Eine größere Eröffnungsfeier ist nicht belegt.

Die Gesamtbaukosten des Projektes beliefen sich auf 2.250.000 Mark.

Erster Betriebsleiter wurde der bis dahin neben dem Ingenieur Petsch als örtlicher Bauleiter tätig gewesene Ingenieur Walter Curt Pechstein. Maschinenmeister wurde Herr Gottfried Abel von der Deutzer Gasmotorenfabrik, und die Ausführung des Fuhrwesens für das Kreiswasserwerk wurde dem Unternehmer Herrn Hermann Wilkens zu Quadrath übertragen.<sup>14</sup>

Am 21. September 1905 hat die Wasserwerks-Baukommission die "Bestimmungen über die Abgabe des Wassers" beschlossen, die Landrat Graf Beissel am gleichen Tag öffentlich bekanntgemacht hat.<sup>15</sup>

NN, Kreiswerke Bergheim-Erft - 1905 bis 1955. Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Kreiswerke Bergheim-Erft, Bergheim o.J., S. 21.

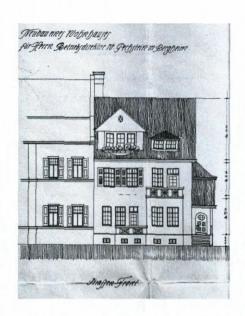
Archiv des Rhein-Erft-Kreises, A 889.

Archiv des Rhein-Erft-Kreises, A 889, Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Kreises Bergheim für das Etatsjahr 1903 vom 31.3.1904.

Archiv des Rhein-Erft-Kreises, A 890, Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Kreises Bergheim für das Etatsjahr 1905.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 24.5.1905.

<sup>&</sup>lt;sup>15</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 27.9.1905.



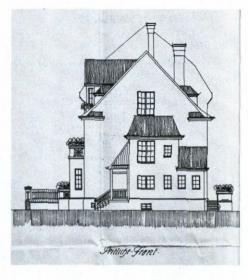


Abb. 2: Der Elsdorfer Baumeister Heinrich Wolff, der für das Kreiswasserwerk zahlreiche Hochbauten errichtet hat, hat für Pechstein in Bergheim an der Kaiser-Wilhelm-Str. [heute: Schützenstraße] auch eine "Privatvilla" errichtet.<sup>16</sup>

# Reuerlpriken-Verkauf.

Begen Einrichtung bon Bafferleitung hat die Gemeinde Büts
4 Feuerspriten, barunter eine
neue, vorzügliche Saug- und
Druckspritze, preiswert abzugeben.
Gefl. Anerdieten erbittet bis zum
1. November d. 38. das Bürgermeifteramt zu Kirchherten, Kreis Bergheim.

#### Abb. 3:

Mit der Inbetriebnahme des Wassernetzes hatten auch die Feuerspritzen ausgedient. Wie die Gemeinde Pütz im nördlichen Kreisgebiet versuchten viele Kommunen ihre nun nicht mehr gebrauchten Feuerspritzen zu veräußern.

Joachim FRIELINGSDORF, Der Baumeister Heinrich Wolff 1843-1924, Wuppertal 1992, S. 252.

# Details der Wasserwerksanlage<sup>17</sup>

Der erste abgeteufte Brunnen war 24 m tief, der zweite Brunnen hatte eine Tiefe von 40 m. Bei der Anlage der Brunnen war ein täglicher Wasserbedarf von 4.740 cbm angenommen worden.

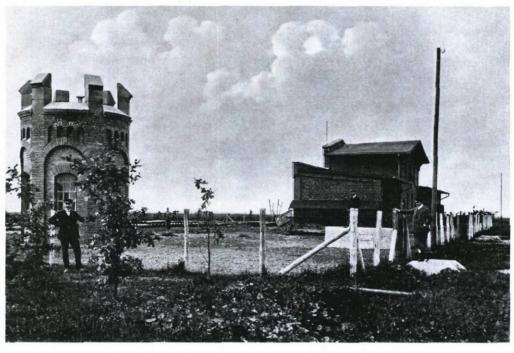


Abb. 4: Hauptbrunnen, Schieberbrunnen, Magazingebäude und Lagerplatz.

# Kreiswasserwerk Bergheim (Erft).

Folgende Bauarbeiten für bas Kreismafferwert Bergheim

- Los 1. Berftellung bes Majdinenhaufes und des Brunnen-
- hauschens, 2. Herstellung eines Beautenwohnhauses mit 8 Zimmern.
- Dersiellung smeier Erdbehälter aus Stampsbeton von 1000 mb 600 ebm Rusinholt, Dersiellung eines Wossertungen eines Aufsetzurmes ausschließlich des eisernen Behälters,
- Berjiellung des ichmiederijernen Sochbehalters im

und den vom 3 ver. jur 2004 (emigl. Zeignungen) p feri bezogen werden. Angebote, als joldse auf dem Umisslag bezeichnet, bis mm 14. Ceptenwber den 38., nachmirtage 4 Ills miss einzureichen. Der Kreis-Aussigus behält sich die Bass unter den Andietern vor. Eine Berseiung der gebenden Angebote findet nicht ftatt.

Bergheim, ben 23. Auguft 1904.

Der Borfitzende des Kreis-Ausschuffes: J. B. Eng. Graf Hoensbroech.

Die Wasserhebung erfolgte durch Pumpen, die durch Sauggasmotoren angetrieben wurden. Das für die Motoren benötigte Gas wurde aus Braunkohlenbriketts gewonnen, indem über die glühenden Briketts ein Strom von mit Wasserdampf gemischter Luft geführt wurde, das sich in Gas umwandelte. Das Gas wurde von den Gasmotoren, wenn sie einmal liefen, selbständig angesaugt. Zum Starten diente ein besonderer Anlassmotor, der mit Spiritus betrieben wurde.

Zunächst wurden zwei Pumpen aufgestellt, die je 108 cbm Wasser in der Stunde auf eine För-

Alle Informationen dieses Kapitels sind der "Denkschrift" entnommen.

derhöhe von 100 m heben konnten. Die tägliche rechnerische Höchstleistung betrug 5.184 cbm. Die Pumpen drückten das geförderte Wasser direkt ins Leitungsnetz zum Verbraucher. Lediglich das augenblich nicht benötigte Wasser wurde in die Hochbehälter geleitet.

Wegen der topografischen Gegebenheiten des Kreises Bergheim war die gleichmäßige Verteilung des Wassers in die einzelnen Orte problematisch. Aus diesem Grunde wurde das Kreisgebiet in drei Zonen eingeteilt. In jeder Zone befand sich ein Hochbehälter, der sowohl als Speicher als auch als Regulator für einen gleichmäßigen Druck diente.

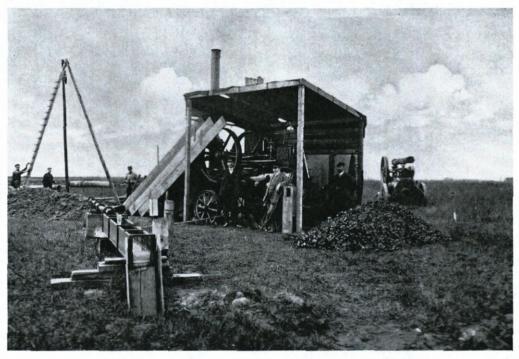


Abb. 6 (oben): Entsanden des neuen 3. Betriebsbrunnen. Abb. 7 (unten): Anzeigen aus der BERGHEIMER ZEITUNG.

# Unglanblich wird besser Bezacht sich von geber wahr. an 8 gen ust, in einem Jahr. wenn jede Haushaltung sich eine Kampmanns Wassermotor-Waschmaschine zulezt. Dieselbe wird durch einen Schlauch mit der Sandiwasserierleitung werbunden, und arbeitet dann selbstitätig ohne jede Bedienung. Bo trine Basserleitung vorhanden, empiehte Kampwannan Bendelwaschmaschine. Interesenten werden höslicht zur Besichtigung eingeladen. Im Betrieb zu sehen bei Willicht zur Besichtigung eingeladen. Aus Betrieb zu sehen bei

# Achtung Wasserleitung!

Mache hiermit ben werten Bewohnern von Bergheim und Umgegend befannt, daß ich bei meinem jegigen Gejchafte auch ein

## Inftallation&-Gefchäft

führe. Durch tiichtige Inftallateure bin ich in ber Lage famtliche Sansaufchluffe in fachgemafter Ansführung unter Garantie zu ben billigften Breifenzu übernehmen.

Wilh. Over

Dachbeder, Bantlempner, Inftallationegeichaft.

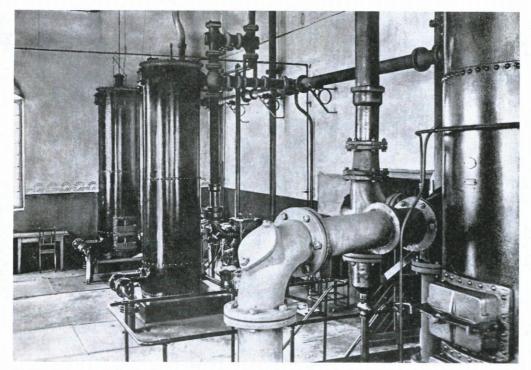


Abb.8: Apparateraum für die Sauggasanlage, sichtbar sind die Skrubber I, II und III.

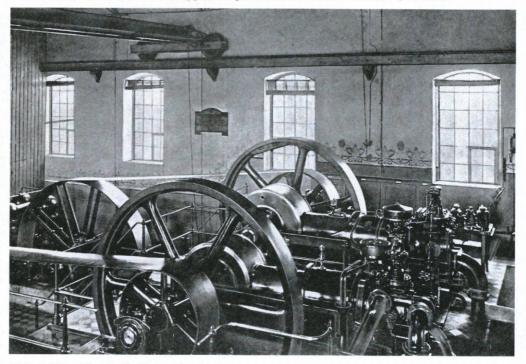


Abb. 9: Maschinenhalle (innere Ansicht).

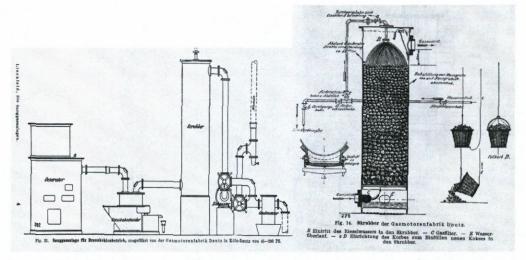


Abb.10+11: Modellzeichnungen von Gaserzeugern der Firma Deutz-Motorenwerke, wie sie im gesamten Braunkohlenrevier zum Einsatz kamen. 18



Abb. 12: Maschinenhaus.

Nach G. LIEKFELD, Die Sauggasanlagen ihre Entwicklung, Bauart, Wartung und Prüfung. München und Berlin (1909).

Die für eine gleichmäßige Wasserverteilung notwendigen Hochbehälter befanden sich je in einer der drei Versorgungszonen in die der Kreis eingeteilt war (s. Abb. 26), und zwar ein Erdbehälter bei Türnich versorgte die Zone 1, ein Turmbehälter bei Grube Fortuna die Zone 2 und ein Erdbehälter bei Gut Kaiskorb die Zone 3.

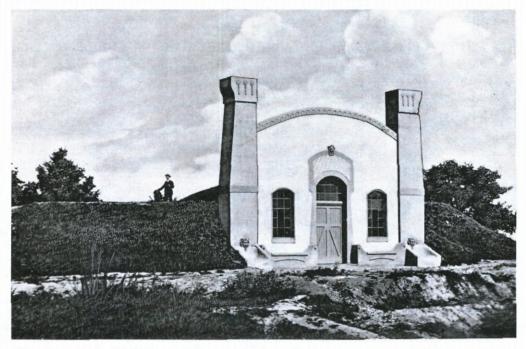


Abb. 13: Betonhochbehälter bei Türnich mit einem Fassungsvermögen von 1.000 cbm, Baukosten: 22.500 M.

Der Hochbehälter bei Grube Fortuna hatte ein Fassungsvermögen von 400 cbm und war als Turmbehälter ausgebildet. Auf einem gemauerten Unterbau stand ein schmiedeeisernes zweiteiliges Bassin nach dem System Intze.<sup>19</sup> Das Bassin hatte eine Gesamthöhe von 10,40 m, der schaftförmig gemauerte Unterbau eine Höhe von 5,60 m. Der Turm lag auf der Höhenkote +125 m N.N. so dass der höchste Wasser-

Otto Intze, \*17.5.1843 in Laage (Mecklenburg-Vorpommern - +28.12.1904 in Aachen.

Professor für Wasserbau, Baukonstruktion und Baustofflehre an der Technischen Hochschule Aachen (Rektor 1895-1898), 1902 Ehrendoktortitel der Technischen Hochschule Dresden.

Ein nach dem Intze-Prinzip gebauter Wasserturm hat einen gemauerten Turmschaft; darauf befindet sich auf einem Stahlring der Wasserbehälter. Bei diesem Prinzip werden keine Horizontalkräfte, sondern nur Vertikalkräfte in den Turm eingeleitet. Dadurch konnte der Turmschaft weniger massiv ausgebildet werden, was zu einer Kostenersparnis von bis zu 10 Prozent führen konnte. Diese Bauart wurde in Deutschland zwischen 1885 und 1905 angewandt.

stand im Bassin auf +141 m N.N. lag. Gegen die Witterungseinflüsse war der schmiedeeiserne Behälter durch einen gemauerten Mantel geschützt. Die Wasserversorgung des Turmes erfolgte über eine 250 mm große Druckleitung aus dem Erfttal hinauf.

Am Bau des Wasserturmes Fortuna wie auch der beiden Erdbehälter waren die Firmen Wwe. Nikolas Simons aus Horrem-Hemmersbach für die Maurerarbeiten und die Aktiengesellschaft für Brückenbau und Eisenkonstruktion aus Neuwied für den schmiedeeisernen Hochbehälter beteiligt.

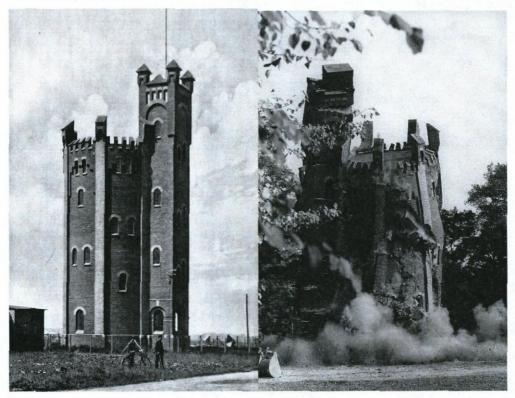


Abb. 14+15: Wasserturm Fortuna nach seiner Fertigstellung (Baukosten: 26.000 M) und bei der Sprengung am 30.9.1986 (Foto rechts: Norbert Kurth, Kölner Stadt-Anzeiger).

Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Kreiswerke Bergheim festgestellt, dass der Wasserturm "auch heute noch voll in Betrieb ist und seine Funktion erfüllt."<sup>20</sup>

Wie der Ortschaft Fortuna erging es auch dem Wasserturm, er musste dem nahenden Tagebau Bergheim weichen. Am 30. September 1986 wurde er gesprengt.<sup>21</sup>

NN, Kreiswerke Bergheim-Erft - 1905 bis 1955.

Damit war ein weiteres Zeugnis der infrastrukturellen Entwicklung des Kreises Bergheim verschwunden.

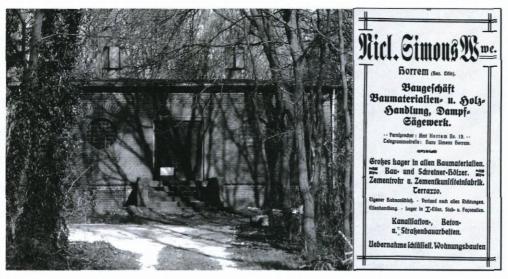


Abb. 16+17: Hochbehälter bei Gut Kaiskorb im Jahre 2008 mit 600 cbm Fassungsvermögen. Baukosten: 17.000 M. (Foto: Verfasser). Anzeige der bauausführenden Firma für die Hochbehälter Nicl. Simons Wwe. aus Horrem. Der Firmeninhaber war Mitglied der Wasserwerks-Baukommission.

Die einzelnen Hochbehälter waren durch elektrische Wasserstandsanzeiger, über den die Befüllung der Behälter beobachtet werden konnte, mit der Pumpstation Sindorf und mittels Telefon mit der Verwaltung in Bergheim verbunden.



Das Rohrnetz umfasste rund 245 km gusseiserne Muffenrohr-Leitungen von 350 bis 50 mm Durchmesser mit 875 Schiebern und 1670 Unterflurhydranten. Die Rohre wurden, um Frostsicherheit zu erlangen, mindestens 1,30 m tief ins Erdreich eingebaut. Mit Ablauf des ersten Betriebsjahres waren bereits 6.000 Hausanschlüsse verlegt worden. Als Material für die Hausanschlüsse wurden Bleirohre mit mindestens 20 mm Rohrdurchmesser verwandt.

Abb. 18: Anzeige in der BZ vom 13.4.1904.

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Kölner Stadt-Anzeiger vom 1.10.1986.

#### Denkschrift bei Gelegenheit der Betriebseröffnung des Kreiswasserwerkes Bergheim.

#### Einleitung.

Der Beschluß des Kreis-Ausschusses in Bergheim, eine allgemeine Versorgung des Kreises mit Wasser einzurichten und durchzuführen, ist wohl geeignet, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu lenken. Dürfte es doch wohl das erstemal sein, daß ein Kreis von ausgesprochen landwirtschaftlichem Charakter sich an ein solches Unternehmen wagt. Gewiß bestehen schon Wasserversorgungen größerer Verbände oder Gemeindegruppen, aber entweder tragen dieselben einen ausgesprochen industriellen Charakter und bieten so in sich schon die Gewähr einer ausreichenden Prosperität, oder aber, sie sind mit Hilfe von Staatszuschüssen zustande gekommen. Der Fall, wo ein so großer Kommunalverband wie der Kreis Bergheim mit so überwiegender landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit aus eigenen Kräften ein Werk, wie das eben eröffnete, mit einem Kostenaufwand von etwa 21/4 Millionen Mark unternimmt, dürfte wohl einzig dastehen. Aus diesem Grunde dürfte vielleicht dieses kurze Schriftchen, welches über die Entstehung und Durchführung einige Mitteilungen an die Hand gibt, manchem eine willkommene Festgabe sein.

Es kann selbstverständlich nicht die Aufgabe dieser kleinen Schrift sein, alle Einzelheiten, die die Durchführung eines derartigen Unternehmens zu erwägen nötigte, hier wiederzugeben; dieses soll einem größeren zusammenhängenden Werke vorbehalten bleiben. Diese Zeilen sollen nur den Zweck haben, den Gästen, welche durch ihre Teilnahme an der heutigen Betriebseröffnung ihr Interesse an dem Unternehmen bekunden, ein freundlicher Führer durch das Unternehmen zu sein, und beschränkt sich daher diese kleine Gabe nur auf das für das Verständnis der Anlage Notwendigste und Wissenswerteste. Und aus diesem Gesichtswinkel heraus soll sie auch beurteilt werden.

#### Bedürfnis.

Es liegt nahe, die Frage aufzuwerfen, ob denn das Bedürfnis ein so zwingendes war, daß man ein Unternehmen, das mit einem so großen Wagnis verbunden ist, in die Wege leiten mußte. Wie immer, waren auch im vorliegenden Falle die Ansichten hierüber geteilt, und selbst, wo das Bedürfnis anerkannt wurde, bewog noch vielfach die Scheu vor unübersehbaren Ausgaben zu einem ablehnenden Verhalten in dieser Frage. Erst als durch ein wenig Kosten verursachendes Vorprojekt des Zivilingenieurs H. Ehlert in Düsseldorf ein ungefähres Bild der Anlage- und Betriebskosten gewonnen war, konnte auch ohne Scheu die Bedürfnisfrage erörtert werden. Und da stellte es sich dann auch heraus, daß für den größten Teil des Kreises die Wasserversorgung ein dringendes Bedürfnis war.

Nur ein schmaler Streifen des langgestreckten Kreises, derjenige, welcher unmittelbar zu beiden Ufern der Erft liegt, hatte erhebliche Schwierigkeiten in der Wasserbeschaffung nicht, wenn auch hier und da mit etwas Eisengehalt des Wassers zu rechnen war und stellenweise mächtige Tonlager erst durchfahren werden mußten, um genügend Wasser zu bekommen. Dieser Streifen aber besteht zum Teil aus dichtgeschlossenen Ortschaften, in welchen auch nicht alle Brunnen einwandfreies Wasser geben. Und gerade dieser Strich hat infolge des immer zunehmenden Braunkohlenbergbaues in Zukunft mit einer immer dichter werdenden Bevölkerung und damit mit zunehmender Verschlechterung des Wassers zu rechnen.

Während hier also vielleicht erst mit einem zukünftigen Bedürfnis zu rechnen war, wiesen die hochgelegenen Ufer der Erft aber gänzlich andere Verhältnisse auf. Hier findet sich Wasser erst in einer sehr großen Tiefe, teilweise erst bei 30 m und mehr, und hier lag ein großer Notstand vor. War es oft schon im Winter schwierig, aus so großer Tiefe das für die Landwirtschaft und für häusliche Zwecke erforderliche Wasser zu holen, so gesellte sich dazu häufig auch Wassermangel im Sommer, und die Beschaffung des für das Vieh nötigen Wassers war mit

außerordentlichen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft. Mußte doch vielfach das Wasser auf Fuhrwerken aus dem Tale heraufbefördert werden. Welche Unsummen auf diese Weise verloren gingen, läßt sich leicht ermessen. Dabei konnte das Vieh noch nicht immer vollständig befriedigt werden. Und wo wirklich die tiefen Brunnen noch Wasser ergaben, erforderte die Hebung des Wassers so viele Arbeitskraft, daß das die Pumpen bedienende Personal die Wasserförderung nach Möglichkeit einschränkte, selbstverständlich nicht zum Nutzen des ihm anvertrauten Viehes.

Allein nicht nur im privaten Interesse allein, wie hier angedeutet, lag eine bessere Versorgung mit Wasser, sondern auch im allgemeinen gesundheitlichen Interesse. Bei schwieriger Wasserbeschaffung ist das Wassersparen selbstverständlich und damit auch der Ausbreitung von Krankheiten Tür und Tor geöffnet. Im Interesse der Hebung des allgemeinen Gesundheitszustandes lag es also nicht minder, wenn auf ausreichende Versorgung mit gutem Wasser hingedrängt wurde. Daß auch die Verminderung der Feuersgefahr damit erreicht wurde, mag hier nur nebenher mit erwähnt werden.

Somit ist die Einführung einer guten, ausreichenden Wasserversorgung voraussichtlich nicht nur eine Erfolg versprechende Kapitalanlage, sondern auch eine soziale Tat, und diese Überzeugung ließ den Kreis-Ausschuß über alle Bedenken hinwegsehen, welche sich der Ausführung des Unternehmens in den Weg stellen wollten.

In dieser Überzeugung wurde denn auch dem Zivilingenieur Ehlert der Auftrag erteilt, ein in allen Einzelheiten durchgearbeitetes Projekt aufzustellen. Dieses Projekt wurde am 14. März 1904 vom Kreis-Ausschusse genehmigt und am 25. Juni 1904 von der Königlichen Versuchsund Prüfungsanstalt für Wasserversorgung und Abwässerbeseitigung in Berlin zur Ausführung empfohlen.

#### Vorarbeiten.

Mit den Vorarbeiten ist schon im April 1903 begonnen worden. Dieselben bestanden hauptsächlich in der Untersuchung der hydrologischen Verhältnisse des Erfttales und erstreckten sich auf das ganze Gebiet zwischen Mödrath, Kerpen, Buir, Eisdorf, Bergheim, Horrem, Götzenkirchen. Auf diesem ganzen, etwa 50 gkm umfassenden Gelände wurden etwa 30 Bohrlöcher abgetrieben, welche bis zu 70 m mächtige wasserführende grobe Kies- und Sandschichten nachwiesen. Aus allen diesen Bohrlöchern wurden Kiesproben entnommen und auf ihre Durchlaßfähigkeit untersucht, ebenso Wasserproben, welche chemisch und bakteriologisch untersucht wurden. Die sich in diesen Bohrlöchern aufweisenden Wasserspiegel wurden einnivelliert und das Ergebnis in Horizontalkurven eingetragen und so eine Höhenkarte des unterirdischen Grundwasserstromes hergestellt, aus welcher Richtung und Gefälle des Grundwasserstromes klar zu ersehen war. Im Zusammenhang mit der durch. Untersuchungen festgestellten Durchlaßfähigkeit des Kieses, der ermittelten Grundwassertiefe und der chemischen Zusammensetzung des Wassers konnte an Hand der so gefundenen Ergebnisse mit Sicherheit die Stelle angegeben werden, wo das Wasserwerk am zweckmäßigsten zu liegen kommen mußte. An der Stelle, wo sich heute das Werk erhebt, ergab sich die Gesamtheit der Untersuchungsresultate als die günstigste, und so wurde denn hier ein Versuchsbrunnen niedergebracht, welcher durch Bewirtschaftung im großen Stile auch für die Laienaugen den Beweis erbringen sollte, daß die angestellten' Vorberechnungen richtig waren.

#### Brunnen.

Dieser Brunnen, der heutige erste Betriebsbrunnen, ist von der Erdoberfläche an bis 12 m Tiefe als gemauerter Kesselbrunnen von 3 m lichter Weite und von da ab bis auf 24 m Tiefe als Bohrbrunnen ausgeführt. Das Mauerwerk des Kesselbrunnens ist aus besten Ringofensteinen in Zementmörtel im Verhältnis von 1:3 vollkommen wasserdicht ausgeführt und auf einem buchenen Kranz durch Baggern gesenkt. 1 m und 2 m über der unteren Schneide des Kranzes sind je 8 gußeiserne Düsen mit rechteckigem Querschnitt in das Mauerwerk eingelassen, welche eine Verbindung des äußeren Grundwassers mit dem im Brunnen befindlichen Wasser ermöglichen und von innen verschlossen werden können, wodurch nach Belieben der untere Teil des Brunnens durchlässig oder undurchlässig gemacht werden kann. [...].

#### Wasserbedarf.

Nach der Bestimmung des Herrn Landeshauptmannes Dr. von Renvers soll als ausreichend angesehen werden eine Wassermenge von

50 I pro Tag und Kopf der Einwohnerschaft, 50 I pro Haupt Großvieh, 15 I pro Stück Kleinvieh.

Außerdem soll, wo auf eine Vermehrung der Bevölkerung gerechnet werden kann, ein Zuschlag von 25% gemacht werden. Bei der lezten Volkszählung vom 1. Dezember 1900 hatte der Kreis eine Einwohnerzahl von im ganzen 47.518 Seelen, wofür abgerundet 50.000 gesetzt werden mögen. Die Viehzählung ergab am gleichen Tage

3.818 Pferde

17.041 Haupt Rindvieh = 20.859 Stück Großvieh,

2.869 Schafe

13.052 Schweine = 15.921 Stück Kleinvieh.

Für diese Zahlen mögen abgerundet gesetzt werden 21.000 und 16.000.

Hiernach berechnet sich der gesamte Wasserbedarf:

 $50.000 \times 0,050 = 2.500 cbm$ 

 $21.000 \times 0.050 = 1.050 \text{ cbm}$ 

 $16.000 \times 0.015 = 240 \text{ cbm}$ 

Summa 3.790 cbm

Hierzu 25 % Zuschlag= 950 "

Im ganzen 4.740 cbm

Die Zunahme der Bevölkerung beträgt jährlich 1 ½ %. Nach 20 Jahren würde sich unter - Zugrundelegung dieser Zunahme die Bevölkerung vermehren auf 47 518 x1,015<sup>20</sup> = 65.490 Seelen. 4.740 cbm würden also pro Tag und Kopf ergeben 4.740 x 1.000 / 65.490= 72 Liter.

Diese. Wassermenge soll zunächst aus zwei Brunnen entnommen werden, die bei dieser Entnahme nur mäßig angestrengt werden. Wie aus dem Lageplane hervorgeht, ist für spätere Zeiten noch eine Anzahl weiterer Brunnen ins Auge gefaßt. Deren Saugleitungen sollen vor dem Maschinenhause, mit der Saugleitung aus Brunnen 1 zusammentreffen und als gemeinschaftliche Saugleitung zum Saugwindkessel der Maschinen führen. Es ist damit für absehbare Zeiten für ergiebige Wasserlieferung gesorgt. Aber auch für die fernsten Zeiten dürfte das Werk nicht in Verlegenheit kommen, da es später immer möglich sein wird, auch aus entlegeneren Gebieten, bis von Kerpen her Wasser durch Heberleitungen der vorhandenen Pumpstation zuzuführen, so daß nach menschlichem Ermessen für alle Zukunft des Werkes ausreichend gesorgt ist.

Wasserhebung.

Die Hebung des Wassers erfolgt durch Pumpen, welche durch Sauggasmotoren angetrieben werden. Das zum Betriebe dieser Motoren nötige Gas wird aus Braunkohlenbriketts gewonnen, indem über die glühenden Briketts ein Strom von mit Wasserdampf gemischter Luft geführt wird, welcher in der Glut sich zersetzt und ein brennbares Gas bildet, das ungefähr '/a des Heizwertes des gewöhnlichen Leuchtgases besitzt. Dieses Gas saugt sich der Gasmotor, wenn er einmal im Betriebe ist, selbst aus dem Generator. Eingeleitet wird der Betrieb durch einen besonderen Anlaßmotor, welcher durch Spiritus betrieben wird.

Es sind zunächst zwei Pumpen aufgestellt, welche je 108 cbm Wasser in der Stunde auf eine gesamte Förderhöhe von 100 m heben können, so daß die jetzige tägliche Höchstleistung des Werkes 2 X 108 X 24 = 5.184 cbm beträgt. Für ein drittes Pumpensystem ist im Maschinenhaus Platz gelassen, so daß ohne weiteres das Werk auf 3 X 108 X 24 = 7776 cbm ausgebaut werden kann, womit eine Bevölkerung von rund 100.000 Einwohner versorgt werden kann.

Die Pumpen drücken das Wasser ohne Vermittelung der Aufspeicherungsbehälter in das Rohrnetz, wo es direkt zum Verbrauch gelangt. Nur dasjenige Wasser, welches die Pumpen mehr liefern, als der augenblickliche Verbrauch beträgt, tritt in die Hochbehälter über und bleibt dort aufgespeichert, bis der Stillstand der Pumpen den Rückfluß aus den Behältern in das

Rohrnetz bedingt. Da die Behälter verschiedene Höhenlage haben, so müssen die Pumpmaschinen auch verschieden hoch drücken. Das einfachste wäre gewesen, wenn man mit je einer Maschine stets auf dieselbe Höhe pumpte. Allein, dann wäre keine Reserve vorhanden, falls einmal diese Maschine versagte. Es ist deshalb die Anordnung getroffen, daß jede der beiden Maschinen für die andere eintreten kann. Dies wird durch Umstellung von Schieberventilen bewirkt, womit erreicht wird, daß nach Belieben die eine oder andere Maschine in jeden der beiden für die verschiedenen Höhenlagen vorhandenen Druckwindkessel pumpen kann.

Wasserverteilung.

Die verschiedene Höhenlage der einzelnen mit Wasser zu versorgenden Orte und die unzusammenhängende Lage der hochgelegenen Orte unter sich verursachen erhebliche Schwierigkeiten bei der Anordnung des Rohrnetzes. Der höchste Ort, Bottenbroich, liegt auf + 127 m NN., der tiefstgelegene, Morken, auf + 55 m NN. Dabei ist Bottenbroich etwa 16 km nach Süden, Morken etwa 16 km nach Norden von der Pumpstation entfernt. Bei dieser Entfernung ist an eine Versorgung dieser Orte aus einem gemeinsamen Hochbehälter nicht zu denken, weil die Reibungsverluste so enorme würden; daß bei vernünftigen Rohrdimensionen entweder kein Wasser bis z. B. nach Königshoven usw. gelangen würde, oder man müßte so große Rohrdimensionen wählen, daß die Kosten des Rohrnetzes außer Verhältnis zur Wassermenge ständen, welche nach dem nördlichen Ende des Kreises gefördert werden soll.

Dazu kommt, daß eine große Anzahl hoch gelegener Orte von diesen beiden genannten Punkten weit entfernt liegt, wie diejenigen, welche auf den Höhen bei Aussem und bei Buir liegen. Nun wäre zwar die Möglichkeit geboten, diese Orte dennoch gemeinsam zu versorgen, wenn von der ziemlich in der Mitte des Kreises gelegenen Pumpstation aus direkt ins Rohmetz gepumpt würde. In diesem Falle aber müßte das Wasser von den Maschinen auf eine Druckordinate von etwa + 171 m NN. gedrückt werden, damit von hier aus alles Wasser mit Druckgefälle sowohl zum Hochbehälter bei Bottenbroich als auch nach Morken, Königshoven, Aussem und Buir abfließen könnte. Dadurch würde aber in den tiefstgelegenen Orten, wie Morken usw. während des Ganges der Maschinen ein Wasserdruck von 171 - 55 = 116 m = 11,6 Atm. hervorgerufen. Ein solcher Druck ist aber unzulässig, ganz abgesehen davon, daß dadurch das Wasser unnötig hoch gehoben werden müßte. Es erschien daher angebracht, an eine Teilung des Versorgungsgebietes in mehrere Druckzonen zu denken. Dabei sollte aber immer die Möglichkeit der Versorgung dieser verschiedenen Zonen aus einer einzigen Pumpstation im Auge behalten werden. Hierbei ist eine möglichst zentrale Lage der Pumpstation Hauptbedingung, da nur in diesem Falle Doppelleitungen vermieden werden und die erforderlichen Druckleitungen, welche zu den einzelnen Versorgungszonen führen, die kleinsten Durchmesserr erhalten

Die einzelnen Versorgungszonen erhalten je einen besonderen Hochbehälter, der die ganze Zone beherrscht und in der Zeit, wo die Pumpen nicht arbeiten, zur Speisung des Versorgungsgebietes ausreicht.

Es sind aus diesen Erwägungen heraus drei Versorgungszonen eingerichtet, deren eine einen Erdbehälter bei Türnich., die zweite einen Turmbehälter bei Grube Fortuna, die dritte einen Erdbehälter bei Gut Kaiskorb erhalten hat.

- 1. Zum Versorgungsgebiet des Erdbehälters bei Turnich gehören folgende Ortschaften: Bottenbroich, Brüggen, Balkhausen, Türnich, Mödrath, Kerpen, Langenich, Bergerhausen, Manheim, Blatzheim, Niederbolheim, Buir, Götzenkirchen, Hemmersbach, Horrem, Ichendorf, Sindorf, Sehnrath, Etzweiler und Heppendorf. Die Einwohnerzahl dieses Gebietes beträgt 15828 Seelen. Es werden 7734 Stück Großvieh und 4454 Stück Kleinvieh gehalten und beträgt der Wasserverbrauch demnach pro Tag 891,40 cbm für Menschen, 386,70 cbm für Großvieh und 66,81 cbm für Kleinvieh, zusammen also 1244,91 cbm. Hierzu sind noch 25 °/o Zuschlag zu machen, so daß sich der Gesamtwasserbedarf der Zone 1 zu 1556,13 cbm ergibt. Der größte Stundenverbrauch beträgt 6 % vom Tagesverbrauch, also 93,369 cbm, und der höchste Minutenverbrauch 1,556 cbm.
- 2. Zum Versorgungsgebiet des Turmbehälters bei Grube. Fortuna gehören folgende Ortschaften: Quadrath, Grube Fortuna, Oberaussem, Busdorf, Fliesteden, Giessen, Niederaussem,

sem, Auenheim, Rheidt, Hüchelhoven, Rath, Garsdorf, Wiedenfeld, Montagsend, Frauweiler, Buchholz, Winkelheim, Bergheim-Kenten. Die Einwohnerzahl dieses Gebietes beträgt 9224 Seelen. Es werden 4431 Stück Großvieh und 3303 Stück Kleinvieh gehalten und beträgt der Wasserverbrauch demnach täglich 461,20 cbm für Menschen, 221,55 cbm für Großvieh und 49,545 cbm für Kleinvieh, zusammen also 732,295 cbm. Hierzu 25 °/o Zuschlag ergibt einen gesamten Wasserbedarf der Zone 2 von 915,376 cbm. Der größte Stundenverbrauch beträgt 54,923 cbm und der größte Minutenverbrauch 0,916 cbm.

3. Zu dem Versorgungsgebiet des Erdbehälters bei Gut Kaiskorb gehören folgende Ortschaften: Ahe, Widdendorf, Thorr, Zieverich, Paffendorf, Glesch, Blerichen, Kirdorf, Bedburg, Lipp, Millendorf, Caster, Tollhausen, Oberschlag, Muchhaus, Geddenberg, Broich, Epprath, Morken-Harf, Königshoven, Kirchherten, Grottenherten, Pütz, Kleintroisdorf, Kirchtroisdorf, Niederembt, Oberembt, Tollhaus, Esch, Angelsdorf, Elsdorf, Giesendorf, Berrendorf, Grouven und Wüllenrath. Die Einwohnerzahl dieses Gebietes beträgt 20.921 Seelen.. Es werden 9.277 Stück Großvieh und 8.103 Stück Kleinvieh gehalten und beträgt der Wasserverbrauch dieser Zone demnach täglich 1.046,05 cbm für Menschen, 463,85 cbm für Großvieh und 121,545 cbm für Kleinvieh, zusammen also 1.631,445 cbm. Hierzu 25 °/o Zuschlag ergibt einen gesamten Wasserbedarf von 2.039,311 cbm. Der größte Stundenverbrauch beträgt 122,359 cbm und der größte Minutenverbrauch 2,040 cbm.

Die Wasserzuführung zu den einzelnen Zonen von der gemeinsamen Pumpstation aus erfolgt auf die Weise, daß bei den einzelnen Maschinen zwei Hauptdruckwindkessel aufgestellt sind, in deren jeden jede einzelne Maschine sowohl, als auch einzelne Maschinengruppen von je zwei Maschinen, oder auch demnächst alle drei Maschinen drücken können. Von diesen Windkesseln aus gehen zwei gesonderte Druckleitungen. Die eine führt über Thorr, Zieverich in das Versorgungsnetz der Zone 3 mit dem Hochbehälter bei Gut Kaiskorb, die andere quer durch das Erfttal durch den neu ausgebauten Weg durch Ichendorf, und einerseits in den Hochbehälter bei Grube Fortuna, anderseits von Ichendorf über Horrem, Mödrath, Türnich in den Hochbehälter daselbst. Bei der Zone 3 liegen die Verhältnisse einfach, indem die Maschinen das Wasser in das Rohrnetz drücken, wo, ein Teil direkt zum Verbrauch gelangt; der überschießende Teil geht in den Erdbehälter bei Gut Kaiskorb.

Etwas verwickelter liegt die Sache bei der Versorgung der Zonen 1 und 2. Deren Behälter liegen mit ihrem höchsten Wasserspiegel auf + 140 m NN. Diese beiden Behälter werden durch ein gemeinsames Druckrohr gespeist. Aber der erstere der Behälter liegt nur 5 km, der letztere 13 km von der Pumpstation entfernt; der Druckverlust nach den beiden Behältern wird also ein verschiedener sein und der Behälter bei Grube Fortuna wird sich zuerst füllen und dann erst wird das Wasser zum Erdbehälter übertreten. Der Turmbehälter ist daher mit einem Schwimmkugelverschluß versehen, der kein Wasser mehr durchläßt, wenn der Behälter gefüllt ist. Es fließt dann alles Wasser, das die Pumpen fördern, nach dem Erdbehälter bei Türnich.

#### Hochbehälter.

Für die Aufspeicherung des Wassers dient, wie bereits ausgeführt, in jeder der drei Zonen ein Hochbehälter, welcher den Zweck hat, Wasser in Vorrat zu halten in den Zeiten, wo die Pumpen stillstehen und einen Ausgleich herbeizuführen zwischen Verbrauch und Pumpenleistung, weil diese sich nur in den seltensten Fällen decken werden. Der Hochbehälter für die Zone 1 liegt oberhalb des Ortes Türnich auf einer Geländehöhe von etwa + 140 m NN., mit dem höchsten Wasserspiegel auf etwa + 141,5 m NN. Sein Fassungsraum beträgt 1000 cbm. Er besteht aus zwei voneinander ganz unabhängigen Abteilungen, so daß jede Hälfte für sich gebraucht werden kann, wenn die eine Hälfte einmal außer Betrieb gesetzt werden muß. Jede Abteilung ist dreikammerig gebaut und die Wasserführung in diesen Kammern so eingerichtet, daß das Wasser stets zirkulieren muß. Der Behälter wirkt selbsttätig insofern, als das zuviel gepumpte Wasser durch Klappen in den Behälter tritt, welche sich nur nach innen öffnen, und wenn im Rohrnetz Zufluß aus dem Behälter verlangt wird, durch Klappen, welche sich nur nach außen öffnen, Wasser in das Rohrnetz tritt. Durch diese Einrichtung ist es möglich geworden, zum Hochbehälter mit einem einzigen Rohrstrang auszukommen, welcher als Zuführungs- und als Abflußstrang zugleich dient.

Die Ausführung des Behälters erfolgte in Stampfbeton. Er ist überwölbt und zum Schutze gegen die Einflüsse der Wärme und Kälte durch eine 1 m dicke Erd überdeckung geschützt. Ein größerer Vorraum enthält die Ventile, um einzelne Abteilungen des Behälters auszuschalten, zu entleeren u. s. w. Die vom Wasser berührten Flächen sind glatt mit Zement verputzt und mit Siderosthen gestrichen, um die Dichtigkeit und Haltbarkeit des Verputzes zu erhöhen. Eine Vergrößerung des Behälters kann jederzeit, durch Anbau, nach hinten erfolgen, ohne daß eine Betriebsstörung einzutreten braucht.

Der Behälter für Zone 3 liegt auf + 120 m NN. mit seinem höchsten Wasserspiegel, faßt 600 cbm und ist im übrigen ebenso gebaut, wie der Behälter der Zone 1, nur daß er in jeder

seiner zwei Abteilungen je zwei Kammern hat, statt drei wie jener der Zone 1.

Da der Fall eintreten kann, daß eine Verbindung zwischen dem Rohmetz der Zonen 1 und 2 mit dem Rohmetz der Zone 3 hergestellt wird und in diesem Falle der Behälter der Zone 2 überfließt, weil sein Wasserspiegel 20 m tiefer liegt wie der Behälter für die Zonen 1 und 2, so ist durch selbstschließende Schwimmkugelventile dafür gesorgt, daß, wenn der Behälter gefüllt ist, kein Wasser mehr in denselben eintreten kann, sondern das etwa zuviel gepumpte Wasser in den Behälter der Zone 1 eintreten muß.

Der Behälter für Zone 2 mußte, weil keine genügende Erhebung zur Verfügung stand, als Turmbehälter ausgeführt werden. Er faßt 400 cbm und ist nach System Intze ausgeführt, steht auf gemauertem Unterbau und wird samt diesem gegen Witterungseinflüsse durch einen gemauerten Mantel geschützt. Er ist ebenfalls zweiteilig.

Wasserstands-Fernmeldeanlage und Telephon.

Um einen geregelten Betrieb durchführen zu können, ist es erforderlich, daß der Maschinist an der Pumpstation den jeweiligen Inhalt der Hochbehälter ersehen kann. Die drei Hochbehälter sind aus diesem Grunde durch elektrische Wasserstandsfernmelder mit der Pumpstation verbunden. Der Maschinist kann auf Zeigerwerken stets die Höhe des Wasserstandes in jedem der drei Behälter ersehen. Wenn die Behälter gefüllt sind, wird dieses automatisch durch ein Alarmsignal auf der Pumpstation angezeigt. Ein gleiches Signal ertönt, wenn der Behälterinhalt bald zur Neige geht, um dann den Betrieb der Pumpen wieder aufzunehmen. Durch diese Anordnung wird also erreicht, daß ein Wassermangel nicht eintreten kann.

Mit dem Bureau der Verwaltung ist die Pumpstation durch eine besondere Fernsprechanlage verbunden.

#### Rohrnetz.

Das Verteilungsrohrnetz umfaßt rund 245 km Gußeiserne Muffenrohr-Leitungen von 350 bis 50 mm lichter Weite mit 875 Schiebern und 1670 Unterflurhydranten. Die Röhren liegen alle mit mindestens 1,30 m Deckung in der Erde, so daß Temperaturschwankungen nahezu vermieden werden. Um ein Stillstehen des Wassers in den Endleitungen zu vermeiden, sind diese zum großen Teile nur mit 50 und 60 mm lichter Weite ausgeführt worden, da es sonst leicht vorkommen dürfte, daß der räumliche Inhalt eines Stranges größer ist, als der Verbrauch der an denselben angeschlossenen Häuser in einem Tage ausmacht. Im allgemeinen verwendet man diese geringen Durchmesser nicht gern, weil die Wasserzuführung zu den Hydranten bei Feuersgefahr dadurch beeinträchtigt wird. Wo jedoch der Druck groß genug ist, hat dieses nichts zu bedeuten, umsomehr, als die in Frage kommenden Häuser im vorliegenden Falle sehr niedrig und klein sind. Für den Kreis bedeutet aber diese Anordnung eine Ersparnis von 50.000 bis 60.000 Mark.

Die Durchführung der Leitungen durch die Erft und sonstige Gewässer und durch die Eisenbahnen erfolgte mit Mannesmannrohren, welche eine größere Sicherheit gegen Brüche gewährleisten, als gußeiserne. Da diese Durchführungen alle im trockenen Sommer im Jahre 1904 fertiggestellt wurden, verursachten sie keine größeren Schwierigkeiten.

#### Hausanschlüsse.

Die Beteiligung der Bevölkerung an der Wasserleitung hat die Erwartungen des Kreis-

Ausschusses nicht enttäuscht, vielfach sogar angenehm überrascht. Bei der Betriebseröffnung dürfte sich die Zahl der Anschlüsse auf etwa 4500 stellen und weitere 1500 sind in sicherer Aussicht, so daß darauf gerechnet werden kann, daß im Laufe des ersten Betriebsjahres 6000 Anschlüsse in Betrieb kommen und wohl kaum viele Jahre vergehen werden, bis sämtliche Häuser Anschluß erhalten. Bei den außerordentlich niedrigen Wasserpreisen, welche der Tarif aufweist, würde sich auch die Zurückhaltung schlecht lohnen; denn für diesen geringen Betrag sind nicht einmal die Reparaturkosten einer Pumpe zu decken.

Sehr erfreulich ist es, daß fast alle größeren Güter, welche in der Nähe der Hauptrohrleitungen liegen, den Anschluß nachgesucht haben, und diese mit ihrem großen Wasserverbrauch dürften einen wesentlichen Faktor der Ertragsfähigkeit ausmachen, während die Erträgnisse der kleinen Anschlüsse an und für sich vielleicht eben die Zinsen und die Tilgung decken.

Die Anschlüsse sind aus Bleirohr hergestellt und mindestens 20 mm weit. Alle sind durch Absperrhähne von der Hauptleitung abzutrennen, diejenigen, welche an Hauptspeisesträngen liegen, sogar durch zwei Ventile, von denen eines von der Straße aus zugänglich ist und nur von der Verwaltung bedient werden soll, und das andere dem Anschließenden zugänglich ist.

#### Arbeiterwohnungen und sonstige Baulichkeiten an der. Pumpstation.

Außer dem Maschinenhause sind auf dem Gelände der Pumpstation noch zwei Doppelhäuser für Wohnzwecke errichtet. Jedes dieser Doppelhäuser enthält zwei Wohnungen für je eine Familie. Das dem Maschinenhause zunächst gelegene enthält in jeder Wohnung im Erdgeschoß Küche, zwei Zimmer, Speisekammer und im Dachgeschoß noch zwei größere Schlafzimmer. Das zweite Doppelhaus enthält in jeder Wohnung im Erdgeschoß Küche, ein Zimmer, im Dachgeschoß ebenfalls zwei Schlafzimmer. Das erstere ist für den Maschinisten und Rohrmeister, das zweite für den Hülfsmaschinisten und Heizer bestimmt. Zu jeder Wohnung gehören ferner ein Stall und eine Waschküche, sowie ein kleines Stück Gartenland.

Wohnungen, Stallungen, Waschküchen sind durch trennende Mauern und Gitter vollständig voneinander getrennt, so daß Uneinigkeiten zwischen den einzelnen Bewohnern nach Möglichkeit vermieden werden.

Außerdem sind in einem besonderen Gebäude untergebracht: eine Remise für Wagen, ein Pferdestall mit Kutscherstube, eine Werkstätte, ein Lagerraum für feinere Ausrüstungsstücke, eine Wassermesserprobierstation und zwei Aborte für die im Betrieb beschäftigten Personen.

Das ganze Grundstück der Pumpstation ist kanalisiert. Alle Abwässer werden in dichten Rohrleitungen bis zu einer ca. 500 m weit entfernten Klärstation geführt, von wo sie im offenen Graben nach der Erft geleitet werden.

#### Tarif für die Wasserabgabe.

(...)

Rentabilität.

(..)

#### Baukosten.

Wie bereits eingangs erwähnt, betragen die Gesamtkosten des Wasserwerksbaues rund 2250000 A. Diese Kosten verteilen sich auf die einzelnen Baulichkeiten wie folgt:

- Teter in Electric recitor of the day die on Eemon Budner	mondi mo loigi
1. Grunderwerb	13.200 M
Vorarbeiten und Wassergewinnung .	50.000 M
3. Maschinenhaus nebst Maschinen, Saugleitungen, Stollen	
für die Saugleitung und Brunnenhäuschen	82.000 M
4. Stall- und Lagergebäude	6.800 M
5. Beamtenwohnhäuser	30.000 M
6. Erdbehälter bei Türnich	22.500 M

7.	Turmbehälter bei Fortuna	26.000 M
8. Erdbehälter bei Kaiskorb		17.000 M
9.	Rohrnetz	1.600.000 M
1	Hausanschlüsse nebst Wassermesser	200.000 M
1	Telephon und Wasserstands-Fernmeldeanlage .	13.000 M
1	Verschiedenes, wie Regulierungen, Kanalisierung der	
	Pumpstation, Projekt, Bauleitung, Bauzinsen usw.	189.500 M
	Summa	2.250.000 M

#### Die Arbeiten und Lieferungen waren an folgende Firmen vergeben:

Wilhelm Stappen in Viersen: Bohrungen, Brunnenbauten und ein Teil der Rohrverlegungsarbeiten und der Hausanschlüsse in Horrem-Hemmersbach, Richard & Schreyer in Cöln, resp. Buderus'sche Eisenwerke in Wetzlar: Lieferung der Rohre und Formstücke.

Richard & Schreyer in Cöln: ein Teil der Schieber und Hydranten, der Rohr schellen und der Einbaugarnituren, sowie die Hähne und Sauger, Poerringer & Schindler in Zweibrücken: Schieber und Hydranten, Maschinen- und Armaturenfabrik vorm. H. Breuer & Co. in Höchst a. Main: Rohr

schellen und Einbaugarnituren für die Straßenhähne,

Aktiengesellschaft vorm. H. Meinecke in Breslau: Wassermesser, Julius Stoll & Co. in Düsseldorf: Wassermesser, Dreyer, Rosenkranz & Droop in Hannover: Wassermesser, Bopp & Reuther in Mannheim: Wassermesser,

Joh. Friedr. Träger in Brühl: Rohrverlegung und Hausanschlüsse Los 1, Paul Niessen in Höhr: Rohrverlegung und Hausanschlüsse Los II, Buxkämper & Esser in Castrop: Rohrverlegung und Hausanschlüsse Los III, Hubert Robens in Gymnich: Stall- und Lagergebäude, Franz Gottschalk & Peter Meyer in Bergheim: Maschinenhaus, Stollen für die

Saugleitungen und Brunnenhäuschen,

Gasmotorenfabrik Deutz: Sauggasmotorenanlage und Pumpen,

Jakob Schreiber in Buir: Beamtenwohnhäuser,

Nicolas Simons Ww. in Horrem-Hemmersbach: Wasserturm und die beiden Erdbehälter, Aktiengesellschaft für Brückenbau und Eisenkonstruktionen in Neuwied: schmiedeeiserner-Hochbehälter im Wasserturm,

August Berghausen in Cöln: Telephon und Wasserstands-Fernmeldeanlage,

Gebr. Riffel in Duisburg-Hochfeld: Lieferung der Schieber- und Hydrantenschilder.

Der Entwurf für die Gesamtanlage ist, wie bereits früher ausgeführt, von dem Zivilingenieur Herm. Ehlert in Düsseldorf angefertigt worden. Diesem war auch die Bauleitung übertragen. Örtliche Bauführer waren die Ingenieure Petsch und Pechstein.

Bergheim a. d. Erft, den 1. Juli 1905.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses O. GRAF BEISSEL, Königlicher Kammerherr und Landrat..

# Lageplan der Pumpstation.

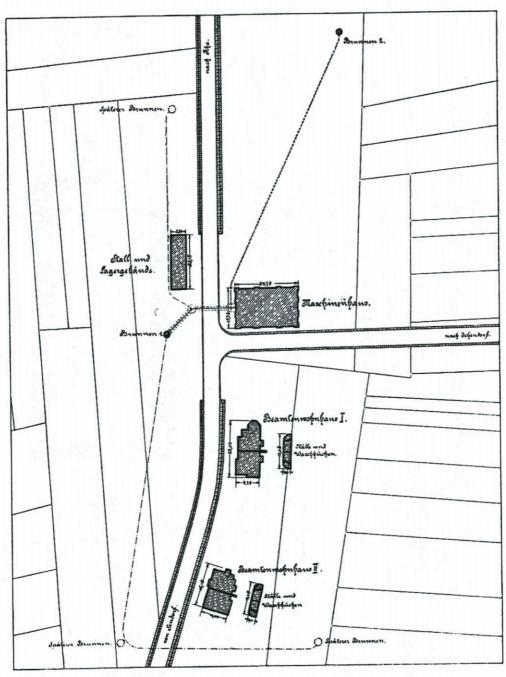


Abb. 19.

# Betriebsbrunnen.

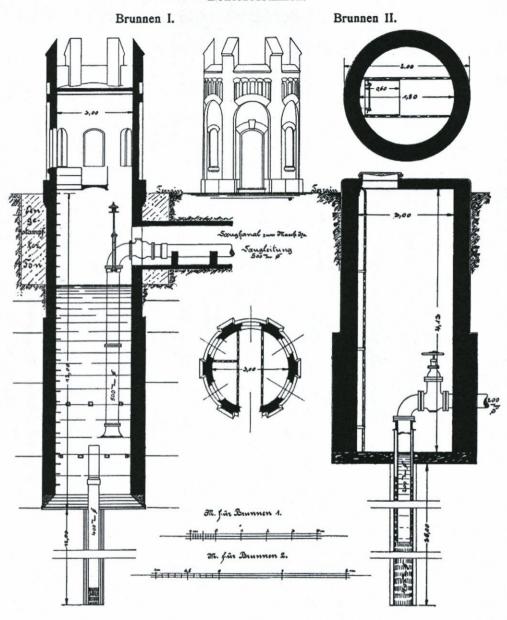
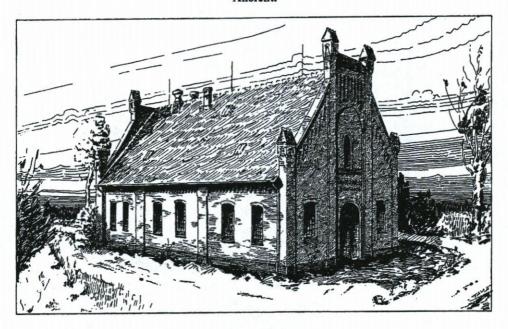


Abb. 20 (siehe Abb. 4).

# Maschinenhaus.

### Ansicht.



Grundriß.

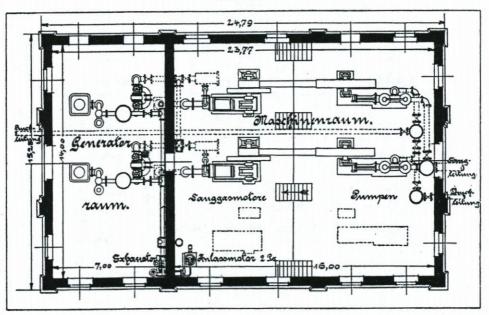
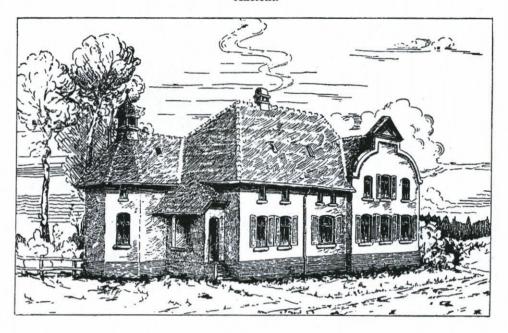


Abb. 21.

# Beamtenwohnhaus I.

# Ansicht.



Grundriß.

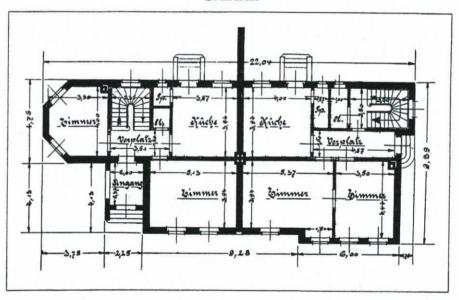
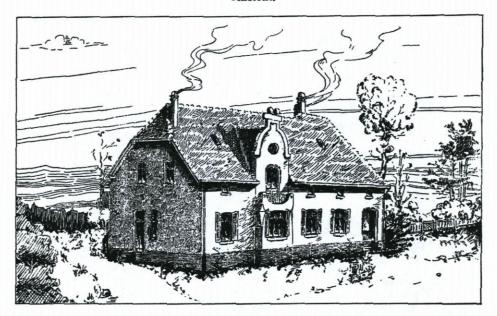


Abb. 22 (siehe Abb. 28).

# Beamtenwohnhaus II.

# Ansicht.



# Grundriß.

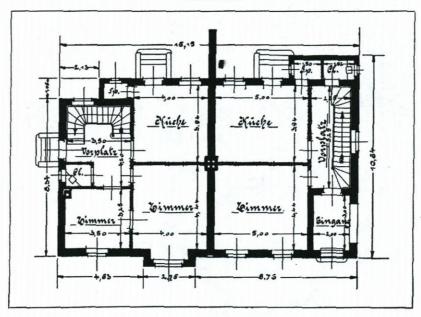


Abb. 23 .(siehe Abb. 28).

# Wasserturm bei Quadrath. Inhalt 400 cbm.

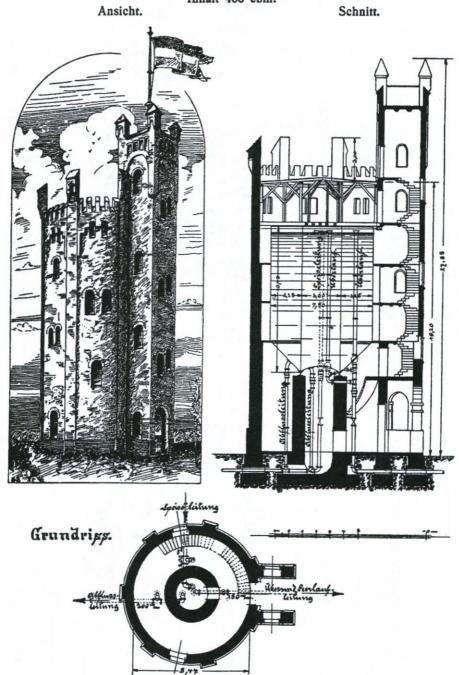


Abb. 24: (Wasserturm Fortuna).

# Hochbehälter bei Türnich.

Inhalt 1000 cbm.

# Querschnitt.

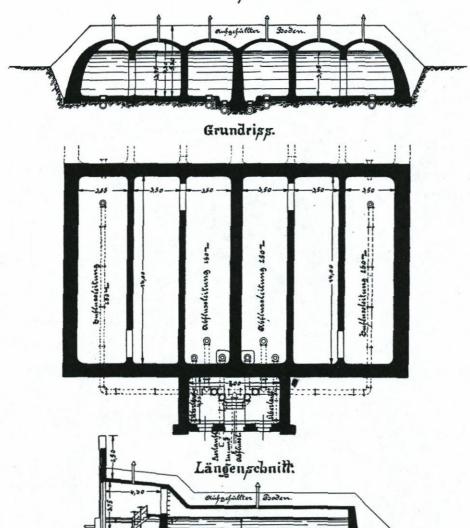


Abb. 25.

# Übersichtsplan.

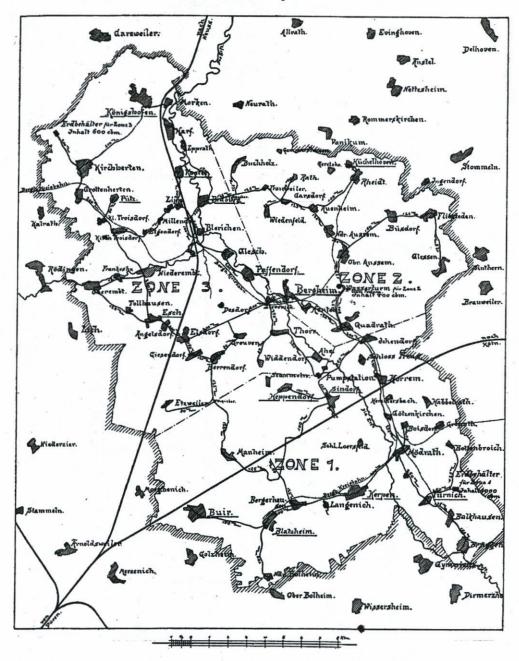


Abb. 26.

# Bericht im Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und Landkreis Cöln<sup>22</sup>:

Anlage eines Wasserwerkes für den Kreis Bergheim. Bergheim, den 20. Jan.

Nachdem die Vertretung des Kreises Bergheim den Bau eines Kreiswasserwerkes beschlossen hat, hat man mit den Vorarbeiten begonnen und bereitet die Ausführung dieses Beschlusses mit größter Rührigkeit vor. Es kommt jetzt die Zeit heran, wo der einzelne vor die Frage gestellt wird, welchen Standpunkt er dieser neuen Einrichtung gegenüber einnehmen will. Wie jede Neuerung, so findet auch diese bei ihrem Inslebentreten Widersacher und Freunde. Eigentlich sollte es heutzutage kaum noch nötig sein, alle die Vorteile anzuführen, welche die allgemeine Einführung der Wasserleitung mit sich bringt, da hierüber schon viel Tinte vergossen ist und es Wasser in den Rhein tragen hieße, wollte man versuchen, hier noch das Für und Wider eingehend zu erörtern. Wenn wir dennoch hier auf einige Einzelheiten zurückkommen, so geschieht dies lediglich, um dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, welches alle die Einzelheiten dieser Frage im Laufe der Jahre wohl aufgenommen, aber auch bereits so weit weggestellt hat, dass es sich kein abgerundetes Bild mehr machen kann.

Nachdem mit der unumstößlichen Thatsache gerechnet werden muß, dass das Wasserwerk gebaut wird, muß man sich die Frage vorlegen: wie wird das Werk nach seiner Vollendung wirken auf das allgemeine Interesse und auf den einzelnen. Soweit das öffentliche Interesse in Frage kommt, ist es mit Freude zu begrüßen, dass einem der größte Feinde des Landbewohners, dem Feuer, mit größter Sicherheit entgegengetreten werden kann. Der Hochdruck, welcher in der Leitung herrschen wird, macht es möglich, das an allen Wohnstätten des Kreises aus der Wasserleitung direkt ohne Anwendung von Spritzen gewaltige Wassermassen ins Feuer geschleudert werden können und so jede Feuersbrunst fast im Keime erstickt werden kann. Mit verminderter Feuersgefahr werden sich aber auch die Versicherungs-Prämien vermindern und wird so auch ein sofort greifbarer Vorteil zu erzielen sein. Die Aufstellung von Hydranten in den Ortschaften gestattet im Sommer das Besprengen der Straßen, Spülung der Straßenrinnen und wirkt so fördernd auf den allgemeinen Gesundheitszustand.

Viel einschneidender ist natürlich die Wirkung einer allgemeinen Wasserversorgung auf den Einzelnen. Wir wollen hier den gesundheitsfördernden Einfluß eines guten Trunkes Wasser, so wichtig er auch ist, nicht einmal voranstellen, weil derselbe nicht ohne weiteres in Mark und Pfennig umrechenbar ist, sondern wollen hier die wirtschaftlichen Vorteile betonen, weil die Mehrzahl der Menschen meist hierfür eine Empfindung hat. Schon der so genannte "kleine Mann" wird die Zeiterspamis zu schätzen wissen, wenn er oder seine Familie das Wasser in der Küche über den Spülstein innerhalb einer Minute entnehmen kann, während er sonst für jeden Eimer Wasser einen minutenlangen Weg zu gehen, den Eimer voll zu pumpen und damit wieder nach hause gehen musste. Damit vergehen immerhin 10 – 15 Minuten, wenn der Brunnen ganz in der Nähe ist. Wenn man das Ordnen der Kleider vor den Austritt auf die Straße dazu rechnet, kommt ein weit höherer Zeitverlust heraus. Dazu kommt, dass der Weg zum Brunnen in Bezug auf die übrige Arbeitseinteilung des [fehlt] oft gar nicht gelegen kommt. Rechnet man den Preis eines Kubikmeters Wasser zu 15 Pfg., so kommt der Kücheneimer Wasser je 10 Liter gerechnet auf 15/100 = 0,15, also ungefähr 1/4 Pfg., also 5-6 Eimer Wasser erst 1 Pfg. Dafür wird sie wohl niemand schleppen wollen. In den besser gestellten Familien, wo dem Dienstmädchen die Wasserbeschaffung obliegt, wird es der Hausfrau wohl sein, dass nunmehr das endlose Ausbleiben des Mädchens zum Wasserholen aufhört und der regelmäßige Fortgang der Arbeiten im Haushalt nicht mehr von der Gesprächigkeit am Brunnen abhängig ist. Aber auch dem Dienstmädchen wird es willkommen sein, nicht erst um jeden Eimer Wasser sich säubern und umziehen zu

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Archiv des Rhein-Erftkreises, IB vom 21.1.1903.

müssen, um dann mit dem Wasser schwer beladen 2, 3 und mehr Treppen hinaufklettern zu müssen. Jede heutige Hausfrau wird aufatmen bei dem Gedanken, dass sie das Wasser ietzt in jeder Etage, in jeder Küche, Waschküche, mit einem Worte überall dort haben wird, wo sie es braucht. Der Bauer, der Gutsbesitzer, der das Wasser in seine Stallungen, Gärten, Gewächshäuser leiten, die Gewerbetreibenden für ihre Dampfkessel, Spülbottiche, kann zur Sicherung seiner Anlagen Feuerhähne auf dem Hofe einbauen lassen, und das alles für einen Geldbetrag. der in der Regel nicht so hoch ist, wie ihn die Unterhaltung der Pumpen erfordert. Wir vermuten, dass iedes Haus ie nach seiner Größe und Bedeutung mit einem monatlichen Wasserzins eingeschätzt wird, den es bezahlen kann und der naturgemäß sehr verschieden ausfällt. In dem benachbarten Bürgermeistereibezirk Huerth-Efferen steigen diese monatlichen Wasserzinssätze z.B. von 1.20 Mk. bis 6 Mk. Für diesen monatlichen Satz wird eine bestimmte Menge Wasser geliefert. Die Wassermenge ist bei verschiedenen Wasserwerken verschieden. Sie schwankt ie nach der Kostspieligkeit der Anlage, der Schwierigkeit der Wasserbeschaffung, der Anzahl der Teilnehmer an der Wasserversorgung usw. In der Regel wird geliefert: Für den Monatspreis von 1,20 Mk. 3-4 Cbm. = 3000 – 4000 Liter, für den Monatssatz von 1.80 Mk. 5-6 Cbm. Usw. Man hat also beispielsweise für 1,20 Mk. monatlich 3000-4000 Liter = 300-400 Kücheneimer Wasser oder 10-13 Kücheneimer Wasser täglich. Braucht man mehr Wasser, so wird jeder überschießende Cbm. in der Regel mit 15 Pfg. bezahlt.

Ist daher beispielsweise jemand mit 3 Mk. monatlichem Wasserverbrauch eingeschätzt, so kann er dafür gewöhnlich bis zu 10 Cbm. Wasser gebrauchen. Auch wenn er weniger gebraucht, muß er diesem Betrag zahlen. Hat er aber einmal in einem Monat beispielsweise 17 Cbm. gebraucht, so bezahlt er zunächst 3 Mk. und dann noch 7 x 15 = 105 Pfg., im Ganzen also 4,05 Mk.

Größere Fabriken, Güter u. dergl. werden natürlich besonders eingeschätzt, im Uebrigen aber ihr Verbrauch ebenso durch Wassermesser kontrolliert und verrechnet. Diese Berechnungen sind natürlich nur Beispiel wie die Sache anderseits gehandhabt wird und müssen einstweilen für die Bergheimer Anlage nicht als Richtschnur dienen, werden aber immerhin eine Vorstellung von den Kosten geben, die der Einzelne zu tragen hat, soweit die laufenden Ausgaben in Frage kommen.

Was die einmaligen Ausgaben für den Anschluß an das Wasserwerk betrifft, so werden diese naturgemäß außerordentlich verschieden sein, je nach Ansprüchen, die der Haus- oder Grundbesitzer stellt. Der Anschluß bis ins Haus wird gewöhnlich von der Wasserwerksverwaltung umsonst hergestellt, wenn sich der Anschließende schon vor der Fertigstellung des Wasserwerks bis zu einem bestimmten Termine zum Anschluß gemeldet hat. Später sich Entschließende müssen diese Kosten bezahlen. Die innere Einrichtung, wie ein Zapfhahn in einem Raume im Erdgeschoß mit einem Abflußbecken darunter kann vielfach schon für 20 Mk. hergestellt werden. Die Kosten für ein Mietshaus mit 3 Küchenzapfhähnen und Abflüssen dürften sich in einfachen Fällen mit 60-80 Mk. schon bereiten lassen; reichere Ausstattung mit Wandbrunnen, Badeeinrichtung, Abortspülung verursachen natürlich bedeutend größere Kosten. Ein solcher Luxus verschlingt oft Summen von vielen Tausenden.

Aber mögen auch die ersten Anlagen Manchem oft Sorgen oder Bedenken verursachen, bisher hat es noch keinen gegeben, welcher gesagt hätte, er möchte die Wasserleitung wieder entbehren. Wer sie einmal gehabt hat, wird nicht verstehen, daß er bis dahin ohne dieselbe hat existieren können. Nur wer fleißig badet, begreift, was es für die Frische und Widerstandsfähigkeit des Körpers und die Regsamkeit des Geistes bedeutet, und geradezu unverständlich ist, wenn es noch Aerzte gibt, die sich gegen die Anlage einer Wasserleitung aussprechen. Es wäre interessant, solche Herren ihre Gründe einmal öffentlich vortragen zu hören. Man sollte meinen, daß in diesem Zeitalter der Hygiene jeder Arzt doch soviel von dieser Errungenschaft mitbekommen hat, daß er den Wert derselben für die Handlungsfähigkeit der Bevölkerung und damit für den Volkswohlstand zu ermessen vermag. Aber wohl nur selten macht sich jemand den Wert der öffentlichen Gesundheitspflege in Geld klar. Der Vater der Hygiene, Peter Kofer [richtig: Pettenkofer] rechnet die Pflegekosten eines Typhuskranken in den Münchener Krankenhäusern für 1 Tag zu 2 Mk. Rechnet man die durchschnittliche Dauer zu etwa 30 Tagen, so beträgt der Verlust schon für 1 Person 60 Mk. Wenn also in einem hause nur ein einziger Krankheitsfall verhütet wird, der auf den Genuß von verdächtigem Wasser zurückgeführt werden muß, so ist schon für

eine ganze Reihe von Jahren der Wasserzins erspart. Nimmt man gar den äußersten Fall an, daß der Ernährer einer Familie mit Tod abgeht, so ist der Verlust fast unersetzlich. Wenn wir nun auch nicht glauben, daß diese Gründe bei einer großen Menge durchschlagend sein wird, weil jeder hofft, das der Kelch an ihm vorübergehe, sö dürften doch die großen Annehmlichkeiten und wirtschaftlichen Vorteile, welche die Anlage der Wasserleitung mit sich bringt, Veranlassung zu recht zahlreichem Aufschluß führen. Es empfiehlt sich dies um so mehr, als die Kosten für den Betrieb, die Verzinsung und Tilgung unter allen Umständen vom Kreis aufgebracht werden müssen, und wenn sich die Anlage nicht von selbst heraus rentiert, so wird eben der Kreis den Fehlbetrag durch Steuern aufbringen müssen, wobei dann derjenige welcher nicht angeschlossen hat, die Kosten für diejenigen mit aufbringen muß, welche sich die Vorteile der Wasserleitung durch Anschluß gesichert haben.



Abb. 26: Wohnhäuser (1909) für die Beamten des Wasserwerkes an der Pumpstation Sindorf.

# Der Bau und die Inbetriebnahme des Wasserwerkes im Spiegel der BERGHEIMER ZEITUNG:

Bergheim, 18. März (1904)

(Kreiswasserwerk) Unser regsamer Kreis trägt sich mit einem neuen großartigen Unternehmen. nämlich der Errichtung eines großen Wasserwerkes, welches sämtliche Gemeinden des Kreises von einer gemeinschaftlichen Pumpstation aus mit gutem Trink- und Nutzwasser versehen soll. Schon im Laufe des vorigen Jahres wurden unter Leitung des Zivilingenieurs Hermann Ehlert in Düsseldorf umfassende Bohrversuche in dem Gelände zwischen Kerpen, Buir, Bergheim und Horrem ausgeführt, welche das Vorhandensein von über 60 m mächtigen wasserführenden Kiesschichten Im Erfttal ergaben, in welchen sich ein Grundwasserstrom in fast genau nördlicher Richtung bewegt. Ein zwischen Sindorf und Ahe, fast im Mittelpunkt des Kreises angelegter Probebrunnen, welcher 4 Wochen lang Tag und Nacht mit einer großen Dampfpumpe abgepumpt worden ist, bestätigte die schon rechnerisch gefundenen Ergebnisse, daß an dieser Stelle das für eine Versorgung des ganzen Kreises erforderliche Wasser reichlichst und in vorzüglicher Beschaffenheit erschlossen werden kann. Es wurde denn auch beschlossen, an dieser Stelle die Pumpstation anzulegen und der Ingenieur Ehlert mit der Ausarbeitung der Einzelpläne und Kostenanschläge beauftragt. In der Sitzung der Wasserwerkskommission vom 14. ds. Mts., welche unter dem Vorsitze des das gegenwärtige Unternehmen mit großer Energie fördernden Landrats und Kammerharm, des Herm Grafen Beissel von Gymnich stattfand, wurden diese vorgelegt und erläutert. Von hier gehen dann die Pläne zur Prüfung an die Königliche Regierung und die Königliche Prüfungsanstalt für Wasserversorgung und Abwässerbeseitigung in Berlin. Die Hauptanlage umfaßt etwa 240 Kilometer Straßenrohrleitungen und soll, wenn alle Ortschaften angeschlossen werden 2,250,000 Mark kosten. – Für die Abgabe des Wassers an die einzelnen Abnehmer sollen folgende Grundsätze gelten: Jedes Haus bezahlt monatlich eine Grundtaxe von 2,00 Mk., wofür ihm ca. 14 cbm Wasser zur Verfügung stehen. Wo angenommen werden kann, dass dieser Verbrauch überschritten wird, werden Wassermesser gesetzt. Der Mehrverbrauch über 14 cbm hinaus wird mit 15 Pfg. pro cbm besonders berechnet. Kleinere Häuser mit weniger als 50 gm bebauter Fläche zahlen einen ermäßigten Preis von 1,00 Mk. Pro Monat, wenn bei diesen Häusern nicht mehr wie 1 Stück Großvieh vorhanden ist. - Damit während der Zeit, wo der vorgelegte Entwurf die vorgeschriebenen Prüfungsstellen passiert, kein Stillstand in der förderung des Unternehmens eintritt, soll schon jetzt mit der Ausschreibung der Arbeiten vorgegangen werden, damit, wenn die Genehmigung des Entwurfes eintrifft, sofort mit der Bauausführung begonnen werden kann.<sup>23</sup>

#### Bergheim, 29. Juli (1904)

Die Erd- und Legarbeiten zum Kreiswasserwerk schreiten rasch vorwärts und sind dieselben noch durch das trockene Wetter derart begünstig worden, dass schon ein großer Teil des Kreises als fertig gestellt erachtet werden kann.<sup>24</sup>

# Begesperre.

Begen Legung der großen Bofferleitungsrohre ist die Brootngialstraße von Thorr nach Zieverich vom 11. b. Wits ab bis auf Beiteres sür Juhrwert gesperrt. Biddendorf, den 8. Juli 1904. Der Ehrenbürgermeister Jean Engels.

Abb. 27: Anzeige in der BZ vom 12.4.1904.

Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 19.3.1904.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 30.7.1904.

## Bergheim, 19. Oktober (1904) Amtliche Bekanntmachung:<sup>25</sup>

#### Kreiswasserwerk Bergheim

Hierdurch wird darauf aufmerksam gemacht, dass in denjenigen Bürgermeistereien bezw. Gemeinden des Kreises, wo bereits das Hauptrohr und die Nebenrohrleitungen verlegt sind, mit den Hausanschlüssen begonnen worden ist.

Der Kreis stellt die Zuleitung vom Straßenrohre bis zum Hauptabsperrhahn bezw. Wassermesser auf Kosten der Eigentümer her. Nach Fertigstellung geht dieser Teil der Leitung in das Eigentum des Kreises über, welche auch alle Reparaturen auf seine Kosten übernimmt. Von dem inneren Hauptabsperrventil ab beginnt die innere Privatleitung, deren Herstellung Sache des Anschließenden ist.

Die Lichtweite der Anschlussleitungen bestimmt die Wasserwerksverwaltung.

Diejenigen, welche in beschriebener Weise ihren Anschluß bis zu dem in ortsüblicher Weise bekannt zu machenden Zeitpunkte, angemeldet haben, sind von der Zahlung der Zuleitungskosten vom Hauptrohr bis 1 Mtr. hinter die demselben zunächst gelegene Grundstücksgrenze und, wo eine Baufluchtlinie festgesetzt ist, bis 1 Mtr. hinter dieselbe bis zu einer Länge der Zuleitung von 10 Mtr. befreit. Der über 10 Mtr. hinausgehende Teil der Zuleitung ist von dem Abnehmer voll zu bezahlen.

Die Anmeldungen sind nach dem vorgeschriebenen Formulare, welches bei den Herrn Bürgermeistern des Kreises, auf dem Kreisausschußbureau und bei den mit der örtlichen Bauleitung beauftragten Ingenieuren den Herren Petsch in Horrem und Pechstein in Bergheim zu haben sind **möglichst bald** zu bewirken. An diese Stellen können auch die Anmeldungen eingesandt werden.

Das Wasser wird unter folgenden Gebührensätzen verabfolgt:

#### a. Gebühren für den Hausverbrauch.

Es werden berechnet für das cbm Wasser im Kreise Bergheim 15 Pfg.

Es sind aber mindestens zu zahlen monatlich für:

- 1. kleine Häuser bis 60 qm bebaute Hausfläche mindestens 1 M., wofür höchstens 7 cbm Wasser verabfolgt werden.
- 2. alle Häuser über 60 qm bebaute Hausfläche 2 M., wofür höchsten 14 cbm Wasser verabfolgt werden.

In diesen Beträgen sind die Kosten für den Anschluß vom Straßenrohr bis an das haus für diejenigen die den Anschluß rechtzeitig angemeldet haben, einbegriffen.

# b. Gebühren für den gewerblichen und landwirtschaftlichen Verbrauch.

Es kosten bei einem Jahresverbrauch von über 1.000 cbm die ersten 1.000 cbm das cbm 15 Pfg., von da ab bis zu 10.000 das cbm 12 Pfg. und von da ab bis zu 20.000 cbm, das cbm 10 Pfg., von über 20.000 cbm und mehr nach Vereinbarung.

Die Anfertigung der inneren Hauseinrichtungen ist dem freien Wettbewerb überlassen und dürfte es sich empfehlen, dass in den Eingangs erwähnten Gemeinden diejenigen Haus- bezw. Grundbesitzer, welche Anschluß wünschen, mit Herstellung der inneren Einrichtungen schon

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 19.10.1904.

jetzt beginnen, damit dieselben sofort nach Fertigstellung der Hausanschlüsse mit Wasser versehen werden können.

Bergheim, den 17. Oktober 1904.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

O. Graf Beissel.

#### Bergheim, 17. Februar (1905)

Diejenigen Kreiseingesessenen, die beabsichtigen, Anschluss an die Kreiswasserleitung zu nehmen und den Vorteil der unentgeltlichen Herstellung der Zuleitung ganz oder teilweise zu genießen wünschen, machen wir hiermit auf die Bekanntmachung des Herrn Vorsitzenden des Kreissausschusses im amtlichen Teile diese Blattes aufmerksam, wonach die Anmeldung des Anschlusses bis spätestens 31. März ds. Js. Zu erfolgen hat.<sup>26</sup>

# Amtliches.

#### Befanntmachung.

Nach § 3 Abjah 3 der Bestimmungen über die Abgabe des Bassers jeitens des Areiswosserwerfes sind diesenigen von der Jahlung der Juleitungskossen vom Hauptrohr bis 1 m hinter die demielden zunächst gelegene Grundstücksgrenze und, wo eine Baussachtlinie sessen zu ihr, die 1 m hinter dieselbe bis zu einer Länge der Juleitung von 10 m besreit, welche ihren Anschluß dies zu dem in ortsüblicher Besse bekannt zu machenden Zeitpunkte angemeldet haben. Dieser Endsermin wird hiermit aus den 31. März de. 38. sessen

Diejenigen Areiseingeseffenen, die beabsichtigen, an das Areiswasseriernerf anzuschließen und die Wohltat der vorangezogenen Bestimmung zu genießen wünschen, werden daher ersucht, ihren Auschluß dis spätestens den 31. März 36. 38. auf dem Burean des Areisausschusses zu Bergheim oder auf den Bürgermeisterämtern auzumelden.

Wer seinen Anschluß bis zum genannten Zeitpunkte nicht angemeldet, hat die Kosten der Anschlußleitung selbst zu tragen. Formulare zur Anmeldung, sowie die Bestimmungen kber die Abgabe des Wassers sind auf den vorangesührten

Aemtern erhältlich.

Bergheim, den 14. Februar 1905.

Der Borfipende des Kreisausschuffes,

O. Graf Beiffel.

Abb. 28: Anzeige in der BZ vom 15.2.1905.

#### Bergheim, 21. Februar (1905)

Kreiswasserwerk Bergheim. Nach dem zeitigen Stande der Bauarbeiten für das Kreiswasserwerk Bergheim darf angenommen werden, dass das Werk zu Anfang Mai dss. Js. in Betrieb gesetzt werden kann. Das Maschinenhaus ist fertig eingedeckt, ebenso sind die beiden Beamtenwohnungen bereits unter Dach. Beim Wasserturm bei Grube Fortuna ist der schmiedeeiserne Behälter fertig montiert; der Hochbehälter aus Stampfbeton bei Türnich ist zur Hälfte vollendet und mit dem Bau desjenigen bei Kaiskorb wird in den ersten Tagen begonnen werden. Von den 235 Klm. zu verlegenden Rohrleitungen sind bereits 180 Klm. fertig verlegt. Die anfänglich auf 1.800.000 Mark veranschlagten Baukosten belaufen sich nach dem definitiven

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 18.2.1905.

Kostenanschlage auf 2.250.0000 Mark. Es hat dies ausschließlich seinen Grund darin, dass anfangs nur 180 Klm. Rohrleitungen projektiert waren, während die Rohrlänge nach dem definitiven Projekte 235 Klm., also 55 Klm. mehr beträgt. Infolge des weiteren Ausbaues des Werkes wird naturgemäß die Rentabilität in günstiger Weise beeinflusst. Ausschlaggebend für die Erweiterung des Rohrnetzes war der Gedanke, die Wohltat der Wasserleitung möglichst allen Kreiseingesessenen zuzuwenden und darf erwartet werden, dass auch die Zahl der Hausanschlüsse sich entsprechend mehrt. In den jetzt schon versorgten Orten haben sich ungefähr 80% der Häuser zum Anschluß gemeldet, ein Beweis dafür, dass die Anlage einem dringenden Bedürfnis gerecht wird. Hierbei ist zu erwähnen, dass diese Orte verhältnismäßig tief liegen und sich deshalb die Häuser auf leichter Weise Wasser verschaffen konnten. Noch größer ist also das Bedürfnis in den hoch gelegenen Orten, wo die Wasserbeschaffung wegen des tiefen Grundwasserstandes mit vielen Kosten und Schwieriakeiten verknüpft ist. Die Zahl der bis ietzt hergestellten Hausanschlüsse beläuft sich auf ca. 800 und wird das Werk, welches für den Gesundheitszustand der Kreiseingesessenen von so bedeutendem Interesse, sehr wahrscheinlich mit ca. 6.000 Hausanschlüssen den Betrieb eröffnen.<sup>27</sup>

Befanntmachung.

Mm Montag ben 26. be Dits. mirb ber Betrieb Am Montag den 26. de Mis. wird der Vetried es Kreiswasserwerks teilweise erdisuet. Da nun zu warten sieht, daß infolge der Rohrtpülung pp. das Wasser is den menichlichen Genus auf turze Zeit ungeeiznet wird, empsiehlt es sich, das Wasser dies zur nächten Bekanntachung, eiwa nach 8 Tagen nur in abgekochtem Zustande genießen. Für gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke das Wasser branchbor. Ein Wasserins wird für die Zeit Wasserbnitwe nicht verhalten. Robripulung nicht erhoben. Borfiehendes wird hiermit gur Kenntnis der Baffer-

Bergheim, ben 23. Juni 1905.

Der Borfigende bes Preisonsichuffes,

D. Graf Beiffel.

Abb. 29: Anzeige in der BZ vom 24.5.1905.

Kreiswasserwerk Bergheim. Ausschreibung.

Die Anfuhr ber für ben Betrieb erforberlichen Braunfohlenbriketts und die Aussichung der sonstigen Fuhren soll vergeben werden. Die Bedingungen liegen auf dem Burean des Kreis-Aussichusses zur Einsicht offen. Angebote, als jolche auf dem Umichlage bezeichnet, sind bis jum 6. Mai b. 3., nachmittags 6 Uhr, an mich

einzureichen. Bergheim a. b. Erft, ben 20. April 1905. Der Borfigende bes Rreis-Ausiduffes. D. Graf Beiffel, Roniglicher Landrat.

Abb. 29a: Anzeige in der BZ vom 20.4.1905.

Bergheim, 23. Mai (1905)

Unterm 18. ds. Mts. fand seitens der Kreiswasserwerks-Baukommission eine Besichtigung sämtlicher Anlagen der Pumpstation des Kreiswasserwerks statt, welche ergab, dass die Bauten und die Montage einer Pumpmaschine soweit fortgeschritten, dass das Werk am 1. spätestens aber am 15. Juni cr. In Betrieb gesetzt werden kann. Insgesamt sind bereits 250 Klm. Rohre verlegt worden und sind nunmehr nur noch ca. 7 Km. Rohre zu verlegen. Von den zur Anmeldung gelangten Hausanschlüssen sind 2500 fertiggestellt. Die Hochbehälter bei Türnich, Fortuna und Kaiskorb sind annähernd fertiggestellt. Das Werk ist hiernach nahezu vollendet. Anschließend an die Besichtigung fand in den Nebengebäuden der Pumpstation eine Sitzung der Bau-Kommission statt, in welcher Herr Ingenieur W. Pechstein hierselbst zum Betriebsleiter des Werks gewählt wurde. Zum Maschinenmeister wurde Herr Gottfr. Abel von der Deutzer Gasmotorenfabrik gewählt und wurde die Ausführung des Fuhrwesens für das Kreiswasserwerk dem Unternehmer Herrn Herm. Wilkens zu Quadrath übertragen. 28

Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 22.2.1905

Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 24.5.1905

## Amtliches. Bekanntmachung.

Am Montag den 26. ds. Mts. wird der Betrieb des Kreiswasserwerks teilweise eröffnet. Da nun zu erwarten steht, dass infolge der Rohrspülung pp. das Wasser für den menschlichen Genuss auf kurze Zeit ungeeignet wird, empfiehlt es sich, das Wasser bis zur nächsten Bekanntmachung, etwa nach 8 Tagen nur in abgekochtem Zustande zu genießen. Für gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke ist das Wasser brauchbar. Ein Wasserzins wird für die Zeit der Rohrspülung nicht erhoben.

Vorstehendes wird hiermit zur Kenntnis der Wasserabnehmer gebracht.

Bergheim, den 23. Juni 1905 Der Vorsitzende des Kreisausschusses, O. Graf Beissel.

#### Amtliches.

#### Bekanntmachung

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, dass die Schieber und Hydranten, sowie Straßen- und Kellerhähne nur von den Beamten des Kreiswasserwerks geöffnet werden dürfen.

Bergheim, den 28. Juni 1905 Der Vorsitzende des Kreisausschusses, O. Graf Beissel..

# Bergheim, 28. Juli (1905)

Se. Majestät der Kaiser haben aus Anlaß der Betriebseröffnung des Kreiswasserwerks Bergheim den Herren Mitgliedern des Kreisausschusses: Gutspächter Wilh. Lothmann zu Frauweiler und Gutsbesitzer Jean Iven zu Oberembt den Kronenorden IV. Klasse allerhöchst zu verleihen geruht. Nachdem der Herr Vorsitzende des Kreisausschusses Königlicher Landrat Graf Beissel von Gymnich die Ueberreichung der Orden an die betr. Herren in der Kreisausschuß-Sitzung in feierlicher Weise vorgenommen, fand hieran anschließend zur Feier der beiden dekorierten Herren in der Restauration Rößler hierselbst seitens des Kreisausschusses ein gemeinschaftliches Mittagessen statt.<sup>29</sup>

# Amtliches.30

# Bekanntmachung

Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 23. Juni dss. Jrs. bringe ich hiermit zur Kenntnis der Wasserabnehmer, dass das Wasser nunmehr zum menschlichen Genusse geeignet ist. Nur diejenigen Abnehmer der Ortschaften, die bislang noch nicht mit Wasser versehen sind, wollen während der ersten 8 Tage des Wasseranlassens dasselbe nur in abgekochtem Zustande genießen. Der Zeitpunkt des Wasseranlassens wird in den betreffenden Ort-

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 28.7.1905.

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BZ vom 28.7.1905.

schaften in ortsüblicher Weise durch Ausschellen, vorher bekannt gemacht. Für gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke kann auch während dieser Zeit das Wasser gebraucht werden.

Bergheim, den 27. Juli 1905 Der Königliche Landrat und Vorsitzende des Kreisausschusses. O. Graf Beissel...

# Erstes Blatt.

# Amtliches.

Befanntmadinng.

Unter Bezugnahme auf meine Befanntmachung vom 23. Juni dis. Irs. bringe ich hiermit zur Kenntnis der Bosterabnehmer, daß das Wasser unnmehr zum menkhlichen Genusse geeignet ist. Nur diesenigen Abnehmer der Orthhasten, die bislang noch nicht mit Basser versehen sind, wollen mährend der ersten 8 Tage des Bafferanlaffes basielbe nur in abgefochtem Zuftande genießen. Der Zeitpunkt des Basseranlassens wird in den betressenden Ertichasten in ortsüblicher Beise durch Ansichellen vorher bekannt gemacht. Für gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke kann auch während dieser Zeit das Wasser gebraucht werden.

Bergheim, ben 27. Juli 1905.

Der Königliche Sandrat und Borfigende des Areisausichuffes, D. Graf Beiffel.

Abb. 30: Anzeige in der BZ vom 27.7.1905, in der die gesundheitliche Unbedenklichkeit des Wassers bescheinigt wird.

# Amtliches.

#### Befanntmachung.

Bei der Telephon- und Bafferstandefernmeideanlage

Bei der Teiephon und Wasserstanderermeidenuloge ed Kreismösserwerfs sind in letzter Zeit eine Anzahl Borgellangloden durch Seinwürfe gertrimmert worden. Indem ich hiermit auf den § 317 des Strafgesehduche himweise, wonach jede Beichädigung der Telegraphen und Seniprechantagen mit Gesängnis dis zu 1 Jahre oder mit Gestfrage die zu Mart beitraft wird, erluche ich die Bolizei-Behörden jede Beichädigung, welche zu ützer Kenntas gelangt, unnachsichtlich zur Anzeige zu dringen Bergheim, ben 24. Oftober 1905.

Der Königliche Landrat und Borfitzende der Areisausichusses. D. Graf Beisel.

Abb. 31: Amtliche Bekanntmachung in der BZ vom 25.10.1905 wegen ersten Sachbeschädigungen an Wasserwerkseinrichtungen



Abb. 32: Quittung über entrichtetes Wassergeld 1906.

# Errichtung eines Wasserwerkes in der Gemeinde Bergheim

#### 20.5.1901 Projekt für Elektrizitäts- und Wasserwerk

Der Vorsitzende [Bürgermeister Commer] legte verschiedene Projekte für die Ausführung eines Elektrizitätswerkes und einer Wasserleitung mit Kostenanschlägen und Karten pp. der Versammlung vor, erstattete eingehendes Referat über die vorliegenden Projekte und empfahl zum Schlusse das für Bergheim wichtige Angelegenheit einer sorgfältigen Prüfung, welche hoffentlich zu einer günstigen Beurteilung und Entscheidung führen werde.

Es liegen Projekte vor von

- 1. Helios in Cöln
- 2. Eggemann & Lang in Aachen
- 3. Siemens & Halske in Cöln
- 4. Prometeus f. Acetylen in Cöln
- elektrischen Actiengesellschaft vormals Schuckert & Comp. in Nürnberg, Zweigniederlassung in Cöln

Die letztere Gesellschaft hat nach dem Wunsche des Bürgermeisters 2 Projekte ausgearbeitet und zwar Projekt I für die Benutzung der Wasserkraft der Zievericher Mühle, das andere Projekt II mit Dampfkraftbetrieb und Centrale in oder bei Bergheim.

Die Kosten der beiden Projekte stellen sich ungefähr gleich. Herr Langen, der Besitzer der Zievericher Mühle hat sich bereit erklärt, der Gemeinde die Wasserkraft der Mühle auf 50 Jahre für den in Rede stehenden Zweck zu verpachten und als Pachtpreis eine Summe von durchschnittlich jährlich ca. 25 – 2600 Mark gefordert, oder 1000 Mark jährlich und Beteiligung am Ueberschusse.

Nach reiflicher Erwägung aller in Betracht kommenden Fragen und Verhältnisse beschließt der Gemeinderat einstimmig wie folgt:

Die Ausführung eines Elektrizitätswerkes und Wasserleitung für die Gemeinden Bergheim und Zieverich.

Von den vorliegenden Projekten wird zur Ausführung das Projekt II der elektrischen Actiengesellschaft vormals Schuckert & Comp. in Nürnberg Zweigniederlassung in Cöln bestimmt, also das
Projekt mit Dampfbetrieb und Centrale in oder bei Bergheim mit einem Kostenaufwand von ca.
131.500 Mark Bevor jedoch mit der genannten Gesellschaft abgeschlossen wird, soll nach den
Vorschlägen des Bürgermeisters eine Prüfung des Projektes II städtischen Oberingenieur (Lihsner?) zu Düsseldorf oder evtl. einem sonstigen dazu Sachverständigen stattfinden und die desfallsigen Kosten auf die Gemeindekasse übernommen werden.

Inzwischen soll aber auch eine wiederholte und genaue Feststellung der Anschlüsse, sowohl an das Electrizitätswerk als auch an die Wasserleitung vorgenommen werden, um ermessen zu können, ob ausreichende Anschlüsse zur Rentabilität des Werkes vorhanden sind.

Projekt II wurde dem Projekt I vorgezogen, weil bei ersterem sich die Gemeinde auf eigenen Füße stellt und Herr und Meister ihrer Schöpfung ist und bleibt, bei Projekt I die Gemeinde aber immerhin zu den jeweiligen Besitzern der Zievericher Mühle in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis kommen würde, was vermieden werden müsse.

Nach stattgefundener Prüfung des Projektes II und nach ausgeführter Feststellung der Anschlüsse wird der Gemeinderat dann weiter über die Ausführung, über die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel, über den Erwerb eines Grundstückes für Erbauung der Centrale, des Wasserbrunnens u.s.w. beraten und endgültig beschließen.

V. g. u. u..

Joh. Bodewig; Lamb. Knüchel; Pet. Weidenbach; Commer, Bürgermstr.

#### 24.8.1901 Einsichtnahme von verschiedenen Electrizitäts- und Wasserwerken

Die Versammlung bestimmt außer dem Bürgermeister Commer den Herrn Beigeordneten Weidenbach zur Besichtigung verschiedener von Schuckert & Co. Angelegten Electrizitäts- und Wasser-

werken, etwa Rheinbach und Wiehl oder Eitorf.

11.9.1901

Nachdem der Vorsitzende über die von ihm und dem Herrn Beigeordneten Weidenbach in Rheinbach und Wiehl am 31. Aug. und 1. Sept. bzw. 8. und 9. September ds. Jrh. besichtigten Electrizitäts- und Wasserwerke eingehenden Bericht erstattet hatte, wurden die erforderlichen Mittel zur Ausführung der Vorarbeiten für das hier projektierte Electrizitäts- und Wasserwerk, wozu besonders die Kosten der Bohrungen auf gutes Wasser gehören, vom Gemeinderath einstimmig bewilligt. Der dafür nöthige Betrag soll aus den in der Gemeindekasse vorhandenen Bestände entnommen bezw. gedeckt werden.

Die Bohrungen nach Wasser betreffend, macht der Gemeinderath darauf aufmerksam, dass sich dazu das in der Gemeinde Bergheim, oberhalb der sog. Schindskaule gelegene Grundstück der Armenverwaltung, was von dem Ackerer Moll angepachtet ist, eignen dürfte, was bei den vorzunehmenden Bohrungen in erster Linie zu berücksichtigen sein würde.

Der Gemeinderath spricht den Wunsch aus, das die Vorarbeiten beschleunigt werden, damit das Projekt möglichst bald zur Ausführung gelangen könne.

#### 8.11.1901 Zeichnung für das Electrizitäts- und Wasserwerk hierselbst

Nachdem der Vorsitzende über den gegenwärtigen Stand des Projektes des Electrizitäts- und Wasserwerks eingehendes Referat erstattet hatte, legte derselbe die von der Rheinischen Wasserwerksgesellschaft zu Cöln-Deutz angefertigte Zeichnung, darstellend die Brunneneintheilung und die Ansichten des Gebäudes für das hies. Electrizitäts- und Wasserwerk zur Prüfung vor und erteilte die Versammlung einstimmig zu derselben ihre Zustimmung, sprach dabei die Ansicht aus, das es für die ganze Wasserleitungsanlage zweckmäßig sein dürfte einen Erdbehälter möglichst hoch auf der Höhe östlich von Bergheim anzulegen.

### 8.1.1902 <u>Bericht über Electrizitäts- und Wasserwerk und weitere Beschlussfassung</u>

Nachdem der Bericht der Rheinischen Wasserwerks-Gesellschaft über Anlage eines Elektrizitätsund Wasserwerkes für Bergheim, Kenten und Zieverich nebst der Anlage, den Plänen, Karten etc. zur Kenntnis der Versammlung gebracht wurde und der Vorsitzende zu diesem Berichte referiert hatte, beschloß dieselbe nach eingehender Prüfung und Beratung einstimmig folgendes.

Das Elektrizitätswerk soll vorläufig nicht gebaut werden, sondern die weitere Entwicklung von Bergheim dazu abgewartet werden.

Das Wasserwerk aber soll baldmöglichst ausgeführt werden und wird zur Berathung und Prüfung der daselbst nötigen weiteren Vorarbeiten eine Commission unter dem Vorsitz des Bürgermeisters gewählt, bestehend aus den Mitgliedern

1. Knüchel, 2. Heinrich, 3. Becker 4. Weidenbach

Dieselbe wird baldmöglichst ihre Thätigkeit beginnen u. demnächst in einer Gemeinderatssitzung Bericht erstatten.

Das Angebot des Herrn Gottlieb Langen, betr. Ueberlassung seiner Wasserkraft der Zieverichmühle wird wiederholt abgelehnt, da die Einrichtung neuer Centrale innerhalb der Gemeinde Bergheim aus mehrfachen Gründen früher vorgezogen wird.

#### 9.4.1902 II. Liquidation der Rhein.-Wasserwerkgesellschaft Köln-Deutz

Wird die Liquidation der Rhein.-Wasserwerkgesellschaft Köln-Deutz für ausgeführte Vorarbeiten des hier projektierten Wasser- und Elektrizitätswerkes incl. der von der Gesellschaft vorgenommenen Bohrungen im Gesamtbetrage von 1938 M 25 Pfg. vom Gemeinderat genehmigt und der Bürgermeister ermächtigt, den Betrag zur Auszahlung an die gedachte Gesellschaft auf die hiesige Gemeindekasse aus bereiten Mitteln anzuweisen.

#### III. Wasserleitung

Nachdem der Vorsitzende die in folge des Gemeinderatsbeschlusses vom 8. Januar ds. Jr. von der Rhein.-Wasserwerks-Gesellschaft Köln-Deutz und dem Zivilingenieur Glaß zu Barmen angefertigte Projekt für eine Wasserleitung und den dazugehörigen Handzeichnungen der Versammlung vorgelegt und eine eingehende Prüfung der Projekte stattgefunden hatte, wurde beschlossen wie folgt.

Gemeinderat kann den Ausführungen des Beschlusses seiner Kommission vom 3. ds. Monats nur zustimmen und denselben zu dem ihrigen machen. Das Projekt Glaß wird angenommen, da dasselbe, wenn auch höher veranschlagt, doch mehr Garantie für die Wasserleitung bei einer späteren Vergrößerung und Ausdehnung von Bergheim bietet als dasjenige der Rhein.-Wasserwerks-Gesellschaft. Auch darin stimmt der Gemeinderat der Kommission bei, dass der kbm Wasser von vornherein auf 20 Pfg. festgesetzt wird, ob dann später im Preise heruntergegangen werden kann, muß die Erfahrung lehren. Hausanschlüsse und Wassermesser sollen von der Gemeinde beschafft u. von den Konsumenten angemessen verzinst werden. Die entstehenden Kosten zur Ausführung des Projektes im voraussichtlichen Betrage von 64000 M. incl. der Kosten der Bohrungen u. sonstigen Vorarbeiten, sowie des zu erwerbenden Grundstückes sollen im Wege einer Anleihe mit den erforderlichen Amortisationen beschafft werden u. zwar, wenn gleich günstige Bedingungen zu erreichen sind, bei der hiesigen Kreis-Spar- und Darlehnskasse.

Der zur Anlage erforderliche Grund und Boden soll angekauft werden, womit die Kommission betraut wird. Es dürfte für spätere etwaige Fälle das Terrain nicht zu klein bemessen werden. Die Leitung bezw. Ausführung des Projektes soll dem Zivil-Ingenieur Glaß zu Barmen übertragen, die einzelnen [unleserl.] der zu dem Werke nötigen Lieferungen im Wege der Submission öffentlich ausgeschrieben u. nur an solche Unternehmen bezw. Firmen vergeben werden, welche sich als zuverlässig erwiesen haben oder als solche bekannt sind.

Über etwa später nötig werdende Kanalisation einzelner Ortsteile behält der Gemeinderat sich weitere Beschlussnahmen vor. Mit Rücksicht darauf, das Bergheim nur ca. 1500 Einwohner zählt, u. die Gemeinde auch nur mittelmäßig wohlhabend ist, werden von der Provinz und den in Betracht kommenden Privatfeuerversicherungsgesellschaft, welch letztere ja auch ein erhebliches Interesse an der Einrichtung eines Wasserwerkes haben, Beihilfen zu den immerhin beträchtlichen Kosten zu erbeten sein, und gibt der Gemeinderat sich der Hoffnung hin, dass ihr in angemessener Weise Unterstützung zuteil wird.

#### 3.6.1902 Wasserleitung und Entwässerungsanlagen hierselbst

Gemeinderat beschließt einstimmig, das für das hiesige Wasserwerk nötige Kapital in Höhe von 65-70000 Mark bei der Kreis-Spar- und Darlehnskasse des Kreises Bergheim zu dem von dieser angebotenem Zinssatz von 3 ¾ % und 1 % Rückzahlung anzuleihen und wird der Bürgermeister ermächtigt, dass deshalb Erforderliche zur Zeit zu veranlassen.

Was die Kanalisationsfrage betrifft, erklärt der Gemeinderat einstimmig, wie er nicht zu der Ueberzeugung gelangen könne, das für ganz Bergheim eine Kanalisation nötig wäre. Es bestehen nach den in heutiger Sitzung vorgelegten Mitteilungen in vielen Orten, sogar bedeutend industriellen kleinen Städten Wasserleitungen ohne Entwässerunganlagen z.B. in Odenkirchen, in Hilden, in Wald und in Vingst b. Kalk, sowie eine teilweise Kanalisation nach Bedürfnis in Radevormwald. Die angestellten Ermittlungen haben ergeben, dass eine Kanalisation in größeren Städten durchgeführt ist.

Es ist hier von Haus Nr. 111 bis Haus Nr. 206, also 100 Wohnhäuser im so genannten Bergheimerdorf für Ableitung der Abfallwässer auf natürlichem Wege in der besten Weise gesorgt, da dort ein sehr starkes Gefälle vorhanden ist und die Wassermenge direct auf die Knüchel'sche Wiese von 10 Morgen und dann erst nach Berieselung derselben in die kleine Erft abgeführt wird, also eine natürliche Rieselanlage geschaffen ist.

Ein Bedürfnis zur Kanalisation bezw. zur Entwässerungsanlage kann nur zugestanden werden für den Häuserkomplex von Haus Nr. 1 der Maria Gottschalk bis an die Ecke am Kreuz nach Bergheimerdorf. Für diesen Ortsteil wird Entwässerungsanlage in der Weise in Vorschlag gebracht, dass Schmutz- bezw. Abfallwässer vom Kreutz abwärts bis zu Bleggersgasse und dieser entlang dann weiter bis ebenfalls auf die vorbezeichnete Knüchel'sche Wiese bezw. durch einen durch die kleine Erft anzulegenden Kanal auf die an die wiese von Knüchel mittelbar angrenzenden Gemeindewiese von ca. 94 Morgen geleitet, wodurch also auch hier Rieselanlagen geschaffen würden.

Uebrig bleiben würde nur noch allein das eigentliche Städtchen. Sollte sich hierfür später das Bedürfniß einer Entwässerungsanlage herausstellen, so würde das Abfallwasser aus diesem Ortsteil auch nicht direkt in die Erft, sondern vorher auf die hinter der Mauer gelegenen Lan-

gen'sche Wiese zur Berieselung derselben abgeleitet werden können, worüber wohl mit Herrn Langen leicht eine Verständigung zu erzielen sein dürfte, da die Berieselung zur Verbesserung seiner ca. 30 Morgen großen Wiese nachhaltig beitragen würde.

Wenn von einer allgemeinen Kanalisation die Genehmigung des Kreisausschusses für das projektierte Wasserwerk abhängig gemacht werden solle, dann würde wohl wegen der großen Kosten auf diese in sanitärer und jeder Beziehung so wohltätige und wichtige Einrichtung einer Wasserversorgung verzichtet werden müssen, was umsomehr zu beklagen sein würde, als die bisherigen Unkosten von ca. 3000 Mark fortgeworfenes Geld wären.

#### 16.12.1902 Projekt eines Wasserwerkes für Bergheim

Der Vorsitzende macht dem Gemeinderat Mitteilung von einer neuen Zuschrift des Kreisausschusses bezüglich Anlegung eines Kreiswasserwerkes vom 29. November d.J.

## 12.1.1903 Nach Vortrag des Vorsitzenden wurde beschlossen wie folgt:

Anschluß der Gemeinde Bergheim an das projektierte Kreiswasserwerk.

Nachdem der Vorsitzende die beiden Verfügungen des Herrn Vorsitzenden des Kreisausschusses vom 4. und 9. ds. Mts. zur Kenntnis des Gemeinderates gebracht hatte, erklärte derselbe sich einstimmig mit dem Anschlusse der Gemeinde Bergheim an das projectierte Kreiswasserwerk einverstanden.



Abb. 33: Maschinenhaus des Wasserwerkes, im Hintergrund die Elektro-Schaltzentrale im Jahre 1930.

# Heinz Gerd Friedt

# Sally Simons und Rosa Eckstein aus Ichendorf Die Geschichte ihrer Deportation ins Ghetto Riga und ihre Rückkehr

"Gesprochen haben wir nie darüber, aber wie hätten wir vergessen können?"

# **Einleitung**

Im Jahrbuch 2010 des Bergheimer Geschichtsvereins erschien ein Artikel "2 x Schnog", der einige Leser, die ihn vorab Korrektur gelesen haben, zutiefst bewegt hat. Bewegt hat sie, dass das Unrecht im NS-Staat nicht anonym irgendwo, sondern direkt auch in unserer Mitte und in Gegenwart unserer direkten Mitbürger angetan wurde. Ob Zufall oder durch unermüdliches Forschen und Suchen: nach 65 Jahren tauchten Briefe auf, die von Ichendorfer Juden 1947 an ihre Nichte und Schwester in London gerichtet waren. Diese Briefe berichten von dem Unrecht und unvorstellbaren Leid, das ihnen widerfahren ist und auch von dem Quäntchen Glück, welches sie gehabt haben, um zu überleben. Überlebt, um an die Orte zurück zu kehren, die ihnen vertraut und seit Jahrhunderten Heimat ihrer Vorfahren waren. Wie auch im Fall von Herbert Schnog, haben Sally Simons und auch Rosa Eckstein nie über das Leid gesprochen, das ihnen angetan worden ist. Sally Simons, geboren am 7. April 1900 in Ichendorf, Kaufmann in Quadrath-Ichendorf, 1951 bereits wieder Mitglied der freiwilligen Feuerwehr in Ichendorf, 1958 Unterbrandmeister und Leiter der Quadrather Feuerwehr, Ehrenbürger der Gemeinde Quadrath-Ichendorf, Träger des Bundesverdienstkreuzes, Kommunalpolitiker, Mitglied der Schützenbruderschaft, Mitglied im Radfahrverein "Staubwolke Quadrath". Er ist am 7. Juli 1977 in Quadrath verstorben und liegt auf dem Friedhof in Quadrath-Ichendorf begraben.

Rosa Eckstein, Verkäuferin, geboren am 5. Dezember 1914 in Ichendorf, war Tochter von Hermann Eckstein, Schlosser auf der Brikettfabrik Fortuna und der Karoline Simons, der Schwester von Sally Simons. Rosa Eckstein war in zweiter und dritter Ehe jeweils mit einem Letten verheiratet. Sie konnte erst um 1957/1958 von Riga nach Köln zurückkehren und starb dort am 16. Januar 1967. Sie fand ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd.

Geschichten gebären Geschichten. Die älteste Schwester von Sally Simons hieß Emmy und wurde um 1890 geboren. Als junge Frau ging sie nach Antwerpen und arbeitete dort als Haushaltshilfe. Dort lernte sie einen Schiffskoch namens Bruno Walter Langer, einen Nichtjuden, kennen, den sie heiratete. Emmy starb 1918 in der Nähe von Mönchengladbach. Sie liegt in Bergheim auf dem Judenfriedhof begraben.

Der Enkelsohn dieses Ehepaares, welcher 1984 aus der ehemaligen DDR nach Westdeutschland kam, begann sich hier für seine jüdischen Wurzeln zu interessieren. In Bräunsdorf hielt man mit der jüdischen Vorfahrenschaft keinen Hof. Dies war kein populäres Thema in der ehemaligen DDR. Lothar Ittner heißt dieser Enkel von Emmy Simons. Er suchte und fand Kontakt nach Bergheim und zum Verfasser. Ohne Lothar Ittner hätte dieser Artikel nie erscheinen können. Ihm gilt mein ganz besonderer Dank. Hier spielte das berühmte Quäntchen Glück eine große Rolle. Seine Mutter hatte vor und nach dem Kriege, u. a. durch Erbschaftsangelegenheiten, Kontakt zu den Verwandten in Quadrath und England. Zudem konnten sie um 1956 und 1960/61 sowie 1968/69 die Verwandten in Quadrath und Köln besuchen. Von ihm erhielt ich Informationen und alte Fotografien zur Familie. Durch ihn bekam ich Kontakt zu Florence Kranat, der Tochter von Herta Eckstein, Schwester von Rosa und Nichte von Sally Simons, die 1938 in der NS-Zeit nach England fliehen konnte. Herta verstarb 1975 in London.

Dort befand sich ein Konvolut von Briefen und Fotos aus den 1920er und 1950er Jahren, für deren Überlassung in Kopieform ich der Tochter Florence dankbar bin. Bert Kronbach aus Quadrath verschaffte mir Kontakt zu verschiedenen Personen in Quadrath. Hier sei Gerta Reuter erwähnt, die Ehefrau von Fritz Reuter, dem Stiefsohn aus Sally Simons dritter Ehe. Zu Josef Kündgen aus Quadrath, Sohn der letzten Lebensgefährtin von Sally. Letzterer steuerte Fotos und einen Ring aus Riga mit Sallys KZ-Nummer bei. Dem Feuerwehrkollegen von Sally, Hermann Engel, sei für Auskünfte aller Art Dank. Dem ehemaligen Bürgermeister von Quadrath und Landrat des Kreises Bergheim, Richard Kasper, heute in Bayern lebend, danke ich für seine Informationen zu Sally, mit dem er politisch und privat eng verbunden war. Auch gegenüber Richard Kasper hat Sally sich nie über seine Leidenszeit geäußert. Die Informationen von Josef Kündgen zu Sallys Simons letzten Jahren brachten zu Tage, dass er bis kurz vor seinem Tode noch als Zeuge bei den Hamburger Rigaprozessen aussagte. Aus Hamburg kam er immer krank und depressiv zurück. Nur erzählt hat er nie von dem, was dort verhandelt wurde. Wiederum durch Glück erhielt ich via Vermittlung von Hannelore Göttling-Jakoby an Michael Batz Teile dieser Zeugenaussagen aus Hamburg, welche durch Akten des Bundesarchivs in Ludwigsburg ergänzt werden konnten. Hier soll nun in Kürze etwas zu den Familien Simons und Eckstein wiedergegeben werden, um dann ausführlicher auf die Leidenszeit der Jahre 1939 bis 1945 einzugehen. Die in eckigen Klammern eingesetzten Bemerkungen wurden vom Verfasser des besseren Verständnisses wegen eingefügt.

#### **Die Simons**

Diese Familie ist über 300 Jahre im Rheinland beheimatet gewesen und wurde bekannt über die Neusser Linie des Nathan Simons, welcher dort Mühlenbesitzer und Mäzen war und dessen Söhne Mitglieder der Handelskammer wurden. Die Teile der Familie Simons, die in ihrer nahen Heimat Büsdorf und Glessen beheimatet blieben, waren kleine Händler, welche recht und schlecht ihre großen Familien ernähren konnten. Ein Teil ihrer Kinder ging nach Köln, und einige heirateten in benachbartem Umland nach Sindorf oder Quadrath. Nachfahren leben heute noch in Deutschland, England und Kanada. Eine große Schwierigkeit stellt die Erfassung der frühen Familie dar. Die Familie Simons oder besser die Nachkommen von Levi Wolff, der 1714 in Büsdorf belegt ist, spalteten sich in einen Büsdorfer und Fliestedener Zweig auf, der später noch um eine Glessen-Linie erweitert wurde. 1939 hatten die beiden Familien Simons und Eckstein Quadrath-Ichendorf verlassen und lebten in Köln. Mit Sally Simons in Quadrath, welcher 1977 verstarb, und Rose Rieck-Krebs, die 1984 verstarb, ging die Ära dieser Familie im Bergheimer Raum zu Ende.

#### 1. erfassbare Generation

- 1 Wolff Levi / Levi Leib, \* ca. 1680, lebt 1714 in Büsdorf, + nach 1746, oo vor 1714, Matgen Salomon
  - 2. Generation
- E 1, Schmagi Levi, \*1714 Büsdorf, +1804 Büsdorf, oo um 1735 Meyer N. N., tot vor 1799.
  - 3. Generation
- 7 E 2, David / Wolff Schmagi, David Simons nach 1808, Händler, \*1761 Büsdorf, +1831 Büsdorf, oo vor 1796 Claire Nathan / Clara Tisch, \*1766 Müntz, + 1844 Glessen, TV Nathan Tisch.
  - 4. Generation
- 18 E 7, David Schmagi, Joseph Simons, Handelsmann, \*1808 Büsdorf, +1868 Glessen, oo 1839 Kerpen Judula Leyser, \*1817 Kerpen, + nach 1875 Glessen? TV Joseph Leyser und Esther Meyer.
  - 5. Generation
- E 18, Philipp Simons, Handelsmann, \*1858 Glessen, +1914 Ichendorf (Grab Bergheim), oo 1886 Bergheim Amalie Cahn, \*1859 Dierdorf, + 1940 (Grab Bocklemünd), TV Marx Cahn und Rosa Salomon.

## 6. Generation

77 E 51, Ida Simons, \*1886 Ichendorf, +1960 Quadrath, oo Hermann Rieck, 1883-1953 Quadrath.

Ida Rieck-Simons, wurde in privilegierter Mischehe zur Zwangsarbeit eingesetzt und 1942 in die Arbeitslager Rheinbach, Bonn und Wipperfürth gebracht. Sie überlebte die Deportation und verstarb 1960. Ihr Mann starb 1953. Ihre Tochter überlebte den Krieg im Untergrund in Berlin. Hermann Rieck lebte 1944 auch in Berlin.

- E 51, Max Simons, (Meir ben Uri), Kraftwagenfahrer, Bäcker und Darmhändler, Teilnehmer WK I, \*1887 Ichendorf, +ermordet 1944 in Riga. Seit 1939 in Köln. Deportiert 1941 von Köln nach Riga, oo 1. Ehe (geschieden) Emma Brünell, \*1889 Oberaussem, + ermordet in Treblinka, oo 2. Ehe 1933 Reizel / Rosa Streger aus Kettwig (Reisel bat Samuel Hacohen), \*1895 Stanislau, + ermordet in Lodz, deportiert 1941 von Köln nach Lodz. Die Hochzeitseintragung des Ehepaares von Rabbiner Dr. Wolff ist vorhanden, ebenso die Beschneidungseintragungen zweier seiner Söhne in Quadrath. Max Simons war im Vereinsleben Oberaussem aktiv, hier Kameradschaftlicher Theaterverein, und stand auch der Schützengilde nahe, wie mir Alfred Brünell aus Amsterdam mitteilte.
- F 51, Karoline Simons, \*1888 Quadrath, + ermordet 1941/42 in Lodz im Holocaust, oo um 1913 Hermann Eckstein, SV Bertha Eckstein, Schlosser auf der Brikettfabrik Fortuna, \*1887 Elsdorf, + ermordet 1941/42 in Lodz. Seit 1939 in Köln. Ehepaar Eckstein nebst Sohn, Frau und Kind gingen mit dem ersten Transport von Messe Köln 1941 nach Lodz.
- E 51, Sally Simons, \*1900 Quadrath, + 1977 Quadrath, Altwarenhändler, Darmhändler, Kaufmann, 1938 lebte Sally Simons schon in Köln, überlebte verschiedene KZ und kehrte nach Quadrath zurück, oo 1. Ehe 1927 Ichendorf Wilhelmine Geist, oo 2. Ehe 1939 Roslind Kownator, \*4.5.1909 Köln, +1942 Riga Holocaust, die einen Sohn, Hans Kownator, mit in die Ehe brachte, oo 3. Ehe 1948 Johanna Reuter, \*1908 Eschweiler, +1969 Quadrath, die einen Sohn Fritz Reuter und eine Tochter Barbara mit in die Ehe brachte.
- 81 E 51, Emmy Simons, Dienstmagd in Antwerpen, \* vor 1890 Quadrath, +1918 Mönchengladbach (Grab in Bergheim), oo um 1912 Antwerpen Bruno Walter Langer, Schiffskoch.

### 7. Generation

- 90 E 77, Rose Rieck, \* um 1918, +1984, oo Krebs Otto, lebten in Quadrath, kinderlos.
- E 78, 1. Ehe, Albert Brünell Simons, Handlungsgehilfe, Viehhändler in Frechen, \*1902 Oberaussem, seit 1927 in Frechen, oo 1937 Köln Regina Berger, \*1908 Niederzissen, TV Alfred und Wilhelma, beide ermordet, er ging 1937 von Frechen nach Pirna, wurde deportiert und in Lodz umgebracht. Diesen Sohn Albert brachte Emma Brünell mit in die Ehe.
- 92 E 78, 1. Ehe, Joseph Simons, \*1913 Oberaussem, lebte 1936 in Köln, von dort nach Minsk deportiert und in Lubin Maidanek ermordet, oo nach 1939 Silvia Klara Samuel, \*1910 Frechen, deportiert nach Minsk und dort verschollen. Josef Simons war noch 1934 Mitglied der Schützengilde Oberaussem.
- 93 E 78, 1. Ehe, Rosalie Simons, \*1915 Oberaussem, 1941 von Köln nach Riga deportiert und in Treblinka ermordet.
- 94 E 78, 2. Ehe, Philipp Simons, (Uri bar Meir) +1934 Quadrath, ermordet im Holocaust.
- 95 E 78, 2. Ehe, Samuel Simons, (Schmuel bar Meir), \*1935 Quadrath, ermordet im Holocaust.
- 96 E 79, Herta Eckstein, \*1913, +1975 England, oo 1942 Eddine Jeneid, sie konnte 1938 nach London emigrieren. Aus ihrem Nachlass stammen die Briefe und Fotos der Familie.
- 97 E 79, Rosa Eckstein, \*1914, überlebt das Ghetto Riga und andere Lager, +16.1. 1967 Köln, lebte bereits 1939 in Köln, oo 1. Ehe Josef Blankenstein, (SV Friedrich Philipp Blankenstein und Emma Eggener), \*1902 Siegburg, + ermordet 1943 Riga, sie oo 2. Ehe 1945 in Riga einen lettischen Invaliden, Ehe wurde 1946 geschieden, sie oo 3. Ehe 1946 Leo Blumenau aus Lettland, +3.2. 1965 Köln. Die Stieftochter Fanny lebt in Israel. Rosa konnte erst spät in den 50er Jahren, um 1958, durch Adenauers oder Ulbrichts Initiative Riga verlassen und nach Köln zurückkehren. Durch die Heirat mit einem Letten hatte sie die deutsche Staatsbürgerschaft verloren. Rosa arbeitete in Köln nach ihrer Rückkehr in einem Hutgeschäft.
- 98 E 79, Manfred Eckstein, \*1912 Ichendorf, + ermordet im Holocaust in Lodz, oo Johanna Wolff, \*1913 Köln, ermordet in Lodz, TV Jacob Wolff aus Köln und Selma Harf aus Eschweiler. Das Ehepaar hatte die Tochter Liselotte. Manfred und Familie gingen mit den Eltern im 1. Transport 1941 von Messe Köln nach Lodz in den Tod.

- 99 E 81, Irma Langer, \* 1913 Antwerpen, + 1967 Bräunsdorf / Chemnitz, oo vor 1932 Gerhart Ittner, \* 1908, + 1980.
  - 8. Generation
- 100 E 92, Gershon Simons, \*1940 Köln, ermordet im Holocaust.
- 101 E 96, Florence Jeneid verheiratete Kranat, \*1942, lebte 1977 in London und 2010 in Cornwall/England.
- 102 E 98, Liselotte Eckstein, \*1936 Köln, + ermordet 1941/42 in Lodz.
- E 99, Die Ittner Brüder, Joachim 1932-2003, Siegfried 1933-1960, Heinz 1935-1991, Manfred 1935-2004, Helmut 1938-1944.
- 104 E 99, Lothar Ittner, \*1952 Bräunsdorf, lebt 2007 in Rödental bei Coburg. Er hat Kinder und Enkel. Durch die Hilfe von Lothar Ittner wurde diese Publikation erst möglich.
  - 9. Generation
- 105 E 101, Marc Kranat, lebt in London und Kanada.
- 106 E 101, Caroline Kranat, lebt in Crackington Haven, Cornwall.
- 107 E 101, Sherena Kranat, lebt in London.
- 108 E 101, Victoria Kranat, lebt in Wadebridge, Cornwall.

#### Die Ecksteins

Mit der Familie Eckstein begegnet uns eine Familie, die etliche Religionslehrer hervorbrachte. Der Ursprung der Familie liegt in Euskirchen, wo Andreas Eckstein um 1800 Lehrer war. Sein Sohn Mathias Eckstein sollte für 10 Jahre Religionslehrer in Elsdorf werden. Dessen Enkel Hermann Eckstein, in Elsdorf geboren, war Schlosser in der Brikettfabrik Fortuna und wurde mit Frau und Sohn nebst Familie umgebracht.

#### 1. erfassbare Generation

- Andreas (Ascher) Eckstein, Lehrer in Euskirchen angeblich 1790 bis 1825, \* weit vor 1780 bis 1784, hier sind die Angaben unstimmig, + nach 1853, oo ca. 1810 N. N.
  - 2. Generation
- E 1, Mathias Meier Eckstein, Religionslehrer, \* 1827 Euskirchen, + 1900 Elsdorf (G), oo vor 1858 Karoline Herz, \* 1836, + 1915 Elsdorf. Mathias Eckstein ist Lehrer 1849-1851 in Limburg / Kreis Arnsberg. Dann löste er seinen Bruder Simon Eckstein in Euskirchen ab. Mathias versieht die Lehrerstelle in seinem Heimatort bis ca. 1855. Um 1858 ist er Lehrer in Laupenthal, wo

seine Tochter Rosalie geboren wird. Von 1889 bis 1899 - kurz vor seinem Tode - versieht er das Lehreramt in Elsdorf.

- 3. Generation
- 3 E 2, Berta Eckstein.
  - 4. Generation
- E 3, Hermann Eckstein, Schlosser auf der Brikettfabrik Fortuna, \*1887 Elsdorf, + ermordet Lodz im Holocaust, oo vor 1913 Karoline Simons, \* 1888 Quadrath, + ermordet in Lodz im Holocaust. Er ist auf der Gedenktafel für die Gefallenen der Kraftwerke und Grube Fortuna nicht aufgeführt. Juden grenzte man auch nach 1945 bis über den Tod hinaus aus. Seit 1939 lebte das Ehepaar in Köln.
  - 5. Generation
- 5 E 4, Herta Eckstein, siehe oben
  - E 4, Rosa Eckstein, siehe oben
  - E 4, Manfred Eckstein, siehe oben

# Die Entwicklung unter dem NS-Regime

Aus diesen kurzen Genealogien wird ersichtlich, wie lange diese Familien im Rheinland ansässig waren, wie sie im Geschäftsleben, in den Vereinen und sonst in die sie umgebende Gesellschaft integriert waren. Kurz, die Juden in den ländlichen Orten der Rheinlande fühlten sich als Rheinländer. Alfred Kahn, der in Glesch bei der Familie Gottschalk gelebt hat, berichtete mir über die 1930er Jahre Folgendes: "Ich kann mir diese Leute, die in ihrem Gestus, ihrer Art so mit ihrer Heimat, der Sprache und den Orten verwurzelt waren, schwerlich irgendwo anders vorstellen, auch nicht in Palästina. Wer von uns hat sich die Schrecken der Zukunft ausmalen können, um daraus seine Konsequenzen zu ziehen?" In Quadrath-Ichendorf lebten vor 1933 die Familien Simons, Eckstein und Cahn / Kahn, welche untereinander verwandt und verschwägert waren.

Alle haben sie die judenfeindliche Hetze nach dem ersten Weltkrieg noch im Ohr, die Hetze der Nazis vor 1933 im "Stürmer" und "Völkischen Beobachter" täglich vor Augen. Dann, am 30. Januar 1933, folgte die Machtergreifung Hitlers, Ermächtigungsgesetze, die Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben. Die Olympiade 1936 bis Frühjahr 1937 brachte eine Verschnaufpause für die jüdische Bevölkerung in Deutschland. Danach verschärfte sich die Situation, die dann im November 1938 in die Reichskristallnacht mündete. Inhaftierung der männlichen jüdischen Bevölkerung in die Konzentrationslager. Frühjahr bis Sommer 1939 Auswanderungen für den Teil, der die finanziellen Möglichkeiten besaß oder der über die jüdischen Organisationen

eine Möglichkeit zur Auswanderung erhielt. Die Situation hatte sich seit Juli 1939 verschärft und mündete mit dem Angriff auf Polen am 1. September 1939 in den 2. Weltkrieg. Damit war das Tor nach draußen für die armen und kranken Schichten des verbliebenen deutschen Judentums geschlossen. Es blieb als allerletzte Möglichkeit für wenige noch die Flucht - bei Nacht und Nebel über die grüne Grenze - nach Holland und Belgien. Aber wer ließ schon kranke Eltern oder Frau und kleine Kinder zurück. Die jüdische Landbevölkerung zog teils in die größeren Städte, wo man sich in der Anonymität mehr Schutz und Verdienstmöglichkeiten erhoffte. Aber dies alles war trügerisch. Irgendwann wurde man auch hier erfasst und zur Zwangsarbeit verpflichtet. Man wurde mehr und mehr eingeschränkt und in sogenannten Judenhäusern separiert. Hierzu schrieb Sally Simons (seit 1938 in Köln) 1946 an seine Nichte: "Die Zustände in Deutschland waren für uns [Juden] unerträglich geworden. Einen großen Judenstern [seit 1941] auf der Brust und du warst gekennzeichnet, Kino, Kaffee usw. alles verboten für uns. Straßenbahn, Straßenbahn, Omnibus, Zug verboten für Juden. Lebensmittelmarken zum Teil gestrichen, von [nichtjüdischen] Freunden nicht mehr besehen, wie ein scheues Tier ging man zur Arbeit". Dann nahte 1941 der Zeitpunkt der Deportationen.

# Sally Simons berichtet

Ob Sally Simons direkt nach dem Kriegsende nach Ichendorf zurückgekommen ist, kann hier nicht beantwortet werden. Er muss jedoch im Herbst 1945 dort gewesen sein, denn er schrieb am 17. 5. 1946 aus Ichendorf, auf einem Briefbogen seines Schwagers Hermann Rieck, Mann seiner Schwester Ida<sup>1</sup>, an seine Nichte Herta und Familie in London:

"Liebe Herta, Eddine und Florence! Erhielt heute Deinen Ib. Brief und es freut mich, Ib. Herta, dass Du glücklich verheiratet bist und alles gut überstanden hast. Will Dir nun in Kürze alles schreiben, sonst, für 5 Jahre KZ; müsste ich schon ein paar Bücher schreiben. Im November 1941 ging der zweite Zug Juden aus Köln nach dem Osten. Es waren meist immer tausend Mann. In der Messehalle Köln-Deutz war der Sammelpunkt. Jeder konnte 50 kg Gepäck mitnehmen. Bettzeug, Nähmaschinen, Werkzeuge, Öfen, alles versehen mit Adressen, konnte man schon 8 Tage vorher abgeben, natürlich alles auf "nimmer Wiedersehen". Die ganze Möbel-Einrichtung musste in der Wohnung stehen bleiben [wurde anschließend von den Finanzbehörden versteigert]. Mit diesem Transport gingen nun fort: Deine lieben Eltern [Hermann und Karoline Eckstein], Dein Bruder Manfred mit Frau und Kind und Dein Onkel Willi

Ida Simons, \*1886 Ichendorf, + 1960 Quadrath, verh. Hermann Rieck, 1883-1953 Quadrath. Ida Rieck Simons wurde in privilegierter Mischehe zu Zwangsarbeit eingesetzt und 1942 in die Arbeitslager Rheinbach, Bonn und Wipperfürth gebracht. Sie überlebte die Deportation und verstarb 1960. Ihr Mann starb 1953. Ihre Rochter, Rose Rieck-Krebs, überlebte den Krieg im Untergrund in Berlein und lebte später mit ihrem Mann, Otto Krebs, in Quadrath.

[Wilhelm Cahn] aus Quadrath, Sohn von Johanna Cahn, der Schwester von Sally Mutter. Dessen Sohn, Josef Cahn, überlebte in USA als einziger dieser großen Familie, Onkel Max [Max Simons, Sallys Bruder] hatte wieder geheiratet und hatte Jungen von 3 und 5 Jahren. Die Frau [Rosa Streger] mit den beiden Jungen [Philipp und Samuel] aing ebenfalls mit auf diesen Transport. Deine Schwester Rosa [Eckstein] hatte geheiratet und hieß Blankenstein, einen ruhigen 8 Jahre älterer Mann [Josef Blankenstein]. Da Rosa [Deine Schwester] und Roslind [Sallys 2. Frau] und Onkel Max [Simons] in einem kriegswichtigen Betrieb arbeiteten, wurden wir noch 4 Wochen zurückgestellt. Ich habe unsere lieben Angehörigen morgens mit einem Wagen nach Deutz gefahren. Da standen die Menschen mit ihren Koffern und Rucksäcken, Alte und Kinder, mit Angst in den Augen, wo geht es hin mit uns? Dazwischen die SS mit aufgepflanztem Bajonett. Als wir Abschied nahmen, hatten wir das Gefühl, dass es für uns kein Wiedersehen mehr geben wird. Dieser Transport ging nach Lodz-Litzmannstadt, Polen. Am 7. Dezember 1941 kamen wir an die Reihe. Roslind [meine Frau], ihr Sohn Hans, Onkel Max [Simons], Rosa Eckstein und Mann [Josef Blankenstein]. Ich und noch viele Bekannte. Wieder 1000 Mann, 50 kg Gepäck. Gold und Silber, Möbel usw. alles, alles wurde uns abgenommen. Unser Ziel hieß Minsk, Polen. Es wurde uns gesagt, wir würden im Osten eingesetzt zur Arbeit. Aber haben die Nazihunde jemals die Wahrheit gesagt? Nach Minsk sollten wir und nach Riga kamen wir. In Riga hatte die SS am Tage vorher 22.000 lettische Juden erschossen. Der Tod dieser armen Menschen war unsere Rettung. Wir kamen dort ins Ghetto. Alte und Kinder wurden ausgesucht wie ein Stück Vieh und umgelegt. Roslind wurde 1942, der Mann von Rosa 1943, Onkel Max 1944 erschossen oder vergast. Ich wurde dann 4 Jahre von einem Lager zum anderen geschleift. Litauen, Estland und Finnland. Was ich alles dort mitgemacht und gesehen habe, was diese Bestien von SS und SD dort verübt haben, glaube mir, es genügt fürs ganze Leben. Von morgens bis abends, erhängen, erschießen, vergasen, totschlagen, verhungern usw. Dass ich selber noch am Leben bin, ist mir selbst ein Wunder. Hans [Kownator] der Sohn von Roslind war 2 Jahre bei mir. Wir kamen dann auseinander. Er hat sich aber auch durchgeschlagen und ist jetzt sechzehneinhalb Jahre alt und ein großer Junge. Er will Landwirt werden [Hans ging später nach Brasilien oder Argentinien]. Wir kamen später 1944 nach Stutthof bei Danzig. Dort war auch Rosa [Eckstein]. Vier Wochen später kam ich nach Westpreußen. Rosa blieb in Stutthof. Wir haben von denen allen, die dort hängen geblieben sind, kein Lebenszeichen mehr gehört. Es waren dort noch zirka 30.000 Menschen aller Nationen.

Wir sind nun zurückgekommen [nach Kriegsende], haben aber noch nicht die geringste Entschädigung erhalten, für das, was wir gelitten haben und was uns alles abgenommen wurde. Die Engländer sind hier viel zu human. Die Nazis haben noch alle ihre Geschäfte, Fabriken und denken schon wieder an Revanche. Grüsse alle Bekannten, die mich kennen. Sie haben alle das bessere Los gezogen. Josef und

Silvia [Simons], Emma [Simons geb. Brünell] liegen alle bei Warschau, Polen. Dein Onkel Sally".

Zusätzliche Bemerkung von Sally Simons: "Im ganzen Kreis Bergheim sind noch vier Juden zurückgekommen [Sally Simons, Ida Rieck-Simons, beide Ichendorf, Fritz Roer und Johanna Wirtz-Schnog, beide Kerpen]. In Frechen ist Frau Hess [Hertha geb. Billig] und Geschwister Levi [Gustl und Josef] zurückgekommen". Die Geschwister Levi wanderten in die USA aus, und der Verfasser stand mit Josef Levi in Kontakt. Im Jahre 1939 lebten im Kreis Bergheim noch 165 Juden.

# Brief vom 1. Sept. 1946:

"Liebe Herta, Mann und Tochter, aus Deinen Zeilen ersehe ich, dass Ihr alle gesund und munter seid. Was ich, Gott sei gedankt, auch noch von mir berichten kann. Hier geht alles seinen alten Weg weiter. Nazi ist keiner gewesen. Von Wiedergutmachung sieht man noch keine Spur. Wir werden jetzt wieder als Deutsche gehalten und dürfen uns am Aufbau und durch Steuerzahlen tüchtig beteiligen. Wer gibt uns die 12 Jahre zurück, davon fast 5 Jahre in KZ-Lagern. Heute vor 2 Jahren, am 1. September 1944, wurde Onkel Max [Simons] in Riga von meiner Seite gerissen um in den Vergasungs-Raum zu kommen. Am 2. September 1942 wurde Roslind [meine Frau] in Riga erschossen. Man darf an diese Tage nicht zurück denken. Habe von Deinen lieben Eltern [Hermann und Karoline Eckstein] und Rosa [Deine Schwester] nichts weiter mehr gehört, aber sie leben leider bestimmt nicht mehr. Anbei ein [Foto] Jüngling mit lockigem Haar. Du wirst ihn ja kennen. Habe in dem Jahr wo ich wieder zurück bin, zirka 50 Pfund zugenommen. Seid gesund, bis auf ein Wiedersehen, Onkel Sally".

Das heißt, dass Sally Simons im Herbst 1945 wieder zurück in der Heimat war und man von seiner Nichte Rosa Eckstein noch nichts erfahren hatte. Sie meldete sich erst im Juli 1947 aus Riga beim Jewish Refugees Committee und erhielt Kontakt zu ihrer Familie.

# Aus den Prozessakten des Rigaverfahrens gegen Maywald in Hamburg<sup>2</sup> Die Aussagen des Sally Simons:

Exzerpt aus den Vernehmungs- und Zeugenaussagen vor dem Landgericht Hamburg des Sally Simons aus Ichendorf zum Rigaverfahren gegen Maywald vom 28. März 1950, 1. März 1961, 15. November 1965, 24. März 1971 und 15. Juni 1977:

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Nach: Michael BATZ, Recherchen Akten Maywald-Prozess.

"Zusammen mit meiner Frau, meinem Stiefsohn und meinem Bruder wurde ich am 7. 12. 1941 mit dem ersten Transport, der von Köln nach Riga ging, deportiert. Der Transport umfasste 1000 Personen und wurde während der Fahrt durch Beamte der Schutzpolizei bis zur Grenze begleitet. Wer dort die Bewachung übernahm weiß ich nicht mehr. Nach etwa 2 bis 3 Tagen trafen wir in Riga ein und wurden dort auf dem Bahnhof ausgeladen. Bei unserem Empfang waren eine Reihe von deutschen SS-Führern und lettischen SS-Leuten anwesend. Die Aktion wurde, soweit mir erinnerlich, vom späteren Ghettokommandanten Krause geleitet. Er schrie dort herum und schlug die älteren Leute mit einem Stock. Auf dem Marsch vom Bahnhof zum Ghetto sahen wir Kleidungsstücke auf der Strasse liegen. Ich fand dort zwei lettische Goldstücke. Bei der Zuweisung unserer Wohnung im Ghetto konnten wir feststellen, dass dort noch das Essen auf dem Tisch stand. Kartoffeln und Rote Beete. Es hatte den Eindruck, dass die ehemaligen Bewohner überraschend herausgeholt worden waren. Ich blieb nur vier bis fünf Tage im Ghetto. [In späteren Vernehmungen gibt er 2-3 Wochen an]. Als Handwerker gesucht werden, habe ich mich freiwillig im Ghetto bei der jüdischen Lagerverwaltung gemeldet. Insgesamt 40 bis 60 Leute sind dann nach Salaspils, einem Ort südöstlich in der Umgebung von Riga, gebracht worden. Die 20 Kilometer nach Salaspils sind wir zu Fuß gegangen. Auf dem Weg dahin kam es zu ersten Erschießungen. Wer eine Uhr hatte und sie nicht abgab wurde von den lettischen SS-Männern erschossen. In Salaspils blieb ich ein Jahr und kehrte dann ins Ghetto zurück. In Salaspils mussten wir unter schwierigsten Bedingungen das Lager aufbauen. Es waren bei meiner Ankunft 2 Baracken fertig und es waren ca. 60 Leute dort. Später waren hier über 3000 Personen. Bei Temperaturen von zum Teil unter 30 Grad minus, völlig unzureichender Verpflegung, unmöglichen hygienischen Verhältnissen, der schlechten Unterbringung und Verlausung kam es jeden Tag zu Todesfällen. Mein Rottenführer hieß Teckemeier und war ein gefürchteter Schläger. Außerdem waren Erhängungen und Erschießungen an der Tagesordnung. Ich war zunächst im Barackenbau und später war ich Bademeister unter anderem bei den Entlausungen. Unsere Unterbringung bestand aus Abteilen 70 cm hoch, die in 7 Etagen angeordnet waren. Holz zum Heizen war vorhanden. Dank der Mangelernährung starben die Leute aber wie die Fliegen. In Salaspils war zuerst Richard Nickel der Kommandant. Er wurde später von Georg Sauer und Gerhard Maywald abgelöst. Nickel war zuerst für alles verantwortlich. Auch für die formellen Hinrichtungen, bei denen Maywald und Rudolf Lange, Leiter der Sicherheitspolizei und SD, meistens mit einer Hundepeitsche bewaffnet, zugegen waren. Maywald war gefürchtet, weil er locker mit der Waffe umging. Seine Spezialität waren Genickschüsse. Wenn er ins Lager kam, gab es immer Tote. Ich arbeitete nur im Inneren des Lagers und habe so vieles gesehen. Er erschoss bei einem Besuch zwei ältere tschechische Juden, welche sich einen Augenblick ausruhten. Ich wurde Zeuge dieser Exekution. Die Juden mussten sich hinknien und Maywald tötete sie von hinten durch Genickschüsse. Maywald trug immer einen Ledermantel mit Pelzkragen und eine feldgraue Mütze. Zum Teil ohne, zum Teil aus geringstem Anlass wurden Häftlinge erschossen. Bei

einer Erschießung von 15 jungen Juden, die von Riga nach Salaspils gebracht wurden, beteiligten sich Nickel, Lange und Maywald an den Gnadenschüssen. Nickel war danach kalkweiß. Er war nicht so kaltblütig wie die anderen und vermied es bei den Erhängungen, dabei zu sein. Im Lager Salaspils wurde dauernd Juden erhängt. Anlass war stets der Umstand, dass von der Arbeit Zurückkehrende mit Lebensmitteln erwischt wurden. Wer erwischt wurde, dem war der Strick gewiss. Diese Erhängungen fanden 2-3-mal wöchentlich statt. Wir mussten dann um 12 Uhr antreten, wurden Zeugen der Erhängung und konnten dann zum Essen wegtreten. Nickel war bei den ersten Erhängungen immer dabei und musste den Schemel unter den Opfern wegziehen. Es gingen auch dauernd Transporte nach Riga, die dort nie ankamen.

Bei einer anderen Erschießung mussten wir bei 35 Grad minus stundenlang angetreten bleiben, wobei es schwerste Erfrierungen gab. Hierbei zugegen war auch Kurt Krause, der später von Nickel die Lagerleitung übernahm. Unter seiner Leitung war es ganz schlimm. Die Verpflegung in Salaspils war so, dass sie eigentlich nur die Vernichtung bezwecken konnte. Es gab eine Wassersuppe und 150 Gramm Brot. Einmal im Frühjahr 1942, April oder Mai, wurden 20 Juden, auch Frauen, von Riga nach Salaspils zum Erschießen gebracht. Ich konnte dies aus der Badebaracke aus 50 Meter Entfernung beobachten. Alle anderen Häftlinge mussten in den Baracken verschwinden. Die Juden mussten sich aufstellen und wurden von lettischer SS erschossen. Die Gnadenschüsse wurden von den bekannten deutschen Kommandanten ausgeführt. Hier tat sich besonders Maywald hervor, der die Opfer in die Köpfe schoss. Alle diese SS- und SD-Führer waren gefürchtet und hatten Blut an den Händen. Im kalten Winter lagen in Salaspils Berge von erfrorenen und verhungerten Leichen vor den Baracken. Es mussten, um sie zu begraben, Löcher in den gefrorenen Boden gesprengt werden. Später, nicht in Salaspils, als der Russe näher kam, war ich einmal zu einer Aktion abkommandiert, um Knüppeldämme zu den Massengräbern zu errichten. Hier mussten jüdische Häftlinge Leichen aus Massengräbern exhumieren und verbrennen. Die Leitung hatte ein SD-Mann mit roten Haaren und kräftiger Statur. Ein Mitglied des Kommandos kam aus Linz oder Sinzig am Rhein. Seine Eltern hatten eine Gastwirtschaft. Ich würde ihn heute noch jederzeit erkennen. Er half nach dieser schrecklichen Arbeit, das damit beschäftigte Häftlingskommando zu erschießen.

Nach ca. einem Jahr in Salaspils kam ich im Herbst 1942 wieder ins Ghetto Riga zurück. In Salaspils standen jetzt 25 Baracken mit 350 bis 400 Häftlingen belegbar. Die Bedingungen waren furchtbar und der Tod durch Hunger und Kälte an der Tagesordnung. Im Ghetto Riga arbeitete ich dann in verschiedenen Arbeitskommandos. Von Erschießungen und Selektionen im Ghetto habe ich gehört, aber diese nicht persönlich gesehen.

Im November 1943 wurde das Ghetto Riga aufgelöst und ich kam ins KZ Kaiserwald. Hier arbeitete ich überwiegend als Maurer im Lagerinneren. Ich kann mich noch an eine Aktion erinnern, ohne dass ich das genaue Datum bestimmen kann, als die letzten noch im Lager verbliebenen Kinder abtransportiert wurden. Es wurden hier häufig Häftlinge auf Lastwägen mit unbekanntem Ziel oder für Exhumierungen weggeschafft, welche nie wiederkamen. Kaiserwald war ein KZ mit allen bekannten KZ-Einrichtungen und Lebensverhältnissen und mit mehr oder wenigen bekannten Schikanen. Mir war der Name Auschwitz schon damals ein Begriff. Wir hatten in Kaiserwald eine Gruppe ungarischer Frauen, die aus Auschwitz kamen. Politische Häftlinge erzählten mir. dass, wer nach Auschwitz kommt, sei verloren, dort würden die Menschen vergast. Wie ich schon bei meiner ersten Vernehmung ausführlich geschildert habe, wurden beim Näherrücken der russischen Front, im Sommer 1944, Arbeitskommandos von Kaiserwald abgeholt. Diese Kommandos führten die Bezeichnung "Stützpunkt". Als erstes wurden hierzu Häftlinge abkommandiert, die auf dem Rücken ihrer Kleidung ein viereckiges Tuch mit einem schwarzen Punkt in der Mitte trugen. Man erzählte sich, dass es sich hierbei um Todeskandidaten handelte, Häftlinge, die unangenehm aufgefallen waren. Manchmal handelte es sich um lächerliche Kleinigkeiten. Von diesen Leuten und auch von den späteren [ähnlichen] Arbeitskommandos ist niemals jemand zurückgekehrt. Wie ich schon in der ersten Vernehmung angegeben habe, musste unser Kommando einen Knüppeldamm bis in die Nähe der Enterdungsstätten [der Massengräber] im Bickerniker [Bikernieki] Wald bauen. Auch wurden zwei Baracken aufgestellt. In dem kurzen Augenblick, in dem ich die iüdischen Gefangenen beobachten konnte, sah ich, dass sie je zwei Mann, mit je einem Arm an eine etwa 1 Meter lange Eisenkette gefesselt waren. Trotz ihrer Fesselung waren sie damit beschäftigt Leichen aus einem Massengrab herauszubuddeln. Sie benutzten Schaufeln und Hacken. Aufgestapelte Leichen und brennende Scheiterhaufen habe ich während meiner Arbeitszeit nicht gesehen. Wir arbeiteten nur bis in die frühen Nachmittagsstunden und wurden nach Kaiserwald zurück gefahren. Die Toten muss man wohl verbrannt haben, weil ich in der Nähe der Gräber Benzinfässer habe liegen sehen. Es wurde auch erzählt, dass über dem Bickerniker Wald schwarze Rauchwolken gestanden haben sollen. Durch Zufall kam ich hier mit dem Leben davon. Ich musste als Maurer einen Kamin in einem Gebäude des SD reparieren und wurde deshalb von einem SD Mann später, nach Beendigung der Arbeit, ins KZ Kaiserwald zurück gebracht. Von meinem Kommando im Bickeniker Wald habe ich später keinen mehr gesehen".

Bei Schließung des Lagers Kaiserwald im September 1944 wurden die Häftlinge auf dem Seeweg nach dem KZ Stutthof bei Danzig verbracht. Als Stutthof im Januar 1945 aufgelöst wurde, trieb man einen Teil der Häftlinge nach Lauenburg in Pommern, Westpreußen. Ob Sally Simons diesen Weg ebenfalls gegangen ist, oder ob er noch in einem anderen Lager war, entzieht sich meiner Kenntnis. Er war jedenfalls im Herbst 1945 wieder in Ichendorf.

Kaiserwald war im Gegensatz zu Auschwitz-Birkenau kein Vernichtungslager, sondern ein Arbeitslager, welches von der deutschen Industrie, hier u.a. der AEG, in

Anspruch genommen wurde. Kommandant war der berüchtigte Leiter des Ghettos Riga, Eduard Roschmann, der mit Hilfe der italienischen Caritas nach 1945 in Richtung Argentinien entwischen konnte. Kaiserwald wurde im September 1944 aufgelöst und die "gesunden" Häftlinge auf dem Seeweg nach Stutthof gebracht. Kranke und Kinder wurden nach Auschwitz transportiert.

#### Rosa Eckstein – Blumenau berichtet

Rosa Eckstein, Verkäuferin, wurde 1914 in Ichendorf geboren, überlebte das Ghetto Riga und andere Lager und starb am 16.1.1967 in Köln. Rosa war in erster Ehe mit Josef Blankenstein verheiratet. Er wurde 1902 in Siegburg geboren und 1943 im Ghetto Riga erschossen. Rosa heirate in zweiter Ehe 1945 einen lettischen Invaliden, ließ sich scheiden und heiratete in dritter Ehe 1946 in Riga Leo Blumenau aus Lettland, der 1965 in Köln verstarb. Stieftochter Fanny [Enkeltochter von Leo] lebt in Israel. Rosa konnte erst spät in den 50er Jahren, um 1958 / 1960, durch Adenauers oder auch Walter Ulbrichts Vermittlung Riga verlassen und nach Köln zurückkehren. Rosas Cousine, Irma Langer-Ittner, lebte in der DDR und hat Walter Ulbricht wegen Rosa mehrmals persönlich angeschrieben. Durch die Heirat mit einem Letten hatte sie die deutsche Staatsbürgerschaft verloren. Rosa arbeitete in Köln nach ihrer Rückkehr in einem Hutgeschäft. Von ihr ist ein Konvolut von Briefen und Fotos aus Riga an ihre Schwester, Herta Eckstein, verheiratete Jeneid, in London vorhanden. Bis im Juli 1947 war unklar, ob Rosa überhaupt noch am Leben war.

Auszüge aus den Briefen der Rosa Eckstein:

Am 28. Juli 1947 schrieb Rosa aus Riga an das American Jewish Refugees Committee und bat ihre Schwester, Herta Eckstein, in London zu suchen, welche 1938 von Köln nach London emigriert sei. Rosa lebte zu diesem Zeitpunkt zu Riga in der Moskauer Strasse 48/38. Den letzten Kontakt hatten die beiden Geschwister 1940. In einem der Briefe schreibt Rosa folgende Verse:

"Ich habe solche Sehnsucht Mir tut das Herz so weh Ich denke an die Stunden Wann wir uns Wiedersehen".

In dem ersten mir vorliegenden Brief vom 30. Oktober 1947 schreibt Rosa an ihre Schwester Herta Jeneid in London:

"Meine geliebte Schwester Herta! Die Freude kannst Du Dir vorstellen, wie ich von Dir ein Lebenszeichen bekam. Täglich habe ich gedacht, ob ich doch noch einmal an Dich schreiben kann. Hoffentlich geht es Dir gut und Du bist glücklich verheiratet, wie ich aus Deinem Namen entnehmen kann. Meine liebe Herta, wie es mir in den letzten 4 Jahren im Ghetto bei den Deutschen ergangen ist, hast Du doch sicher drüben [in

England] auch gehört. Mein seliger Mann [Josef Blankenstein] ist im 1943 Jahr von den deutschen Verbrechern in Riga erschossen worden. Mit einem Wort, ich bin ganz alleine übrig geblieben. 1941 kamen wir ins Ghetto Riga. Von dieser Zeit an wurden wir nur wie Vieh behandelt. Nur geschlagen und gehetzt auf der Arbeit und dann nur Wassersuppe mit einem Stückchen Brot. 1944 vom November bis Januar 1945 wurden wir [vom Lager Stutthof] nur auf der Strasse geführt. Jeden Tag 25 Kilometer bei hohem Schnee, Holzschuhe hatte ich Größe 45. dann ohne Strümpfe, Du kannst Dir vorstellen, liebe Herta, was ich für Füße hatte. Dann war ich nur in einem Sträflingskleid und mit einem rasierten Kopf. Den Kopf haben sie uns ganz kahl geschoren. Abends wurden wir in einen Stall geführt und auf einem Steinboden, so wie wir waren, haben wir geschlafen, und am anderen Morgen um 7 Uhr ging's weiter. So habe ich 8 Tage lang nur von Schnee gelebt. So haben die Deutschen Verbrecher uns geführt bis Polen. Bromberg [heute Bydgoszcz], wenn Du die Stadt kennst. Dort wurden wir in einem Zuchthaus eingesperrt. Dasselbe sollte in der Nacht mit uns in die Luft gesprengt werden. Dank der roten Armee [Befreiung Bromberg 23. 1. 1945] sind wir noch beizeiten gerettet worden. Wir sitzen eine Nacht und einen halben Tag dort und wissen nicht, was uns geschieht. Hunger und Durst guälte uns, aber wir haben uns gesagt, wir müssen aushalten, und mittags Punkt 12 Uhr wurde die Türe geöffnet und die rote Armee hat uns befreit. Kannst du Dir, meine geliebte Schwester, diese Freude vorstellen? Wir waren 1300 Frauen, und die Alle haben einen russischen Offizier abgeküsst. Wir gingen auf der Strasse als freie Menschen. Wir sahen dann wenigstens freundliche Gesichter, die uns gesättigt haben. Dank der roten Armee bin ich wieder hier in Riga, wo ich im 1946 Jahr geheiratet habe. Ich habe einen 20 Jahre älteren Mann geheiratet, der gut zu mir ist und gut aussieht. Wie ich nach Riga zurückkam, hatte ich gar nichts und mein Mann hat mir geholfen. Er hat mich wieder wie einen Menschen angezogen. Von Beruf ist er Schuhmacher. Er hat eine 28-jährige Tochter, Mascha, die zwei Kinder hat. Die zweijährige [Fanny] ziehen wir auf und sie nennt uns Mama und Papa. Dann habe ich noch eine große Bitte an Dich. Schicke mir bitte ein Bild von den geliebten Eltern, von Bruder Manfred, seiner Frau Johanna und Kind [Liselotte]. Ich besitze nicht ein einziges Bild meiner geliebten Angehörigen. Die Deutschen haben uns im Ghetto alles abgenommen. In Riga lebt auch Helma Baruch aus Köln, die hier verheiratet ist und einen einjährigen Sohn hat. Es grüsst Dich, Deine Dich liebende Schwester".

Die Briefe von England oder Deutschland gingen über Monate bis nach Riga. Es wird sehr viel Alltägliches ausgetauscht und auch Erinnerungen an Ichendorf, den lieben Vater und die gute Mutter, die es liebte, mit Hilfe des Lexikons Rätsel zu lösen. Ja, da war es noch schön, und wenn ein Circus vorbeikam, ging das Gerangel um einen Fensterplatz los. Auch wurde sich über die noch lebenden Eckstein Cousinen und Vettern ausgetauscht.

Erst am 2. 2. 1948 berichtet Rosa ihrer Schwester Herta über die Deportation aus Köln:

"Ja, meine liebe Schwester, ich möchte Dich gerne einmal wieder sehen. Unsere Herzen sind voll und wir haben uns viel zu erzählen. Ja, unser geliebter Bruder Manfred ist mit den Eltern weggekommen. Ja, ich habe sie morgens alle zur Bahn gebracht, das heißt, zuerst kamen sie in die Kölner Messe. Du kannst Dich vielleicht erinnern, da mussten sie eine Nacht bleiben. Dort habe ich mich von den Liebsten getrennt im Glauben, dass wir uns in 14 Tagen wieder sehen und nicht gewusst, dass es für immer war. Von Manfreds Töchterchen Liselotte die letzten Worte waren: Fährst du nicht mit uns Tante Rosa, und dicke Tränen liefen über ihre Wangen. Du kannst Dir vorstellen, wie es mir zumute war. Der liebe Vati sah so schlecht aus. Er war noch zweimal mit Herzanfällen im Krankenhaus gelegen und war noch nicht lange wieder heraus. Ich habe mit Vati im selben Krankenhaus [in Köln] gelegen und war, nach einer Fehlgeburt und schweren Operation, 2 Monate sehr krank. Du hättest mich nicht wieder erkannt. Onkel Max [Simons] war von seiner ersten Frau geschieden. Die zweite Frau ging mit den Kindern ebenfalls auf Transport nach Litzmannstadt. Silvia und Josef Simons [Oberaussem und Frechen] nebst Söhnchen [Gershon] gingen auch mit auf diesen Transport. Von unserem Schneider Sammy Barterer aus Köln habe ich auch nichts mehr gehört. [Sammy Samuel Barterer ist umgekommen]. Onkel Sally [Simons] hat auch viel mitgemacht, er hat mir alles geschrieben. Er schrieb auch, wie sein Stiefsohn, Hans Kownator, sich das Leben gerettet hat. Hans hat sich zwischen den Leichen versteckt und sich tot gestellt, so überlebte er. Ein schlauer Junge. Onkel Sally schrieb mir, dass er heute als freier Mensch gerne einmal durch Riga spazieren würde, wo er solange gefangen war. Man habe auch jetzt einen der SS Männer von Riga verhaftet und ich sollte gegen ihn aussagen. Er war u. a. an der Erschießung meines Mannes [Josef Blankenstein] beteiligt gewesen. Aber diese Verbrecher streiten heute alles ab. Erinnerst Du Dich noch an das Lied: Ich möch zo Voß no Kölle gon? Ja, war das damals schön. Heute wollen sie alle gute Menschen sein und wollen sogar von den Juden Zeugnisse haben. Die deutschen Verbrecher sind sehr feige Menschen, wenn sie hungern und es um die eigene Haut geht. Sollen sie nur hungern, wie sie uns haben hungern lassen. Ich muss heute noch an Onkel Sally schreiben. Auch eine Aussage wegen des SS Mannes an die Jüdische Gemeinde hier muss ich schreiben, damit diese sie weiter leiten".

Im folgenden Brief schildert Rosa Eckstein, wie sie sich nach der Befreiung in Bromberg durch die Rote Armee nach Riga zurück durchgeschlagen hat und wie es ihr dort ergangen ist. Unklar und aus den Briefen nicht ersichtlich ist, warum sie nicht versucht hat, direkt nach Ichendorf zurückzukehren. Rosa gehörte wie tausend Andere zum Strandgut dieser unseligen Zeit, die es erstmals wieder nach Riga, den Ort ihrer Leidensgeschichte, verschlug und erst sehr spät wieder in die Heimat nach Köln.

"6. 2. 1948: Meine geliebte Herta und Familie, heute schreibe ich Dir ein kleines Tagebuch, über das, was Du bis heute nicht weisst. Ich will Dir schreiben von der Zeit, wie ich in Riga ankam, bis ich meinen lieben Leo [Blumenau, späterer Ehemann] traf.

Ich kam nach unserer Befreiung am 3. März 1945 in Riga an und zwar mit einer christlichen Frau, die mit mir die ganzen Wochen unterwegs war. Sie hatte etwas Geld, um unterwegs etwas zu kaufen, damit ich auch etwas essen konnte. Eineinhalb Monate war ich [von Bromberg] unterwegs, ohne etwas Warmes zu essen zu bekommen. Meistens habe ich vom Schnee gelebt. Nun wir kamen in Riga an und haben beide nicht gewusst, wohin und woher. Wir wollten uns etwas waschen und sind in ein Hotel gegangen, dort sind wir schneller raus wie herein, denn für unsere paar Rubel hat's nicht gereicht. Wir sind dann zu der christlichen Frau ihrem früheren Wohnplatz gegangen, und da sie von Riga war, hat sie dort Bekannte getroffen. Für die Frau fand sich ein Platz zum Schlafen und ich stand wieder da. Es fand sich eine Unterkunft für Marktleute und hier konnte ich zwei Nächte auf einer harten Bank sitzen. Ich sah zu, wie die Bauern aßen und ich selber hatte nichts mehr. Die Christin kam mich am dritten Tage dort abholen, um mich sofort wieder allein zu lassen. Sie musste eine Besorgung machen und wir wollten uns später wieder treffen. Ich ging dann, um mir das Ghetto anzusehen und auf den Friedhof, wo mein seliger Mann [Josef Blankenstein] begraben liegt. Ich wollte zurück, um die Frau zu treffen, und habe mich verlaufen. Ich habe die Leute gefragt und man sagte mir, ich müsse mit der Straßenbahn fahren, wozu ich keine 20 Kopeken Geld hatte. Da es sehr stark schneite, bin ich trotzdem eingestiegen und wurde von einem älteren Mann angesprochen, der auch deutsch konnte. Er fragte nach meinem woher und wohin und ich berichtete, dass ich keinen Schlafplatz für die Nacht habe. Darauf hat er mir angeboten, mit ihm nach Hause zu seiner Frau und Tochter mitzugehen. Zuerst wollte ich nicht, aber er machte einen sympathischen Eindruck. Ich ging mit und er stellte mich seiner Frau vor. Stelle Dir vor. wie ich ausgesehen habe mit dem Kopftuch und seit 6 Wochen nicht mehr gewaschen nur mit etwas Schnee. Die Frau gab mir zu Essen und auch Fleisch. Ausgehungert wie ich war, bin ich wie ein wildes Tier gierig über das Essen hergefallen. Ich bat danach um Wasser, um mich vor dem Schlafen zu waschen. Die Frau hat mich dann von Kopf bis Fuß abgeseift und ich fühlte mich wieder wie ein Mensch. Dann hat man mir ein schneeweiß bezogenes Bett gegeben und ich konnte die ganze Nacht kein Auge zu tun. So ein Bett war ich nicht mehr gewöhnt, so zu schlafen, das habe ich in den 4 Jahren [Ghetto] vergessen, so etwas habe ich immer nur geträumt. Am Morgen bekam ich Frühstück, konnte aber nicht dort bleiben. Der Mann brachte mich dann in die Stadt. Wohin wusste ich selber nicht. Er schlug mir vor, mit mir zum Markt zu gehen, wo ich Juden treffen würde. Der Herr verließ uns und ging in die Arbeit, nachdem wir zwei Juden getroffen und er ihnen meine Situation geschildert hatte. Diese brachten mich in ein Haus, wo mehrere jüdische Familien untergebracht waren. Wieder kein warmes weißes Bett, sondern eine harte Bank und kein heißes Essen sondern trockenes Brot. Hier bekam ich am dritten 3. Tage etwas Geld, welches man gesammelt hatte, und konnte mir auf dem Markt etwas zum Essen kaufen. So kam ich von einer Familie zur anderen. Dann kam ich zu einem Vater mit Sohn, denen ich den Haushalt führte. Hier hatte ich zu Essen und ein geregeltes Leben für sechs Wochen. Es kamen Verwandte, und für mich war kein

Platz mehr. Diese Verwandten nahmen mich mit zu der Wohnung von Bekannten und diese Wohnung ist heute die meinige. Dort lebte mein zukünftiger Mann Leo Blumenau mit seiner Frau, die mich zu Mittag einlud, und wir haben uns gut unterhalten. Ich habe mir dann Arbeit gesucht. Ich kannte nun schon einige Familien und hatte aber immer noch keine Schlafstelle. Man brachte mich dann weiter in Familien unter, bis ich ein Zimmer gefunden hatte. Man lud mich ein und ich schämte mich in meinem Aufzug und den abgelaufenen Schuhen bis auf die Knochen. Bevor ich Arbeit und ein Zimmer hatte, lief ich mit trockenem Brot in der Tasche ziellos durch die Gegend. Ich wusste nicht, wo ich eigentlich hingehöre. Ich traf durch Zufall Leo auf der Strasse wieder, der mich mit in seine Werkstatt nahm und mir neue Absätze an die Schuhe machte. Wir trafen uns jetzt öfters. Er half mir und gab mir Geld. Er versuchte ein Verhältnis mit mir anzufangen. Ich war froh, einen guten Menschen gefunden zu haben. Er war trotz seiner Frau, die 10 Jahre älter war und zu dieser Zeit schon schwer Herzkrank war, ein guter Mann und sorgte sich rührend um sie. Dann wurde mein Zimmer gekündigt und ich bekam ein Zimmer bei einem Invaliden angeboten, dem ein Arm fehlte und der an der anderen Hand nur noch vier Finger hatte. Er schlief des Nachts in einem Heim und war tagsüber nur stundenweise in der Wohnung. Ich ging arbeiten und wusste, wo ich abends hingehörte. Es war am Anfang langweilig, bis dann noch eine Familie einzog. Nach ungefähr zwei Monaten kam der Invalide in ein Krankenhaus und bat mich, für ihn etwas zu kochen und es ihm zu bringen. Ich wollte mich erkenntlich zeigen und tat, wie er mich gebeten hatte. Das dauerte 6 Wochen. Er war 37 Jahre alt und kein hässlicher Mann. Eines Tages sagte er mir, dass wenn er aus dem Krankenhaus käme und ich einverstanden sei, dass er mich heiraten wolle. Ich bat um Bedenkzeit. Ich hatte hier niemand, mit dem ich mich beraten konnte, und Leo sah ich nur ganz selten. Wenn ich nein sagte, saß ich wahrscheinlich wieder auf der Strasse. Es blieb mir nichts anderes übrig und ich musste eine Notheirat machen, um meine Situation nicht zu verschlechtern. Ich heiratete am 25. August 1945. Auf dem Standesamt war ich unglücklich, erstens, weil ich diesen Mann nicht liebte, und weil ich immer an meine Lieben denken musste. Vielleicht wird es gut, dachte ich, und sollte mich täuschen. Ich arbeitete in einer Limonadenfabrik und musste hier schwer heben. 25 kg und mehr. Dies war mir noch in Deutschland nach der schweren Operation von dem Arzt verboten worden und ich musste in Riga ins Krankenhaus. Im Krankenhaus hat mein Mann mich schlecht verpflegt. Brot mit gekratzter Butter und faule Johannisbeeren. Nach einer Woche bin ich aus dem Krankenhaus raus und bin zu Leo gegangen. Der hat nichts von Hochzeit und Krankenhaus gewusst. Der ist erschrocken, als er mich gesehen hat, so schlecht sah ich aus. Leo gab mir Geld und ich ging schweren Herzens nach Hause. Ich fand dann andere Arbeit in einem Gemüseladen. Arbeit und Haushalt war viel für mich, zudem ich meinen Mann nicht liebte. Er machte mir dauernd Vorwürfe, und wie viele Frauen er hätte haben können. Anfang Dezember hatte ich eine schwere Grippe, und er reichte mir noch nicht einmal eine Tasse Tee. Eine Freundin aus der Ghettozeit versorgte mich mit Lebensmittel. Ich ließ den Invaliden alleine. Am 1. Mai 1946 verließ ich Riga und

lebte eineinhalb Monate am Strand der Ostsee. Dort erholte ich mich gut und wurde braun wie ein Neger. Zur gleichen Zeit ereilte Leos Frau ein Herzinfarkt, an dem sie verstarb. Vom Invaliden wurde ich nach kurzer Zeit geschieden und heiratete dann am 23. Oktober 1946 Leo Blumenau."

Es folgen dann wieder Belanglosigkeiten und Gerede über die Familie von Tante Ida in Ichendorf und über die Kinderkrankheiten, die man zu Hause in Ichendorf hatte.

- 17. 4. 1948. Im März erleidet Rosa eine Fehlgeburt. Sie berichtet ihrer Schwester, dass sie schon in Köln vor der Deportation ein Kind verloren habe. Dann werden Erinnerungen an frühere Bekannte ausgetauscht. Rosa erhält von ihrer Schwester alte Bilder aus Ichendorf, die sie zu Tränen rühren. Sie berichtet in den Briefen auch immer von den Jüdischen Feiertagen, von Chanuka, Pessach, Pessachputz und Mazzes-Mazoth [das ungesäuerte Brot], von gefillte Fisch usw. Zitat Rosa: "Wir sind nicht fromm, halten aber die jüdischen Feiertage und ich backe jeden Freitag zwei Challes, die Schabatbrote. 20. 4. 1948. Die Sehnsucht nach den Eltern ist stetig präsent. Rosa schreibt: "Wie oft, denkst Du meine liebe Herta, schaue ich mir die Bilder meiner Lieben an. Für mich ist nur das Bilder anschauen geblieben. Lieber wäre mir wenn die Liebsten alle auf den Bildern hier lebend vor mir ständen. Lernt Dein Mann in London auch kölsch Platt. Ich möchte das so gerne noch einmal sprechen. Ich musste schrecklich lachen wie Du mir schreibst, dass Herta Leiser [aus Kerpen] sich in London bei Dir so herrschaftlich ausdrückt. Sind dort viele Juden aus Deutschland? Bei mir hört man auch sofort wo ich herstamme. Hier reden die Juden alle jiddisch. Verstehen tue ich alles, aber sprechen kann ich's schlecht. Gerne gehe ich hier in Riga mit meiner Freundin Anni in den Circus. Ich habe nur die eine und mir ihr war ich im Lager, Wir sind zusammen hier hingekommen und am Anfang hatten wir es beide sehr schwer. Jedes Stückchen Brot wurde geteilt. Wir haben von einer Frau getrocknetes Brot bekommen und haben dies in unseren Manteltaschen verstaut. Wir sind dann durch die Stadt gegangen, haben immer etwas Brot geknabbert und trotz allem noch gelacht. Geld hatten wir keinen Pfennig. Sie freut sich für mich, wenn ich Post bekomme. Anni so heißt sie, liest Deine Briefe und muss dann immer furchtbar weinen. Sie hat ihre einzige Schwester und auch alle Angehörigen verloren. Wir vertragen uns gut und können uns immer aussprechen".
- 12. 5. 1948, Rosa berichtet unter anderem von Rosel Bloch aus Köln. Die Briefe wechseln vom profanen Tagesgeschehen wieder hin zur Mutter nach Ichendorf.
- 22. Mai 1948, in diesem letzten mir vorliegenden Brief berichtet Rosa nochmals von Rosel Bloch aus Köln: "Diese Woche war Rosel Bloch zweimal bei mir. Ich habe sie ausgeschimpft, weil sie ihrer Schwester [Johanna] nicht schreibt. Sie kann Dir auf die Nerven fallen. Sie ist schon seit 1934 in Riga und spricht immer noch so als ob sie heute aus der Kölner Altstadt hier hergekommen sei. Sie zieht das Platt länger und breiter wie wir. Sie und ihre Schwester haben richtige altnordische Gesichter. Meine

Leute verstehen sie überhaupt nicht und fragen immer was sie sagt". Es folgt dann noch belangloses Gerede über die Kinder.

Rosa und Familie sind noch 1956 in Riga und vor 1961 in Köln. Wann sie genau in die BRD kamen ist unklar.

Hiermit endet nun dieser einmalige Bericht über das Schicksal der Juden aus Quadrath-Ichendorf in der NS-Zeit. Ein beklemmendes Zeugnis jüdischen Lebens im Alt Kreis Bergheim. Den Opfern zum Angedenken, den lebenden zur Mahnung. Tot sind nur die Vergessenen. Ich will schließen mit den Worten, die auf den meisten jüdischen Grabsteinen zu finden sind:

"Ihre Seelen seien eingebunden im Bund des Lebens".

#### Quellennachweis:

- · Archiv Friedt München:
- Unfertiges Manuskript zu den Genealogien der Juden in Bergheim, 120 Din.A4, Seiten.
- Konvolut von ca. 18 Briefen, 1946 bis 1948, in Kopieform. Originale bei Frau Florence Kranat in Cornwall / England.
- 130 Stück Fotografien der Familien Simons und Eckstein als PDF Dateien. Originale ebenfalls im Besitz von Florence Kranat.
- 20 Stück Original Fotografien der Familie Simons, Ittner und Langer aus dem Besitz von Lothar Ittner.
- 2 Stück Original Fotografien von Josef Kündgen aus Quadrath.
- Kopien der Zeugenvernehmungen von Sally Simons zum Rigaverfahren gegen Maywald aus dem Bundesarchiv Ludwigsburg:.Sig. B 162/3103, 141Js 534/60 STA Hamburg, Bd. I – V, Seite 374-375, Bd. 12, Seiten 1393 bis 1395 und Bd. 61, Seiten 9807 bis 9812.
- Abschriften der Vernehmungen vom 24. 3. 1971 und vom 15. Juni 1977 durch Michael Batz, Hamburg: Recherchen Akten Maywald.
- Zum Rigaverfahren und diversen anderen Verfahren sowie den Deportationen aus Köln, zum Ghetto Riga, KZ-Salaspils, KZ-Kaiserwald und KZ-Stutthof siehe Internet. Hier wird, für den interessierten Leser, eine Fülle von Material angeboten.



Abb. 1: v. l. Karoline Eckstein, Mutter Amalie Simons, Hermann Eckstein um 1939.



Abb. 2: Familie Eckstein um 1938, v. l. Herta, Karoline, Manfred, Hermann, Rosa



Abb. 3: Hermann Eckstein, Herta, Manfred, Rosa und Karoline Simons um 1920.



Abb- 4: Herta Eckstein-Jeneid mit Enkel Marc Kranat in den 1960er Jahren in England.



Abb. 5: Johanna Eckstein, geb. Wolff, und Tochter Liselotte. Beide ermordet in Lodz.



Abb. 6: Rosa Eckstein um 1938.



Abb. 7: Hochzeit von Sally Simons und Wilhelma Geist 1927 (v. I. Emma Simons, geb. Brünell, und Max Simons aus Oberaußem, Karoline Eckstein, geb. Simons, Hermann Eckstein, links hinter der Braut, Ida Simons, rechts sitzend neben Bräutigam, Amalie Simons, geb. Cahn, Kinder in der hinteren Reihe v. I. Rosa und Josef Simons aus Oberaußem, Manfred Eckstein, Rosa und Herta Eckstein).



Abb. 8: Leo Blumenau und Rosa Eckstein um 1950 in Riga.



Abb. 9: Rosa Blumenau-Eckstein mit Stieftochter Fanika 1950 in Riga.

Jehr gehrtes Hommittee! SEP3-1947 Jeh bitte hoflichst um eine Anfrage, ob Sie die Freundlichheit horben mir meine Tehwester Herla Echstein sinfzn suchen. Lie ist eine Wentsche fidin und 1938 von Holn worch London ge = forhen. 1940 hatten wir die letzte Vordricht. he ist 33 Jahre, ob she verherortet ist, herm ich nicht sagen. Jeh befinde mich mach memer Befring and dem Getto hier in In der Hoffming, dass Tie mir litte buld eine Nordricht zich ommen lassen, verbleibe ich schon im vorais mit dem Boser Blumenom, Rhoger Hoshorner -1 strusse 48/38

Abb. 10: Suchmeldung der Rosa Blumenau-Eckstein 1947 von Riga.



Abb. 11: Sally Simons Hochzeit 1948 mit Johanna Reuter.



Abb. 12: Um 1948, v. I. Johanna Reuter, Sally Simons, Rosa Rieck und Otto Krebs.



Abb. 13: Sally Simons und der ehemalige Bergheimer Landrat und Quadrath-Ichendorfer Bürgermeister Richard Kaspar (Anlass unbekannt).

# Astrid Machuj

# Märchen, Sagen, Legenden und Geschichten rund um Bergheim (Teil I)

## Einleitung

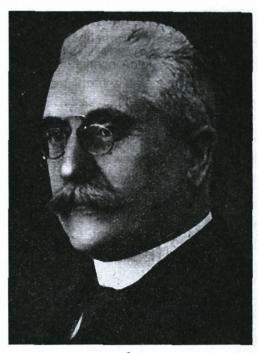
Die Menschen im Frühen Mittelalter versuchten sich Ereignisse, die man nicht verstand, durch Sagen oder Legenden zu erklären. Gleichzeitig dienten die Erzählungen aber auch als Unterhaltung. Zu Zeiten, in denen es noch kein Radio, Fernsehen oder Ähnliches gab, wurden an vielen Abenden Geschichten erzählt und über Generationen weitergegeben. In dem Buch des Lehrers Heinrich Hoffmann aus Düren "Zur Volkskunde des Jülicher Landes" aus dem Jahre 1911 heißt es: "Man spricht von der guten alten Zeit. Unsere Voreltern wissen noch zu erzählen, wie die alten Leute damals abends in der Spinnstube, in den Knechte- und Leutestuben zusammen saßen. und zumal an den Winterabenden, nach Verrichtung der ländlichen Arbeiten mit bebenden Herzen erzählten und träumten von den alten Zeiten, von ihren Geschichten und Sagen, ihren Sitten und Bräuchen. Da bebten die Herzen und es gruselte bei Jungen und Alten; es fielen derbe Witze und harte Späße, die Rätsel und Scherzspiele brachte der tollen Freuden und Belustigungen genug und es war kein Leben und keine Freude ohne all dies. So vererbte sich das Volkstum trotz dem Wechsel der Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht."1 Dieses Zitat vermittelt eine Vorstellung von der Sagenüberlieferung noch weit bis ins 19. Jahrhundert.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, so erzählte meine Großmutter, wurden überwiegend nur noch den Kindern vor dem Schlafengehen alte Sagen und Legenden erzählt. Hier hören wir von Hoffmann Folgendes: "Bei dem jungen Geschlechte darf man durchgehends wenig Ausbeute erwarten. Bei ihm ist die Freude an der heimischen Volkspoesie fast ganz erloschen. [...] ein anderer junger Mann sagte, als sein Vater mir die wilde Jagd, die er selbst erlebt haben wollte, schilderte: "Die ahl Löd hann sich jett beieneen gemaht, die jlöve jo alles. Ich hann ze Düx alle Stonde der Naht op Poste gestange on hann nüs gesehn." (Die alten Leue haben sich was zusammengereimt, die glauben auch alles. Ich habe mitten in der Nacht in Deutz Wache gestanden und habe nichts gesehen.)

Die Alten dagegen äußerten: "De jong Löd laache jo eene us, on me well sich dauch net uslaache looße. Da schwigg me leve stell. Deswäge schlöf och alles en." (Die jungen Leute lachen einen ja aus, und weil man sich nicht auslachen lassen will, schweigt man lieber, und das ist auch der Grund, warum alles einschläft).

Heinrich HOFFMANN, Zur Volkskunde des Jülicher Landes. Erster Teil: Sagen aus dem Rurgebiet, Küren 1911, Zum Geleit IV.

Ich hatte noch das Glück, eine Großtante in der Eifel zu haben, die die gruseligsten Geschichten kannte. Wenn ich dort (um 1970) meine Ferien verbrachte, war sie im Sommer den ganzen Tag in der Waschküche mit dem Einmachen von Obst beschäftigt. Abends hatte sie dann ein schlechtes Gewissen und erzählte mir immer lange etwas Schönes. Sagen spielen in den Familien heute fast keine Rolle mehr. Das hängt auch mit der veränderten Familienstruktur zusammen. Früher lebten mehrere Generationen in einem Haushalt. Die Familien hatten nicht selten mehr als 6 Kinder. Mein Großvater hatte 11 Geschwister. Da war immer was los, und es wurden immer wieder Geschichten erzählt. Heute sitzt man abends vor dem Fernsehen. Selten werden den Kindern noch Märchen erzählt. Es handelt sich hier meist um die bekanntesten von den Gebrüdern Grimm. Auch in der Zukunft werden es die Sagen schwer haben zu überleben. Bedingt durch die Globalisierung und die Tatsache, dass die



Friedrich Wilhelm Noll<sup>2</sup>

junge Generation jederzeit damit rechnen muss, arbeitsbedingt ihren Lebensraum zu verändern, ist es verständlich, dass immer weniger junge Menschen Wurzeln in ihrer Heimat schlagen und mit der lokalen traditionellen Erzählwelt bekannt werden.

So kennt auch kaum noch jemand die Sagen und Legenden rund um den Raum Bergheim. Diese Sagen berichten, wie alle Sagen, über wirkliche oder geglaubte Tatsachen, zeigen aber jeweils die kulturelle Eigenart der Bewohner einer Landschaft auf. Die Sagen, wie wir sie heute finden, sind eine mündliche Volksüberlieferung, die durch Verschmelzung religiöser, poetischer und historischer Vorstellungen entstanden und erhalten geblieben ist. Sagen passen sich immer den örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten

an. Der ehemalige Kreis Bergheim besitzt keine landschaftlichen Besonderheiten wie Schluchten und Berge, die die Phantasie der Leute anregen. Die Einförmigkeit der Landschaft mit ihren weiten Wiesen- und Ackerflächen ist für die Sagenerhaltung und -bildung nicht günstig, und dennoch sind uns einige erhalten geblieben, die nicht in Vergessenheit gelangen sollten.<sup>3</sup>

Nachwort "Rektor i.R. W. Noll", in: Jahrbuch des Kreises Bergheim 1938, S. 141.

Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Oberlahnstein 1928 (2. Aufl.), S. 55.

In dem Buch "Heimatkunde des Kreises Bergheim" des Rektors Friedrich Wilhelm Noll, Lehrer in Elsdorf, sind viele Sagen und Legenden kurz wiedergegeben. Seine Sammlung basierte auf einem Aufruf zu Beginn des 20. Jahrhunderts an alle Lehrer des Kreises, die ihm dann dankenswerterweise ihr Wissen zur Verfügung stellten. Ohne ihn wären viele Geschichten unserer Heimat, die man sich früher Abend für Abend erzählte, nicht für unsere Zeit und zukünftige Generationen erhalten geblieben.

In den Heimatblättern für den Kreis Bergheim "An Erft und Gilbach" wird wie folgt berichtet: "Hauptlehrer Noll schenkte uns mit seiner "Heimatkunde des Kreises Bergheim" eine volkstümliche und allgemeinverständliche Arbeit, die in erzählender Weise den Leser mit der Heimat vertraut macht…Hier weiß er in fesselnder Schilderung und nicht ohne Wärme über vergangene Zeiten der Bergheimer Gegend (bis 1870) zu berichten."<sup>4</sup>

Im Folgenden sollen die Sagen des Bergheimer Raumes, nach Themen gegliedert, hier vorgestellt werden.

# Unheimliche Begegnungen mit Tieren

## Das Zöbbelstier

Friedrich Wilhelm Noll berichtet von Tierdämonen, das sind Wesen, die das Grausen, das man an unheimlichen Orten empfindet, widerspiegeln. Diese Angst hat dann

Burg Grouven

durch die Phantasie des Volkes eine Gestalt angenommen.<sup>5</sup>

Für Bergheim heißt es: Wer sich abends in der Gegend vor der alten Stadtmauer aufhält. kann dem Zöbbelstier begegnen und von ihm überfallen werden. Auch der Vorgänger von Friedrich Wilhelm Noll, Leonard Korth, überliefert in seinem Buch "Volkstümliches aus der Ähnliches: Erftniederung" Man könne abends an der

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> "F.-W. Noll", in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim. Beilage der Kölnischen Rundschau, 10. Jahrgang, Köln 1956, S. 38.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Friedrich Wilhelm Noll, a.a.O, S. 64.

Bergheimer Stadtmauer auf das Zöbbelstier treffen und von ihm geplagt werden.<sup>6</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass man früher das Gebiet um die Bergheimer Stadtmauer nicht nur als unheimlich empfand, sondern dass man durch das Weitererzählen dieser Sage auch erreichen konnte, dass mancher Jüngling doch lieber zu Hause blieb.

Diese Überlieferung eignet sich leider nicht als Geschichte zum Weitererzählen, weil viel zu viele Fragen offen bleiben und die Erzählung auch in keiner Weise ausgeschmückt ist. Jemand, der sich noch nie mit heimischen Sagen beschäftigt hat, weiß nicht, wie er sich dieses Zöbbelstier vorstellen kann.

Um zu klären, was denn zöbbeln überhaupt bedeutet, konnte ein Kölnisches Wörterbuch helfen. Zöbbel" steht für "Zottel", auch "Zobbel". "Zöbbele" bedeutet "in Zotteln herabhängen". "Zöbbelig" heißt "Zottelich, wirr, unordentlich". So hat man auf jeden Fall schon mal eine grobe Vorstellung von diesem Tier.

In dem Werk von Friedrich Wilhelm Noll erfährt man, dass es früher in Grouven ein Gelände namens "Hoppegarten" gab. Von den Besitzern der Burg wurden hier Viehställe errichtet. In ihnen hat sich einmal ein Schäfer das Leben genommen.<sup>8</sup> Die Sage erzählt, dass sein Geist deshalb an diesem Orte in dunklen Nächten als Zöbbelstier umherwanderte. Es hing sich den Leuten auf den Rücken und ließ sich eine Strecke weit tragen, prügelte auch wohl halbwüchsige Jungen durch, die sich auf den Straßen aufhielten.

Näheres über das Zöbbelstier erfährt man in dem Buch "Geschichten aus der Heimat" von Dietmar Kinder. Hier wird von Kindern berichtet, die ihren Großvater bitten: "Opa, verzäll uns noch jett...". So erfahren wir, "dat Zöbbelsdier wor jewissermaßen esunne Wiederjänger, also enne dä enn sengem Jrav kenn Rouh fong un imme widde kohm, wie se fröhjer sahte. Un dat dä Löck, die einsam durch et Fähld jinke, von hengen enn sengem zöbbelijje Fell op de Rögge sprong." Wir erfahren hier, dass das Zöbbelstier ein schwarzer Hund mit glühenden Augen ("jlönije Ore") war. Selbst in der stürmischsten Nacht konnte man noch seine Ketten, die es mit sich herumschleifte, rasseln hören. Von einsamen Wanderern ließ sich das Tier gerne immer ein Stück tragen, bevor es wieder urplötzlich absprang. Vor Schreck muss mancher Wanderer dabei fast umgefallen sein. So erzählt, hat die Geschichte schon eine ganz andere Wirkung. Jeder kann sich gut vorstellen, dass Kinder dieser Geschichte ängstlich zuhörten und kreidebleich um den Erzähler saßen. Die Großmutter in der erwähnten Geschichte sagte dann: "Wat vezällst du dann do, dat stemmp doch alles jar net", um die Kleinen zu beruhigen. Das Erzählen von Sagen und Legenden war ein Gruselfil-

Leonard KORTH, Volkstümliches aus der Erftniederung, Nachdruck der Ausgabe Bonn 1891, S. 11.

Christa Bhatt/Alice Herrwegen, Das Kölsche Wörterbuch. Kölsche Wörter von A-Z, Köln 2005, S. 639.

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Friedrich Wilhelm NoLL, a.a.O., S. 65.

mersatz, und so haben sich ganze Familien gemeinsam einen schönen, spannenden Abend gemacht. $^9$ 

Friedrich Wilhelm Noll berichtet noch von einem Zöbbelstier zwischen Elsdorf und Angelsdorf. Es sah wie ein mächtig großer Hund aus, der sich jedem, der daher kam, in den Weg stellte und ihn an den Platz bannte, wo er stand. Eines Abends stellte das Tier einen beherzten Mann, der seine Pistole zog und diese auf das Tier anlegte. Auf einmal warf es seinen Pelz ab und entpuppte sich als ein Mann aus dem Dorfe. So, wurde auf jeden Fall erzählt, hielten Aufpasser die Leute unter jener Maske fern vom Felde, wo Diebe ihr unsauberes Handwerk betrieben. <sup>10</sup>

In einer anderen Quelle wird das Zöbbelstier als ein gespenstisch gekleideter Mensch geschildert, vor dem sich die Leute fürchteten. Er erschien dort, wo gestohlen oder sonstiger Unfug getrieben wurde. Er sprang den Unheilstiftern auf den Rücken und rührte sich erst dann von der Stelle, wenn er sein Zuhause erreicht hatte.<sup>11</sup>

Es stellt sich jetzt die Frage, in welcher Region das Zöbbelstier noch auftaucht. Aus Zülpich wird eine ganz andere Geschichte berichtet. Hier bringt man das Tier mit der Hölle in Zusammenhang. Früher soll ein "Zubbelsdier" die Straße nach Lechenich in einen unheimlichen Ort verwandelt haben. Der "jlöhnichte Honk" (feurige Hund) oder der "iruhße Möpp", also ein großer unheimlicher Hund, verbreitete Angst und Schrecken. Es wurde schnell klar, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Hund handeln konnte. Unsere Vorfahren nutzten den Begriff "iruhße Möpp" auch, um den Herrn der Hölle zu bezeichnen. Früher wagte man den Begriff "Teufel" nicht auszusprechen, da er sich sonst eingeladen fühlen könnte. Menschenopfer wurden noch keine gemeldet, aber wer konnte schon genau sagen, dass das Monster nicht doch Lust auf Blut verspüren konnte und nach einem Happen Menschenfleisch lechzte. Irgendwann, so erzählte man, kam Ewald Flossdorf in die Nähe von Zülpich, als ihm das Zottelstier über den Weg lief. Der mutige Mann nahm es mit dem Tier auf und ließ mehrmals die Peitsche knallen. Damit hätte er jeden Hund der Welt beeindruckt, dieser jedoch rührte sich nicht. Auch die Peitschenhiebe brachten nur ein Knurren aus dem Hund hervor. das sich wie Donnergrollen anhörte. Ewald bekreuzigte sich. Auch das nützte nichts. In seiner Not fiel ihm eine Bannformel ein:

> "Möpp, bist du ein Kind der Hölle, sollst du jetzt zur Hölle geh'n. Bist du ein büßendes Kind des Herrn, so will ich dich erlöset seh'n."

Dietmar KINDER, Geschichten aus der Heimat, Jülich 1986, S. 107 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Friedrich Wilhelm Noll, a.a.O., S. 65.

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> 100 Jahre Volksschule Buchholz, Bedburg 1964.

Der glutäugige Hund verwandelte sich in eine Stichflamme, die fast in den Himmel schoss. Ewald vermerkte einen Schwefelgeruch, der ihm in die Nase stieg. Der "jlhöhnichte Möpp" wurde seit dieser Zeit nie mehr in Zülpich gesehen, und die Bevölkerung war heilfroh. Ob es sich jetzt um ein Höllengeschöpf oder um eine büßende Seele gehandelt hat, wurde letztendlich nie geklärt, interessierte aber auch niemanden, denn wichtig war nur, dass das Untier nie mehr gesehen wurde. 12

Bei dem Zöbbelstier scheint es sich, wie schon der Name besagt, um ein rheinisches Phänomen zu handeln. In überregionalen Sagensammlungen taucht dieses Tier nicht auf.

## Begegnung mit "em Ronnedier"

Zwischen Habbelrath und Boisdorf gab es eine dichtbewaldete Schlucht, die "Ronne" genannt wurde. Wollten Handwerker oder Händler vom Lande in die Stadt oder wieder zurück, mussten sie genau durch diese Ronne ziehen, die wir uns nicht als eine Verkehrsstraße, sondern eher als einen Wanderweg vorstellen sollten. In diesem Gebiet, so erzählte man sich, lebte ein Kobold, das Ronnetier, das ein schreckliches Geschrei von sich gab und den Leuten, genauso wie das Zöbbelstier, von hinten auf den Rücken sprang und sich von diesen weite Strecken tragen ließ. Niemand wagte dann nach hinten zu schauen, weil man sich erzählte, dass das Tier einem dann das Genick bräche. Waren die Leute dann irgendwann nicht mehr in der Lage, es weiter zu tragen, schnellte es auf den nächsten Baum und stieß dort ein schallendes Gelächter aus. Eines Tages soll eine Bäuerin auf ihrem Wege nach Köln wunderschöne, kindsgroßköpfige Äpfel in der Ronne gefunden haben. Voller Freude verstaute sie die Früchte in ihre Taschen und freute sich schon auf den auf dem Markte zu erzielenden Gewinn. Doch die Last wurde irgendwann so schwer, dass sie in die Knie sank und die Tasche fallen ließ. Da erscholl das gellende Gelächter des Rönnetieres.

Ein andermal soll ein Mann aus Götzenkirchen Erdbeeren am Hang in der Ronne gesucht haben. Als er sich mittags unter einer Buche ausruhen wollte, ertönte hinter ihm ein "Hihi, hihi!" Der Mann erschrak, sprang auf, sah aber nur Bienen und Käfer und ganz oben im Baum einen großen schwarzen Vogel, der den Mann grimmig anschaute. Dem wurde ganz bange ums Herz. "Waat, du Döfelsoß", schimpfte der Mann, "du solls mich dauch nett längete im Schlof stüre!" (Warte, du Teufelsaas, du sollst mich doch nicht länger im Schlaf stören). Kaum legte er sich erneut zum Schlafen, ertönte es wieder "Hihi, hihi!" Doch es war kein Vogel zu sehen. "He es nett joot seen für mich" (hier ist kein guter Ort für mich), dachte er und machte sich wieder auf den Weg. Erneut war das Kichern zu hören, und irgendetwas sprang ihm von hinten

Peter KRAMER, Wo das Grauen lauert, Düren 2003, S. 119 ff.

auf den Rücken. Der Mann versuchte vergebens, durch starkes Rütteln und Schütteln seine Last loszuwerden. Schweißgebadet machte er sich weiter seines Weges. Als er das Kreuz von der großen Kirche bei Götzenkirchen erreichte, fiel das Untier ab. Obwohl der Mann nicht gesehen hatte, was er da mit sich herumschleppte, wusste er es doch ganz genau und hütete sich davor, sich umzusehen.<sup>13</sup>

# Tierdämonen am Katzenbroich in Glesch und in Elsdorf

Auch in Glesch wird von einem Tierdämon erzählt. Da, wo die sagenhafte "Knotcheburg" gestanden haben soll, nämlich ganz in der Nähe am Katzenbroich, hat man in dunklen Nächten das Schreien eines Tieres gehört. Einige erzählten, dass dort eine Ziege blökte, andere wollten dort Katzen- oder Vogelgeschrei gehört haben. Wollte man jetzt der Sache auf den Grund gehen und den Tieren nachspüren - aufgepasst! So erzählt man, dass denjenigen, die dieses vorhatten, allerhand Unfälle zustießen. Lange noch konnte man erleben, dass man von jemandem wie folgt gewarnt wurde,

Gullinborsti (Foto: Wikipedia)

wenn man diese Gegend betrat: "Mach dat de Katzebroichs Geß dich nit krit!"<sup>14</sup>

Einzelheiten über die "Knotscheburg" und deren Namensherkunft erfährt man ein wenig später unter "Weiße Juffern aus Glesch und Kaster".

In Elsdorf wurde von einem Mann erzählt, der in den Garten eines Bauern einstieg, um Möhren zu stehlen. Als er den halben Sack voll hatte, bemerkte er das "fuchsige Schwein", das allnächtlich hier hauste, und setzte sich neben es. Der Dieb freute sich schon und dachte, dass er jetzt auch noch in den Genuss eines Schweines kam. Schnell leerte er den Sack mit Möhren und versuchte das Schwein in den Sack zu stecken. Doch plötzlich war das Tier unter seiner Hand verschwunden. Der Mann erschrak ganz gewaltig und lief, so schnell er konnte, nach Hause. Seine

Frau war besorgt, dass er so bleich war und sprach ihn darauf an. Doch er antwortete nicht, ging ins Bett und wachte nicht mehr auf. 15

Degenhard Schäffler, Von "de Ronne" und "em Ronnedier", in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim. Beilage der Kölnischen Rundschau, 5. Jahrgang, Köln 1951, S. 47.

Friedrich Wilhelm Noll, a.a.O., S. 66.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 66.

Friedrich Wilhelm Noll verweist auf "Gullinbursli" aus der germanischen Mythologie. "Gullinborsti" (germanisch \*Gullinbursti, \*Gullinbyrsi, \*Gúlimborsti, auch Sliðrugtanni), altnordisch "der mit den goldenen Borsten" heißt der Eber des germanischen Gottes Freyr. Der Gullinborsti ist nach der germanischen Mythologie der ständige Begleiter Freyrs und zieht dessen Fuhrwerk durch die Luft, über Wasser bei Tag und Nacht. In der Dunkelheit versprühen seine goldenen Borsten Feuerfunken, die die Dunkelheit erhellen. Auch in anderen Mythologien tritt der Eber als verehrtes Tier auf. 16

# Begegnungen mit Jungfrauen und anderen gespenstigen Wesen

## Die weiße Frau von Kenten

Auch hier wird man in den Werken von Noll und Korth auf die Existenz einer weißen Frau aufmerksam und neugierig gemacht – erfährt aber leider auch nur kurz und nichts Genaueres über sie. "Die weiße Frau ist ein Symbol für alles Unheimliche, Unerklärliche und Schicksalhafte. Sie erscheint stets an Orten, an denen Verbrechen, Unglücke oder andere tiefgreifende Schicksalsveränderungen erfolgten."<sup>17</sup>

Nähere Informationen erhielt ich dann in dem Werk "Erftheimat", herausgegeben von dem ehemaligen Hauptlehrer Josef Thüner aus Kenten. Im 13. Jahrhundert hat auf der Kentener Wasserburg ein Ritter Arnold mit seiner wunderschönen Tochter Adelheid gelebt. Um Adelheids Hand warben viele junge Ritter, doch der stolze Vater versprach sie dem reichsten aller Erftländer. Adelheid dagegen lehnte alles Werben ab, denn ihr Herz gehörte einem jungen Bauerssohn. Als Adelheid erfuhr, dass ihr Vater die Hochzeit plante, erschrak sie sofort und suchte ihren Liebsten auf, um diesen zu informieren. Liebe überwindet bekanntlich die größten Hindernisse, und so schlossen sie ganz mutig vor einem Pfarrer den Bund fürs Leben. Als Ritter Arnold von dieser Ehe erfuhr, tobte er vor Wut. Adelheid floh vor ihrem Vater und lebte mit ihrem Liebsten drei Tage in einer Hütte im Dorf. Doch dann fanden die Männer des Burgherrn das junge Paar, nahmen es gefangen und brachten es zur Burg. Dort wurden sie getrennt voneinander eingekerkert. Eines Nachts war Ritter Arnold wieder voll des Zornes und volltrunken, so dass er Adelheids Gemahl erstach und den Erftfluten übergab. Anschließend gestand er voller Hohn seiner Tochter die Tat und vertrieb die schwangere Frau von seiner Burg. Eine arme Tagelöhnerfamilie nahm die werdende Mutter auf, und Adelheid gebar einen Sohn. Doch verstarb sie nach einigen Monaten an ihrem Elend. Adelheids Sohn diente einem anderen Ritter, der mit dem Vater seiner Mutter eine Fehde austrug. Es kam, wie es kommen musste, und Adelheids Sohn rächte durch den Tod seines Ahn (Großvater) seine Mutter. Die Burg ist zerfallen doch in Nebelnächten sieht man die "weiße Frau" um die Burg wandeln, die nach

Wikipedia, Enzyklopädie.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Hans Peter PRACHT, Ich hab die weiße Frau gesehen, Köln 1996.

Gatten und Sohn sucht. Immer dann ertönt der schaurige Ruf des Totenvogels, und mancher Dorfbewohner glaubt, dass gerade dann der Tod seine Opfer sucht. 18

Josef Thüner hat aber nicht nur die Sage, sondern auch das Gedicht von Josef Benninghaus aus Bedburg-Lipp, einem Rektor i. R., aufgeführt:

"Die weiße Frau von Kenten Wer hat schon die weiße Frau gesehn, Von Kenten die weiße Frau? Die wandelt in herbstlichen Abendwehn Wohl über des Burgbergs Au.

Wer mag die weiße Frau wohl sein, Die den Tod ruft zum Geleit? Sie war eines Ritters Töchterlein Vor langer, langer Zeit.

Der Vater erschlug in grimmiger Wut, Was lieb ihr auf Erden war, Verscharrte tief in Erftbachs Flut Des Zornes Opfer gar.

Er trieb die Tochter ins Elend hinaus Und das Kind, das am Herzen sie trug. Sie harrte still im fremden Haus, bis ihre Stunde schlug.

Der Mutter Gram und Tod Rächte blutig der Sohn.

Doch wandeln muss der Mutter Bild Alljährlich in jeder Nacht Dort, wo der Enkel in Fehde wild Den Ahnen umgebracht."

Josef Benninghaus hat 53 Sagen in Gedichtform veröffentlicht. Viele von ihnen spielen rund um Bergheim. Seine Gedichte, die mir durch Norbert Esser erst spät bekannt wurden, sind heimatkundlich nicht nur sehr wertvoll, sondern beantworteten auch viele offene Fragen, die ich mir im Verlauf dieser Arbeit stellte.

Josef Thüner, Erftheimat Kenten, Kenten 1990, S. 44 ff.

Josef Benninghaus, Sagen aus rheinischen Gauen, Königshoven 1933.

Hier sind weitere Strophen abgedruckt. Auffällig ist, dass diese Fassung in der zweiten Strophe davon spricht, dass die weiße Frau in einem feurigen Wagen fährt - diese Aussage fehlt in Thüners Werk ganz:

"Sie kommt in feurigen Wagen daher Beim Abendsonnenglühn, Und eine Seele – so kündet die Mär – Muss sterbend mit ihr gehn."

Zwei weitere Strophen komplimentieren dann auch noch das Ende des Gedichts:

"Ich habe die weiße Frau gesehn. Sie kam und erzählte ihr Leid. Kein anderer sah sie kommen und gehen Wohl um dieselbe Zeit.

Ich bin nicht gestorben und bin nicht verzagt, Bekenne es offen und frei: Der weißen Frau hab ich gesagt, dass sie erlöset sei."

Auch die zentrale Stophe, die in Thümes Werk nur als Zweizeiler wiedergegeben ist:

"Der sterbenden Mutter Gram und Tod, Der Sohn hat's blutig gerächt."

wurde hier wie folgt ergänzt:

"Es blühte der Burg nach Graun und Not In ihm ein neu Geschlecht."<sup>20</sup>

Nicht weit von der Kentener Wassermühle liegt eine flache Kuppe, der sogenannte Kentener Burgberg. Der Straßenname "Am Burgberg" erinnert an einen ehemals befestigten hochmittelalterlichen Adelssitz, eine sogenannte Motte (Burghügel). Die Kentener Wehranlage ist bereits auf der Tranchot-Karte von Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich anhand der umgebenden Wassergräben bzw. der Parzellierung des damaligen Wiesen- und Bruchgeländes zu erkennen. Bis 1180 befand sich die Burg im Besitz der Familie von Kenten. Dann wechselte sie ihre Eigentümer, bis sie schließlich im frühen 13. Jahrhundert verlassen wurde und vermutlich langsam zer-

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Josef Benninghaus, Sagen aus rheinischen Gauen, S. 123.

fiel. Unter den wenigen in Urkunden überlieferten Besitzern ist übrigens kein Arnold nachzuweisen.<sup>21</sup> Ist die weiße Frau ein rheinisches Phänomen? Wohl nicht. In einer Sammlung Fränkischer Sagen erfährt man "Die weiße Frau erscheint in den Schlössern mehrerer fürstlicher Häuser namentlich zu Neuhaus in Böhmen, zu Berlin Bayreuth. Darmstadt und Karlsruhe." <sup>22</sup>

Weiter erzählt man sich in Kenten, dass eine schwerkranke Frau darum bat, einen Totenvogel, den Steinkauz, abzuschießen. Sie glaubte, diesen von der Burg aus schreien gehört zu haben und war sich jetzt sicher, dass der Tod schon zu ihr unterwegs war. Die Frau lebte noch viele Jahre, und wahrscheinlich auch dieser Totenvogel - denn Steinkauze leben bekanntlich lange.

## Weiße Juffern

Die weiße Jungfrau in Kenten ist jedoch nicht die einzige weiße Frauengestalt, die keine Ruhe fand.

Laut den Recherchen von Friedrich Wilhelm Noll sind auch rund um Bergheim immer wieder weiße Juffern gesichtet worden. Spricht man heutzutage von einer alten Juffer, so meint man meist eine verhärmte, verknöcherte Frau, die keinen Mann abgekriegt hat.

Schlägt man wiederum im Lexikon nach, so werden diese als Jungfrauen, die noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt haben, bezeichnet.<sup>23</sup>

Sophie Lange hat sich ausgiebig mit Juffern beschäftigt und stellt fest, dass in der Sage die Juffern als sehr selbstbewusst dargestellt werden. Sie sind Jungfrauen ohne jedes Alter. Die Betonung der Jungfräulichkeit ist als Hinweis auf die Dominanz der mittleren, jungfräulichen Göttin der Matronentriade zu sehen. Auch der Autor des Buches "Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes", Hermann Hinz, beschäftigt sich mit dem Matronenkult. "Die drei Mütter sind sicher einheimische Göttinnen, deren Verehrung hier sowohl den vorubischen Stämmen als auch den Übern zugeschrieben werden kann [...] Die Matronen sind nach der Überlieferung, den ihnen auf den Steinen beigegebenen Attributen und den Opfergabenabbildungen als Fruchtbarkeitsgöttinnen und Segenspenderinnen aufzufassen". Matronensteine

Lutz JANSEN, Der mittelalterliche Burghügel ("Motte") in Kenten - Ein vergessenes Bodendenkmal?, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 4, 1995, S. 17 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Christian HINZE/Ulf DIEDERICHS, Fränkische Sagen. Zwischen Rotem und Weißem Main, München 1993, 3. Auflage, S. 291.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Christa Bhatt/Alice Herrwegen, Das Kölsche Wörterbuch, a.a.O., S. 331.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Wikipedia Enzyklopodie - Juffern.

Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2), Düsseldorf 1969, S. 87 ff.

fand man in Thorr und Morken; auch in Rheidt-Hüchelhoven weiß man von zerstörten oder verschollenen Steinen.

Zwischen Eifel und Rhein gibt es tausende der geisternden Juffern und Frauen. Juffernsagen wurden oft dort erzählt, wo Matronensteine gefunden wurden. Die Juffer erscheint entweder in der Dreierform oder alleine und ist meist sehr gütig.<sup>27</sup> Die hübschen Juffern in guter Kleidung, meist in weiß, seltener in schwarz, standen im kras-

Morken-Harff
150

Hüchelhoven

Lipp

Blesch

Busten

Bettenhoven

Thorr

Thorr

Matronae Austriahenae

Matronae Gavasiae oder Gavadiae

andere Namen

Matronensteinfunde im ehemaligen Kreis Bergheim nach Hermann Hinz

Matronensteinfunde im ehemaligen Kreis Bergheim nach Hermann Hinz

sen Gegensatz zu den hässlichen alten Hexen der Märchenwelt. Sie kündeten jedoch wiederholt den Tod an. Immer tauchten sie stumm aus der unsichtbaren in die sichtbare Welt ein und verschwanden dann genauso plötzlich, wie sie gekommen waren, wieder in das Geisterreich. Die Juffern waren so lange harmlos, wie man sie in Ruhe ließ. Es war gefährlich, diese anzusprechen. Eine Umarmung von ihnen war gleichbedeutend mit dem Tod. Die Juffer erschien meist um Mitternacht, "öm 12 Uhr jenau", aber auch zu Beginn der Dunkelheit oder seltener zur Mittagszeit. Meistens erschienen sie immer wieder an den gleichen Plätzen. 28

# Weiße Juffer in Glesch und Kaster

Hier soll es vor langer Zeit zwischen Glesch und Blerichen auf Glescher Gebiet ein Schloss gegeben haben, die sogenannte "Knotscheburg". Alte Leute behaupten gesehen zu haben, wie des Nachts das Schlossfräulein lustwandelte. Sie trug ein helles Seidenkleid und um den Gürtel einen Bund mit Schlüsseln. Da sie so häufig erschien, hatte dies zur Folge, dass sich die Bevölkerung an sie gewöhnte und sich nicht mehr vor ihr fürchtete.<sup>29</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Ebenda, S. 89.

Sophie Lange, Göttliche Matronen, heilende Marien und sagenhafte Juffern, in: Schriftenreihe des Eschweilers Geschichtsvereins, Bd. 12, 1991, S. 35.

Wikipedia Enzyklopädie – Juffern.

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 57.

Auch in den Heimatblättern für den Kreis Bergheim "An Erft und Gilbach" wird über ein Glescher Schlossfräulein berichtet. Hier erfährt man auch Näheres über die Namensgebung der Glescher Burg. Die Tochter des Schlossherrn war sehr eitel, und kein Freier war ihr reich genug. Sogar ein Schlossherr machte ihr einen Antrag – doch auch dieser wurde höhnisch mit der Begründung, sie würde ihn nur heiraten, wenn er ihr ein Hochzeitskleid nicht aus Stoff, sondern aus dem Regenbogen bestehend, schenke. Das Verhalten der jungen Frau sprach sich rasch herum, so dass bald niemand mehr sie als Frau begehrte, und sie starb als alte, verbitterte Jungfrau, die von Herrschsucht und einer bösen Zunge getrieben wurde. Besonders üble Laune hatte sie an Tagen, an denen ein Regenbogen am Himmel zu sehen war. Ihr war wohl nach all den Jahren klargeworden, dass ihr das Glück entgangen war. So wurde sie von den Gleschern schnell die "Knottersche" oder die "Knotterige" genannt.

Von dem besagten Schloss der Burg ist kein Stein mehr zu finden. Man weiß, dass es östlich der Erft in den sumpfigen Wiesen gestanden haben soll. Genauere Angaben kann heute niemand mehr machen. Es heißt, dass die betreffende Jungfrau den Frieden, den sie zu Lebzeiten so oft störte, erst finden kann, wenn der Name Knotscheburg vergessen ist. 30

Auch in Kaster wurden an den Quatembertagen im Advent um die Mittagsstunde drei weiße Jungfrauen gesichtet.<sup>31</sup> Juffernsagen findet man nur in rheinischen Sagensammlungen.

# Die Bendenjuffer

In den Benden (altes Wort für Wiesen) zwischen Glesch und Kirdorf soll sie gehaust haben. Sie schwebte lautlos nahe dem Boden und erschreckte die Wanderer, die dort noch zu später Stunde verweilten. Sie winkte den Anglern, die in der Erft oder am Finkelbach angelten. Die Männer, meist zu Tode erschreckt, ließen Netze und Angeln zurück und flohen. Als Irrlicht führte sie die Leute in der Dunkelheit vom Wege ab, die dann in den sumpfigen Wiesen umherirrten, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrachen.<sup>32</sup>

# Schwarze Juffern in Morken-Harff

Viel seltener als weiße Juffern tauchten solche in schwarzen Kleidern auf. Nicht weiter als ca. 18 km von Bergheim entfernt, in Morken-Harff, will man drei schwarze Juffern gesehen haben. Morken ist ein sehr alter, geschichtsträchtiger Ort. Etwa 1 km

Das Schloßfräulein von Glesch, in: An Erft und Gilbach, 4. Jahrgang, Köln 1950, S. 12.

<sup>&</sup>lt;sup>31</sup> Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 57.

Freundliche Mitteilung von Hubert Cremer aus Bergheim-Glesch.

nördlich von Morken findet man die Ortschaft Harff.

In Harff gab es ein Schloss, das zusammen mit seinen Anlagen an Schönheit seinesgleichen suchte. Es stammte teils aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Leider
musste Morken-Harff in den 1970er Jahren dem Tagebau weichen. Die Ortschaft
muss wohl früher die Phantasie der Menschen angeregt haben, denn aus dem kleinen Ort sind verhältnismäßig viele Sagen erhalten. An den noch heute so liebevoll
gepflegten und gestalteten Internetseiten über diesen Ort bemerkt man die Heimatverbundenheit der Bewohner, die noch über so viele Jahrzehnte erhalten geblieben
ist und die anhaltende Trauer über den Verlust dieses wunderschönen Ortes ausdrückt.



Schloss Harff<sup>34</sup>

Hier soll im Mittelalter der gefürchtete Ritter Chlotar gelebt haben. Er wird als äußerst gottlos beschrieben und lag nicht selten mit seinen Nachbarn in Fehde. Er und seine tugendhafte Gemahlin hatten drei wunderschöne Töchter, die bald schon als Rosen des Erfttales bezeichnet wurden. Sie hatten viele Verehrer unter der Ritterschar. Doch beschlossen sie, nur denjenigen zu heiraten, der ihnen einen Ring aus dem Burggraben holen würde. Dabei mussten sie von der Zinne der Burg ins Wasser

<sup>&</sup>lt;sup>33</sup> Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 271.

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Internet: <u>www.bruderschaft-morken-harff.de</u>

springen. Mancher "Junker" wagte den Sprung, bezahlte dafür aber mit seiner Gesundheit oder gar dem Tode. Auch das Bitten ihrer Mutter konnte die drei Jungfrauen nicht von ihrem Entschluss abhalten. Der letzte der Bewerber verfluchte die höhnenden Damen, kurz bevor er starb. Sie sollten bis zum Ende der Zeiten allnächtlich ruhelos diesen Wald durchwandern. So ist es geschehen. Jede Nacht sah man um Mitternacht drei klagende Jungfrauen in schwarzen Kleidern durch den Wald ziehen. Andere Einwohner berichteten, dass die drei Juffern wie Nonnen gekleidet waren und weiße Hüllen trugen. <sup>35</sup>

Auch hier gibt es das passende Gedicht von Josef Benninghaus.

"Die Freierprobe

Es lebten drei Jungfer im Bergheimer Land; Sie wurden die Rosen des Erfttals genannt. Und weil sie des Vaters Sonnenschein, So sollte ihr Werben ein Wettkampf sein.

Ein Ring wird geworfen von Altan hinab. Den mussten die Freier aus nassem Grab, Aus dem Weiher holen zum Licht empor. Wie mancher beim Sprung da den Atem verlor!

Doch keinem gelang noch der glückliche Fang, Wenn auch durch die Jahre ein Dutzend sprang. Die Zeit verging. Kundigunde war alt; Auch Bertas Lenz wich dem Sommer bald.

Da kamen drei Ritter zu gleicher Zeit; Von Rhein, von der Rur und von Aachen weit. Der Kölner war schon an die vierzig Jahr, Ein Jüngling an Alter der Aachener war.

Der Kölner entbrannte mit Herz und mit Mund Sogleich für die reifere Kundigund; Hingegen der Freier vom Aachener Land In Berta den Engel der Liebe fand.

Was bleib für den Ritter der Rur zurück? Er suchte in Hulda, der zweiten, sein Glück.

<sup>&</sup>lt;sup>35</sup> Leonard Korth, Volkstümliches auf der Erftniederung, a.a.O., S. 53.

Soweit war nun alles in gutem Schwung, Da verlangte der Vater den Freiersprung.

Und der Kölner sprang von der luftigen Höh` Wie ein Hecht und tat sich die Glieder nicht weh. Kundigunde warf einen falschen Ring. Den Echten ihr Werber schon vorher empfing.

Und als der Dürener sprang in die Flut, Da war ihm Hulda von Herzen gut: Ein Reif von Kupfer flog rasch in den Teich; Den Goldring fand unten ihr Ritter sogleich.

Doch Berta, stolz und schönheitsbewusst, Den Freier zu proben, war stets ihre Lust. Sie warf ihr Ringlein von Golde weit In des Wassers tiefste Einsamkeit.

Es sprang der Aachener hin zum Grund, Wie ein Frosch schlug er sich die Glieder wund. Man zog ihn ans Land, er atmete kaum. Verflogen war seiner Liebe Traum.

"Du ruchloses Herz" er sterbend sprach, "Dir weine die Liebe keine Tränen nach! Sollst ruhlos wandern allnächtlich in Not, Und wo du erscheinst, da folgt dir der Tod!"

Das ist die Juffer, die nachts sich erhebt Und geisternd die Benden am Erftbach umschwebt. Sie lockt dich als Elfin ins sumpfige Bruch. Sie kennt nicht die Treue, sie kennt nur Trug."<sup>36</sup>

Der Königshovener Rektor und Sagensammler Theodor Seidenfaden kommt ebenfalls auf den Ritter Chlotar zu sprechen. Er berichtet wie folgt: "Der Ritter Chlotar von Harff, dessen Burg auf dem Mooterkamp unweit der Erft lag, war ein Haudegen, von

Josef Benninghaus, Sagen aus rheinischen Gauen, S. 71.

dem die Bauern sagten: Er sei ein Sausewind und werfe das Geld zum Fenster heraus, ihn hole der Teufel und drehe ihm bei lebendigem Leib den Hals rum. <sup>37</sup>

Die zwei aufgeführten Werke haben zwar den gleichen Sagenkern, unterscheiden sich jedoch inhaltlich gravierend. Es ist festzuhalten, dass es dem Dichter oder dem Erzähler vorbehalten blieb, wie er die Sage erzählte. Die Interpretation von Theodor Seidenfaden deckt sich wiederum mit der Wiedergabe bei Leonard Korth. Da Benninghaus in seinem Nachwort zu seinem Buch "Sagen aus rheinischen Gauen" erwähnt, dass er gewagt habe, "der Blume [gemeint ist das Gedicht] oftmals still ein Blättlein beizufügen", ist davon auszugehen, dass er es war, der den Sagenkern veränderte.

## Begegnung mit Wesen, die den Tod voraussagen

Nicht weit von Morken-Harff, in Kaster, hieß es, dass man dem "Griesmännche" begegnen konnte. Das Griesmännchen ist wohl identisch mit dem Tod. Es ist wie ein Jäger gekleidet und hat silberne Knöpfe an seinem Rock.<sup>38</sup>

Aus Bedburg berichtete man, habe es in der Nähe der ehemaligen Zuckerfabrik auch ein steinaltes Männchen gegeben. Dieses zeichnete sich dadurch aus, dass es jedem den Tag des Todes voraussagen konnte.<sup>39</sup>

Auch dies scheint kein regionales Phänomen zu sein, denn in der Sammlung "Deutsche Volkssagen" von Leander Petzold findet man eine Sage, die berichtet, dass drei Männer einem Kind, welches gerade getauft wurde, voraussagten, dass es in einem Brunnen ertrinken werde. Die Aussagen der drei Männer bekam allerdings nur der Knecht mit. Da einer der drei Männer auch ein präzises Datum nannte, sperrte der Knecht an dem besagten Tag das Kind in der Stube fest ein und vernagelte den Brunnen mit lauter Brettern, so dass es nicht ertrinken konnte. Als er dann noch mal nach dem Kind schaute, war es nicht mehr in der Stube. Da es aber auch nicht in den Brunnen fallen konnte, weil dieser mit Brettern zugenagelt wurde, lag es tot auf demselben. <sup>40</sup> Diese Sage stammt aus der Oberpfalz. Ähnliche Sagen findet man im ganzen Land.

Auch die Eule wurde als Bote des Todes angesehen. Sie ist der Vogel der Magie und der Dunkelheit, der Prophezeiung, der Weisheit und Klugheit, aber auch der Finsternis und des Todes. Dieser Raubvogel der Dunkelheit wurde stets zugleich bewundert und gefürchtet, verehrt und verfolgt; und in der Mythologie der Völker steht er sowohl

Theodor Seidenfaden, Der verwegene Sprung, in: derselbe, Besucht das schöne Erft-Tal, Bergheim 1930, S. 22.

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 57.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 57.

<sup>&</sup>lt;sup>40</sup> Leander Petzold, Deutsche Volkssagen, 2. überarbeitete Ausgabe München 1978, S. 2.

für das Gute als auch für das Böse.41

Erblickte jemand eine Eule auf seinem Anwesen und hörte ihren Ruf, war dies ein Zeichen, dass bald der Tod eines Bewohners des Hauses bevorstand. So ist es für Zieverich überliefert.<sup>42</sup>

## Begegnungen mit weiteren Spukgeschichten

Folgende Spukgeschichten lassen sich nicht einem Ort zuordnen. Sie wurden im gesamten Kreis oft und gerne erzählt. So berichtete man von einem Schreiner, der einen Sarg anfertigen sollte, dass er in der Nacht hörte, wie im Lager eine unsichtbare Hand die Bretter durcheinander warf. Bei dieser schönen Anekdote, die mit Sicherheit reichlich ausgeschmückt wurde, fällt sofort die mangelnde Logik auf. Doch hierauf kommt es bei diesen Geschichten ja gar nicht an. Die Bretter konnten z. B. von einem Tier umgestoßen worden sein - aber nein, es war ja die unsichtbare Hand.

Gruselig ist auch die Vorstellung, dass sich vor einem Sterbefall nachts die Kommoden und Schränke selbst geöffnet haben sollen, aus denen man die Totenkleidung und das Leinen für den Todesfall später heraussuchte. Wenn man diese Geschichte richtig ausschmückt, kann sie ebenfalls für Gänsehautstimmung sorgen.

# Begegnung mit einer "Wilden Jagd"

Friedrich Wilhelm Noll verwies im Zusammenhang mit den Sagen um die Wilde Jagd zu Recht auf die Mythologie der Germanen. Diese kannten einen obersten Gott Wotan, der bei den Westgermanen auch Wodan, Woden, Wuotan, Wotan hieß, im Norden dagegen Odin. Der Namen assoziiert das Wort "Wut" und steht unter anderen für Wotan-Odins Kräfte. Er besaß die rasende Kühnheit der Krieger und eine fast heilige Begeisterung und Besessenheit. Wenn man mit Odin ein Bündnis schloss, dann war einem Sieg und Ruhm gewiss, andererseits bestimmte Odin zugleich den Todestag. In seinem Göttersitz Hlidskjalf, einem hohen Turm, sah er alles und hörte alles, was gesprochen wurde. Wegbegleiter waren seine Wölfe Geri und Freki, der Gierige und der Gefräßige, und die beiden Walküren Rista und Mista, Wolke und Nebel, und dazu noch zwei weitere Tiere, die Raben Hugin, der Gedanke, und Munin, das Gedächtnis. Wann immer er wollte, wechselte er die Gestalt, wurde Fisch, Vogel oder Schlange. Unsere Vorfahren dachten sich diesen Wotan-Odin in einem nebelhaften und wallenden Wolkenmantel, mit blitzendem Speer und funkelndem Schild, auf hohem achtfü-

<sup>41</sup> Krafttier-eule-t69.htm.

<sup>&</sup>lt;sup>42</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Andermahr, Bergheim.

Eckart Teterich, Götter und Helden. Die Mythologie der Griechen, Römer und Germanen, Neuausgabe 2000, Düsseldorf und Zürich, S. 204 ff.

ßigem Rosse an der Spitze seines Gefolges durch die Lüfte brausend.<sup>44</sup> In der Wilden Jagd könnte ein Nachklang Wotan-Odins zu finden sein.

Von einer solchen Wilden Jagd wurde auch in Holtrop berichtet, das vor wenigen Jahrzehnten dem Tagebau zum Opfer gefallen ist. Sowohl Wilhelm Noll wie Josef Benninghaus berichten davon. 46

Der Ritter auf der Burg Holtrop galt als gottlos, seine Frau dagegen als sehr gläubig.



Burg Holtrop<sup>45</sup>

Man erzählte, dass er einen Tag vor Heilig Abend eine Jagd ansetzte und befahl. dass am nächsten Morgen Jäger und Meute zur Jagd bereit zu sein hatten. Seine Frau bat ihn inständig, von seinem Vorhaben Abstand zu nehmen und stattdessen in die Christmette zu gehen. Er wollte aber nicht. In ihrer Verzweiflung antwortete

seine Frau: "Dann jage doch bis am jüngsten Tag." Der Ritter lachte sie aus und ritt mit seinen Jagdgesellen fort. Am Roten Kreuz segnete sich manch einer von seinem Gefolge und betete. Überall war Kirchengeläut zu hören. Die Jagdgesellschaft bekam viel Wild zu sehen. Viele Schüsse fielen - jedoch wurde keines erlegt. Plötzlich stürzte der Jagdherr, zu Tode getroffen, vom Pferd. Niemand konnte sich erklären, woher der Schuss kam bzw. wer geschossen hatte. Die Jagd hatte ein jähes Ende. Als man seiner Gemahlin von dem Ereignis erzählte, fiel sie ohnmächtig zu Boden und dachte an ihre letzen Worte "Dann jage doch bis am jüngsten Tag." Wenn jetzt in langen Winternächten der Wind und Sturm bebt, dann heißt es "Da kommt die wilde Jagd mit dem Ritter von Holtrop. Er hat keine Ruhe und muss jagen bis am jüngsten Tag."

Ausführlicher wird dieser Vorgang bei Josef Benninghaus überliefert:

Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 61.

Wilhelm PIEPERS, Burg Holtrop (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Heft 1), 1960, Abbildungen.

Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 60 f.; Josef Benninghaus, Sagen aus rheinischen Gauen, S. 61 ff..

# "Die Wildjagd zu Holtrop

Da saßen auf Holtrop beim frohen Gelag
die Ritter von Bedburg, von Harff und von Laach.
Sie zechten und spielten und wurden heiß;
Bis der Holtroper sprach "Einen Hauptspaß ich weiß:
Morgen zur Früh, wenn die Glocken hallen
zur Weihnacht, dann lassen das Jagdhorn wir schallen.
Da werden die Frommen die Augen verdrehn!
Das sollen die Frauweiler Damen sehen!
Schwarz ist der Boden, zum Hetzen noch Zeit.
Zu bald sind Felder und Wälder verschneit.
Was ist mit für die Jagd, der schlage ein!
Das wird ein Hallo im Erfttal sein!"

Und der Bedburger murrte: "Ich jage nicht am Christtag, wenn auch die Freundschaft bricht." Und der Laacher lachte: "Am Roten Kreuz bin ich um acht zur Hetz und zur Beiz." Und der Chlotar vom Mosterttampe rief aus: "Wenn der Holtroper jagt, bleib ich nicht zu Haus. Im Buchholz an der Eiche breit treffen wir uns um die Mittagszeit zu Imbiß und Trank auf dem Wiesenplan".

Und der Holtroper rief: "Topp so wird's getan"!
Und als die Ritter den letzten Trank
in die Kehle gejagt und die Sonne sank,
da trat zum Burgherrn die Burgherrin mild:
"O, jage nicht, wenn durch Dorf und Gefild
die Weihnachtsglocken zur Kirche laden!
Das bringt an Leib und Seele nur Schaden".
"Was?! Frauengeplärr und Frömmelei!
Wildmeister, schaff morgen die Knappen herbei!"

Der Sturmwind brauste um Turm und um Haus, da zogen die Gäste zum Tore hinaus. Und als die Nacht auf das Ritterhaus sank, fiel nieder im Saal eine Rüstung blank. "Der Alte rumort im Grabe wohl noch," sprach kühl der von Holtrop, "Wir jagen doch!" Der Morgen dämmerte über der Burg,
da drängte der Troß zum Tore sich durch.
Und nochmals flehte die Burgherrin mild:
"O, jage nicht, wenn durch Dorf und Gefild
die Weihnachtsglocken zur Kirche laden!
"Plärr du in der Kirche um Gottes Gnaden!"
Der Burgherr sprach's und wand` sich zum Troß.
Da jäh seiner Frau von den Lippen es floß:
"Wer selbst am Christfest jagen mag,
mag jagen bis an den jüngsten Tag!"
"Das wäre Walhall!" Mit trotzigem Wort
sprengte der Ritter zur Waldhöh fort.

Da drüben stand schon am Roten Kreuz der Laacher, gerüstet zu Hetz und Beiz. "Wildheil"! Wie reichte man froh sich die Hand! Da scheut ein Roß an Kreuzwegs Rand. und in hohem Bogen der Holtroper schlug in den nassen Acker, Mit einem Fluch zum Kreuz hin rieb er vom Schmutze sich rein. Dann ging's mit Knappen und Bracken hinein in den dämmernden Wald, durch die Au, in das Feld. Doch ward kein Wild von Meute gestellt. Da war kein Rehlein im Walde zu schaun. Kein Hase hoppelte über die Au'n; Und wenn auch der Falke zur Höhe flog, mit leeren Fängen er erdwärts zog. Und kesselte man zum glücklichen Fang, ein Tierlein zu bolzen nimmer gelang.

In Weiler kündete Glockenton
die Wandlung Bauern und Nonnen schon.
Da zog mit Gestampf und Gekläff und Geschrei
von der Klause die wilde Jagd vorbei
und mischte der Hörner lauter Hall
In Gesang und Gebet und Orgelschall.
Und stolz, feiner Heldentag bewusst,
rief der Holtroper: "Nun zur Johanneslust!
Der Bedburger jagt nicht; wir wollen sehen,
ob dort seine Tiere die Weihnacht begehn!"

Fort brauste zu Tal der wilde Hauf. Da sprang im Siefen ein Prachthirsch auf. Umringt von der Meute Gekläff und dem Troß, schwenkte zu Buchholz nun Reiter und Roß. Und der Holtroper sprengte im Jagen nach vorn und blies zum frohen Hetzen sein Horn. Horch! War das nicht des Harffers Ton? Näher kommt es und näher schon! War ohne die Beute jetzt noch die Pirsch. Jach hetzte zur Höh' er den Renner jung. Schon nah sah er des Hirsches Sprung. Schon hob er zum tödlichen Wurfe den Speer da ein Bolz vom Dickicht her und traf ihn mitten ins hastende Herz. Lautlos sank er erdenwärts. Und alle, die kamen, mit Grausen und Graun die versteinten Züge des Sterbenden schaun. "Wer tat den Schuß"? man sinnte und fragt. Einer den anderen beschuldigt, verklagt. Und der Laacher rief: "Die Fehd' künd' ich an dem Harffer; der hat den Schuß getan."

Durch Weiler zog ein trauriger Zug,
als gerade die Glocke zum Mittag schlug.
Auf grüner Bahre trug man verhüllt
des Toten trotziges Jägerbild
und trug's durch Dorf und Wald und Au
nach Holtrop hin zur Totenschau.
Dort brach an der Bahre ein Frauenherz
im Weinkrampf zusammen in Graus und Schmerz:
"Ich hab dich verflucht bis zum jüngsten Tag.
Gott, hör nicht, was zornig die Lippe sprach!"

Im Kloster fand Frieden des Weibes Flehn.

Lang ist's schon her, dass die Tat geschehen.

Doch braust der Sturm in der Weihenacht

Durch die Wälder des Erfttals mit donnernder Macht
und rasselt am Burgdach, man heute noch sagt:
"Gott schütz uns vor Schaden! Der Holtroper jagt!"

Die Burg Holtrop entstand in den Jahren zwischen 850 und 900 n. Chr. 1196 wurden erstmalig adlige Herren von Holtrop erwähnt, die hier bis 1479 ansässig waren. Danach übernahm die Familie von Nesselrode zu Landscheid die Burg. Wie die Stadt Bergheim wurde auch Holtrop im Geldrischen Erbfolgekrieg von Truppen Karls V. zerstört. Nach der Verwüstung baute man die Burg neu auf. Die Besitzer wechselten in der Folgezeit oft. In den Jahren 1727 und 1738 wurde die Burg durch ein Barockschloss ersetzt. Im Jahre 1958 brachten Braunkohlebagger das Ende von Holtrop mit sich. 47

Die in dem Gedicht erwähnten Damen von Frauweiler waren Nonnen des Augustinerordens. Das Rote Kreuz stand zwischen der Harffer Eiche, einem Bauernhof, zwischen Wiedenfeld und Bergheim. Bis zu diesem Roten Kreuz brachten die Wiedenfelder ihre Verstorbenen. Dort holte sie der Pastor von Bergheim ab und geleitete sie zum Friedhof. 48

Auch in Kerpen gab es eine solche Jagd, und zwar zu einer Zeit, als noch überall Flachs angebaut wurde. Diese Aussage hilft uns leider bei der zeitlichen Bestimmung der Sage nicht weiter, da in unserer Gegend vom 5. bis zum 19. Jahrhundert der Flachsanbau betrieben wurde. Die wilde Jagd wird dort wie folgt beschrieben: "E Spektakel en de Luet, asnn dusend Düvel loßgelöße wöre. Do kom ene, de woer ob e Rad gebonge, de ander hot en Katzekop on schreidene och wi en Katz, wedder ene andere hoen Hongskop on hülde wi en Honk. On e su köme dann noch vill andere Gestalte hönge dren." (Ein Spektakel in der Luft, als wäre der Teufel losgelassen worden. Da kam einer, der war an einem Rad gebunden, ein anderer hatte einen Katzenkopf und schrie auch wie eine Katze, wieder ein anderer hatte einen Hundekopf und heulte wie ein Hund. Und so kamen dann noch viele andere Gestalten hinterher.)

Die Leute hatten sich während der Jagd in einer Hütte versteckt und trauten sich erst wieder heraus, als das Grauen vorbei war.<sup>49</sup>

Aus Bedburg stammt noch ein altes "Stubenverzällchen", dass wohl auch schon einmal im Rundfunk erwähnt worden sein soll. Ein Jäger soll dort regelmäßig in den Nächten um Ostern und manchmal auch im Herbst, auf seinem Pferd sitzend, seine Gesellen zusammen getrommelt haben, die mit ihm und der gesamten Hundemeute in Wolkenhöhe ihre Runden um Bedburg gedreht haben. Dies muss wohl einen ohrenbetäubenden Lärm gegeben haben, der in dem Moment verstummte, als der Mond zwischen den Wolken heruntersah. Ob dies aus Ehrerbietung oder eher aus Angst vor dem Mond geschah, bleibt ungeklärt. Fest dagegen steht, dass die Geis-

<sup>47</sup> Wie Anm. 45.

<sup>&</sup>lt;sup>48</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Norbert Esser, Niederaußem.

<sup>&</sup>lt;sup>49</sup> Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 61.

terschar sich nicht von der Sonne angezogen fühlte und verschwand, wenn sie diese sah. 50

Der Sagenforscher Heinrich Hoffmann berichtete ebenfalls, dass die Jagd früher große Angst verbreitete. Man verschloss vor ihr ängstlich Türen und Fenster, damit die Geister nicht hineinkamen. Doch einmal hatte ein Besitzer eines Hofes aus Hetzingen vergessen, im Dachgeschoss ein Fenster zu schließen. Die Jagd tobte um das ganze Haus und zog durch das Fenster in das Innere hinein. Den Bewohnern stockte vor Angst der Atem. Sie hörten oben ein Wimmern und Lärmen, ein Toben und Wüten. Noch lange, nachdem die Jagd wieder weitergezogen war, verharrte man wie gelähmt vor Schrecken. Als man die Verwüstungen im Obergeschoss betrachten wollte, stellte man fest, dass alles so war wie vorher. <sup>51</sup>

# Begegnung mit Schätzen, versunkenen Glocken und Geheimgängen

In der Vergangenheit wurden Konflikte oft durch Kriege und Schlachten ausgetragen. Die Menschen wollten ihren Reichtum nicht ihrem Feind überlassen. Banken, wo man seinen "Schatz" hätte hinbringen können, gab es nicht. So wurden oft in letzter Minute Schmuck und Geschmeide, Kostbarkeiten und Wertsachen vergraben - stets verbunden mit der Hoffnung, diese in besseren Zeiten wieder zu finden. Wurde man dann Opfer eines solchen Krieges, blieb das Vermögen im Erddepot.

Andererseits reizte der Traum von plötzlichem Reichtum die Menschen. So wie man heute von sechs Richtigen im Lotto träumt, wünschte man sich damals einen Schatz zu finden. Diese Sehnsucht regte die Phantasie wohl stark an, denn es sind außergewöhnlich viele Hinweise auf verborgene Schätze in unserem Umkreis vorhanden.

In Glessen, da wo früher die "Heideburg" gestanden hat, haben Holzhacker, so wird erzählt, oft ein Licht gesehen. Dieses weist auf verborgene Schätze hin. 52

Mündlich überliefert wurde, dass vor vielen, vielen Jahren in Ichendorf die Pliesmühle brannte. Brandstifter waren die Angestellten, aus Wut und Verzweiflung darüber, dass man ihnen für ihre schwere Arbeit nur einen Bettellohn auszahlte. In dem ganzen Trubel konnte Schmuck und Geschmeide sichergestellt werden. Dieser Schatz soll noch heute auf dem Gelände der alten Mühle vergraben sein. <sup>53</sup> Historische Quellen über diesen Brand existieren jedoch nicht.

In Wiedenfel - und zwar am Feschpohl - soll es früher ein großes Gewässer mit vielen Fischen gegeben haben. Auf der Insel im Wasser stand ein Schloss. Dieses, so er-

<sup>&</sup>lt;sup>50</sup> "Der Jäger von Bedburg", in: An Erft und Gilbach, 3. Jahrgang, Köln 1949, S. 14.

Heinrich HOFFMANN, Zur Volkskunde des Jülicher Landes, S. 21

Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 71.

<sup>53</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Bartkowski aus Quadrath-Ichendorf.

zählte man sich, sei versunken und berge viele Schätze.<sup>54</sup> Hierbei dürfte es sich um die etwa 1800 untergegangene Burg Wiedenfeld gehandelt haben, die inmitten von großen Burgweihern lag. <sup>55</sup>

# Versunkene Glocken

Aus Nolls Aufzeichnungen erfährt man, dass in Morken-Harff, am "Klöckepötz" Glocken gegossen worden und versunken sind. 56

Auch aus Oberembt berichtet er über eine Glockensage. Dort hatte man in alter Zeit



eine Glocke gegossen und diese aufgehängt, bevor sie geweiht wurde. In der Nacht kam der Teufel - er galt als der Feind der Glocken, da diese die Gläubigen in die Kirche rufen - und stahl die Glocke. Er brachte sie durch die Luft bis nach Bettenhoven (ca. 2 km westlich von Oberembt). Dort ließ er sie fallen. Die Glocke versank in einer Mar (= Weiher) im Felde. Wanderer behaupteten oft, in stiller Nacht Glockengeläute ganz in der Nähe dieser Stelle gehört zu haben. 57

Beim ersten Lesen dieser Sage kam mir sofort der Gedanke, dass es schön wäre, auch eine entsprechende Darstellung aus Bettenhoven zu haben. Rein zufällig fand ich diese in der Sammlung von Heinrich Hoffmann. Sie bestätigt die Informationen aus Oberembt und erzählt aus Bettenhovener Sicht wie folgt: "Dort ließ er (gemeint ist der Teufel) sie in einen in der Nähe des Ortes am Finkelbach befindlichen tiefen Sumpf fallen, damit die Oberembter sie nicht mehr finden sollten, denn der Grund dieses Bruches war so tief, dass noch niemand seine Tiefe ausgemessen hat. Dort liegt die gestohlene Glocke nun bis auf den heutigen Tag auf dem Grunde, und nimmer wird sie wieder ans Licht des Tages kommen. Der Ort aber, wo sie versunken sein soll, heißt bis jetzt Glockenpütz, Glockenbrunnen oder tiefer Tümpel. Die ganze Umgebung des Sumpfes ist so verrufen und unheimlich, dass er von jedermann möglichst gemieden wird, namentlich wagen sich die Kinder nicht leicht in seine Nähe.

<sup>&</sup>lt;sup>54</sup> Leonard Korth, Volkstümliches aus der Erftniederung, a.a.O., S. 57.

<sup>&</sup>lt;sup>55</sup> Hermann HINZ, Kreis Bergheim, S. 347.

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup> Friedrich Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a. O. S. 71.

<sup>&</sup>lt;sup>57</sup> Ebenda, S. 71.

Nachts will man oft aus der Tiefe dumpfes Glockengeläute vernommen habenl. Nach dem Volksglauben rühren sie von der Teufelsglocke her, die hier vergraben ist."<sup>58</sup>

Nicht weit von hier, in Bedburg-Kirdorf, soll vor vielen Jahren eine stattliche Kirche gestanden haben. Als Räuber dort einbrachen, um sie auszurauben, schlug ein gewaltiger Blitz vom Himmel, und die Erde tat sich auf. Räuber, Glocken und Kirche versanken in die Tiefe. Es soll ein Loch in der Wiese geben, dass den Namen "Glockensprung trägt" - genau dort soll der Kirchturm gestanden haben. <sup>59</sup>

Auch aus Kaster gibt es eine Glockensage. Es wird überliefert, dass die erste Kirche von vielen Leuten in einer Art Gemeinschaftsarbeit gebaut wurde. Schnell nach der Fertigstellung wurde die Glocke gegossen. Bei der Glockentaufe dankte der Pfarrer allen Helfern und bat eindringlich alle, die dem Glauben noch nicht hundertprozentig zugetan waren, sich zu entfernen. Da alle fleißig beim Kirchenbau geholfen hatten, verließ niemand zur Freude des Geistlichen die Feier. Als dieser die Weihegebete sprach und die Glocke mit Weihwasser besprengte, versank diese.

Doch all das Unglück brachte auch etwas Gutes mit sich, denn all diejenigen, die sich nur als halbe Christen bezeichneten, fühlten sich nun schuldig. Eine neue Glocke wurde gegossen, und alle Kasterer waren nun von ganzem Herzen Christen. "Was der Kasterer nach außen ist, das ist er auch im Herzen und im Hause, und wer sein Wort hat, der hat es ganz. In religiösen wie in weltlichen Dingen liebt der Kasterer nicht Halbes in Tun und Denken."<sup>60</sup>

# Unterirdische Gänge

Sagen von unterirdischen Gängen sind sehr verbreitet. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit kam es häufiger vor, dass solche Gänge den Menschen eine Fluchtmöglichkeit bei Überfällen boten.

Auch in Königshoven soll es solche geheimen Gänge gegeben haben. Da, wo einmal das alte Bürgermeisteramt an der Hauptstraße in Königshoven stand, soll es früher ein Schloss gegeben haben, in dem zwei Familien lebten. Wegen der unruhigen Zeiten gruben die Menschen von ihrem Keller aus einen Gang, der angeblich bis nach Kaster führte. In diesem Gang, der im Kriegsfall Schutz gewährte, wurden auch die "Schätze" gelagert. Irgendwann in späterer Zeit entdeckte man den Keller. Da der Eingang sehr klein war, ließ man einen mutigen Jungen an einem Seil herunter. Doch

<sup>&</sup>lt;sup>58</sup> Heinrich HOFFMANN, Volkskunde des Jülicher Landes, S. 116.

<sup>&</sup>lt;sup>59</sup> Leonard KORTH, Volkstümliches auf der Erftniederung, a.a.O., S. 40

Franz Peter Kürten, Die erste Glocke von Caster, in: An Erft und Gilbach, 7. Jahrgang, Köln 1953. S. 1.

er bekam Angst und fing fürchterlich an zu schreien. Man zog ihn wieder heraus, und niemand versuchte jemals wieder, in den unterirdischen Gang zu gelangen.<sup>61</sup>

Tatsächlich ließen sich in Königshoven unterirdische Gänge nachweisen. Im Vorfeld des Tagebaues stießen Archäologen dort 1985 auf mittelalterliche Fluchtgänge, die ins 13. und frühe 14. Jahrhundert datiert werden. Es handelte sich um unterirdische Gänge, die eine Höhe von 50 - 60 cm hatten. Es war hier also nur eine kriechende Fortbewegung möglich. Aus dem Lehm waren an einigen breiteren Stellen des Ganges Sitzbänke ausgeschnitten.<sup>62</sup>

Auch in Bergheim soll es, so erzählen viele Bürger, einen unterirdischen Gang von der Burg bis zu der Kirche St. Remigius gegeben haben. Dies konnte jedoch nicht bestätigt werden, da bei den Bauarbeiten im entsprechenden Gelände (Jobberath) kein Graben gefunden wurde, obwohl die Ausgrabungen sehr in die Tiefe gingen. <sup>63</sup>

Nördlich von Auenheim gab es den Ort Garsdorf, welcher vor wenigen Jahren dem Tagebau zum Opfer fiel. Dort stand eine Wasserburg, die auch archäologisch untersucht worden ist. 64 Kleine Reste dieser Wasserburg (Mauerwerk in der Größe eines Tisches) sind heute noch an einer Wegekapelle in Bedburg-Rath zu finden. Es heißt, dass es von der Garsdorfer Burg Geheimgänge nach Auenheim gegeben haben sollen. Bei der Abtragung des Erdreiches durch den Tagebau Garsdorf wurde allerdings kein unterirdischer Gang entdeckt. 65

Von der Burg Hotrop aus soll es eine Art Fluchtgang bis ans Forsthaus im Bethlehemer Wald, ca. 3 km Luftlinie entfernt, gegeben haben. Auch diese Behauptung, so weiß man nach Durchführung der Arbeiten am Tagebau Bergheim/Foruna, ist nicht richtig. 66

Zwischen Büsdorf und Oberaußem gibt es das Rittergut Asperschlag. Von hier aus soll ein geheimer Gang nach Auenheim geführt haben. Wenn es einen solchen Gang gegeben hätte, wäre er bei der Grundierung der Fundamente des Kraftwerkes Niederaußem entdeckt worden. Dies war aber nicht der Fall.

Asperschlag hat seinen Namen nach einem Wald "Asp", der zu den Gütern der Abtei Brauweiler gehörte. Das Grundwort "-schlag" steht für einen Einschlag im Sinne einer

Kleines heimatkundliches Lesebüchlein, hrsg. aus Anlass der Hundertjahrfeier der katholischen Volksschule in Königshoven, S. 18.

Surendra Kumar Arora/Jozef H.G. Franzen, Ein mittelalterliches Fluchtgangsystem aus Königshoven, in: Ausgrabungen im Rheinland 1985/86, Köln 1987.

<sup>&</sup>lt;sup>63</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Heinz Andermahr aus Bergheim.

Wilhelm PIEPERS, Burg Garsdorf, in: Frauweiler-Garsdorf-Wiedenfeld. Dörfer im Abbaugebiet der Braunkohle (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Heft 3), Bedburg 1961, S. 113 ff.

Freundliche Mitteilung von Herrn Norbert Esser aus Niederaußem.

Freundliche Mitteilung von Herrn Norbert Esser aus Niederaußem.

Rodung. Auf dem Acker des gerodeten Waldes Asp entstand eine kleine Siedlung. In den Quellen hören wir erstmalig im Jahre 1176 von den Herren von Asperschlag.<sup>67</sup>

Norbert Esser erinnert sich noch daran, dass er in seiner Kindheit im Feld zwischen Büsdorf und Niederaußem einen Geheimgang gesucht hat. Es hieß im Dorf, dass



Haus Asperschlag (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

man einen solchen gefunden habe und dieser eingestürzt sei. Es herrschte eine gewisse Aufregung. Leider ließ sich dies nicht bestätigen. Es handelte sich in diesem Fall um sogenannte Mergellöcher, die eingebrochen waren. Was sind wiederum Mergellöcher? Mergel ist ein kalkhaltiger Boden, der als Dünger auf die Felder gebracht und zusätzlich zum Mist eingesetzt wurde. Der Mergel wurde tief, ca. 5 – 6 Meter, aus der Erde gewonnen. Diese Löcher wurden dann wiederum mit Baumstämmen an der oberen Stelle verschlossen und ca. 50 cm hoch mit Erde bedeckt.

Im Falle von Haus Laach, zwischen Thorr und Ahe gelegen, soll ebenfalls ein geheimer Gang unter der Erde existiert haben. Laut Herrn Rosellen haben

seine Ahnen, Katharina, Anna und Wilhelm Rosellen, noch erzählt, der unterirdische Gang von Thorr nach Haus Laach sei so groß gewesen, dass man mit einem Pferd durchreiten konnte. Die drei behaupteten auch, dass sie diesen Gang schon einmal benutzt hätten. Hubert Rosellen hat daraufhin im Jahre 2006 ältere Thorrer Bürger befragt. Herr Willi Heinrichs, damals 74 Jahre alt, aus Thorr berichtete, dass sich dieser Gang dort befand, wo der Feldweg zwischen Haus Laach und der Burg Thorr eingesackt war.

Hubert Rosellen vertritt die These, dass es sich hierbei wahrscheinlich um alte Kellerräume der Burg handelte, die möglicherweise einen Fluchtweg ins Außengelände der Burg besaßen. Vermutlich kam seinen Ahnen der Fluchtweg wesentlich länger vor, als er tatsächlich war.

Haus Laach wurde um 1200 von den Herren von Laach, einer Nebenlinie des Adelsgeschlechts der Herren von Heppendorf, erbaut. Ursprünglich bestand die Anlage

<sup>&</sup>lt;sup>67</sup> Heinz Andermahr, Haus Asperschlag. Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches, voraussichtlich in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 21, 2012.

aus Haupt- und Vorburg, die durch Wassergräben voneinander getrennt waren. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde sie baulich zur Rechteckanlage mit mehreren Türmen verändert. Haus Laach hatte zahlreiche Besitzer. 1889 wurde das Gebäude durch einen Brand stark beschädigt. Seitdem verfiel es immer mehr. Im Jahre 1918 wurde Haus Laach aufgegeben. Bis heute blieben lediglich Reste des Torturmes aus dem 16. Jahrhundert erhalten.<sup>68</sup>

Im ganzen Rhein-Erft-Kreis ist nur in Königshoven ein mittelalterliches Fluchtsystem einwandfrei nachweisbar.

Es ist erstaunlich, wie viele Sagen, Legenden und Märchen aus dem "Raum Bergheim" nach langer intensiver Recherche zusammengetragen werden konnten. Viele der Quellen sind für die breite Öffentlichkeit gar nicht mehr zugänglich. Das Buch von Hoffmann habe ich durch die Fernleihe bezogen. Es durfte, weil es so alt war, auch nur in der Stadtbibliothek selber gesichtet werden. Die Heimatblätter für den Kreis Bergheim stammen aus dem Bestand des Stadtarchivs. Damit der nicht nur wunderschöne, sondern auch historisch wertvolle Sagenschatz unserer Vorfahren erhalten bleibt, wird diese Sagensammlung im nächsten Band fortgesetzt. Es wird dann über die Heinzelmännchen in Glesch und Grouven, die Ennungersmöhn, Feuermänner, vom verlorenen Glück von Etzweiler und vom Geizvoigt von Bergheim berichtet. Auch weitere Sagen über den Sarg der Heiligen Christina, über Jan von Werth, von Leffels Änn, dem heiligen Nikolaus und von Teufel und Hexen werden dort aufgeführt. Erfreulicherweise liegen auch Märchen über eine wunderbare Flasche und vom erlösten Pferd vor.

Hinweise auf weitere schriftliche oder mündliche Überlieferungen werden dankbar entgegengenommen. Weiter werden ab dem Jahre 2011 Stadtführungen mit einem lyrischen Flair zum Thema "Sagenhaftes Bergheim" für Erwachsene, Kinderführungen mit dem Titel "Spukalarm in Bergheim" und ein entsprechendes Projekt für Schulklassen angeboten.

Heinz Andermahr, Haus Laach. Eine untergegangene Bergheimer Burg, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 10, Teil 1, 2001, S. 77 ff.

#### Helmut Schrön

# Erftländischer "Leckerfress" (II)

Auch in diesem Jahr stelle ich wieder zwei Eintopfgerichte vor, die mit einfachen, auch in ärmeren ländlichen Haushalten vorhandenen Zutaten zubereitet wurden. Das erste Rezept ist ein typisches Sommerrezept, das zweite mehr für die Zeit nach dem Schlachten, wenn geräucherter Speck vorhanden war.

#### **Bunne met Milesch**

#### Zutaten:

4-5 mittelgroße Kartoffeln

1 Pfd. frische grüne Strauch- oder Stangenbohnen<sup>1</sup>

½ I Milch

1 Stich Butter

1-2 Ei pro PersonSalz, Pfeffer, Muskat.

# Zubereitung:

Kartoffeln schälen und im Salzwasser gar kochen.

Bohnen fitschen (in mundgerechte Stückchen schneiden) und in Salzwasser bissfest kochen.

Wenn die Kartoffeln gar sind, Wasser abgießen und die Kartoffeln ausdampfen lassen, mit einem Stampfer zerdrücken, die angewärmte Milch (vielfach wurde früher auch Buttermilch genommen) angießen und alles zu einem nicht zu festen Brei verrühren. Dann den Stich Butter zugeben. Zuletzt die gekochten Bohnen untermischen, alles mit Pfeffer und frisch geriebener Muskatnuss abschmecken.

Pro Person ein Spiegelei braten. Den Brei auf die Teller verteilen und mit einem Spiegelei belegen.

Als Beilagen eignen sich sauer eingelegte Gurken oder Rote-Beete-Salat.

Ersatzweise kann aber auch Konservenware genommen werden, die dann nur noch im Püree warmgemacht werden muss.

# Späckmileschsaus met Schloot

#### Zutaten:

4-5 mittelgroße Kartoffeln

100 gr. geräucherten durchwachsenen Speck

1/4 I Milch

1 EL Mehl

1-2 Ei pro Person

1 Kopfsalat

Salz, Pfeffer, Essig, Öl, etwas Sahne oder Jogurt.

# Zubereitung:

Kartoffeln schälen und im Salzwasser gar kochen.

Speck auslassen, mit dem Mehl abstäuben und dann mit Milch ablöschen. Rühren, bis eine dickliche Soße entstanden ist.

Eier weichkochen und pellen.

Aus dem Kopfsalat mit Essig und Öl und den übrigen Zutaten einen Blattsalat zubereiten.

Die Kartoffeln auf die Teller geben, mit der Soße übergießen und mit dem weichgekochten Ei reichen. Dazu gibt es den Blattsalat, wer mag, auf dem gleichen Teller.

# **Guten Appetit**

\*\*\*

#### Korrektur 1

Nachtrag zu dem Artikel: Helmut Schrön, Wiedenfeld - Historische Momentaufnahmen eines verschwundenen Dorfes, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsverein, Bd. 19, S. 82 bis 178.

Auf einen Fehler in meinem Aufsatz über Wiedenfeld machte mich die Leserin des Jahrbuches und gebürtige Wiedenfelderin Josefine Kohlgraf aufmerksam.

Das von mir auf der Seite 109 erwähnte Kreuz ist nicht das "Holtroper Kreuz" oder wie es auch genannt wird das "Rote Kreuz". Das erwähnte Kreuz hing in der Wiedenfelder Kapelle. Bei der Umsiedlung wurde dieses "Wiedenfelder Kreuz" zunächst in ein kleines Steinhaus am Birkenweg aufgehangen. Als die Witterung dem Kruzifix zusetzte, entschlossen die Verantwortlichen sich, es zu restaurieren und dann eine Kopie anfertigen zu lassen. Diese Kopie hängt heute in der kleinen Andachtsstätte an der Birkenstraße.

Das Original hängt im Flur der Albert-Schweitzer Grundschule am Ahornweg.

Das von mir fälschlich zugeordnete Holtroper oder Rote Kreuz hatte seinen Platz nach der Umsiedlung am Erlenweg. Später wurde das stattliche Wegekreuz aus hellem Sandstein auf einem Sockel aus rotem Sandstein an den Sanddornweg umgesetzt. Das Kreuz ist rd. 3,50 m hoch und 1988 restauriert worden. Auf der Vorderseite des Sockels steht die Inschrift unten links und auf der Rückseite die Inschrift unten rechts:



Wohin auf Erden immer Des Menschen Wege gehn Glückselig alle jene Die auf den Heiland sehen Zur höchsten Ehrr Gottes errichtet von Gottfried Päftgen und Caht. Zillikens von Holtrop 1885

Ich bedanke mich bei der aufmerksamen Leserin für diese Information. Helmut Schrön

# Korrektur 2



Bei dem nebenstehenden Foto von Karl Schnog, das im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 19 (2010) auf Seite 195 abgebildet war, wurde irrtümlich ein nicht korrekter Abbildungsnachweis genannt. Das Foto wurde mit freundlicher Genehmigung von der Sächsischen Landesbibliothek, Staats u. Uni Bibliothek Dresden zur Verfügung gestellt.

# Ingeborg Angenendt

# Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2010

Mittwoch, 24. Februar

Mitgliederversammlung mit Vortrag von Helmut Schrön über die Geschichte von Wiedenfeld

Samstag, 13. März

Halbtagesfahrt zur Bundeskunsthalle Bonn. Führung durch die Ausstellung "Byzanz – Pracht und Alltag

· Samstag, 17. April

Kunsthistorische Führung durch die romanische Kirche St. Aposteln in Köln unter Leitung von Dr. Ulrich Bock

Samstag, 15. Mai

Ganztagesfahrt nach Wetzlar und Weilburg an der Lahn

Samstag, 12. Juni

Halbtagesfahrt nach Bödingen und Blankenberg an der Sieg

Samstag, 28. August

Ganztagesfahrt nach Andernach und Schloss Sayn

Samstag, 25. September

Stadtführung durch das historische Lechenich unter Leitung von Frank Bartsch

• Samstag, 9. Oktober

Halbtagesfahrt zum Glasmalerei-Museum in Linnich

Samstag, 23. Oktober

Kunsthistorische Führung durch St. Georg und St. Maria Lyskirchen in Köln unter Leitung von Dr. Ulrich Bock

Samstag, 27. November

Halbtagesfahrt zur Kirche St. Maria und Clemens in Schwarzrheindorf mit Führung sowie anschließendem Besuch des Siegburger Weihnachtsmarktes

Das Jahrbuch "Geschichte in Bergheim" wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Heinz Andermahr/Helmut Schrön

Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

#### Verzeichnis der Autoren:

Martha Aeissen 53115 Bonn, Richard-Wagner-Straße 14 (ArchaeoNet GbR)

Heinz Gerd Friedt

Dr. Lutz Jansen

O1237 Dresden, Luchbergstr. 43

Dieter Kempkens

50126 Bergheim, Eschenweg 4

Astrid Machuj 50127 Bergheim, Sebastianusstraße 7
Dr. Volker Mayweg 88138 Weißensberg, Giebelhalde 11
Helmut Schrön 50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Stefanie Troll MA 53919 Weilerswist, Im Wiesengrund 12

Petra Tutlies MA 52385 Nideggen, Zehnthofstr. 45

(Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege,

Außenstelle Nideggen)

Dr. Claus Weber 53115 Bonn, Endenicher Str. 133

(Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege)

Geschäftsstelle: Marco Lemper,

Grüner Weg 26, 50126 Bergheim (www.bergheimer-geschichtsverein.de)

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim (BLZ 370 502 99)

Kontonummer: 0142005125

## Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:	
Straße:	PLZ; Ort	
Telefon:	Ab	

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 13,--/erm. € 8,--)\* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum

Unterschrift:

) \* Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

## Einzugsermächtigung:

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:	
Kontonummer:	Bank/Sparkasse:	
BLZ:	Datum	
Unterschrift		

Bitte ausreichend frankiert senden an:

Bergheimer Geschichtsverein e.V. MARCO LEMPER Grüner Weg 26 50126 BERGHEIM

